







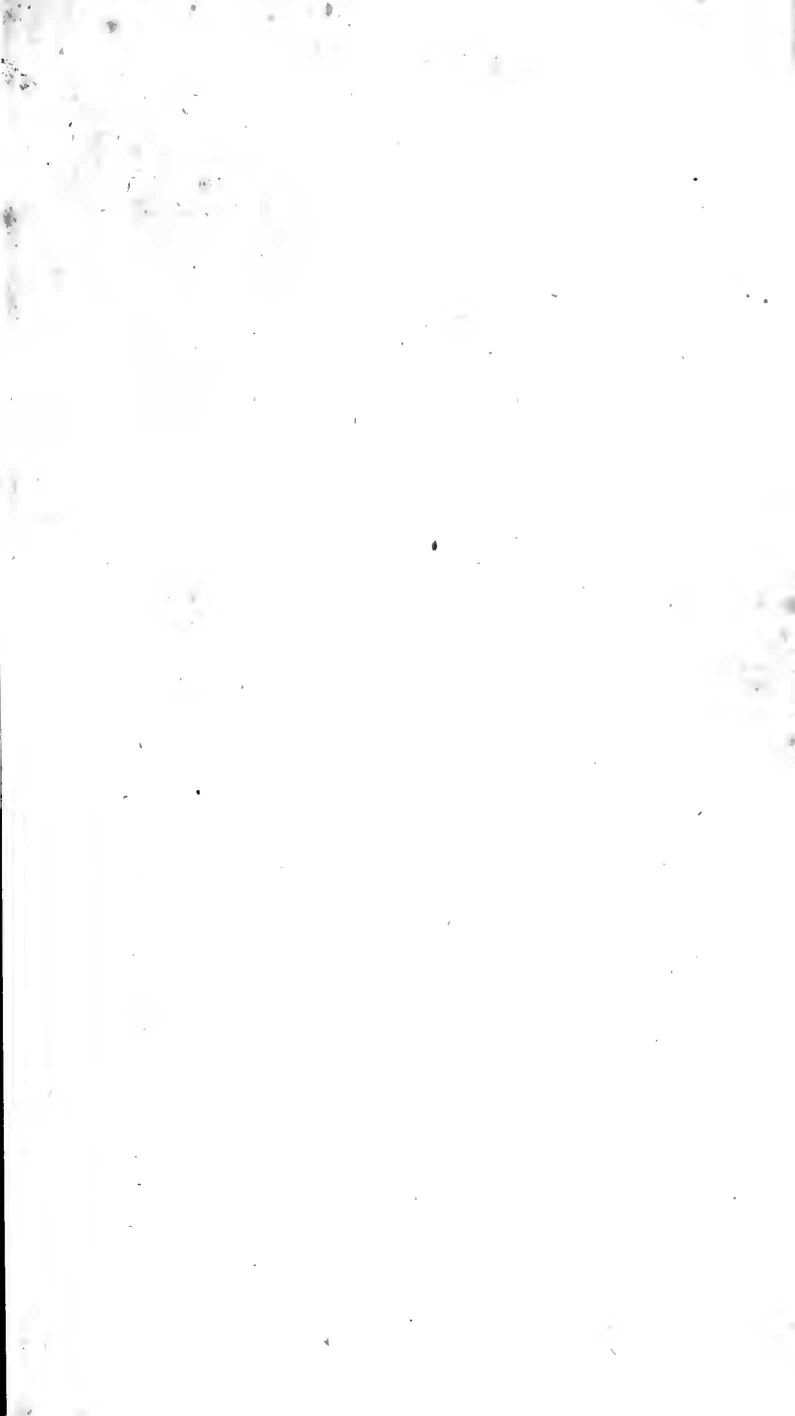
Historische Werke

von

Arnold Herrmann Ludwig Heeren,
Ritter des Guelfen-Ordens,
Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen.

Elfter Theil.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1824.



Ideen

über die

Politik, den Verkehr

und

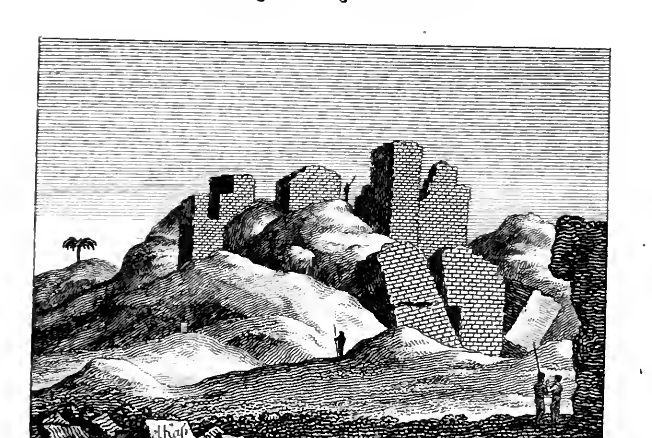
den Handel

der

vornehmsten Völker der alten Welt

von

A. H. L. Heeren.



Erster Theil 2 Abtheilung.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht
1824.

Ideen

über die

Politik, den Verkehr

und

den Handel

der

vornehmsten Völker der alten Welt.

Erster Theil,
Asiatische Völker.

Zweite Abtheilung,
Phönicier. Babylonier. Scythen.

---

von

A. H. L. Heeren

Ritter des G. O., Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen, Mitglied der K. Gesellsch. der Wissensch. daselbst, der Akademie der Inschriften zu Paris, der Brittisch-Asiatischen Gesellschaft in London, der Akademien in München, Italien, Copenhagen, Berlin, Mitau, Stockholm, Amsterdam, Utrecht, Corfu u. a.

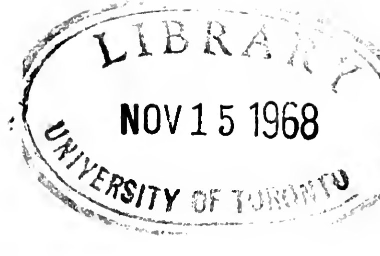
Vierte sehr verbesserte Auflage.

(Mit einem Grundriß.)

Göttingen,

bey Vandenhoeck und Ruprecht.

1824.

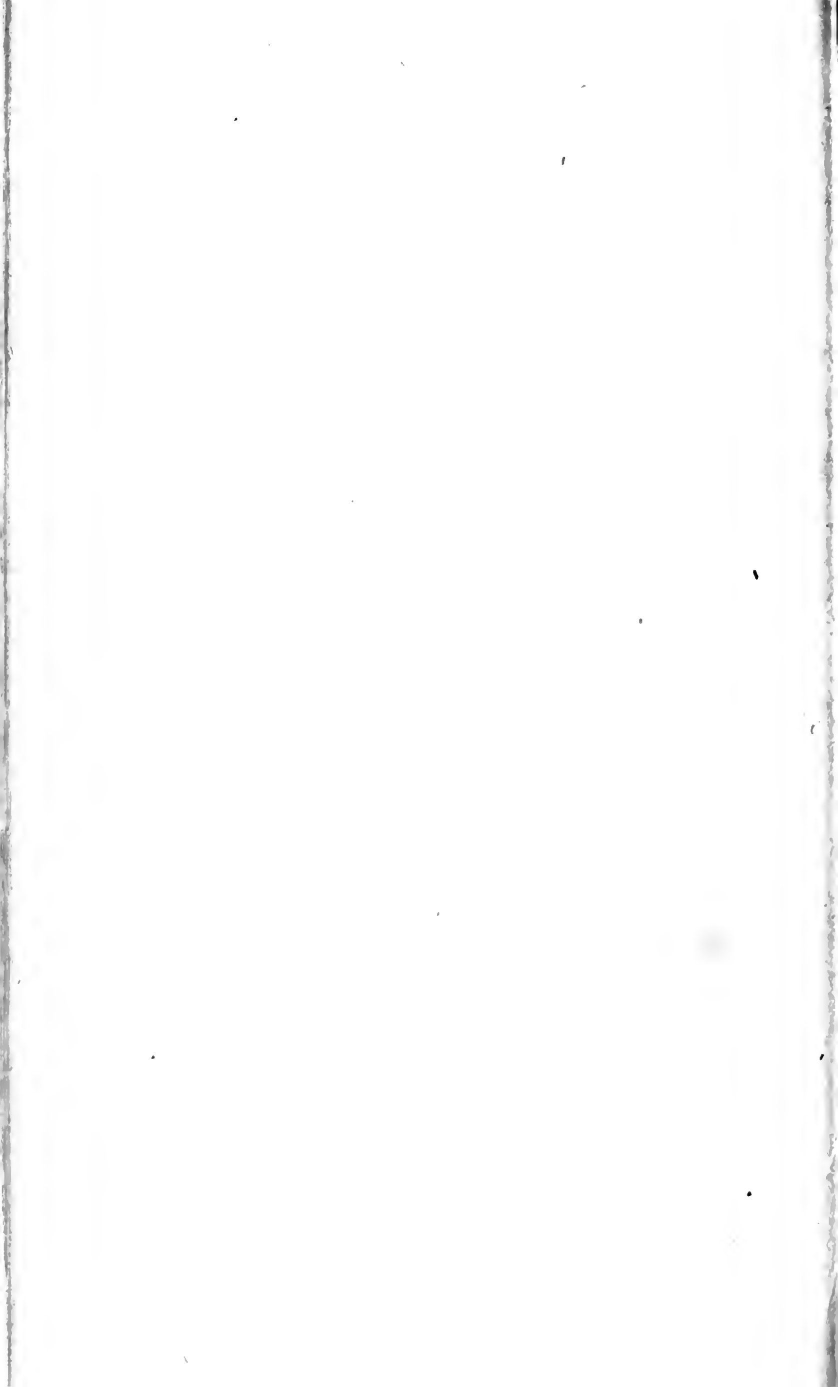

LIBRARY
NOV 15 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt.

Inhalt.

(Die übrigen Beilagen zu Asien, s. hinter dem folgenden Bande).

Phönicier.



Wenn man einmal die Bemerkung gemacht hat, daß die Entstehung und innere Verfassung der großen Asiatischen Reiche sich durchaus ähnlich blieb, so kann der Geschichtforscher den Verlust der Nachrichten über die Monarchieen der Assyrer, der Meder und anderer, gleichmüthiger ertragen. Sie würden uns, wenn wir sie vollständig besäßen, kein anziehenderes Gemälde liefern, als die Geschichte der Mongolischen Staaten; eine unaufhörliche Reihe von Heerzügen, von innern Kriegen und Empörungen mächtiger Satrapen, und einem ungeschwächten, fortdauernden oder sich erneuernden, Despotismus. Ganz anders aber ist es mit der Geschichte desjenigen Volks, welchem der gegenwärtige Abschnitt gewidmet ist. Hat die alte Weltgeschichte einen empfindlichen, und nie zu ersetzenden, Verlust erlitten, so ist es durch den Untergang der Nachrichten, welche die Begebenheiten, die Verfassung und die Unternehmungen, der Phönicier betreffen. Je weiter der Wirkungskreis ist, den dieß Volk durch seine eigenen großen Erfindungen, — unter denen nur allein die Erfindung der Buchstabenschrift genannt zu werden braucht; — durch seine

allenthalben angelegten Pflanzstädte, und durch seinen noch weiter verbreiteten Handel, auf die Ausbildung der Humanität gehabt hat, um desto größer ist auch die Lücke, die durch den Verlust jener Nachrichten in den Annalen der Menschheit entstanden ist. Um so viel mehr aber werden die wenigen Bruchstücke, die aus jenem großen Ganzen sich erhalten haben, die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers auf sich ziehen; und wenn es auch unmöglich ist, eine Geschichte der Phönicier aus ihnen zu liefern, so reichen sie doch vielleicht hin, den Geist dieses Volks in seinen Unternehmungen und Verfassungen einigermaßen darzustellen. Ich glaube diese Absicht am besten zu erreichen, wenn ich die ganze folgende Untersuchung in vier Abschnitte theile, wovon sich der erste mit dem innern Zustand des Landes, und der Verfassung des Volks; der zweite mit einer geographischen Uebersicht ihrer allenthalben verbreiteten Colonieen; und der dritte und vierte mit einer, darauf gegründeten, Auseinandersetzung ihres Handels, sowohl zu Wasser als zu Lande, beschäftigen wird.

Die Werke Jüdischer und Griechischer Schriftsteller sind wiederum die Quellen, aus denen wir schöpfen müssen. Hätte das Schicksal uns von den letztern die Werke des Dius und des Menander von Ephesus gelassen *), der in Tyrus selber, und aus Tyrischen An-

*) *Joseph.* Op. p. 1042. ed. Colon. 1691. cf. *Fabric.* B. Gr. I. p. 166. Die Bruchstücke bei dem Josephus zeigen, daß die Tyrischen Annalen nach der Folge ihrer Könige mit sorgfältigen Zeitbestimmungen geschrieben wurden, und rein

nalen, die Geschichte von Tyrus schrieb, so würden wir besser unterrichtet seyn! Von den eigenen Schriftstellern der Phönicier haben sich zwar aus dem berühmten Werke des Sanchuniathon Fragmente einer Griechischen Uebersetzung des Philo von Byblus erhalten; allein wenn diese auch weniger interpolirt wären, als sie es in der That zu seyn scheinen, so würden sie doch für den Geschichtforscher unwichtig seyn, weil sie gerade das entbehrlichste aus dem ganzen Werke des Sanchuniathon, nemlich eine Cosmogonie und Theogonie, enthalten, womit er dasselbe begonnen hatte.

Eine neue Quelle für die Phönicische Welt- und Handelskunde hat freilich vor Kurzem ein bereits verstorbener Schriftsteller zu eröffnen versucht*); indem er die Meinung aufgestellt hat, daß die Geographie des Ptolemäus, und die dasselbe in den Handschriften begleitenden alten Charten des Agathodaemons, aus einem alt-Phönicischen Chartenwerke geflossen seyn, und also das vollendeteste Gemählde der Phönicischen Weltkunde und Handelsstraßen geben. Den kritischen Grundsätzen indeß zufolge,

historisch waren; so daß sie nicht mit den mythischen Erzählungen der Aegypter oder Inder in Eine Classe gesetzt werden dürfen. Da auch bei Alexanders Eroberung die Stadt nicht zerstört, sondern der Haupttempel des Herkules, wo sie wahrscheinlich niedergelegt waren, sorgfältig geschont wurde, so kann ihre Erhaltung nichts Befremdendes haben.

*) Entdeckungen im Alterthum, versucht von N. H. Brehmer, M. D. Erster Theil, (der Asien) zweiter Theil, (der Europa umfaßt). Weimar 1822. Mehr ist nicht erschienen.

die ich mir in dem gegenwärtigen Werke vorgeschrieben habe, konnte ich keinen unbedingten Gebrauch von diesen, noch nicht erwiesenen, Entdeckungen machen, sondern habe mich begnügt, wo es nöthig schien, darauf zurückzuweisen. Ich konnte dies um so viel eher, da in so fern in demselben von Asien die Rede ist, die Handelsstraßen zwar vervielfältigt, aber ihren Hauptzielen und Hauptrichtungen nach, einige Ausnahmen im jenseitigen Indien abgerechnet, dieselben sind, welche man bereits auf meinen frühern Charten von Asien verzeichnet, und aus andern Quellen erwiesen, findet. Ueber die Hypothese des Verfassers habe ich es für passender gehalten, in einer Beilage zum folgenden Bande meine Meinung zu sagen.

Erster Abschnitt.

Innerer Zustand und Verfassung von Phönicien.

> Wer beschloß solches über Tyrus, die Kronenspenderin,
> Deren Kaufleute Fürsten waren! Jes. 23, 8.

Die Phönicier waren ein Zweig des großen Semitischen oder Aramäischen Völkerstammes, der in einem Zeitalter, das über die Geschichte hinausgeht, die weiten Ebnen vom Mittelmeer bis an den Tigris, und der Südspitze Arabiens bis zu den Caukasischen Gebirgen, besetzt hatte; und seine gemeinschaftliche Abkunft durch Eine Hauptsprache, die nur in verschiedene Dialekte zerfiel, unwiderspechlich verrieth. Vieles in der Verfassung der Phönicier erscheint sogleich in einem hellern Licht, wenn man sie als kein eigenes abgesondertes Volk, sondern vielmehr blos als Syrische Stämme betrachtet, die an der Küste sich niedergelassen hatten, und bei den alten Schriftstellern selbst nicht einmal stets durch ihren Namen von diesen unterschieden werden. Es mag seyn, daß sie

ursprünglich aus Arabien gekommen waren *), wahrscheinlich dem allgemeinen Vaterlande der Semitischen Völker, die in andern Ländern, je nachdem es das Local mit sich brachte, zu einer andern Lebensart fortgingen, als die sie in den Sandwüsten ihres Vaterlandes führen konnten; — die Wanderungen roher Horden, noch dazu in einem so frühen Zeitalter, können uns gleichgültig bleiben.

Das eigentliche Phönicien war selbst in seinen blühendsten Zeiten eines der kleinsten Länder der alten Welt. Es begreift den Theil der Syrischen Küste von Tyrus bis nach Aradus; ein schmaler Landstrich, der etwa fünf und zwanzig Meilen in der Länge, von Süden nach Norden, und vielleicht nirgends über vier bis fünf in der Breite hatte. Dieß schmale Küstenland, reich an Buchten und Häfen, war mit hohen Gebirgen angefüllt, welche auch zum Theil als Vorgebirge in die See hinausliefen; und deren, mit Waldungen bedeckte, Gipfel das kostbare Bauholz für die Flotten der Phönicier nicht weniger als für ihre Wohnungen darboten. Der größte Theil dieses Gebirges führte den Namen des Libanus, von dem ein anderer Zweig, der Antilibanus, sich östlich nach Syrien hineinzog **). Das Meer, das sich mit großem Ungestüm an diesen felsigten Ufern brach, hatte wahrscheinlich einige jener Vorgebirge von dem festen Lande abgetrennt, welche jetzt in geringer

*) Man sehe darüber die Untersuchung in *Michaelis* spicileg. Geograph. Hebr. exter. Vol. I. p. 166 etc.

**) *Strab.* p 1095.

Entfernung vom Ufer, als Inseln, in dem Meere lagen und nicht weniger merkwürdig als das feste Land selbst sind, weil sie mit großen Anlagen und Städten allenthalben bedeckt waren. Gleich die nördlichste Grenzstadt Phöniciens, Aradus *), lag auf einer dieser Inseln, und ihr gegenüber auf dem festen Lande stand das davon genannte Antaradus. Etwa vier Meilen weiter südlich erblickte man Tripolis, das sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat; und in gleicher Entfernung Byblus mit dem Tempel des Adonis, und südlich von diesem wiederum Berytus. Dann folgt nach einem gleichen Zwischenraum Sidon, und zuletzt nach einer Entfernung von drei Meilen an der Südgrenze des Landes, aber auch auf einer Insel, Tyrus, die Königin aller Phöaicischen Städte. Eine Menge kleinerer Oerter, sämmtlich Sitze des Kunstfleißes, und weit berühmt durch ihre Fabriken und Manufakturen, wie Sarephta, Botrys, Orthosia und andere, füllten jene Zwischenräume aus; und bildeten zusammen gleichsam eine ununterbrochene Stadt, die das ganze Ufer und die Inseln einnahm, und in Verbindung mit den Häfen, und den Flotten die in ihnen lagen, einen Anblick gewährt haben muß, der auf der Erde selten seines gleichen hatte, und die höchsten Begriffe von dem Reichthum, der Macht und dem unternehmenden Geiste, der Bewohner in dem ankommenden Fremdlinge erwecken mußte.

*) Arvath bei den Hebräern. — Man sehe die Beweisstellen für dieß und das Folgende in *Cellar.* Geogr. Ant. II. p. 350. 374 etc.

Obgleich diese Städte in der blühendsten Periode Phöniciens sich gleichzeitig waren, so hat uns doch die Geschichte über ihre allmählige Entstehung, und die Art derselben, Nachrichten aufbewahrt. Sie waren Colonien eine von der andern, und, wie alle Colonien der alten Welt, theils des Handels wegen, theils aus Veranlassung bürgerlicher Unruhen durch Ausgewanderte gestiftet. Die älteste von allen, "der erstgeborne Sohn Canaans," schon nach den Mosaischen Nachrichten *) war Sidon, die Mutter des Handels und der Schifffahrt der Phönicier. Sidon war die Stifterin von Tyrus; anfangs nur als Stapelplatz für ihre eignen Waaren; allein die Tochter wuchs bald der Mutter über den Kopf, und verdunkelte sie; Sidon war im blühenden Zeitalter Phöniciens nur die zweite Phönicische Stadt dem Umfange nach, aber noch immer eine große und reiche Stadt; und wegen ihres vortrefflichen Hafens gewissermaßen unverwüstbar, so lange überhaupt Phönicischer Seehandel dauerte **). Arvath war gleichfalls eine Sidonische Pflanzstadt, gestiftet durch Veranlassung bürgerlicher Unruhen, als die mißvergnügte Parthei auswanderte, und anderswo sich niederließ ***); und Tripolis war eine gemeinschaftliche Colonie von den dreien, Tyrus, Sidon und Aradus, woher sie auch den Namen trug †).

*) Gen. 10. 15 cf. *Bochart* et *Michaelis* ad. h. l.

**) *Strab.* p. 1097.

***) *Strab.* p. 1093.

†) *Strab.* p. 1094.

Das älteste, von Sidon gestiftete, Tyrus, war auf dem festen Lande angelegt worden; und dauerte als große, reiche und blühende, Handelsstadt bis auf die Zeiten von Nebukadnezar, dem Babylonisch-Chaldäischen Eroberer; von dem es eine dreizehnjährige Belagerung oder Einschließung aushalten mußte *). Daß er es wirklich eingenommen oder zerstört habe, wie man gewöhnlich annimmt, bestätigt kein historischer Beweis **). Während dessen aber hatte sich ein großer Theil der Einwohner auf eine benachbarte Insel geflüchtet, die aber schon vorher mit Anlagen und Gebäuden versehen war ***); und so hob sich seitdem die

*) Um das Jahr 600. a. C.

**) Man sehe: Gesenius Commentar zum Jesaias I, S. 710. Die Eroberung von Tyrus durch Nebukadnezar wird durch keinen Phönicischen oder Griechischen Geschichtschreiber bestätigt; sondern beruht nur auf dem Orakel des Ezechiel C. 26. Allein ein späteres Orakel desselben Propheten, 29, 18. zeigt, daß die Eroberung mißlungen war. Das gänzliche Stillschweigen der Geschichtschreiber davon wird ausdrücklich von *Hieronymus* ad Ezech. 26, 7. bezeugt; der die Eroberung nur auf die Autorität des Orakels annimmt; wie alle Späteren.

***) Es ist eine falsche Voraussetzung, daß die Inselstadt Tyrus erst um diese Zeit ganz neu entstanden sey. Die Insel gewährte eine größere Sicherheit; und wir werden unten zeigen, wie es gewöhnliche Sitte der Phönicier war, sich auf Inseln niederzulassen. Daß die Inselstadt schon um vieles älter war, ist klar aus *Joseph.* Op. p. 325. Denn gegen sie war schon die frühere Belagerung von Salmanasser um 730 gerichtet; und das alte Tyrus fiel damals mit den

Inselstadt Tyrus, welche dem alten Tyrus, durch ihre feste Lage begünstigt, bald gleich kam, und unter der Babylonischen und Persischen Herrschaft nicht nur fortdauerte, sondern sich auch unablässig vergrößerte, während das alte Tyrus verfiel; bis endlich Alexander nach einer hartnäckigen Gegenwehr sie einnahm, und sie, nicht sowohl durch seine Eroberung, als vielmehr durch die Anlage von Alexandrien, dem neuen Hauptsitz des Welthandels, wenn auch nicht sofort zu Grunde richtete, doch wenigstens ihres bisherigen Glanzes beraubte. In ihr war der Tempel der Hauptgottheit der Tyrier, des Schutzgottes der Stadt, wie sein Name es bezeichnet, ihres Melkarth *), welchen die Griechen den Tyrischen Herkules nennen; (von ihrem Herkules völlig verschieden **),

andern Städten von ihr ab. Sie muß also schon damals die Hauptstadt gewesen seyn.

*) Melkarth: der Stadtkönig. Man vergleiche für das Uebrige die gelehrte Untersuchung von Creuzer Symbolik, II, S. 211 ꝛc. 2te Ausgabe.

**) *Herod.* II. 44. Wenn er selber schon diese Verschiedenheit richtig bemerkt, so scheint doch aus dieser Stelle zu erhellen, daß auch bei den Tyriern selber diese Gottheit Herkules hieß. Ohne Zweifel aber nannten die Priester ihn nur so aus Gefälligkeit gegen die Griechen, wenn sie mit diesen redeten; denn daß der einheimische Name dieser Gottheit ganz anders lautete, versteht sich von selbst. Zufolge der Erzählung, die Herodot von den Priestern hörte, war vor 2300 Jahren, (also um 2740 v. Ch.) die Stadt Tyrus zugleich mit dem Tempel gegründet; wiewohl dieser

wenn gleich die Mythen von beiden oft mit einander vermengt worden sind), dessen Dienst auch in entfernten Weltgegenden, wohin die Tyrier kamen und sich niederließen, eingeführt ward; und welchem, als der Nationalgottheit, zu Ehren noch selbst die unabhängigen Colonien von Tyrus feierliche Gesandschaften zu senden pflegten *). Die Stadt hatte hohe Mauern von

alte Tempel lange abgebrochen war; und einem neuen, den der König Hiram, Salomons Zeitgenosse, erbaute, Platz gemacht hatte. *Joseph.* c. Apion. Op. p. 1043. Dieser neue Tempel war es, den etwa 550 Jahre später Herodot sah. Dieser stand in der Inselstadt Tyrus; und wenn wir in der Stelle des Josephus aus Menander lesen, daß Hiram die alten Tempel des Melkarth und der Astarte abbrach, und neue erbaute; daß er den großen Platz in der Stadt eindämmte (χώσας τὸν εὐρυχώρον), und daß er die Tyrier, die den Tribut verweigerten, mit den Waffen zwang; so glaube ich nicht zu irren, wenn ich bereits ihn für den Gründer der Inselstadt Tyrus halte, die er, gegen den Willen der Einwohner von Alt-Tyrus, zu der Hauptstadt erhob; und jene sich unterwarf. Ausdrücklich wird dieß aber bestätigt durch eine andere Stelle des Josephus Ant. VIII, 3. 5. p. 259. 267. wo es von Hiram heißt: er bewohne eine Insel. Auf jeden Fall haben wir hier also einen klaren Beweis, wie es ganz im Geiste des hohen Alterthums ist, die Gründung von Städten an die Gründung von Heiligthümern und Tempeln zu knüpfen; eine Bemerkung, die in den Untersuchungen über Aegypten erst ihre volle Anwendung finden wird.

*) Ein Beispiel davon geben die Carthager, die gerade als Tyrus durch Alexander belagert ward, eine Gesandschaft

Quadersteinen, und einen doppelten Hafen, einen an der Nordseite, nach Sidon zu, und einen andern an der Südseite, oder nach Aegypten zu; von welchen der letztere durch große Ketten gesperrt werden konnte *).

Wie war nun die innere Verfassung dieser Städte? Wie ihr Verhältniß gegen einander? Inwiefern bildeten sie ein gemeinschaftliches Ganzes? Oder blieben sie unter einander ohne alle Verbindung und gänzlich vereinzelt? Diese Fragen sind es, deren Beantwortung uns zuerst beschäftigen muß.

Schon die vorangeschickten Bemerkungen über die Beschaffenheit des Landes zeigen leicht, warum die Phönicier nie in dem Sinn erobernde Nation und Stifter einer großen Monarchie werden konnten, in welchem es Chaldäer, Perser und andre wurden. Sie mußten wohl zufrieden seyn, wenn sie ihr kleines Land nur gegen die Einfälle der mächtigen Asiatischen Eroberer schützen konnten: und selber, von den ältesten Zeiten her, ein Städtebewohnendes Volk **), konnten sie nicht auf die Gedanken kommen, die weiten Streifzüge jener nomadischen Völkerschaften zu unternehmen.

geschickt hatten. *Arrian.* II. 24. Tempel des Tyrischen Herkules fanden sich z. B. in Gades, und auf der Insel Thasus. *Herod.* l. c.

*) *Arrian.* II. 24.

**) Als solches erscheinen sie schon in dem Zeitalter von Moses und Josua, bei dem Einbruche der Israeliten.

Um von dem politischen Zustande Phöniciens richtige Begriffe zu fassen, muß man überhaupt den Gang kennen, den die Entstehung und Ausbildung der bürgerlichen Verfassung unter dem Syrischen Völkerstamm nahm und behielt. So weit wir hier in der Geschichte zurückgehen, finden wir stets eine Menge einzelner Städte mit ihrem Stadtgebiet, und in diesen Städten monarchische Verfassungen; Könige oder Fürsten, die die Herrschaft hatten. Zwar treffen wir Beispiele, daß einzelne dieser Städte und ihre Könige ein entschiedenes Uebergewicht erhielten, wie besonders Damaskus, und sich eine Art von Herrschaft anmaßten; allein diese war mehr ein erzwungenes Bündniß, das sich nur auf Bezahlung von Tributen und Hülfe in Kriegen erstreckte, ohne daß jede Stadt deshalb ihre Verfassung und ihre Oberhäupter verloren hätte *). Syrien, sich selbst überlassen, vereinigte sich nie zu Einem Staat, oder Einer Monarchie.

Dieß sind zugleich die ersten Grundbegriffe für die Phönicische Verfassung. Auch dieses Land bildete niemals Einen Staat, sondern war, von den ältesten Zeiten an bis auf die Persische Periode herunter, stets in eine Anzahl einzelner Städte mit ihren Stadtgebieten getheilt. Das Gebiet dieser einzelnen Städte wird von einigen sogar bestimmt angegeben. So begriff das Gebiet von Aradus das gegenüberlie-

*) Die Beweise davon findet man in den Nachrichten der Juden von den Königen von Damaskus, und ihren Kriegen Man sehe: I. Reg. 20. 1. etc.

gende Antaradus, und die umliegende Gegend *); so gehörte Sarephta zu dem Gebiet von Sidon **) u. a.

Aber allerdings gab es häufig in Phönicien verbündete Staaten; und es ist sehr wahrscheinlich, daß in gewissen Perioden selbst die sämmtlichen Phönicischen Städte einen solchen Bund ausmachten, an dessen Spitze ursprünglich Sidon und nachmals Tyrus stand. Bereits im Mosaischen Zeitalter waren solche Bündnisse unter den Städten gewöhnlich ***); das Bedürfniß gemeinschaftlicher Vertheidigung bei Angriffen von außen, das aus der Schwäche der einzelnen entstand, mußte von selbst dahin führen. Auch herrschte dieß Bundes-System nicht blos in Phönicien selbst, sondern auch in den Colonieenländern der Phönicier; wo gleichfalls Carthago in Afrika, so wie Gades in Spanien, an der Spitze der Bündnisse der dortigen Pflanzstädte stand, ohne jedoch völlige Oberherrin zu seyn †). Ein gemeinschaftlicher Cultus, die Verehrung des Tyrischen Herkules, der National- und Colonial-Gottheit, war zugleich das Band, das alle diese Städte, die Colonien wie die des Mutterlandes, umschlang, und diese Vereinigung beförderte und erhielt.

Es liegt indeß in der Natur solcher Bündnisse, daß sie manchen Abänderungen unterworfen sind; je

*) *Strab.* p. 1093. *Arrian.* II. 13.

**) 1. Reg. 17, 9. 10.

***) Jos. 2, 1-5.

†) Man sehe darüber Ideen Thl. II. Carthager.

nachdem das politische Interesse, und selbst die Macht und das Ansehen der einzelnen Staaten, wechselt. Zum Theil mußten Veränderungen der Art schon durch die Anlage und das Emporkommen inländischer Colonien entstehen; je nachdem diese stark genug wurden, eine gewisse Unabhängigkeit von der Mutterstadt zu behaupten. Hier, wo wir nur bei der blühenden Periode von Tyrus, in dem Zeitalter zwischen Salomon und Cyrus, oder wenigstens Nebukadnezar stehen bleiben, reicht es hin zu beweisen, daß Tyrus damals Hauptstadt von Phönicien in diesem Sinn war.

Ich schließe dieß zuerst aus der Beschreibung, die uns der Prophet Ezechiel von Tyrus macht. Sidon und Arvath waren damals gewiß Verbündete desselben, die ihre Contingente an Landsoldaten und Schiffsleuten stellten *). Wenn aber dieses von der größten und der entferntesten Stadt Phöniciens erwiesen ist, so wird von den kleinern und nähern wohl keine Frage mehr seyn.

Ferner: die Unterthanen und Verbündeten der Tyrer, und ihre Empörungen gegen die Hauptstadt, werden einigemal ausdrücklich in der Geschichte erwähnt. Den deutlichsten Beweis davon hat uns Josephus aus dem Werke des Menander erhalten. Denn als der König Salmanassar seinen Zug in das westliche Asien und gegen Phönicien unternahm, empörten sich die verbündeten Städte Sidon, Alt-Tyrus, Acre und viele andere, gegen die Tyrier, und ergaben sich dem Könige von Assyrien. Ja, sie rüsteten sogar eine Flotte gegen sie aus,

*) Ezech. 27, 8. 11.

welche aber von den Tyriern geschlagen ward; wodurch diese sich retteten *).

Wenn man diese Bruchstücke aus der Phönicischen Geschichte und Verfassung mit den Nachrichten vergleicht, die wir über den Staat von Carthago haben, so ist es wohl mehr als historische Conjectur, wenn man zwischen der Verfassung des Mutterlandes und des Colonienlandes eine Aehnlichkeit findet; und Tyrus gegen Sidon, Arvath, Tripolis ꝛc. in dasselbe Verhältniß setzt, in welchem Carthago gegen Utica, Leptis, Adrumetum und andere stand. Es liegt nicht nur in der Natur der Dinge, daß unter Städten Eines Volks, die so manchen gemeinschaftlichen Kampf mit mächtigen Gegnern zu bestehen hatten, sich Verbindungen, und durch Verbindungen eine Art von Oberherrschaft der mächtigern erzeugte, sondern es ist auch beständiger Gang der Geschichte, wenigstens in der alten Welt, daß Colonien die Verfassung des Mutterstaats im Ganzen nachzubilden gewohnt sind.

So giebt also diese Untersuchung das Resultat: die phönicischen Städte bildeten zusammen einen Bund, an dessen Spitze in den Zeiten ihrer höchsten Blüthe und ihrer völligen Unabhängigkeit Tyrus stand. In den Zeiten der Abhängigkeit von Assyrien und

*) *Joseph.* Ant. Jud. IX. 14. Op. p. 325. Daraus erklärt sich auch die Erscheinung, daß Tyrus sich gewöhnlich den auswärtigen Eroberern, selbst noch Alexander, widersetzt, indem die andern Städte ihnen freiwillig die Thore öffnen. Diese wurden gedrückt, indem jenes herrschte.

Persien mußte sich diese Verbindung freilich wohl auflösen; die übrigen Städte zahlten ihre Tribute und stellten ihre Contingente nicht mehr an Tyrus, sondern an Persien. Allein Tyrus behielt auch im Persischen Zeitalter immer den Rang, und ward als Hauptstadt des Landes betrachtet.

Nicht weniger schwer und dunkel ist nun aber die zweite Frage: welche Verfassung hatten die Phönicischen Städte in ihrem Innern?

Es lassen sich über diese Frage, so sehr es auch zu wünschen stände daß wir den Gang, den die Ausbildung der bürgerlichen Verfassung in den ersten Handelsstädten der Erde nahm, genau verfolgen könnten, aus Mangel an Nachrichten doch nur blos einige allgemeine Bemerkungen machen.

Erstlich: Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Phönicischen Städte, jede für sich, ihre eigene Verfassung hatten, und in Rücksicht auf diese unabhängig von einander blieben. Denn so erscheinen sie, wie gleich die Folge lehren wird, bei jeder Gelegenheit, und in allen Perioden der Phönicischen Geschichte, wo nur immer von einzelnen die Rede ist.

Zweitens: Nicht weniger gewiß ist es, daß die oberste Gewalt in den Händen von Königen, und zwar von erblichen Königen, war; obgleich durch politische Partheien mehrmals Umwälzungen erregt wurden, durch welche andere Familien auf den Thron kamen. Dieß lehrt besonders die Geschichte von Tyrus, aus der wir das Verzeichniß der Könige von Hiram, Davids Zeitgenossen, bis herunter auf die Belagerung

Nebukadnezars, besitzen *). Aber auch unter der Herrschaft der Perser dauerte diese Würde fort; die Könige wurden jetzt nur tributpflichtige Fürsten; welche den Persern Geld und Schiffe geben, und sie auf ihren Kriegszügen erforderlichen Falls selbst begleiten mußten. So erscheinen die Könige von Tyrus bei den Zügen der Perser gegen Athen **); und selbst noch in Alexanders Zeitalter bei dem Sturz des Persischen Reichs, und der Einnahme von Tyrus ***). — So wie aber Tyrus seine eigenen Könige hatte, hatten sie die andern phönicischen Städte, Sidon und Aradus, auch Byblus †). Auch diese werden nicht nur in verschiedenen Zeiten, sondern auch noch bei der Macedonischen Eroberung, genannt.

Drittens: Aber ungeachtet dieser königlichen Würde war die Verfassung doch gewiß nicht despotisch, sondern beschränkt, und näherte sich der republikanischen Form. Es war überhaupt wohl unmöglich, daß in handelnden Staaten, die nicht anders als unter dem Einfluß von politischer Freiheit gedeihen, ein unbeschränk-

*) Man findet dasselbe bei *Joseph.* contr. Ap. I. Op. p. 1043.

**) *Herod.* VIII. 67. Die Könige von Sidon und von Tyrus wohnen dem Kriegsrathe des Xerxes bei, und der erste sitzt über dem andern, weil der König ihm den Rang so bestimmt hatte. — War dies bloß persönlich; oder ein Rang der Städte, unter denen Sidon als Mutterstadt oben an stand?

***) *Arrian.* II. 24.

†) *Arrian.* II. 20.

ter Despotismus eine so lange Reihe von Jahrhunderten fortgedauert hätte. Großer Seehandel erfordert einen großen Unternehmungsgeist, und anhaltende Thätigkeit, die mit der despotischen Form nicht bestehen können. Selbst die wiederholten politischen Umwälzungen, die in allen, aber besonders in Tyrus, vorfielen, und nicht weniger das beständige Ausführen von Colonien, und Anlagen derselben in entfernten Weltgegenden, sind Erscheinungen, die der Despotismus nicht hervorzubringen vermag, sondern die nur freien Völkern eigen seyn können. Auch fehlt es nicht an Spuren in der Phönicischen Geschichte, die darauf führen; so mangelhaft auch immer unsere Nachrichten sind. Neben den Königen stehen die Magistrate der Phönicier *); sie zusammen schicken Gesandschaften **); ja es gab, wenigstens in gewissen Perioden, eine gemeinschaftliche Rathsversammlung der großen Phönicischen Städte, zu welcher von den drei wichtigsten derselben ausdrücklich die Stadt Tripolis bestimmt war; wo ihre Könige, in Verbindung mit dem Synedrio, über die allgemeinen Angelegenheiten des Bundes sich berathschlagten ***).

*) *Arrian.* II. 24. οἱ ἐν τέλει werden sie von ihm genannt.

**) *Arrian.* II. 15.

***) *Diod.* II. p. 113. Als über den Abfall von den Persern berathschlagt werden sollte. Selbst der Umstand, daß einzelne der Tyrischen Könige, wie Pygmalion, Tyrannen heißen, zeigt schon, daß sie es nicht seyn sollten. In Tyrus wird selbst eine Periode erwähnt, wo die königliche Würde ganz aufhörte, und Suffeten an ihre Stelle

Außerdem ist es nicht zu bezweifeln, daß die Gewalt der Könige auch sehr durch die Religion beschränkt wurde. Die Priester bildeten hier eine zahlreiche und mächtige Classe, und scheinen den Königen am nächsten gestanden zu haben. Sicharbas oder Sichaeus, der Oberpriester an dem Haupttempel, war der Gemahl der Dido, und der Schwager des Königs Pygmalion. Seine Verfolgung und Ermordung durch den letztern verursachte so große Bewegungen, daß die Auswanderung einer zahlreichen Colonie, die Carthago gründete, die Folge davon war. Der politische Einfluß der Phöniciſchen Baals-Priester bei den Juden, der eine Staatsumwälzung zur Folge hatte, ist bekannt genug *). Bei einem Volke, wo in einem solchen Grade wie bei den Phöniciern Alles an Heiligthümern und Religion hing, kann es schwerlich fehlen, daß die Priesterschaft auch an der Staatsverwaltung Antheil hat; wenn wir gleich nicht mehr im Stande sind, den Umfang davon genauer zu bestimmen.

Einen etwas tiefern Blick in die Macht der dortigen Fürsten läßt uns der Prophet Ezechiel thun, in seiner Weissagung gegen den König von Tyrus. Der Prophet schildert uns ihn als einen mächtigen, in hohem Glanz lebenden, Fürsten; aber doch auch als den Fürsten eines Handelsstaats, der durch den Handel seine Schatzkammern füllte; dessen kluge Politik diesen leitete; aber

traten. Nemlich nach der vergeblichen Belagerung des Nebukadnezar. *Joseph.* Op. p. 1046.

*) Wie zahlreich sie waren, erhellt aus 1. Reg. 18, 22.

zuletzt in Arglist und Ungerechtigkeit ausartete; wofür er gestraft werden sollte. "Dein Verstand", ruft er ihm zu *), "erwarb dir Reichthum; Gold und Silber füllten deinen Schatz durch den großen Handel. Voll von Klugheit untersiegeltest du große Summen; in einem Garten Gottes wohntest du; bedeckt mit Edelsteinen, gekleidet in feine Gewänder, Dir bereitet von Kindheit an! Doch das große Gewerbe bereicherte dich mit ungerechtem Gut; und du versündigtest dich!" Aus dieser merkwürdigen Stelle geht wenigstens so viel hervor, daß die Einkünfte der Tyrischen Fürsten, und ohne Zweifel auch der in den andern Städten, aus dem Handel flossen; ob durch Zölle, oder, wie es fast wahrscheinlicher ist, durch Eigenhandel und Monopole, oder durch beides, bleibt unentschieden.

Diese wenigen Bemerkungen enthalten Alles, was sich über die innere Verfassung jener mächtigen Städte sagen läßt; und auch dieß Wenige müssen wir zum Theil nur errathen. Etwas besser sind wir über ihre äußern Verhältnisse und ihre Colonien unterrichtet, denen die nachfolgende Untersuchung gewidmet seyn wird.

*) Ezechiel 28, 4. 5. 12. 13. 16. Man vergleiche Michaelis Uebersetzung und Anmerkungen. Unter den Edelsteinen V. 13. werden neun Arten namentlich angeführt; darunter Onixe, Carniole, Tapoase, Smaragde rc. Ein Beweis, wie hoch der Luxus bei den Tyrischen Großen in diesem Stück gestiegen war.

Zweiter Abschnitt.

Colonien und auswärtige Besitzungen der Phönicier.

Auf! Zeuch hinüber zu den Inseln Chittim,
Du Tochter Sidons! Jes. 23, 21.

Es ist eines der interessantesten Schauspiele, die uns die Geschichte aufstellt, wenn man der friedlichen Verbreitung der Nationen durch Colonien nachspürt. Die despotischen Reiche, welche sich nur durch Eroberungen vergrößerten, gewähren uns diesen Anblick nicht; die gewaltsamen Versetzungen der Völker, welche dorten Sitte waren, konnten keine blühende Pflanzstädte erzeugen, da sie mit der Unterdrückung, oft auch mit der Zerstreuung der Weggeführten, verbunden waren. Trifft man in ihnen Colonien, so sind sie gewöhnlich von der militärischen Art, die, wie in der Macedonischen, Römischen und Russischen Monarchie, in dem Reich selber als Besatzungen, mehr zur Behauptung der Provinzen, als zum Anbau der Länder, angelegt sind. Handelnde Völker hingegen, besonders wenn sie unter dem Schutze der bürgerlichen Freiheit ihre Schifffahrten bis nach fernen

Ländern ausdehnten, — Phönicier und Griechen nicht weniger als Bataver und Britten, — empfanden bald das Bedürfniß von Niederlassungen daselbst; und bei allen damit verbundenen Mißbräuchen, die der Geschichtforscher nicht verkennen wird, ist es doch unleugbar, daß ihre eigene Cultur nicht nur, sondern großentheils die Cultur der Menschheit überhaupt, an dieser friedlichen Verbreitung hing. Der stete Verkehr mit ihnen belebte und erweiterte den Gesichtskreis des Muttervolks; vorzüglich aber ist es eine unausbleibliche Folge, daß die Entwickelung politischer Ideen, und die darauf gegründete Vervollkommnung bürgerlicher Verfassungen, durch sie bewirkt ward. Der abgerissene Theil eines Volks modificirt sich anders in jeder neuen Pflanzstadt, weil schon das veränderte Lokal und Umstände dem Geiste eine andere Richtung geben mußten. Da, wo man von vorne anfängt, muß vieles anders werden, als da, wo schon Alles seine Consistenz gewann; und wenn auch anfangs gewöhnlich die Colonien die Verfassung ihres Mutterstaats copirten, so wird man doch bald, bei der Verschiedenheit der äußern Verhältnisse, und der durch das Bedürfniß erweiterten Thätigkeit, auf andere Gesichtspuncte geführt. Die bürgerliche Freiheit ging zu allen Zeiten gewöhnlich aus dem Schooße von Colonien hervor. Griechenland erhielt erst seinen Solon, als seine Vorderasiatischen Pflanzstädte schon in voller Blüthe standen; und gegen diesen einzigen Gesetzgeber des Mutterlandes, der nicht blos Krieger, sondern Menschen bilden wollte, hatten die Colonien in Großgriechenland und Sicilien fast jede ihren Zaleucus oder Charondas. Ja, in

diesen Abkömmlingen überlebt jede handelnde Nation gleichsam sich selber; und da das Steigen und Sinken einzelner Völker einmal der beständige Gang der Geschichte ist, so ward bei allen Revolutionen unsers Geschlechts der einmal errungenen Cultur neben ihrer größern Vielseitigkeit dadurch auch ihre Fortdauer gesichert. Tyrus und Milet erlagen ihrem Schicksal; aber sie genossen vorher das Glück, in den Hunderten ihrer Pflanzstädte eine zahlreiche Nachkommenschaft um sich aufblühen zu sehn; und wäre Europa das traurige Loos beschieden, unter dem Druck des Despotismus und der Anarchie wieder in die Nacht der Barbarei zurückzusinken, so hat die Vorsehung schon dafür gesorgt, daß der Saame seiner Cultur in alle Welttheile ausgestreut ist; und das noch nie gesehene Schauspiel unserm Zeitalter gewährt, in dem einen derselben bereits reife Früchte zu tragen, während er in den andern erst seiner Blüthe entgegen sieht, oder kaum aufzukeimen beginnt.

Bei allen diesen großen Folgen indeß, waren die Nachtheile des Colonienwesens von jeher nicht weniger auffallend. Es führte zu Eroberungssucht und Handelseifersucht, und leider! war es das gewöhnliche Schicksal kolonienstiftender Völker, an diesem doppelten Uebel zu erkranken, und nicht selten darin selbst ihren Untergang zu finden.

Eroberungssucht scheint dem Interesse eines handelnden Volks am mehrsten entgegen zu seyn. Freundschaft und Bündnisse mit fremden Völkern zu denen es kommt, würden, scheint es, am ersten ihm ihre Häfen öffnen, und seine Schiffe mit ihren Produkten anfüllen! Aber

dieß ist nicht der Gang der Geschichte! Im Alterthum wie in unsern Zeiten war und bleibt das Losungswort Unterjochung. So unterjochten die Carthager Spanien; so die Spanier Amerika, so die Britten Indien.

Es ist nicht zu leugnen, daß in vielen Fällen blinde Vergrößerungs- oder sogar Raubsucht die Veranlassung dieser Eroberungen war; aber eben so oft, und vielleicht noch häufiger, ging dieß Eroberungssystem aus dem System der friedlichen Verbreitung durch Anpflanzen und Colonien hervor. Bei dem Handel mit fernen Ländern, und besonders mit weniger kultivirten Völkern, waren Niederlassungen der Art unumgänglich nothwendig, wenn ein irgend sicherer und regelmäßiger Verkehr getrieben werden sollte; allein eben diese Niederlassungen wurden Veranlassungen zu Streitigkeiten durch die Schuld der einen oder der andern Parthei, oder durch beide; die Zänkereien arteten in Thätlichkeiten, und diese in Kriege aus, die entweder mit der Unterjochung der alten Einwohner, oder dem Untergange der Colonisten sich endigten.

Wie groß ferner die Handelseifersucht bereits in jenen frühen Zeiten war, wird am besten aus der Untersuchung über die Carthagische Handelspolitik erhellen. Die Carthager erbten aber diese nur von ihren Stammvätern, welche noch selbst in Herodots Zeitalter aus ihren entfernten Schifffahrten ein tiefes Geheimniß zu machen pflegten. Diese Eifersucht führte zu Kriegen, so bald mächtige Nebenbuhler auftraten, dergleichen die Carthager an den Griechen fanden. Die Phönicier hingegen genossen das Glück, eine Reihe von Jahrhunder-

ten den Seehandel des Mittelmeers ohne mächtige Rivalen zu behaupten. Als die Kleinasiatischen Griechen anfingen mächtig zu werden, scheinen sie diesen lieber aus dem Wege gegangen zu seyn; auch stießen sie mit ihnen um so vielweniger zusammen, da die Hauptrichtung ihres Seehandels in andere Gegenden ging.

Die Phönicier scheinen also, nach dem was wir wissen, weniger in Handelskriege verflochten gewesen zu seyn, als ihre Abkömmlinge die Carthager, oder die Holländer und Britten der neuern Zeiten; aber ohne Krieg und Eroberungen sind sie dennoch nicht geblieben. Es war ohne Zweifel ein Glück für sie, daß ihr beschränktes Gebiet es ihnen unmöglich machte, an große Eroberungen zu denken; aber daß es ihnen nicht an Willen dazu fehlte, sondern daß nur ihre Lage sie daran hinderte, zeigen mehrere Spuren in ihrer Geschichte. Wenn ihre beschränkte Volksmenge es ihnen verbot große Heere aufzustellen, so kamen sie dagegen frühzeitig zu eben dem System, zu welchem Handelsstaaten, die Landkriege führen müssen, immer gekommen sind und kommen werden, und welches ihre Colonisten die Carthager in einem noch viel weitern Umfange ausübten, ihre Kriege nicht selber zu führen, sondern durch Miethtruppen führen zu lassen. Es ist nicht die verhältnißmäßig geringere Anzahl müssiger und entbehrlicher Menschen, nicht die Leichtigkeit des Erwerbs allein, die den großen Haufen in solchen Staaten von der Theilnahme an Kriegsdiensten abhält, sondern auch die geringere Achtung, in der da, wo der Kaufmann Alles gilt, besonders aber in Republiken, wo der besoldete Soldat

als Söldling des Bürgers betrachtet wird, der letztere zu stehen pflegt.

So wie Carthago seine Truppen weit und breit aus Afrika und Europa zusammen miethete, so zog sie Tyrus aus den Asiatischen Ländern. So wohl die Länder von Vorder= als Oberasien werden unter diesen genannt; und nicht weniger sieht man, daß auch die übrigen Phönicischen Städte ihre Contingente an Landtruppen so wie an Seeleuten stellen mußten. Aus diesen letztern bestand die Besatzung in Tyrus selbst, der die Sorge für die Sicherheit der Stadt anvertraut war. "Die aus Persien, Lydien und Lycien, waren dein Kriegsvolk, die ihren Schild und Helm in dir aufhingen; die von Arvad waren unter deinem Heer rings um deine Mauern, und Wächter vor deinen Thoren; sie hingen ihre Schilde von deinen Thürmen, und haben dich so herrlich gemacht"! *). Wahrscheinlich war indeß dieß Miethen fremder Truppen nur bei außerordentlichen Gelegenheiten Sitte, wenn man in auswärtige Kriege verflochten war.

Es ist schon vorher bemerkt, daß die Lage der Phönicier es ihnen unmöglich machte, sich in Asien durch Eroberungen auszubreiten; aber ein offenes Feld dazu sahen sie in den nahgelegenen Inseln des Mittelmeers, und unter diesen scheint keine sie mehr angezogen zu haben, als die nächste und größte, die Insel Cypern **). Es ist gewiß, daß die Tyrier sich hier nicht nur ange=

*) Ezech. XXVII. 10. 11.

**) *Joseph.* Ant. Jud. IX. 14. cf. *Michael.* Spicil. I. p. 106.

siedelt, sondern die Insel auch zu ihrer Provinz gemacht hatten, denn die Cyprier rebellirten wider Tyrus, zugleich mit dessen übrigen Unterthanen, als Salmanassar in Syrien eindrang. Die Stadt Cittium war dorten ihre Hauptniederlassung; die ganze Insel erhielt davon bei ihnen den Namen *), der alsdann auch auf die kleinen Inseln des Archipelagus und die Küsten ausgedehnt wurde; allein außerdem hatten sie noch Colonisten in die andern Städte der Insel geführt **). Auch in der Folge standen Tyrus und Cypern stets in der engsten Verbindung, wenn auch keine Oberherrschaft mehr Statt fand. Dieß zeigt sich sogar noch in Alexanders Zeiten, der die Unterwerfung von Cypern, wo damals in den neun Städten der Insel eben so viele Könige oder Oberhäupter herrschten, als eine natürliche und unausbleibliche Folge von der Einnahme von Tyrus betrachtete ***).

*) Daß der Name כִּתִּים (Kittim) einerlei mit Cittium sey, ist nicht zu bezweifeln; und daß er die ganze Insel nicht nur, sondern auch die benachbarten Inseln und Küsten bezeichnete, ist klar aus *Joseph.* Arch. I. 7. Op. p. 13. Daß Cittium eine Phönicische, nicht Griechische, Colonie wer, sagt *Cicero* de fin. IV. 20. Man vergleiche Gesenius Commentar zum Jesaias I, S. 721 ꝛc,

**) Man findet die Beweisstellen gesammelt bei *Bochart* p. 370. etc. cf. *Strabo* p. 1003. Noch jetzt haben sich Spuren der Phönicier auf der Insel in der Phönicischen Grebschrift erhalten, welche Hr. v. Hammer hier entdeckte. Topographische Ansichten in der Levante S. 154.

***) *Arrian.* II. 17.

Das Verhältniß genau anzugeben, in dem die Phönicier mit ihren Colonien standen, ist bei den übrigen noch weniger als bei Cyprus möglich. Allein die Fragmente ihrer Geschichte zusammengenommen, führen hier auf mehrere Bemerkungen, welche den Geist und die Politik des Volks auffallend charakterisiren.

Erstlich: Das System sich durch Colonien zu verbreiten, war zwar vorzüglich eine natürliche Folge ihres Handels, insofern dieser Anlagen der Art nothwendig machte; allein es ist außerdem aus ihrer Geschichte klar, daß ihre Politik auch darin das zweckmäßigste Mittel fand, den innern Erschütterungen und Staatsumwälzungen zuvorzukommen, indem man die übergroße Volksmenge, die sich in einem beschränkten Ländchen, das im Besitz des ausgebreitetsten Welthandels war, nothwendig aufhäufen mußte, zu vermindern suchte *). Große Handelsstädte erzeugen gewöhnlich einen zahlreichen Pöbel; und dieser Pöbel ist es eigentlich, der gewaltsame Staatsumwälzungen gefährlich macht; und bei zu großer Anhäufung nothwendig verderblich wird. Die republikanischen Staaten der alten Welt sahen dieß sehr früh ein; und das natürlichste Mittel, das sie dagegen ergriffen und ergreifen konnten,

*) Daß dieses die herrschende Idee bei den Carthagern war, wird in einem folgenden Theile dieses Werks gezeigt werden. Und wenn man die Aehnlichkeit des Coloniensystems zwischen beiden Völkern übersieht, so ist wohl kein Zweifel, daß diese sie von ihren Stammvätern geerbt hatten. Allein ausdrücklich wird auch diese Ursache noch von der Stiftung von Utika angeführt. *Justin.* XVIII. 4.

war Verminderung der Volksmenge durch Colonien. Diese Verfahrungsart, in Verbindung mit den Bedürfnissen auswärtiger Niederlassungen die der Handel erzeugte, könnten allein einen hinreichenden Aufschluß über die erstaunliche Verbreitung dieses Volks durch Pflanzstädte geben; wenn auch ihre Geschichte nicht lehrte, daß innere Unruhen, die ohnerachtet jener Vorsicht entstanden, eine neue Veranlassung zum Auswandern gewesen wären, indem die schwächere und mißvergnügte Parthei sich auswärts ansiedelte, wie die Geschichte der Entstehung von Carthago zeigt.

Zweitens: Die Richtung ihres Coloniensystems ging längs den Ufern des Mittelmeers von Osten nach Westen zu, weil ihr Seehandel, ihrer Lage gemäß, eben diese Richtung hatte und haben mußte. Selbst die Ueberbleibsel alter Traditionen, die sich aus der ältesten Geschichte dieses Volks erhalten haben, die Erzählungen von den Zügen des Phönicischen Herkules deuten dahin. Denn jener Tyrische Herkules, der nach Iberien zog, um den Sohn des goldreichen Chrysaor zu bekriegen, wer ist er anders als der Schutzgott zunächst der Mutterstadt; dann aber auch der Colonien; und so überhaupt das Symbol des phönicischen Völkerstamms? Und die Geschichte seiner Züge durch die Küstenländer des Mittelmeers, was kann sie diesem gemäß anders seyn, als eine Allegorisch-Epische Erzählung der Verbreitung des Volks durch Handel und Schifffahrt, und der Civilisation der Völker, die davon eine Folge war?

Alle jene Sagen sind auf uns nur durch die Hände griechischer Dichter und Mythographen gekommen.

Sie wurden von ihnen auf mannigfaltige Weise verändert, und selbst mit andern zusammengeschmolzen, um in den Plan ihrer epischen Gedichte und Erzählungen zu passen. Gleichwohl scheint gerade dieser Mythos sich noch fast ganz in seiner ursprünglichen Gestalt bey Diodor erhalten zu haben *).

Alles hier läutern und alles deuten zu wollen, hieße dem Geist des hohen Alterthums Gewalt anthun. Aber einige Hauptzüge der Allegorie werde ich entfalten dürfen, ohne in die Gefahr zu kommen, diesen Vorwurf zu verdienen.

Herkules, heißt es, unternahm jenen Zug mit einer zahlreichen Flotte, die sich in Creta versammelte;

*) Die Stelle des Diodor steht Op. I. p. 262. etc. Der Zug des Herkules nach Spanien ist dort die Zehnte seiner Arbeiten. Die ganze Erzählung des Diodor stammt offenbar ursprünglich aus einem Griechischen Epischen Dichter her, (wenn er selber sie auch zunächst vielleicht aus dem Timäus nahm;) der aber die Phönicische Sage von jenem Tyrischen Herkules auf seinen Griechischen Herkules übertragen hatte; ohne sich jedoch nach allem Anschein weitere Veränderungen zu erlauben, als der Plan seines Gedichts nothwendig machte. Eine nicht geringe Bestätigung erhält meines Erachtens diese Erklärung aus dem, was Diodor Op. I. p. 344. von den Bewohnern der Balearischen Inseln sagt; unter ihnen herrsche die Sage, Herkules habe das Land des Geryon wegen seiner Schätze an Silber und Gold erobert; weshalb sie die Einführung dieser Metalle bei sich nicht gestatteten; um vor Eroberern sicher zu seyn. Sie also, selber Phönicischer Abkunft, deuteten den Mythos auf diese Weise.

welche Insel, wie wir bald sehen werden, ein Hauptglied in der Kette der Phönicischen Colonien war. Das Ziel desselben war Spanien, das goldreiche Land, wo Chrysaor, der Vater des Geryon, herrschte. Herkules zieht durch Afrika; führt dort Ackerbau ein; und erbaut die große Stadt Hekatompylos *). So gelangt er zu der Meerenge, wo er nach Gades übersetzt. Spanien unterwirft sich ihm, und er treibt die Rinder des Geryon als Beute fort. Ueber Gallien, Italien, und die Inseln des Mittelmeers, Sicilien und Sardinien, nimmt er den Rückzug.

Die mehrsten Züge dieser Allegorie scheinen kaum einer Erklärung zu bedürfen. Nur unter einem seefahrenden Volke konnte dieser Mythus sich bilden, denn eine Flotte wird zu der Unternehmung ausgerüstet. Daß dieß auf Creta, der gelegensten Insel, geschah, deutet an, daß die Verbreitung nach dem westlichen Mittelmeer erst erfolgte, als die Herrschaft auf den Inseln des östlichen bereits gegründet war. Auch war es kein Volk, dessen Absichten blos auf Zerstörungen und Eroberungen gingen. Es bringt Cultur wohin es kommt, es lehrt die Barbaren die Kunst des Ackerbaus, und gewöhnt sie zu festen Wohnsitzen. Und wo geschieht dieß? — In eben den Ländern, welche die Colonienländer der Phönicier waren, in Afrika, Sicilien und Sardinien. Das eigentliche Ziel des Zuges aber ist dasjenige Land, wel-

*) Hekatompylos war eine große Stadt in dem Innern des Carthagischen Gebiets, die nachmals von den Carthagern erobert wurde. *Diod.* I. p. 265.

ches die Hauptquelle des Phönicischen Reichthums, und das Hauptziel ihres Handels war; das südliche und westliche Spanien. Die Sage, wie sie uns die Dichter aufbewahrt haben, stimmt also mit der Wirklichkeit überein. Die Verbreitung der Phönicier erstreckte sich um die Ufer des Mittelmeers herum. So kamen sie bis zu den Säulen des Herkules, und gingen selbst noch darüber hinaus. Durchgehends aber sind ihre Colonien Küstenstädte; und verrathen eben dadurch schon ihre Bestimmung, daß sie des Handels wegen angelegt waren.

Drittens: Gleichwohl waren diese Pflanzstädte an den Ufern des Mittelmeers ungleich vertheilt; indem sie sich in gewissen Gegenden in großer Anzahl und dicht an einander, in andern wenig oder gar nicht fanden. So wie Britten und Bataver hatten auch die Phönicier ihre Colonienländer, welche natürlich eben diejenigen waren, welche sie zu Hauptsitzen ihres Handels gemacht hatten. Dahin gehören nun vorzugsweise die Gegend von Carthago an der Nordküste von Afrika; und das südliche oder westliche Spanien. Seltener waren schon ihre Pflanzstädte auf den großen Inseln des westlichen Mittelmeers, Sicilien und Sardinien; die sie gleichsam nur als Stationen für ihre entfernten Schifffahrten betrachtet zu haben scheinen, und welche auf ihren Reisen nach Gades und zu den Herkulischen Säulen für sie dasselbe waren, was für die neuern Seefahrer das Vorgebirge der guten Hoffnung auf ihren Reisen nach Indien ist.

Viertens: Handelseifersucht, aber auch zugleich möglichste Vermeidung von Collision, leuchtet aus dem

Phönicischen Coloniensystem hervor. Das Volk, mit dem sie am ersten zusammenstoßen mußten, waren die Griechen, so bald diese auf dem Mittelmeere mächtig wurden. Wenn man aber die Griechischen und Phönicischen Colonien nach ihrer geographischen Lage mit einander vergleicht, so scheint es beinahe, als wäre ein stillschweigender Vertrag zwischen beiden Nationen gewesen, sich wechselsweise einander aus dem Wege zu gehen. Sie räumten den Griechen gleichsam freiwillig mehrere Länder, wo sie doch im hohen Alterthum sich scheinen angesiedelt zu haben. Sie ließen ihnen die Küsten von Vorderasien und dem schwarzen Meer; sie ließen ihnen das südliche Italien, und den größten Theil der Sicilischen Ufer; sie störten sie eben so wenig an den Gallischen Küsten; aber sie würden dagegen auch keine Griechische Niederlassungen in ihren Colonienländern geduldet haben; wie sie überhaupt in ihnen keine Fremde duldeten. Die Erzählungen von den Opfern, die sie mit diesen ihren Göttern brachten, sollten sie auch zum Theil nur Sagen gewesen seyn, scheinen doch absichtlich von ihnen unterhalten und verbreitet zu seyn; um die Fremden von ihren Niederlassungen zu entfernen.

Fünftens: Es lag in der Natur der Dinge, daß zwischen Pflanzstädten, die ursprünglich des Handels wegen gestiftet waren, und zwischen der Mutterstadt eine genaue Verbindung, und selbst eine Art von Abhängigkeit, statt finden mußte. Allein die große und schwere Kunst, Colonien in der Abhängigkeit zu erhalten, die ihre eigenen Abkömmlinge, die Carthager, so meisterhaft verstanden, scheinen die Phönicier nicht in gleichem Grade

gekannt zu haben. Ihre Colonien, durch ihre glückliche Lage begünstigt, wuchsen ihnen über den Kopf; und wurden unabhängig, wenn sie es auch nicht im Anfange gewesen waren. Die Ursachen davon drängen sich dem Beobachter beinahe von selber auf; sie breiteten, wie mehrere ihrer Nachfolger unter den handelnden Nationen, sich weiter aus, als ihre Kräfte hinreichten, ihre Herrschaft zu behaupten. Dazu kam, daß Tyrus nicht so im Mittelpunkte seiner Colonien lag, als Carthago; und daher, wenn es auch gleich zahlreiche Armeen hätte aufstellen können, doch nicht nach allen Seiten so würde haben wirken können. Carthago konnte ohne große Anstrengung seine Heere nach Sicilien und Sardinien übersetzen; Britannien kann in unsern Tagen Armeen nach Indien schicken; aber wenn Tyrus hätte den Versuch machen wollen, ein Asiatisches Heer nach Spanien zu schaffen, so hätte es wahrscheinlich etwas unmögliches versucht. Das Verhältniß der Tyrier mit ihren Colonien schränkte sich daher, vielleicht mit Ausnahme der ihnen zunächst liegenden Inseln, wie Cyprus und andrer, oder auch einzelner entfernterer, besonders der Bergwerkskolonien, wo die Eingebornen zu Arbeitern gebraucht wurden, auf Handelsverbindungen und die Pflichten der wechselseitigen Pietät ein, von welchen man die letztern nie vernachlässigte, und die erstern auf das sorgfältigste unterhielt. Das Band, welches das Ganze umschlang, gab die Religion; die Verehrung der Nationalgötter durch gemeinschaftliche Feste und Opfer, welche die Gesandten der Städte darbrachten. Mögen es die Leser entscheiden, ob diese Politik, wenn auch vielleicht nur aus den Um-

ständen hervorgehend, nicht die weiseste und vernünftigste war, welche die Phönicier in ihrer Lage beobachten konnten. Sie opferten dadurch nichts auf, als was sie doch nach großer Anstrengung und Aufwande hätten hingeben müssen; die Häfen ihrer Pflanzstädte standen ihnen offen; und sie genossen Jahrhunderte lang den reichen Segen, den friedlicher und ungestörter Verkehr zu gewähren pflegt.

Sechstens: Die Zeit, wann die Phönicischen Colonien gestiftet wurden, läßt sich nicht weiter als im Allgemeinen bestimmen. Ist doch von Carthago selbst die Periode der Stiftung ungewiß! Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Anlagen einzelner Niederlassungen jenseits des Meers schon in die Zeiten des grauesten Alterthums fallen. Denn wenn man auch an dem hohen Alter von Tartessus und Gades zweifeln wollte, so würde doch die Einwanderung des Cadmus in Böotien, und die Erbauung Thebens, keinen Zweifel übrig lassen, daß bereits 1500 Jahre vor dem Anfange unserer Zeitrechnung Phönicische Colonisten übers Meer gewandert seyn. Allein die Anlage der mehrsten fällt gewiß in die blühenden Zeiten von Phönicien, wo der Handel und die Schifffahrt von Tyrus so bewundernswürdige Fortschritte machten, d. i. in die Periode von David bis auf Cyrus, (1000-550. v. Chr.). In diesen Zeitraum fallen nach den bestimmten Angaben des Alterthums die Stiftung von Utika, Carthago, Leptis rc. *), und selbst der Umstand, daß die mehrsten

*) Man sehe die Zeugnisse bei *Bochart* p. 373. etc.

Phönicischen Colonien ausdrücklich Colonien von Tyrus genannt werden, das erst damals, nach den Zeiten Homers, der es noch nicht kennt, ob er gleich oft von Sidon spricht, groß zu werden anfing, bestätigt dieß.

Nach diesen allgemeinen Vorerinnerungen ist es Zeit näher ins Einzelne zu gehn; und eine genauere Uebersicht der Phönicischen Colonien zu geben *). Erst dadurch erhält man einen lebhaften Begriff von der Wichtigkeit dieses Volks für die Weltgeschichte, und bahnt sich zugleich den Weg zu der Untersuchung über seinen Handel. Keine Etymologien, auf welche Bochart größtentheils seine Behauptungen gründete, sondern nur bestimmte Zeugnisse der Geschichte sollen unsere Führer seyn.

Die den Phöniciern zunächst gelegenen Inseln des Mittelmeers, sowohl die größern, Cyprus und Creta, als die kleineren des Archipelagus, die Sporaden und Cykladen, und die nördlicher gelegenen bis zum Hellespont, haben fast ohne Ausnahme Phönicische Colonisten erhalten. Die Städte auf Cyprus waren nach der Versicherung eines der glaubwürdigsten Schriftsteller fast alle Phönicischen Ursprungs **); und es ist schon vorher bemerkt, daß die ganze Insel eine phönicische Provinz gewesen zu seyn scheint. Sie mußte für sie schon deshalb

*) Um sich die Uebersicht der folgenden Untersuchung zu erleichtern, bitte ich meine Leser irgend eine Charte des Mittelmeers und der angrenzenden Länder, wo möglich eine Danvillische, zur Hand zu nehmen.

**) *Diod.* II. p. 114.

höchst wichtig seyn, weil sie Alles, was zum Schiffbau erforderlich ist, im Ueberflusse darbot. In Creta haben sich selbst in der Mythologie dieser Insel Spuren der Phönicier erhalten; der Cultus des Herkules war auch hier einheimisch; und die Fabel von der Europa, die hier zu Hause gehört, war gewiß Phönicisch *). Die Städte auf Rhodus, Jalyssus, Camirus und Lindus **), (Rhodus selbst ward erst später erbaut); hatten Phönicischen Cultus; und ihre Spuren auf den kleinern Inseln des Archipels, findet man bei Bochart sorgfältig gesammelt ***). Eine Hauptniederlassung hatten sie auf der Insel Thasos an der Thracischen Küste. Auf einer ihrer Entdeckungsreisen hatten sie die Berge der Insel ergiebig an Gold gefunden; dieser Magnet zog sie bald herüber, und sie legten hier Bergwerke an, von denen Herodot die Gänge und Gruben sah †).

Auch an den West- und selbst Nordküsten von Klein-Asien fanden sich Spuren der Phönicier. Sie

*) *Apollod.* III. 1. Ist unter der Europa in dem ältesten Phönicischen Mythus nicht der Welttheil, sondern die Phönicische Gottheit Astarte zu verstehen, wie es Hoeck Creta S. 83. 2c. wahrscheinlich gemacht hat, deren Cultus mit den Colonien verbreitet wurde, so erhält auch die obige Deutung von dem Mythus des Zugs des Herkules eine neue Bestätigung.

**) *Diod.* I. p. 377.

***) *Bochart* p. 406. etc.

†) *Herod* II. 44. und VI. 47.

sollen die Städte Pronektus und Bithynium am Schwarzen Meer und der Propontis gegründet haben *); und in den Gebirgen von Pisidien und Carien wohnte ein Volk, oder vielmehr der Ueberrest eines Volks, die Solymer, deren Sprache ihre Phönicische Herkunft verrieth **).

Allein aus allen diesen Gegenden und Inseln wurden die Phönicier verdrängt, als der Carische, und noch mehr als der Hellenische Völkerstamm sich von Griechenland her auszubreiten anfing, und nicht nur die Inseln, sondern auch die Küsten von Vorderasien, mit seinen Pflanzstädten besetzte. Die Phönicier machten, so viel wir wissen, den Griechen diese Besitzungen nicht streitig, wahrscheinlich weil die Hauptrichtung ihres Seehandels nach andern Ländern ging, die sie für reicher und wichtiger hielten. Und vielleicht war es gerade die Verdrängung von jenen Inseln, welche sie jetzt nach denen des westlichen Mittelmeers trieb.

An den Aegyptischen Ufern konnten sie keine Pflanzstädte stiften, weil es Grundsatz der Aegypter war, keine Schifffahrt durch die Mündungen des Nils weder selber zu haben, noch Fremden zu gestatten. Dafür aber hatten sie eine Niederlassung in der Hauptstadt Aegyptens selbst; denn ein ganzes Quartier von Memphis war von Phöniciern bewohnt ***); ein nicht undeut-

*) *Steph.* de urb. h. v.

**) Γλῶσσαν μὲν Φοίνισσαν ἀπὸ ςομάτων ἀφιέντες *Joseph.* in *Apion.* I. ex Choerilo Tragico P. 1047.

***) *Herod.* II. 112.

licher Beweis, daß auch sie an dem uralten Caravanenhandel des östlichen Afrikas, so gut wie die Völker dieses Welttheils selber, Antheil nahmen.

Von den Italischen Ufern hielt sie wahrscheinlich dieselbe Ursache zurück, die sie von den Kleinasiatischen entfernte. Es ist gewiß auffallend, daß sich hier nicht die mindeste historische Spur von Phöniciscshen Niederlassungen findet; allein wahrscheinlich waren es außer den Griechen auch die Etrusker, die ihnen den Zugang verwehrten *). Dagegen suchten sie sich um so mehr auf Sicilien festzusetzen, dem einzigen Punkt, wo sie mit Griechen zusammenstießen, und wetteiferten.

Die Untersuchung über ihre Sicilischen, so wie die andern westlichen, Colonien wird dadurch erschwert, daß man nicht immer bestimmen kann, ob von eigentlichen Phöniciern oder Carthagern die Rede sey, da die griechischen Schriftsteller die letztern auch sehr häufig mit dem Namen der Phönicier bezeichnen. Allein ohnerachtet des Mißtrauens, das man hier immer hegen muß, fehlt es doch nicht an deutlichen Beweisen, daß vor der Ausbreitung der Carthagischen Macht bereits eigentliche Phönicier ihre Niederlassungen in Sicilien angelegt hatten. "Noch ehe die Griechen nach Sicilien wanderten," sagt Thucydides **), "hatten die Phönicier bereits

*) Wie sehr die Carthager darnach trachteten, an den Italischen Küsten als Colonisten festen Fuß zu fassen, aber auch zugleich wie sehr man dieß zu verhüten suchte, lehren die ältesten Handelstraktate mit Rom, welche dem Abschnitt über sie als Beilagen angefügt sind.

**) *Thucyd.* VI. 2.

die Küsten von Sicilien und die benachbarten kleinen Inseln besetzt; als aber die Griechen häufig einzuwandern anfingen, so zogen sie sich nach Motya, Soloes, und Panormus zurück." Völlig bestimmt aber ist die Nachricht des Diodor *), wo er von den Colonien der eigentlichen Phönicier erzählt, die sie auf Sicilien, Sardinien, und den benachbarten Inseln bei dem Wachsthum ihrer Schifffahrt und ihres Handels angelegt hatten.

Als Carthago groß ward, und sich die Schifffahrt im westlichen Mittelmeer zuzueignen anfing, so trat es gewöhnlich in die Fußstapfen seiner Mutterstadt, und erbte gleichsam ihre Anlagen und Besitzungen, indem es neue Colonisten in die alten, aber heruntergekommmenen, Oerter führte. Wir dürfen daher mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß eben die Städte, die in Sicilien so berühmt wurden, Motya, Soloes und Panormus, nebst der Felsenstadt Eryx, wo der Dienst der Astarte oder Venus Erycina ein bleibendes Denkmal der Phönicier war **), auch zu den ältesten Phönicischen Anlagen gehört haben.

Eben so gewiß zwar, aber auch eben so unbestimmt, sind die Nachrichten über ihre Colonien auf Sardinien. Es war gleichfalls ihre Spanische Schifffahrt, die sie bewog hier so wie in Sicilien auf jenen weiten Reisen Stationen für ihre Schiffe zu suchen, und

*) *Diod.* I. p. 358.

**) *Polyb.* I. 55. *Diod.* I. p. 326.

sich daselbst anzusiedeln *). Auf die Herrschaft aber von Sardinien, welche ihre Abkömmlinge die Carthager errungen, haben sie, so viel wir wissen, keine Ansprüche gemacht. Es war ihnen genug sich dort zu behaupten; sie konnten aber nicht wie die Carthager zahlreiche Armeen hinschicken, um die Einwohner zu unterjochen.

Die Balearischen Inseln lagen gerade auf ihrem Wege, und konnten ihnen nicht unbekannt bleiben. Nach einer bestimmten Angabe von Diodor wurden sie hundert und sechzig Jahre nach Erbauung Carthagos zuerst von Phöniciern besetzt **). Wir wissen nicht worauf diese chronologische Angabe sich gründet; und es läßt sich nicht einmal aus den Worten des Diodor mit Gewißheit bestimmen, ob er von eigentlichen Phöniciern oder Carthagern redet; allein das erste ist um vieles wahrscheinlicher, sowohl aus dem Zusammenhange der Erzählung, als auch aus der damaligen Lage von Tyrus und Carthago; von denen um diese Zeit noch das erstere bei weitem die größere und mächtigere Handelsstadt war, die noch den vollen Besitz der Spanischen Schifffahrt hatte.

So gelangen wir also zu dem Einen der Hauptcolonienländer der Phönicier, nach Spanien; dem großen Ziel ihrer Schifffahrt und ihres Handels; für sie von nicht geringerer Erheblichkeit, als es Peru für Spanien ward. Ich verspare die Beschreibung ihres

*) *Diod.* I. p. 358.

**) *Diod.* I. p. 343.

Spanischen Handels auf den nächsten Abschnitt, und schränke mich hier blos auf diejenigen geographischen und historischen Bemerkungen ein, welche mir das sichere Resultat von den sehr verschiedenen Berichten zu seyn scheinen, die aus dem Alterthum darüber auf uns gekommen sind.

Erstlich: Es ist im Ganzen gar keinem Zweifel unterworfen, welcher Theil von Spanien der Hauptsitz der Phönicischen Niederlassungen war. Alle oder doch die meisten lagen in dem südlichen Theile des jetzigen Andalusiens, ausserhalb und innerhalb der Meerenge, von der Mündung des Anas (Guadiana), zu beiden Seiten des Guadalquivirs bis an die Grenzen von Granada und selbst Murcia. Das einheimische, hier wohnende, Volk, war das der Turditaner; allein die Landeseingebornen hatten sich nach und nach so mit den Phöniciern vermischt, daß längst der Küste ein Bastard-Volk entstanden war, dem man den Namen der Bastuler gab *).

Zweitens: In diesen Gegenden sind daher ohne Zweifel die so berühmten Oerter Tartessus, Carteia, Gades nebst den Säulen des Herkules, zu suchen. Die Schwierigkeiten entstehen erst dann, wenn von ihrer Lage im Einzelnen die Rede ist. Die Ausschmückungen der Dichter, die dieses entfernte Land zu einem der Hauptsitze ihrer Fabeln machten, haben am mehrsten dazu beigetragen, die historischen Nachrichten zu verwirren; denn auch die Geschichtschreiber selbst

*) Man sehe *Cellar.* I. p. 65. Mannert I. S. 275.

wußten zuletzt nicht mehr woran sie sich halten sollten. Schon von den Säulen des Herkules gab man die verschiedensten Erklärungen. Einige suchten sie im Weltmeer bei Gades, andere bei Gibraltar, andere anderswo *). Indessen ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die beiden Felsen von Calpe und Abyla, auf denen jetzt Gibraltar und Ceuta stehen, die Veranlassung zu dieser Benennung, und der Reihe von Dichtungen gegeben haben, die sich darauf beziehen. — Weit größern Schwierigkeiten ist die Untersuchung über Tartessus ausgesetzt. Wir hören von einem Fluß Tartessus, einer Insel Tartessus, und einem Ort Tartessus, den man bald hier bald dort sucht, und endlich von einer Landschaft Tartessis. Es scheint daß aus dieser Verschiedenheit schon der Begriff sich hinreihend ergebe, den man mit diesem Namen verbinden muß. Wie alle Namen der alten Geographie von den äußersten Ländern der Erde immer an sich schon unbestimmt sind, so ist es auch mit diesem. Es ist vergeblich, den Fleck bestimmen zu wollen, wo die Stadt Tartessus gelegen habe. Denn bei den Orientalischen Völkern, die von den geheimnißvollen Phöniciern nichts weiter als den Namen dieses entfernten Landes gehört hatten, bedeutete er überhaupt die im fernsten Westen gelegenen Oerter; ohne daß man im Stande gewesen wäre, darüber genauere Auskunft zu geben. In der Phönicischen Handelsgeographie aber bezeichnet Tartessus offenbar das ganze ihnen unterwor-

*) *Cellar.* I. p. 72. Mannert I. S. 290.

fene südliche Spanien; und ist daher ein eben so unbestimmter Name, als etwa bei den neuern Nationen Westindien; und so entstand ein Fluß, eine Insel, und eine Gegend dieses Namens, weil jenes Land alles dieses in sich faßte *). Denn wenn man von dem Fluß Tartessus sprach, so verstand man darunter den Baetis oder Guadalquivir; der, weil er mit zwei Strömen sich ins Meer ergoß, eine Insel bildete, wo nach der ganzen Handelspolitik der Phönicier höchst wahrscheinlich ihre erste Niederlassung gestiftet war; und wohin deshalb Strabo die Stadt Tartessus setzt **). Aber so wie sie sich weiter verbreiteten, verbreiteten sich auch die Namen; und so entstand eine Landschaft Tartessis, die von beträchtlicher Ausdehnung war. Der Name des Orts Tartessus aber ward fast auf alle dortige Pflanzstädte übertragen ***). Es ist daher eine vergebliche Hypothese von Bochart, drei Tartessus anzunehmen; und noch weniger kann ich der Meinung eines neuern Schriftstellers beipflichten, der Tartessus geradezu nach Sevilla, dem alten Hispalis, versetzt †); ob ich gleich nicht in Abrede seyn will, daß Hispalis auch wohl Tartessus genannt sey. Gab es eine Stadt Tartessus, so war es gewiß eine der ältesten, wahrscheinlich die älteste Phönicische Colonie; und es ist fast ungedenkbar, daß sie diese sollten tief im Lande, und so weit von der Küste entfernt, angelegt haben. —

*) *Steph.* de urb. s. v. Ταρτησσὸς et ibi interpret.

**) *Strabo* p. 221. Bald nachher bemerkt er, daß Einige sie für einerlei mit Carteja hielten.

***) Man sehe bei *Cellar.* I. p. 69.

†) Mannert. I. S. 295.

Nach Tartessus zieht billig die Inselstadt Gades oder Gadeir zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es war herrschende Sitte bei den Phöniciern wie bei den Carthagern, Inseln in der Nähe des festen Landes zu ihren Niederlassungen zu wählen, weil sie keine sicherere Stapelplätze für ihre Waaren finden konnten. Diese Gewohnheit haben sie daher auch bei Spanien beobachtet. In einer sehr geringen Entfernung von der Küste, bereits außerhalb den Säulen des Herkules, im offenen Weltmeer fanden sie zwei kleine Inseln *), von denen die größte etwa zwei Meilen im Umfange hatte, und deren Lage und Beschaffenheit ihren Wünschen nichts übrig zu lassen schien. Hier, an dem äußersten Ende der bekannten Welt, wo man nichts weiter als nur die unermeßliche Fläche des Oceans vor sich sah, ließen sie sich nieder; und erbauten auf diesen beiden Inseln eine Stadt, die eine der merkwürdigsten Städte der Erde wurde; und, begünstigt durch ihre glückliche Lage, ungeachtet der politischen und Handelsrevolutionen so vieler Jahrhunderte, sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Diese, in ihren Annalen mit Recht verewigte, Unternehmung, ward selbst in den Gesängen der Dichter gefeiert, die die Inseln Gades und Erithyia, wo der dreileibige Geryon herrschte, zum letzten Ziel der Züge des Tyrischen Hercules machten; dessen berühmter Tempel, der an dem nördlichen Ende der größern Insel erbaut war, noch im Römischen Zeitalter als eines der ehrwürdigsten Denk-

*) *Strabo* p. 257. Die kleinere Insel führt gewöhnlich den Namen Erithyia. Plinius Versicherung zufolge war das älteste Gades auf dieser kleinen Insel gebaut.

mäler des Alterthums gezeigt ward *). Eine dritte, nicht weniger merkwürdige Stadt, die schon durch ihren Namen ihren Phönicischen Ursprung verrieth, war Carteia. Es ist schwer, genau zu bestimmen, wo sie einst gestanden habe; indeß ist so viel gewiß, daß es in der Nähe des jetzigen Gibraltars war, wahrscheinlich nahe bei Algeziras **). Ihre Lage war Ursache, daß sie auch den Namen Calpe trug, wenigstens ist es sehr wahrscheinlich, daß die zuweilen erwähnte Stadt Calpe keine andere als Carteja war. Unter den übrigen verdienen noch Malaka und Hispalis, das jetzige Mallaga und Sevilla, erwähnt zu werden. Das erste trug seinen Namen von den eingesalzenen Fischen, die in großer Menge und Güte von dort ausgeführt wurden ***); das andere lag auf der Stelle, bis wohin die Ebbe und Fluth in dem Guadalquivir vordringt, und selbst Schiffen von beträchtlicher Größe den Zugang erlaubt †). — Dieß waren die Hauptplätze in einem Lande, das übrigens allenthalben mit kleinen Phönicischen Oertern angefüllt, und gleichsam gänzlich phönicisirt war. Man fand dort, nach Strabos Bericht, über 200 Oerter ††), denen man einen Phönicischen Ursprung gab; und wenn auch manche von diesen eigentlich karthagisch waren, so galt dieses doch nur von der geringern Anzahl.

*) *Diod.* I. p. 345. *Strab.* l. c.

**) Mannert. I. S. 287.

***) *Strab.* p. 236. cf. *Bochart.* p. 683.

†) *Strab.* p. 209.

††) *Strab.* p. 207.

Drittens: Wenn man sich erinnert, daß bereits im Homerischen Zeitalter Zinn und Bernstein allgemein bekannte und gesuchte Phönicische Handelsartikel waren, so leidet es auch keinen Zweifel, daß die Niederlassungen der Phönicier in Spanien bis über diese Zeiten hinaufgehn. Es ist nicht möglich, die Periode ihrer Stiftung genau anzugeben; der Name Tarschisch oder Tartessus, der bereits in der Mosaischen Urkunde von der Verbreitung des Noachischen Völkerstammes vorkommt, kann dort mit keiner Zuverlässigkeit gerade auf Spanien gedeutet werden. Allein ein merkwürdiges historisches Datum hat sich über die Stiftung von Gades erhalten, das man, wenn man die gewöhnliche Verfahrungsart der Phönicier kennt, wegen seiner Lage für eine der ersten Niederlassungen dieses Volks ansehen muß. "Gades", heißt es, "sey um gleiche Zeit gestiftet worden mit Utica; die Stiftung von Utika aber falle 287 Jahre vor der von Carthago" *). Nach diesen Angaben fiele die Stiftung von Gades ungefähr 1100 Jahre vor dem Anfange unserer Zeitrechnung, oder 100 Jahre nach dem Trojanischen Kriege. Eben dieses meldet auch eine Nachricht, die sich bei Mela findet; und wenn gleich diese Angaben nur ungefähr seyn können, so ist doch schon immer

*) Daß Gades fast zugleich mit Utika gestiftet sey, meldet *Vellejus Paterc.* I. 2. Er setzt hinzu, es sey in den Zeiten des Codrus geschehen, d. i. ungefähr 1100 Jahre vor Christo. Die Zeitbestimmung über Utika findet sich bei *Aristot.* de Mirabil. cap. 146. mit dem Zusatz, man finde dieß in den Phönicischen Annalen (*ἐν ταῖς Φοινικικαῖς ἱστορίαις*).

viel damit gewonnen. Denn gerade dadurch wird es klar, daß der lebhafteste Verkehr mit Spanien in die blühenden Zeiten von Tyrus, und überhaupt von Phönicien, fällt.

Viertens: Das Verhältniß zwischen dem Mutterlande und dem Colonienlande ist leider! auch hier in ein so tiefes Dunkel gehüllt, daß sich gerade über diese so interessante Frage am wenigsten mit Bestimmtheit sagen läßt. Nur dunkle Spuren sind uns übrig, die aber doch, wenn man sie aufsucht und verfolgt, zu einigen Resultaten zu führen scheinen. Diesen zufolge kamen die Phönicier anfangs blos als Kaufleute *), und fingen erst nach genauerer Bekanntschaft mit den Eingebornen an, Colonisten hinüber zu führen, um ihrem Handel eine festere Grundlage zu geben. Ob diese Colonien ursprünglich in einer Abhängigkeit von Tyrus standen, ist ungewiß; die Natur derselben, in so fern Bergbau ihr Zweck war, scheint es fast nothwendig zu erfordern. Wie hätten, ohne die Herrschaft dort zu behaupten, die Tyrier sie so benutzen können, daß sie als die Hauptquelle ihres Reichthums geschildert werden; wie Fremde davon entfernt halten können? Die zahlreichen Einwanderungen, welche nach dem Obigen dahin statt fanden, wie in spätern Jahrhunderten aus Spanien selbst nach der neuen Welt, und auch die Vermischungen mit den Eingebornen, setzte sie dazu in Stand. Eine nicht undeutliche Spur im Propheten Jesaias **) scheint auch zu ver-

*) Man sehe die Erzählung bei *Diodor* I. p. 358.

**) Die dunkle Stelle steht Cap. 10, 23. Nach Gesenius Uebersetzung.

rathen, daß ihre Herrschaft — wie wohl in allen Bergwerkscolonien — nicht sehr milde war; wenn wir auch nicht im Stande sind, das Verhältniß gegen die alten Einwohner genau zu bestimmen. — Wie dem aber auch sey, so ist es doch gewiß, daß die Phönicisch-Spanischen Colonien sicher unabhängige Staaten wurden, wenn sie es auch anfangs nicht gewesen waren, und zwar in einem ziemlich frühen Zeitalter. Denn als die Griechen aus Phocäa in der Periode von Cyrus um 556 zuerst nach dem Phönicischen Spanien schifften, fanden sie dort schon Tartessus als unabhängigen Staat, der seinen eigenen König hatte, welcher sich so freundschaftlich gegen die Griechen betrug, daß man leicht sieht, daß er des Besuchs von Fremdlingen gewohnt war *). Er hieß Arganthonius, und soll 80 Jahre über Tartessus regiert haben; eine Nachricht, die eine Menge späterer Schrift-

„Durchzeuch nun gleich dem Nil dein Land, du Tochter Tarsis,
„Kein Gürtel hemmt dich mehr!
Der Prophet nemlich, indem er den Fall von Tyrus vorhersagt, ruft den Tartessiern zu: bewegt Euch jetzt frei in Eurem frei gewordenen Lande, denn Eure Bande sind zerrissen! — Den Exegeten sey es überlassen zu bestimmen, ob, bei der Vergleichung mit dem Nil, unter der Tochter Tarsis nicht zunächst das Volk, sondern der Strom Tartessus, der Guadalquivir, zu verstehen sey, der das freigewordene Land Tartessis so frei durchströmen soll, wie der Nil Aegypten. Der Sinn bleibt derselbe, das Bild ist nur verändert. Man vergleiche Gesenius Commentar I, 732. der es von dem Volke erklärt.

*) *Herod.* I. 163.

steller aus Herodot wiederholen. — So darf man also nicht zweifeln, daß das Gebiet der Phönicier auf dem festen Lande von Spanien unter die Herrschaft eines Königs kam, der von ihnen unabhängig war; anders aber ist es mit Gades. Dieser Staat scheint eine republikanische Verfassung gehabt zu haben, und zugleich das Haupt der benachbarten kleinen Colonien an der Küste gewesen zu seyn, auf eine ähnliche Weise wie Carthago in Afrika *), mit dem er bald in freundschaftliche Verbindung kam, und bis auf die Zeiten der Römerkriege fortdauernd blieb; in welchen er sich freiwillig diesen unterwarf, und von ihnen dafür mit dem Municipalrechte begünstigt ward.

Die Säulen des Herkules waren gleichsam die Grenzen der bekannten Welt im Alterthum. Die Länder, die außerhalb ihnen, und jenseit Gades lagen, blieben in ein tiefes Dunkel gehüllt, welches die Phönicier durch ihr geheimnißvolles Zurückhalten noch zu vermehren suchten. Man wird daher auch von ihren weitern Niederlassungen, die sie an den Küsten des Weltmeers stifteten, keine andere, als nur sehr unbestimmte Nachrichten erwarten dürfen. Man hört hier zwar nicht mehr von so großen und blühenden Pflanzstädten, wie Gades war, aber schon die Ausdehnung, die sie ihrer Schifffahrt gaben, mußte weitere Niederlassungen nothwendig machen. Man sprach von nicht weniger als dreihundert Städten, die Tyrus an der Westküste von Afrika gestiftet haben sollte; welche aber nachmals eine Beute der wilden

*) Man sehe Ideen II. Theil I. Abth.

Gaetuler und Libyer geworden wären *). So übertrieben diese Anzahl auch immer seyn mag, so würde die Sache selber dadurch gar nicht unwahrscheinlich werden, wenn nicht der Umstand dagegen zu seyn schiene, daß Hanno, der Carthager, auf seiner Fahrt die Küste als ein Land beschreibt, wo sich noch gar keine frühere Niederlassung fand **). Allein das Zeitalter der Expedition des Hanno ist selber ungewiß; und es konnte gar wohl seyn, daß die vormals dort angelegten Pflanzstädte bereits damals zerstört waren. Wer würde nach hundert Jahren noch Spuren der Brittischen Colonien in Australien finden, wenn es gegenwärtig ihr Schicksal seyn sollte, von den wilden Einwohnern überwältigt und vernichtet zu werden?

Eine andere Sage findet sich bei mehrern Schriftstellern des Alterthums von einer großen Insel, außerhalb den Säulen des Herkules, verbreitet, die von den Phöniciern eingenommen sey ***). Wenn gleich, wie in der Untersuchung über Carthago gezeigt werden wird, diese Sagen sich wahrscheinlich auf Madera beziehen, so könnte man doch zweifeln, ob schon die eigentlichen Phönicier dahin gelangten, oder vielmehr ihre Nachkommen, die Carthager; von denen es gewiß ist, daß sie eine Colonie dort gründeten. Allein die Nachrichten beim Diodor sind zu bestimmt, als daß man den Phöniciern

*) *Strab.* p. 1182.

**) Man sehe die Uebersetzung derselben in den Beilagen zum Theile II. Abth. I.

***) *Diod.* I. p. 344.

diesen Ruhm absprechen könnte. Die sämmtlichen Sagen übrigens, die von den glücklichen Inseln außerhalb den Säulen des Herkules umhergingen, und von Dichtern und Weltweisen wechselsweise genutzt und ausgebildet wurden, würden schon durch sich selbst viel schwankendes und ungewisses haben, wenn auch die Phönicier nicht absichtlich darüber den Schleier des Geheimnisses geworfen hätten; so wie sie auch nichts von ihren nördlichen Niederlassungen an den Europäischen Ufern kund werden ließen, wenn gleich ihre Schifffahrten dahin, wegen der Waaren, die sie zurück brachten, nicht ganz verborgen bleiben konnten *). Es wäre ihrer ganzen Verfahrungsart und Handelspolitik entgegen gewesen, wenn sie nicht an einigen Stellen der nördlichen Spanischen Küsten, und besonders den Sorlingischen Eilanden, sich sollten angesiedelt haben; wenn sich auch gleich keine bestimmte Nachricht darüber erhalten hat. — Nur denke man bei keiner jener Sagen an eine Entdeckung von Amerika. Die Phönicier konnten wohl Afrika umschiffen, und bis zur Ostsee vordringen; aber sie konnten darum nicht nach Amerika queer über den Ocean segeln; denn auch in ihrem höchsten Flor blieb ihre Schifffahrt, so wie die der andern Völker des Alterthums und der mittlern Zeit, Küstenschifffahrt. Ja! wäre auch selbst durch irgend einen Zufall ein einzelnes Schiff dahin verschlagen worden, so wäre es doch unmöglich gewesen, diese Entdekkung weiter zu benutzen.

*) Man sehe *Herod.* III. 115.

Wir kehren jetzt durch die Säulen des Herkules ins Mittelmeer zurück, wo noch ein zweites Hauptland der Phönicischen Niederlassungen uns übrig bleibt, die Nordküste von Afrika, in dem nachmaligen Gebiet von Carthago. Die ausführlichen Untersuchungen über die Verfassung und den Zustand dieses Landes in einem folgenden Theil des gegenwärtigen Werks, werden mir hier verstatten, mich blos auf einige allgemeine Bemerkungen zu beschränken, in so fern dadurch der ganze Gang des Phönicischen Coloniensystems einige Aufklärungen erhalten kann.

Die Phönicier hatten ihre Niederlassungen nicht über die ganze Nordküste Afrikas verbreitet, sondern sie hatten den mittlern Theil der Küste, der durch seine Lage sie nicht weniger als durch seine Fruchtbarkeit an sich zog, das nachmalige eigentliche Gebiet von Carthago, oder das jetzige Tunis, gewählt. Ihre dortigen Niederlassungen waren aber eben so viele Standpunkte, sowohl für ihren weitern westlichen Handel *), als auch für den in das innere Afrika; und das Gedeihen und Aufblühen derselben zeigt am deutlichsten, mit welchem richtigen Blick sie die Plätze für sie ausgewählt hatten. Dieser ganze Strich der Küste war mit einer Reihe ihrer Pflanzstädte bedeckt, unter denen nach allen vorhandenen Berichten Utika die älteste war. Sie soll, wie bereits oben bemerkt, zu gleicher Zeit mit Gades gestiftet seyn. Auf sie folgte Carthago; und dann, in einer fortlaufenden Richtung nach Süden zu, Adrumetum, Tysdrus,

*) *Diod. I. 358.*

Groß- und Klein-Leptis, und andere von geringerer Bedeutung, welche in der Folge nicht sowohl Unterthanen als vielmehr Verbündete von Carthago wurden; und so einen föderirten Staat bildeten, der dieselbe Form wie im Mutterlande annahm. Das Verhältniß, in welchem diese Städte vor der Ausbreitung der Carthagischen Macht mit dem Mutterlande standen, war schwerlich bei allen dasselbe, und vielleicht gleich ursprünglich verschieden; je nachdem sie absichtlich als Stapelplätze des Handels, wie Utika und andere, oder bei politischen Unruhen durch eine mißvergnügte auswandernde Parthei, wie Carthago, gestiftet wurden. Aus ihrem spätern Verhältniß mit Carthago aber ist es klar, daß dennoch binnen Kurzem jede für sich einen kleinen unabhängigen Staat gebildet hat; der seine eigene innere Verfassung und eigenes kleines Gebiet hatte, ohne mit dem Mutterlande in einer andern als blos freundschaftlichen Verbindung zu stehen.

Es ist bereits oben bemerkt, daß die Hauptverbreitung des Phönicischen Völkerstamms durch Colonien nach Westen zu ging, weil ihr Seehandel nach ihrer Lage diese Richtung nehmen mußte. So bald gleichwohl ihr Landhandel durch Asien die Küsten des südlichen Meers erreicht hatte, mußte auch hier das Bedürfniß von Niederlassungen entstehn; und Spuren von ihnen, wenn auch zum Theil nur ungewisse Spuren, finden sich sowohl im Persischen als Arabischen Meerbusen. In jenem auf ein Paar Inseln, in der Mitte desselben, deren Namen bereits an Phönicien erinnern, Tyrus oder Tylos, und Aradus; wo man auch in spätern Zeiten

noch die Ueberbleibsel Phönicischer Anlagen und Gebäude sah. Ich hoffe in der Folge es zu beweisen, daß dieselben keine andern als die Baharein Inseln sind; da aber diese Untersuchung nicht wohl angestellt werden kann, wenn man ihr keinen weitern Umfang giebt, und sie über den ganzen Persischen Merrbusen erstreckt, so verspare ich sie bis auf den folgenden Abschnitt über Babylon, wo sich dazu eine passendere Veranlassung finden wird.

Es müßte allerdings befremdend scheinen, wenn die Phönicier nicht gleiche Versuche zu der Beschiffung des Arabischen Meerbusens gemacht hätten, der ihnen noch näher als der Persische lag. Allein der Zugang zu demselben war ihnen durch ein anderes handelndes und ausgebreitetes Volk, die Idumäer oder Edomiter, verschlossen; mit welchem die Juden nicht in friedlichen Verhältnissen standen *); und welche selber zwei Häfen, Elath und Ezion-Geber, an dem nordöstlichsten Busen desselben besaßen. So bald aber die Grenzen des Jüdischen Reichs unter David nach der Unterjochung der Edomiter bis dahin erweitert wurden, versäumten sie die Gelegenheit nicht, durch Bündnisse sich den Weg dahin zu eröffnen **); und die Schifffahrt, die sie, gemeinschaftlich mit Salomo, auf dem rothen Meere trieben, zog so viele von ihnen nach den eben genannten Städten, daß auch diese füglich als ihre Pflanzstädte betrachtet werden können.

*) Gesenius Commentar zu Jesaias I, 904 ꝛc.

**) I Reg. 9, 26. 27.

Außerdem aber scheint es auch, daß die Phönicier von dem westlichen Busen des Arabischen Golfs, jetzt der von Sues genannt, im Alterthum der von Heroopolis, aus, den Arabischen Meerbusen beschifft haben. Theophrast, wo er von dem Weihrauchhandel in dem glücklichen Arabien spricht, worauf wir bald unten zurückkommen werden, erwähnt die Kaufleute, die von der Stadt Heroopolis und dem darnach genannten Busen zu der Betreibung dieses Handels nach dem Lande der Sabäer schifften *); und gewiß war dieß in seinem Zeitalter schon eine alte Schifffahrt. Wer sollte sie aber anders als die Phönicier getrieben haben?

So verbreitete sich dies merkwürdige Volk nicht durch Länderstürmen und wildes Erobern, sondern durch langsamere, aber desto sicherere, Fortschritte. Keine zertrümmerte Städte und verwüstete Länder, wie bei den Heerzügen der Meder und Assyrer, sondern eine lange Reihe blühender Colonien, Ackerbau und die Künste des Friedens unter vormals barbarischen Völkerschaften, bezeichneten die Siegesbahn des Tyrischen Herkules **).

*) *Theophrast.* Hist. Plant. IX, 4.

**) *Diod.* I. p. 264.

Dritter Abschnitt.

Schifffahrt und Seehandel der Phönicier.

Wer sind jene, die daher fliegen wie eine Wolke,
Wie Tauben zu ihren Häusern?
Die Schiffe Hispaniens sind es; sie bringen deine Kinder aus der Ferne,
Ihr Gold und ihr Silber mit ihnen! Jes. 60, 8. 9.

Es bedarf keines großen Scharfsinns, die Ursachen zu entwickeln, durch welche die Phönicier ein handelndes und seefahrendes Volk geworden sind. Ihre Lage zwang sie gleichsam dazu, indem die Waaren des innern Asiens an ihren Küsten sich aufhäuften, und einen weitern Transport nothwendig machten *). Gleichwohl würde man sich irren, wenn man dieses als die erste und einzige Veranlassung ihrer Schifffahrt betrachten wollte. Vielmehr nahm diese denselben Anfang, den die Schifffahrt der mehrsten handelnden Völker genommen hat, sie ging aus von Seeräuberei. Der scheinbare Vortheil, den diese gewährt, ist zu nahe und zu auffallend, als

*) S. B. I. S. 85.

daß er von rohen Völkern übersehen werden könnte; der Nutzen hingegen des friedlichen Verkehrs und des regelmäßigen Handels zu entfernt, als daß er anfangs nicht außerhalb ihrem Gesichtskreis liegen sollte. — So legten die räuberischen Seezüge der Normannen den Grund zu der Schifffahrt der Länder des westlichen Europas. Allein bei Völkern, die nicht, wie die Bewohner der Afrikanischen Raubnester, durch Despotismus oder andere ungünstige Verhältnisse zurück gehalten werden, windet sich gleichsam aus diesem ursprünglichen Uebel das Gute hervor. Auch bei einigen Fortschritten in der Cultur lernt der Mensch es bald einsehen, wie überwiegend groß die Vortheile des Handels vor denen der Räuberei sind, und in eben dem Maaße, wie jener zunimmt, verringert sich diese.

Gerade diesen Anblick gewährt uns das Gemälde der Phönicischen Schifffahrt in dem Zeitalter, wo sich die ersten bestimmten Nachrichten darüber erhalten haben, dem Zeitalter Homers.

Die Phönicier besuchten damals die Griechischen Inseln und die Küsten des festen Landes, als Räuber oder Kaufleute, je nachdem die Gelegenheit sich darbot. Sie kamen mit Spielwaaren und glänzenden Kleinigkeiten, die sie den unerfahrnen Griechen theuer verhandelten, und dabei gelegentlich ihnen ihre Knaben und Mädchen raubten, die auf den Asiatischen Sklavenmärkten theuer verkauft wurden, oder auch mit schwerem Gelde von den Eltern wieder eingelöset werden mußten. Man kann davon kein lebhafteres und treueres Bild entwerfen, als der Griechische Barde selbst, in der Erzählung,

die er dem Eumäus von seiner Geburt und Knabenschicksalen in den Mund legt *).

Diese Art des Verkehrs konnte indeß nicht länger dauern, als die Griechen selber in ihrer Kindheit blieben. Wie sie aber zugleich kultivirter, und mächtiger zur See wurden, und die Atheniensischen und Ionischen Geschwader das Aegeische Meer bedeckten, mußte er von selbst eine andere Gestalt gewinnen; da man jene Räubereien nicht länger zu dulden brauchte. Gleichwohl scheint die Verbindung zwischen Phönicien und Griechenland in den blühenden Perioden des letztern nicht mehr so stark gewesen zu seyn, als man vielleicht erwarten könnte. Keine Spur eines lebhaften Verkehrs zwischen Tyrus und Athen oder Corinth! Auch keine Spur von Handelstraktaten, wie sie doch Carthago mit Rom und den Etruskischen Staaten in Menge schloß **)! Die Handelseifersucht, die sich zwischen beiden Völkern fand, klärt zwar diese Erscheinung zum Theil auf. — Wie viel geringer war von jeher der Verkehr zwischen Brittanien und Frankreich, als er nach der Lage und Größe beider Staaten hätte seyn können! — Ich glaube indeß, daß folgende Bemerkungen erst eine höhere Befriedigung gewähren.

Erstlich: Der Hauptgang des Handels aller großen seefahrenden Völker muß stets nach ihren Colonienländern gerichtet seyn. Dort geschieht der wechsel-

*) Man sehe Odyss. XV. 402. etc. Dasselbe berichtet auch Herodot, gleich zu Anfange seines Werks.

**) *Aristot.* Polit. III. 9.

seitige Austausch der Waaren im Großen; aller übrige Absatz ist nur Vereinzelung. Diese Wahrheit, welche die großen Seestaaten der neuern Zeit unleugbar bestätigen, empfanden schon sowohl Phönicier als Griechen; und daher schränkten die einen wie die andern ihren Hauptverkehr auf ihre Colonien ein.

Zweitens: Die Griechen konnten die mehrsten Phönicischen Waaren um so viel eher entbehren, da sie dieselben aus ihren eignen Klein-Asiatischen Colonien haben konnten. Diese standen mit den Ländern des innern Asiens nicht weniger in Verbindung, als Tyrus und Sidon; und erhielten und spedirten daher auch großentheils dieselbigen Asiatischen Produkte.

Drittens: Während seiner blühenden Periode, d. i. seit dem Anfange der Perserkriege, hatte Griechenland an den Phöniciern nicht nur Nebenbuhler, sondern fast beständige erklärte politische Feinde. Der Haß der Phönicier gegen die Griechen zeigt sich nicht deutlicher, als durch die Bereitwilligkeit, mit der sie den Persern ihre Flotten liehen; und den lebhaften Antheil, den sie an den Expeditionen bald gegen ganz Griechenland, bald gegen einzelne Staaten nahmen. Wie ließ es sich denken, daß unter solchen Umständen ein sehr lebhafter, und regelmäßig eingerichteter, Verkehr statt finden konnte?

Demungeachtet aber blieben die Phönicier doch in dem Vorrecht, den Griechen einige der gesuchtesten zugleich und kostbarsten Waaren allein zuzuführen, die ihre eignen Colonien ihnen nicht liefern konnten. Dahin gehören zuerst alle Räuchwerke und Specereien,

welche die Phönicier selber aus Arabien zogen; und deren die Griechen bei ihren Opfern nicht entbehren konnten. Ferner die Tyrischen Fabrik- und Manufakturwaaren, wie Purpurgewänder, Putz- und Spielsachen und dergleichen, die man entweder nirgends von gleicher Vortrefflichkeit fand, oder wo auch der herrschende Geschmack einmal für die Phönicier entschieden hatte.

Dieselben Ursachen, die den Verkehr der Phönicier mit Griechenland selbst beschränkten, verringerten ihn auch mit den Griechischen Colonien, an der Küste von Vorderasien sowohl als in Sicilien. Die Geschichte hat uns wenigstens darüber keine ausdrückliche Zeugnisse erhalten; und zu den bereits angeführten Gründen kommt noch hinzu, daß zum mindesten in dem westlichen Theile des Mittelmeers der Handel der Phönicier immer mehr abnahm, je mehr Carthago sich hob, und sich fast ausschließend desselben bemächtigte.

Der Verkehr mit ihren eignen Colonienländern, und zwar vorzüglich mit Spanien, ist es also, der vorzugsweise unsre Aufmerksamkeit erfordert. Selbst ihre Niederlassungen auf den großen Inseln des Mittelmeers wurden, wie bereits oben bemerkt, nur als Stationen für diese entfernten Fahrten betrachtet. Wir werden zu diesen Vorgebirgen der guten Hoffnung zurückkommen, wenn wir vorher jenes große Ziel ihrer Schifffahrten haben kennen gelernt. „Hispanische Schiffe waren das Hauptwerk Deines Handels; Du warest eine volle Stadt, und wurdest geehrt auf den Meeren *)!"

*) Ezech. 27, 25. Man vergleiche damit die lehrreiche

Die Geschichte der Phönicischen Schifffahrt überhaupt führt bald auf die Bemerkung, daß ihre Handelspolitik ganz von den Grundsätzen ausging, von denen die Handelspolitik in ihrer Kindheit ewig ausgehen wird; den Maaßstab des Werths der Waaren für wichtiger als die Waaren selbst zu halten; und daher den Besitz gold- und silberreicher Länder jeden andern vorzuziehen. Bergwerke waren daher die Anlagen, auf die sie den ausgezeichnetesten Fleiß verwandten, und keine Gefahr, keine Mühe schien ihnen zu groß, wenn sie zu Ländern oder Inseln kommen konnten, wo Gold- oder Silbergruben ihren Unternehmungsgeist belohnten. Hier war ja der Gewinn auf der Stelle, den man sonst erst durch wiederholten Umtausch der Waaren hätte hoffen dürfen! Hier schien die Quelle des Reichthums geöffnet! Durch diese Hoffnungen belebt drangen sie durch die Arabischen Wüsten, und die Klippen des Rothen Meers, bis nach Jemen und den Aethiopischen Küsten; und eben dieser Gewinn war es auch, der sie zu den Säulen des Herkules, und den Iberischen Ufern führte.

Spanien, das jetzt selber seine Schätze aus Peru holen muß, war einst das silberreichste Land der Erde. Auch Gold ward dort in großer Menge gefunden *); und nicht weniger die unedlen Metalle **). Jene silber-

Stelle Jes. 60, 8. 9. wo der Prophet das Gemälde des künftigen Glücks von Jerusalem durch eine Vergleichung mit Tyrus entwirft, dessen Handel ihm versprochen wird.

*) *Strab.* p. 216.

**) Besonders Zinn. *Strab.* p. 219.

reichen Gebirge fanden sich in eben den Gegenden, welche oben bereits genauer beschrieben sind, und welche die Phönicier unter dem allgemeinen Namen von Tartessus oder Tarschisch begriffen. Der unermeßliche Reichthum an edlen Metallen, welche sie hier bei ihrer ersten Ankunft fanden, hatte sie selber so in Erstaunen gesetzt, und der Anblick davon sich so dem Gedächtniß der Nation eingeprägt, daß sich stets davon noch Sagen unter ihnen erhielten, die das passendste Gegenbild zu der ersten Ankunft der Spanier in Peru abgeben. Die ersten Ankömmlinge der Phönicier hätten, hieß es, des Silbers dort eine solche Menge gefunden, daß sie nicht allein ihre Schiffe damit anfüllten, sondern auch ihre sämmtlichen Geräthschaften, die Anker nicht ausgenommen, von diesem Metall verfertigten. So beladen wären sie in ihr Vaterland zurück gekehrt, das nicht säumte, sich in den Besitz dieses Perus der alten Welt zu setzen, und Pflanzstädte zu stiften, deren Namen und Lage wir bereits haben kennen lernen *).

Als die Phönicier zuerst nach Spanien kamen, war ein künstlicher Bergbau noch gar nicht nothwendig. Das Silbererz lag zu Tage, und man brauchte blos Schürfe zu machen, um dasselbe in großer Menge zu finden **). Die Einwohner selber kannten den Werth dieses Metalls so wenig, daß ihre gewöhnlichsten Geräthschaften davon

*) Man sehe *Aristot.* de Mirabil. CXLVII. et ibi *Beckm.*

**) Man sehe *Strab.* l. c. und vergleiche die Hauptstelle bei *Diod.* I. p. 358 etc. woher die folgenden Nachrichten entlehnt sind.

verfertigt waren. Erst das Nachfragen der Phönicier, und die Begierde es zu besitzen, lehrten sie denselben kennen; und die Ankunft und die Niederlassungen dieser neuen Gäste konnten ihnen nicht anders als erwünscht seyn, da sie ihnen zugleich eine Menge Waaren zuführten, die sie gegen ein Mittel, das sie wenig achteten, eintauschen konnten. Allein als der erste Vorrath erschöpft war, und die gewinnsüchtigen Fremdlinge sich genöthigt sahen Gruben zu öffnen, mochte das Loos der Iberer schlimmer werden. Daß die Spanischen Bergwerke durch Sklaven bearbeitet wurden, ist klar aus Diodor, der ihr trauriges Loos beschreibt. Und wenn diese Nachricht bei ihm sich auch zunächst auf die Römische Zeit bezieht, so ist es doch kaum zu bezweifeln, daß es früher eben so gewesen sey. In wie fern die Eingebornen selber dazu genöthigt wurden, wissen wir zwar nicht bestimmt; aber schwerlich werden sie doch diesem Schicksal entgangen seyn; wenn auch der ausgebreitete Sklavenhandel der Phönicier es ihnen erleichterte, fremde einzuführen. Und wären sie auch nur als bloße Arbeiter gebraucht worden, so war doch ihr Schicksal hart genug. Daß aber der dortige Bergbau nachmals nicht bloß in Schürfe bestand; sondern Schachte angelegt waren; in denen man die unterirdischen Gewässer durch kunstreiche Maschinen bewältigte, ist schon aus Diodor klar; wenn man auch nicht die im Buch Hiob *) über den Bergbau enthaltenen Nachrichten auf die Phönicier beziehen will.

*) Hiob 28, 1-13. und daselbst die Anmerkungen von Michaelis.

Die Bergwerke der eigentlichen Phönicier scheinen sich auf das jetzige Andalusien beschränkt zu haben. Zufolge der Nachrichten des Strabo waren ihre ältesten Gruben auf dem Gebirge angelegt, wo der Baetis oder Guadalquivir entspringt, auf dem südlichen Theile der Sierra Morena, der an der Grenze von Andalusien und Murcia den Namen Sierra Segura trägt *). Einen größern Umfang erhielten sie erst, als die Carthager ihre Nachfolger wurden; und mit größerer Macht als sie, als Eroberer in Spanien auftreten konnten. Silber war übrigens zwar die vornehmste, aber gar nicht die einzige, Ausbeute. Man fand auch Gold, Blei und Eisen; und außerdem wurden an der Nordküste von Spanien, oberhalb Lusitanien, auch Zinngruben von den Phöniciern angelegt. Alle diese Metalle nennt schon der Prophet Ezechiel als den Ertrag Spanischer Bergwerke. "Spanien handelte mit dir, wegen der Menge deiner Güter; mit Silber, Eisen, Zinn und Blei bezahlte es deine Waaren" **).

Daß außer den Bergwerken auch die große Fruchtbarkeit des südlichen Spaniens die Phönicier an dieß Land fesselte, bezeugen die Schriftsteller des Alterthums ausdrücklich ***). Man betrachtete Spanien als das

*) Bei Castalon; der Berg ward der Silberberg genannt; *Strab.* p. 221. Die Metalle konnten von da den Baetis hinunter nach den Küsten- und Seestädten gebracht werden.

**) Ezech. 27. 12. Und wegen des Zinns besonders *Strab.* p. 219.

***) *Strab.* et *Diod.* ll. cc. aus denen auch die folgenden Nachrichten entlehnt sind.

einzige Land, das zugleich reich an Metallen, an Getraide, an Wein, Oel, Wachs, feiner Wolle *) und Früchten war, welche unter diesem milden und glücklichen Himmel von der höchsten Vortrefflichkeit sind. Der Ueberfluß davon erzeugte das Einmachen oder Einsetzen derselben; so wie auch der Handel mit eingesalzenen Fischen schon unter die ältesten Spanischen Handelszweige gezählt ward **).

Die Art des Verkehrs in ihren Spanischen Niederlassungen war dieselbe, welche die Phönicier gewöhnlich trieben, und mit weniger cultivirten Völkern nothwendig treiben mußten, — Tauschhandel. So beschreibt ihn uns der Prophet nicht nur, in der eben angeführten Stelle, sondern dasselbe bestätigen auch die Nachrichten Diodors. Sie brachten von ihrer Seite Tyrische Waaren, — wahrscheinlich Linnen, die gewöhnliche Kleidung der Spanier, vielleicht auch Putzsachen und Spielereien, die der Barbar so gerne einzutauschen pflegt; — und erhielten dagegen die vorherbemerkten Erzeugnisse des Landes, so wie Silber, nicht als Geld, sondern als Waare; woran ihr Gewinn doppelt seyn mußte, wenn sie es in den südlichen Goldländern, wie man nicht unwahrscheinlich vermuthet, gegen Gold umsetzten ***).

*) Schon nach *Strab.* p. 213. war die Spanische Schafzucht so vorzüglich, daß ein Spanischer Zucht-Widder mit einem Talent bezahlt ward.

**) *Strab.* p. 213.

***) Nach den Berichten von Agatharchides, cf. *Bochart* p. 139 war im glücklichen Arabien der Preis des Silbers zehnfach so hoch als der des Goldes, das hier in Menge vorhanden

Allein außer diesem unmittelbaren Nutzen, den sie aus ihren Spanischen Niederlassungen zogen, dienten sie ihnen auch noch mittelbar zu der Erweiterung ihres Handels auf dem Atlantischen Ocean. Gades war nicht nur der sichere Stapelplatz der Spanischen Schätze und Produkte; sondern auch wiederum der Anfangspunkt ihrer entferntern Fahrten, und ihres weitern Verkehrs, worüber sie selber den Schleier des Geheimnisses warfen, den man vergeblich gänzlich zurückzuziehen strebt. Man wußte, daß sie von dort aus ihre Fahrt nach den Zinn-Inseln und den Bernstein-Küsten richteten; aber wo man diese suchen müsse, ließen sie absichtlich errathen, weil sie, besonders bei dem Bernstein, alle Concurrenz zu vermeiden streben mußten, wenn der hohe Preis desselben, der dem des Goldes gleich kam, nicht fallen sollte. Ich werde das, was sich hierüber mit einiger Zuverlässigkeit sagen läßt, in einem folgenden Bande, bei der Untersuchung über die Schifffahrt der Carthager, die nach eben diesen Gegenden gerichtet war, auseinansetzen. Es wird dort erhellen, daß, wenn es gewiß ist, daß die Britannischen und Sorlingischen Inseln die Sitze des Zinnhandels waren, man sich dagegen bei dem Vaterlande des Bernsteins mit blos wahrscheinlichen Vermuthungen begnügen muß. Wahrscheinlich aber ist

war. Wenn man auch die Richtigkeit dieser Angabe dahingestellt seyn läßt; so bleibt doch immer so viel gewiß, daß ein ganz anderes Verhältniß der edlen Metalle zum Vortheil des Silbers hier statt finden mußte, als in andern Weltgegenden.

es, daß die Fahrt der Phönicier sich bis nach der Ostsee und den Preußischen Küsten erstreckt habe. Es heißt nichts gesagt, wenn man aus der Schwierigkeit dieser Seereise einen Gegenbeweis hernehmen will. Der Phönicier hielt keine Fahrt für unmöglich, die dem damaligen Zustande der Schiffkunde nicht geradezu entgegen war, das heißt, keine Küstenschifffahrt; und es lag recht eigentlich in dem Charakter des Volks, hier durch wiederholte Versuche so weit vorzudringen, als man immer vordringen konnte *).

Die Schifffahrten der Phönicier in dem **Afrikanischen Ocean** sind um vieles ungewisser. Die dunklen Sagen von Inseln, die sie dort besuchten, machen es allerdings wahrscheinlich, daß sie von Gades aus nach Madera und den Canarischen Inseln segelten; von einer regelmäßigen Schifffahrt aber nach den Goldküsten jenseit des Senegals, wie ihre Colonisten, die Carthager, sie hatten, haben wir keinen Beweis. Von ihrer großen Entdeckungsreise rund um Afrika werden wir unten reden;

*) Ich habe von unterrichteten Männern die Einwendung gehört, daß die Schifffahrt durch den Biscajischen Meerbusen, wegen der dortigen Strömungen, unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt haben würde. Aber solche Strömungen finden sich auch an der N. W. Küste von Afrika, und wurden doch besiegt. Wenn die Schifffahrten der Phönicier Küstenschifffahrten waren, so darf man dieses doch nicht so verstehn, daß sie sich stets längs der Küste gehalten, und nie sich auf das offene Meer gewagt hätten. Wie hätten sie sonst ihre Fahrten über das Mittelmeer machen können?

vorher sey es mir erlaubt, durch die Säulen des Herkules in das Mittelmeer zurückzukehren, und einen Blick auf ihren Verkehr mit Sicilien und Carthago zu werfen.

Nach den Berichten des Diodor sollte es scheinen, daß ihre Niederlassungen an beiden Küsten nur ihres Spanischen Handels wegen gestiftet gewesen wären *). Auch hat Diodor wahrscheinlich Recht, so lange blos von Sicilien die Rede ist. Auf der weiten Fahrt von ihrer Heimath bis zu jenem fernen Lande brauchten sie unumgänglich einen Ruheplatz, wo ihre Schiffe einlaufen, und vor Stürmen und andern Zufällen einen Zufluchtsort finden konnten. Und wenn sie auch mit den Eingebornen einen Tauschhandel errichteten, und die Produkte dieser reichen Insel mit sich führten, so wurden sie doch wahrscheinlich bald durch die, sich immer weiter ausbreitenden, Griechen auf jenes ursprüngliche System zurückgeführt. Aber anders ist es mit Afrika. Wenn man auch nur blos die lange Reihe ihrer Pflanzstädte in Betrachtung zieht, so ist es wohl schwer zu glauben, daß dieselben allein auf die Erhaltung der Gemeinschaft mit Spanien wären berechnet gewesen. Es mag seyn, daß die frühesten Stiftungen, wie die von Utika, diese Veranlassung hatten **); aber als nachher die Afrikanischen Städte sich hoben, und den Handel des innern Afrikas an sich zogen, bekamen sie durch dieselben Theil an diesem, und erhielten die Afrikanischen Waaren, wenn gleich nur erst aus der zweiten Hand. Bestimm-

*) *Diod.* I. p. 358.

**) *Diod.* l. c.

tere Nachrichten über den Verkehr mit den Afrikanischen Pflanzstädten fehlen uns leider! gänzlich; allein wenn sich dergleichen nicht auch von sich selbst verstände, so ist die genaue freundschaftliche Verbindung, die Carthago stets mit Tyrus unterhielt, Beweises genug. Eingedenk ihres Phönicischen Ursprungs, schickten die Carthager zu gewissen Zeiten heilige Gesandschaften zum Tempel des Tyrischen Herkules. Noch bei der Einnahme von Tyrus fand Alexander solche Gesandten in der eroberten Stadt *). Selbst während dieser Belagerung hatten die Tyrier einen Theil ihrer Schätze nebst ihren Weibern und Kindern nach Carthago gesandt, die auch dort einen sichern Zufluchtsort fanden **). Daß eine so genaue und fortdauernde Verbindung zwischen zwei handelnden Staaten auch einen langen und großen Verkehr voraussetzt, bedarf keines weitern Beweises.

Diese Richtung und diese Ausdehnung hatten die Phönicier ihrem Handel und ihrer Schiffahrt nach Westen gegeben. Es ist Zeit, daß wir uns auch jetzt **nach Osten** wenden, und ihre Fahrten auf den beiden großen Meerbusen des südwestlichen Asiens, dem Arabischen und Persischen, kennen lernen, an denen sie, wie bereits oben gezeigt ist, sich zum Theil angesiedelt, und dadurch feste Plätze für diese entfernten Unternehmungen gewonnen hatten.

Es ist indessen leicht einzusehen, daß diese Schiffahrten nicht die ungestörte Dauer haben konnten, welche

*) *Arrian.* II. 24.

**) *Diod.* II. p. 190.

jene auf dem Mittelmeer hatten. Da das eigene Gebiet der Phönicier sich nie, weder zu dem einen noch dem andern Meerbusen erstreckte, so hing es von politischen Verhältnissen ab, in wie fern sie ihre dortigen Häfen gebrauchen konnten oder durften. Wenn auch vielleicht der Weg ihren Caravanen offen blieb, so dachten die herrschenden Völker des innern Asiens doch nicht immer gleich, und waren nicht stets gewillet, fremde Pflanzstädte an ihren Küsten zu dulden.

Ihre Schifffahrt auf dem Arabischen Meerbusen war eine Folge ihrer Verbindung mit den Juden, und der Erweiterung des Gebiets der letztern unter David bis zu den Ufern dieses Meers. Ueber keinen Theil der alten Schifffahrt- und Handelsgeschichte ist so vieles geschrieben, als über diesen Handel nach Ophir, und daher, wie sich das bei einem Gegenstande erwarten ließ, der nur Wahrscheinlichkeit aber wenig Gewißheit gewährt, über keinen so wenig ausgemacht.

Ueber die Periode jener Schifffahrt, und den Ort der Abreise, läßt die Geschichte uns keinen Zweifel. Es ist gewiß, daß sie unter der Regiernug Salomos, aus den Hafen Elath und Ezion-Geber, geschah **). Diese Oerter liegen an den beiden Spitzen, in welche der Aelanitische Busen des Arabischen Meers sich endigt. Sie gehörten bis dahin den Idumäern oder Edomitern, einem Volk, das vielleicht von uralten Zeiten her aus denselben schon Schifffahrt getrieben hatte **); und sie-

*) Man sehe I. Reg. 9, 26. II. Chron. 8, 10. 21.

**) Man findet bei mehrern Geschichtschreibern und Exegeten

len in die Hände des Jüdischen Eroberers, als er das Volk selber besiegte. Die Phönicier ließen diese Gelegenheit nicht ungenutzt, indem sie mit ihren Verbündeten den Juden, eine Schifffahrt anlegten, wobei beide gewinnen mußten, da die Juden allein dazu schwerlich im Stande gewesen wären. Aber die Ungewißheit entsteht erst, wenn man nach dem Ziel der Reise, dem so berühmten Ophir frägt; das man bald in Ceylon, bald im glücklichen Arabien, und ein berühmter Reisebeschreiber mit einem sonderbaren Aufwande von Gelehrsamkeit an der Ostküste von Afrika suchte *). Aber

die Behauptung als gewiß aufgestellt, daß die Idumäer ein seefahrendes Volk gewesen seyn. Ich finde dafür aber weiter keinen Beweis, als daß sie im Besitz jener Seehäfen waren; woraus sich blos eine wahrscheinliche, aber keine gewisse, Folgerung ziehen läßt. Auch in den wiederholten Orakeln der Propheten gegen sie (Jesaias 34. und 63.; und Ezechiel 25, 20 rc.) geschieht nie ihres Seehandels Erwähnung. Sicher aber hatten sie Theil an dem Landhandel; denn der Stapelplatz desselben Petra (wovon unten) lag in ihrem Gebiet; und Bosra, ihre Hauptstadt, wird als eine prächtige Stadt geschildert, die zur Wüste werden soll; Jes. 34, 13. Ihre Verhältnisse mit den Juden, die fast immer feindlich waren, sind historisch erörtert von Gesenius: Commentar zu Jesaias Cap. 34.

*) Man sehe *Bochart* p. 769. *Michaelis* spicil. II. p. 184. und über die letzte *Bruce* Voyage I. p. 143. Die Wahrheit unserer im Text gegebenen Erklärung wird eben dadurch am meisten bestätigt, daß diejenigen, wie Bochart und Andere, die Ophir auf einen bestimmten Ort deuten wollen, sich genöthigt sehen, mehrere Ophirs anzunehmen.

nach der Analogie aller Namen sehr entfernter Oerter und Gegenden tritt bei Ophir ohne Zweifel derselbe Fall ein, wie bei Thule, Tartessus, und andern, daß es gar keinen bestimmten Ort, sondern nur eine gewisse Weltgegend bezeichnet, wie Ostindien und Westindien in der neuern Geographie. Ophir war nehmlich der allgemeine Name der reichen Südländer an den Arabischen, Afrikanischen und Indischen Küsten, so weit man sie kannte; aus denen die Phönicier schon früher durch Caravanen sich Schätze geholt hatten, und zu welchen sie jetzt eine Schifffahrt veranstalteten, um sich den Transport zu erleichtern, und sie aus der ersten Hand zu haben. Der Name war schon aus den Mosaischen Zeiten bekannt, und war auf jene südlichen Gegenden übertragen, von denen man nur Traditionen hatte. Man spricht daher davon als von einem bekannten Namen, und einem bekannten Lande; und es läßt sich wohl voraussetzen, daß die ganze Unternehmung auf eine frühere Bekanntschaft gegründet war; denn es war eine regelmäßig eingerichtete Schifffahrt, und keine Entdeckungsreise. Die Dauer von drei Jahren bezeichnete allerdings eine entferntere Schifffahrt; wenn man aber mit den halbjährig wechselnden Winden die Küsten Arabiens, Aethiopiens, und des diesseitigen Indiens besuchte, scheint sie nicht zu lang zu seyn, zumal da der Ausdruck im dritten Jahr *) den Zeitraum um vieles abkürzt. Die

*) II. Chron. 9, 21. nach Michaelis Uebersetzung. Da im Arabischen Meerbusen die Winde anders wechseln als im Indischen Meere, und nur drei Monate, vom Januar bis April,

Waaren, die sie bringen, Elfenbein, Edelstein, Ebenholz und Gold, nebst Affen und Pfauen, deuten hinreichend auf die eben erwähnten Länder, besonders Aethiopien *), vielleicht auch Indien.

Die Vortheile, welche diese Schifffahrt gewährte, sind nach den Berichten der Juden für sie unermeßlich gewesen. Wenn aber auch in ihren Schilderungen nichts übertrieben wäre, so ist es doch eine höchst unrichtige Voraussetzung, wenn man aus diesem Handel allein, oder auch nur vorzugsweise, die Größe und den Reichthum von Tyrus ableiten will. Nach den eignen Berichten der Juden scheint diese Schifffahrt nur sehr beschränkt gewesen zu seyn; gewiß war sie nur ein Nebenzweig des großen Tyrischen Handels, das eben die-

in demselben südliche Winde wehen, so kann ein Schiff, das die Küstenfahrt sowohl an den Indischen als Aethiopischen und Arabischen Küsten macht, und des Handels wegen sich in mehreren Plätzen aufhält, nicht in demselben Jahre wieder zurückkehren; und wird, wenn es etwa im Oktober des Jahrs 1. aus Aelana auslief, erst im Frühjahr des Jahrs 3. mit dem südlichen Winde in den Golf, also im dritten Jahr der Jahrzahl nach, wenn gleich nur nach einer Abwesenheit von anderthalb Jahren, nach Aelana zurückkehren können. Salt travels to Abyssinien p. 103 indem er die Angaben von Bruce widerlegt, sagt zwar, daß die Araber in Einem Jahr die Reise machen; er rechnet aber nicht von Aelana aus die Abfahrt; und bestimmt nichts über den Aufenthalt auf den Zwischenstationen; wovon das Meiste abhängt.

*) Man vergleiche *Herod.* III. 114. wo gerade dieselben Aethiopischen Waaren genannt werden.

selben Waaren jetzt auf einem andern, vielleicht wohlfeilern, Wege erhielt, und gar keinen merklichen Abbruch an seiner Größe litt, als diese Seereisen von selber aufhörten, wie die Juden aus jenen Häfen verdrängt wurden; wie wahrscheinlich schon, sogleich in den unruhigen Zeiten nach Salomos Tode, als sich die Edomiter empörten, geschah *).

Anders ist es mit ihren Schifffahrten aus dem Persischen Meerbusen. Wenn das Ziel ihrer Fahrten von dem Arabischen Meere aus ungewiß ist, so ist es dagegen keinem Zweifel unterworfen, daß sie von dort mit den Indischen Küsten in Verbindung standen. Da aber die Untersuchung darüber eine genaue Beschreibung des Persischen Meerbusens voraussetzt, und da sie ohnedem diesen Handel mit den Chaldäern oder Babyloniern theilten, so wird sich in dem zunächst folgenden Abschnitt, der dem letztern Volke gewidmet seyn wird, ein schicklicherer Platz finden, diesen Gegenstand in sein völliges Licht zu setzen.

Die bisherigen Schifffahrten der Phönicier hatten ihren festen und regelmäßigen Gang; allein außerdem war es ihre Gewohnheit eigentliche Entdeckungsreisen zu unternehmen, die oft den Grund zu einer Vergrößerung ihres Seehandels legten, oft aber auch nur eine Erweiterung ihrer Erdkunde zur Folge hatten. Der Zufall hat uns nur einen Bericht von ein Paar solcher Unternehmungen erhalten, die Herodot gelegentlich an-

*) Man sehe Gesenius a. a. O. Die Versuche zur Wiederherstellung der Schiffahrt unter Josaphat mißlangen.

führt; aber wie viele mögen von einem Volke gewagt und glücklich ausgeführt seyn, das so gut wie die Britten und Portugiesen seine Cooks und seine Guaskos de Gama gehabt haben muß!

Auf einer dieser Entdeckungsreisen, die sie zu der Erforschung von Europa, schon im hohen Alterthum gegen den Hellespont hin, unternahmen, fanden sie die Insel Thasos den Thracischen Küsten gegen über, und sahen sich hier reichlich durch die einträglichen Goldgruben belohnt, die sie mit großem Fleiß und bewundrungswürdiger Kunst, nach Herodots Bericht, der sie sah, anlegten, und bis auf den Zeitpunkt benutzten, da sie von den Griechen von der Insel verdrängt wurden *).

Aber weit merkwürdiger ist die zweite große Entdeckungsreise, wovon wir die Nachrichten eben diesem Schriftsteller verdanken, und welche nichts geringers als die Umschiffung von Afrika zum Endzweck hatte, die sie unternahmen und glücklich ausführten. Ich setze die merkwürdige Erzählung des Geschichtschreibers selber her **):

"Daß Afrika vom Meer umflossen wird, ausgenommen wo es mit Asien zusammenhängt, ist ausgemacht. Neko, der König von Aegypten, war, so viel ich weiß, der erste, der dieß bewieß; der, nachdem er den Canal vom Nil zum Arabischen Meer zu graben aufgehört hatte, Phönicische Mannschaft mit Schiffen ausschickte, und ihnen den Auftrag gab, durch die

*) *Herod.* II. 44. cf. VI. 47.

**) *Herod.* IV. 42.

"Säulen des Herkules in das nördliche (Mittelländische) Meer zurückzukehren, und so nach Aegypten zu kommen. Die Phönicier fuhren also aus dem Rothen Meere ab, und beschifften das Südmeer. Wenn es aber Herbst ward, so landeten sie, und besäeten die Erde, wo sie auch immer in Libyen waren, und erwarteten die Erndte; hatten sie aber geerndtet, so schifften sie weiter. So daß sie, nachdem zwei Jahre verflossen waren, im dritten Jahre durch die Säulen des Herkules steuerten, und nach Aegypten zurückkamen. Auch erzählten sie etwas, das ich freilich nicht glaube, sondern das ein anderer glauben mag, daß, als sie Afrika umschifften, sie die Sonne rechter Hand (in Norden) gehabt hätten."

Dieß ist die Erzählung von dieser eben so kühnen als glücklichen Entdeckungsreise, welche wir dem Vater der Geschichte verdanken. Die Phönicier unternahmen also die Umsegelung Afrikas von der entgegengesetzten Seite, von der die Portugiesen sie ausführten. Sie segelten aus dem Arabischen Meerbusen ab, und kehrten durch die Straße und das Mittelmeer zurück. Sie landeten ein paarmal, um zu säen und zu erndten. Wenn man sich erinnert, daß in jenem heißen Clima die Erndte bald auf die Aussaat folgt, (wozu höchstens drei Monate erforderlich sind); und daß sie zu der Ausbesserung der Schiffe, zu der Erholung der Mannschaft, und der Pflege der Kranken auch ohnehin gewiß öfter einige Wochen am Lande zubringen mußten, so wird jenes Säen und Erndten nichs befremdendes mehr haben. — Aeußerst interessant aber ist der Zusatz am Ende der Erzäh-

lung, wodurch der Schriftsteller gleichsam wider seinen Willen, weil er keine Fabel nacherzählen mag, die Wahrheit der Geschichte unwidersprechlich verbürgt, indem er den Umstand bemerkt, daß die Seeleute auf ihrer Fahrt die Sonne im Norden gesehen hätten. Denn das mußte ja auf einer Reise geschehen, auf der man den Aequator passirte; und wer fühlt nicht, daß so etwas unmöglich zu erdichten war?

Gleichwohl haben neuere berühmte Schriftsteller der ganzen Erzählung Herodots geradezu widersprochen, und mehrere Einwürfe dagegen gemacht *). Die Erzählung Herodots gründe sich auf eine bloße Volkssage; — es sey unerklärbar, wie ein Aegyptischer König einen solchen Plan habe fassen können; — die Zeit der Umsegelung sey zu kurz; — die Schwierigkeiten der Fahrt, längs einer gefahrvollen Küste, zu groß; — und endlich es sey unbegreiflich, daß die Entdeckung nicht weiter genutzt sey. — Es ist nach meinem Urtheil immer gefährlich, einem bestimmten historischen Zeugniß, blos wegen seyn sollender Unwahrscheinlichkeiten, geradezu zu widersprechen, besonders wenn es so starke innere Gründe vor sich hat, als das gegenwärtige. Aber es scheint mir ohnedem, daß die Einwürfe leicht zu widerlegen sind. Denn erstlich: ist es eine bloße Voraussetzung, daß Herodots

*) Mannert Geographie der Griechen und Römer B. I. S. 20. rc. und *Gosselin* Recherches sur la Geographie des Anciens I. 149. Dagegen hat aber die Erzählung Herodots auch einen der trefflichsten Vertheidiger gefunden an *Rennel*, Geographs of Herodotus. p. 682 etc.

Nachricht nur eine Volkssage zum Grunde hatte. Er nennt zwar seine Quelle nicht; allein er spricht so bestimmt, daß sie gewiß in seinen Augen volle Autorität haben mußte. Noch weniger kann es befremden, daß Neko von Aegypten dieser Plan zugeschrieben wird, so bald man diesen König kennt. Ein Fürst, der auf dem Mittelmeer und rothem Meer Flotten bauen ließ; und es versuchte, beide durch einen Canal zu verbinden, und Afrika zur Insel zu machen *); der als Eroberer in Asien eindrang und bis zum Euphrat kam **); sollte bei dem nicht der Gedanke entstanden seyn können, die Gestalt und Größe von Afrika erforschen zu lassen? — Der Einwurf ferner, daß diese Fahrt weitere Folgen hätte haben müssen, fällt von selber weg, so bald man nur einen Blick in die nächstfolgende Geschichte von Phönicien wirft. Denn bald auf diese Expedition folgten die verheerenden Züge der Babylonischen Eroberer, ja selbst die langwierige Belagerung von Tyrus durch Nebukadnezar; Zeiten, wo den Phöniciern wohl die Gedanken zu neuen Entdeckungsreisen vergehen mußten; wo sie zugleich auf immer ihre Unabhängigkeit verloren, und dergleichen Unternehmungen vielleicht nicht mehr wagen durften, wenn sie auch gewollt hätten.

Den größten Schein mag vielleicht der Einwurf haben, der von der Schwierigkeit der Fahrt, und der Kürze

*) *Herod.* II. 158. 159.

**) Er verlor die große Schlacht bei Circesium oder Carchemisch gegen Nebukadnezar, wodurch das Babylonische Reich gegründet ward. Man sehe Jerem. 46. 2. 2c.

der Zeit, in der sie ausgeführt seyn soll, hergenommen ist. Ich gestehe indeß, daß dieser Einwurf in meinen Augen gar kein Einwurf ist. Denn kennen wir den Grad der Vollkommenheit der Phönicischen Schifffahrt, und ihrer Hülfsmittel hinreichend, um auch nur mit einiger Zuverlässigkeit das Unwahrscheinliche bestimmen zu können? Ich glaube aber, daß dasselbe völlig wegfällt, wenn man folgende Bemerkungen zu Hülfe nimmt:

Erstlich: Es ist bereits in der Einleitung bemerkt, daß überhaupt Völker, welche an die Küstenschifffahrt gewöhnt sind, auch gerade in dieser viel geübter, und mit den Gefahren derselben viel vertrauter werden, als es selbst unsere seefahrenden Nationen nicht sind, die sich stets mit ihren Schiffen auf den offenen Meeren halten. Welche Uebung mußten hierin aber die Phönicier nicht erreicht haben; sie, die von Tyrus aus Europa umsegelten, und bis Britannien, ja vielleicht bis in die Mitte der Ostsee drangen?

Zweitens: Es ist eine unrichtige Voraussetzung, daß sie eine gänzlich unbekannte Küste hätten beschiffen müssen. Die Ostküste von Afrika besuchten sie ja schon seit Salomos Zeit; die Schifffahrten nach Ophir deuten auf eine regelmäßige Schifffahrt nach derselben; und wer mag es bestimmen, wie viele Fahrten sie dahin schon unternommen, und wie weit sie dieselben ausgedehnt hatten? Ja! selbst das oben erwähnte Säen und Ernd- ten setzt schon eine Kenntniß des Climas in jenen heißen Gegenden voraus, ohne welche sie auf einen solchen Gedanken nicht einmal gekommen seyn könnten; und giebt

also statt eines Einwurfs vielmehr einen neuen Beweis für die Zuverlässigkeit der Erzählung Herodots *).

Endlich ist es durch neuere Untersuchungen deutlich auseinandergesetzt, daß eine Umschiffung Afrikas von dem Arabischen Meerbusen aus gar nicht mit den Schwierigkeiten, wie von der entgegengesetzten Seite her, verbunden ist. Im Gegentheil traf hier Alles zusammen, die Ausführung zu erleichtern, sowohl die regelmäßigen Winde, welche in jener Weltgegend herrschen, als was hier vielleicht von noch größerer Wichtigkeit war, die Seeströmungen. Küstenschifffahrten müssen immer von diesen am meisten abhängen. Sie aber waren, nicht weniger als die Winde, den Phöniciern günstig, so bald diese von dem Arabischen Meerbusen ausliefen, auf dem größten und beschwerlichsten Theil ihrer Reise, bis nach den Küsten von Guinea hin **).

Aber auch ohne diese fernen Entdeckungsreisen bleibt der Umfang, den dieß merkwürdige Volk seiner regelmäßigen Schifffahrt gegeben hatte, nicht weniger bewun-

*) So großen Glauben ich übrigens Herodots Erzählung beimesse, so wenig kann ich der Hypothese von Michaelis beitreten, daß eine regelmäßige Schifffahrt nach Gades und Tarschisch um Afrika eine Folge dieser Entdeckungsreise gewesen sey, wovon sich gar kein Beweis findet. Man sehe *Michael.* Spicil. I. p. 98. etc.

**) Diese Punkte sind zuerst auseinandergesetzt von Rennell in der Geography of Herodotus p. 693 etc. Wir verdanken dieser Untersuchung auch zugleich eine wichtige Charte von Afrika mit Bezeichnung der Winde sowohl, als der Strömungen.

dernswürdig. Wenn Beschiffung des offenen Oceans erst die Folge von der Bekanntschaft mit der neuen Welt war, die jenseit desselben sich findet, so leitete sie dagegen ihr kühner Entdeckungsgeist von Küsten zu Küsten. Die lange Reihe von Jahrhunderten, wo sie ausschließend die Herren der Meere waren, gab ihnen hinreichende Zeit zu jenen allmähligen Fortschritten; die vielleicht um desto sicherer waren, je langsamer sie geschahen. Sie brachten ihre Schiffkunst gerade zu der Stuffe der Vollkommenheit, deren sie damals bedurfte, und deren sie fähig seyn konnte; und dehnten ihre Unternehmungen und Entdeckungen viel weiter aus, als Venezianer und Genueser in den Jahrhunderten des Mittelalters. Ihre zahlreichen Flotten verbreiteten sich auf dem Indischen wie auf dem Atlantischen Weltmeer, und die Tyrischen Wimpel wehten zu gleicher Zeit an den Britannischen Küsten, und an den Ufern von Ceylon.

Vierter Abschnitt.

Fabriken und Landhandel der Phönicier.

> Die Menge der Kameele wird dich bedecken,
> Die Dromedare aus Midian und Epha!
> Aus Saba werden sie kommen,
> Und Gold und Weihrauch dir bringen! Jes. 60, 6.

Die Waaren, welche die Phönicier dem Auslande zuführten, bestanden zwar theils in den Erzeugnissen ihres Fleißes, den Werken ihrer Manufakturen und Fabriken, allein noch weit mehr in den Produkten, welche aus den Asiatischen Ländern, mit denen sie in Verbindung standen, von ihnen abgeholt oder auch ihnen gebracht wurden. Sie mußten die rohen Materialien, die ihre eigenen Künstler und Handwerker verarbeiteten, aus der Ferne holen; denn wie hätte ihr kleines Gebiet diese in hinreichender Menge erzeugen können, um so viele und ausgebreitete Länder damit zu versorgen? Daß die Phönicier daher einen ausgedehnten Landhandel hatten, würde sich schon von selber verstehen, wenn auch keine ausdrückliche Nachrichten darüber vorhanden wären. Gleichwohl hat auch dieser, so wie der Landhandel der Carthager,

viel weniger die Aufmerksamkeit der Untersucher auf sich gezogen, und würde so wie jener unbemerkt geblieben seyn, wenn nicht die Erklärer des alten Testaments, wo sich in den Weissagungen des Propheten Ezechiel die Hauptstelle darüber findet, gleichsam gezwungen gewesen wären, einige Rücksicht darauf zu nehmen.

Das ganze sieben und zwanzigste Capitel dieses Propheten gehört hierher. Dieß, für die Geschichte des Völkerverkehrs unschätzbare, Fragment, enthält nemlich eine geographische Uebersicht — man sollte glauben, der Phrophet habe eine Weltkarte vor Augen gehabt — des Handels, und zwar besonders des Landhandels von Tyrus, dem sein naher Untergang durch die Züge Nebukadnezars gedroht wird. Die Schwierigkeiten, die in den geographischen Namen liegen, sind durch Michaelis und Bochart schon zur Genüge, oder wenigstens so weit als möglich war, gehoben. Ohne diese gleichzeitige Urkunde würden wir den Umfang des Tyrischen Handels wohl ahnden, aber nicht erweisen können; denn die Berichte Griechischer Schriftsteller über diesen Gegenstand sind höchst dürftig und beschränkt. Aber jenes Gemälde des Hebräischen Dichters entwirft uns ein Bild von dem großen innern Völkerverkehr von Asien, das die beschränkten Begriffe über den alten Handel nicht wenig erweitert; indem es ihn zum großen Welthandel erhebt.

Ehe wir aber diesen auswärtigen Verkehr der Phönicier untersuchen, sey es mir erlaubt, auf die Erzeugnisse ihres eignen Kunstfleißes, die bereits im hohen Alterthum so allgemein berühmt wurden, daß sich das An=

denken davon bis auf unsere Tage erhalten hat, einige Blicke zu werfen.

Unter jenen Fabriken der Phönicier verdienen ihre Färbereien unstreitig den ersten Platz. Die schöngefärbten Gewänder von Sidon waren schon im Homerischen Zeitalter berühmt *); und wer kennt nicht den Tyrischen Purpur, einen der allgemeinsten und vornehmsten Gegenstände des Luxus der alten Welt? — Ich fasse, was ich über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen weiß, unter einige allgemeine Bemerkungen zusammen **).

Erstlich: Es ist eine gänzlich falsche Vorstellung, wenn man sich unter Purpur eine einzelne Farbe gedenkt. Vielmehr bezeichnet dieser Ausdruck im Alterthum eine ganze Hauptgattung der Färberei, zu der man sich animalischer Farben, nemlich des Saftes der Seemuscheln, bediente. In diesem Sinne wird diese eine Gattung der Färberei unterschieden von der zweiten, der vegetabilischen, bei der man die mancherlei Färbekräuter gebrauchte; (colores herba-

*) Man sehe Il. VI. 291. Od, XV. 424.

**) Die besten Untersuchungen über diese Materie verdanken wir Italiänern. Das Hauptwerk ist das von *Amati* de restitutione purpurarum, (die dritte Ausgabe Cesena 1784). Ihm ist angehängt eine, mit Noten begleitete, Abhandlung von *Capelli*, de antiqua et nupera purpura; und einen schönen Nachtrag enthält *Don Michaele Rosa* Dissertazione delle porpore e delle materie vestiarie presso gli antichi. 1786.

cei) *). Jene erste Hauptgattung umfaßte aber nun nicht Eine, sondern eine große Menge und Verschiedenheit von Farben; denn es kommt keineswegs blos rother, sondern sowohl weißer als schwarzer Purpur, und fast alle Mittelsorten, vor **).

Zweitens: Es gab eine doppelte Gattung Schaalenthiere, deren man sich zu diesen Färbereien bediente. Die eine, Buccinum, fand man an Klippen und Felsen; die andere Purpura oder Pelagia (die eigentliche Purpurschnecke,) wurde durch Köder in dem Meere gefangen. Die Schaalen von beiden waren gewunden; aber die der erstern abgerundet; die der andern zugespitzt; und beide sollten so viele Windungen haben als sie Jahre zählten ***). Man fand die eine und die andere in so großer Menge, daß sie, nach Plinius Ausdruck, gleichsam die Ufer bedeckten, und zwar keineswegs blos an den Phönicischen Küsten, sondern in dem ganzen Mittelmeer, und selbst in dem Atlantischen Ocean. Unter den Ländern des Mittelmeers waren besonders die Ufer des Peloponneses und Sicilien deshalb berühmt; in dem Atlantischen Ocean aber die Brittannischen Küsten. Allein in der Güte der Farbe findet sich allerdings ein Unterschied, der durch physische Ursachen

*) *Amati* p. 1.

**) *Amati* l. c. zählt 9 einfache Purpurfarben, von weiß bis zu schwarz, und 5 gemischte auf. Jene ersten sind, schwarz, grau (lividus), violet, roth, dunkelblau, hellblau, gelb, röthlich, weiß.

***) Man sehe *Amati* p. XXVII.

erzeugt wird. So sollen die Muscheln des Atlantischen Oceans den schwärzesten, die an den Italischen und Sicilischen Ufern hingegen einen violetten, und endlich die an den Phönicischen und überhaupt den südlichen Küsten einen hochrothen Saft haben *). Man brauchte aber nicht den Saft des ganzen Thiers, sondern er ward nur aus einer weißen Ader oder Blase am Halse gedrückt, welche man die Blume nannte; das übrige des Thiers wurde als unbrauchbar weggeworfen **).

Drittens: Man sieht also schon daraus, daß diese Färberei erst nach und nach sich vervollkommnen, und auch zugleich weiter verbreiten konnte. Allein die Phönicier werden ausdrücklich als die Urheber derselben angegeben, denn der Tyrische Herkules wird als Erfinder derselben genannt; und sie geriethen darauf offenbar durch die Beschaffenheit ihrer Wohnsitze, wo sich diese Schaalenthiere in großer Menge fanden. Purpurfärbereien blieben also auch ihnen keinesweges ausschließend eigen ***); allein sie sahen sich im Stande, sowohl durch ihren größern Kunstfleiß, als durch die vorzügliche Güte der Muscheln an ihren Ufern, sie zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu bringen, und diesen Vorrang zu behaupten. Der hochrothe und der violette Purpur wurde besonders nirgend so vortrefflich als in Tyrus gefärbt; Gewänder dieser Art wurden daher herrschende Mode unter den Großen, und überhaupt unter den höhern Ständen; und daraus läßt sich

*) *Amati* p. XXVI.

**) Die Hauptstelle bei *Plin.* IX. 36. cf. *Amati* p. XXX.

***) *Amati* p. XXXV.

leicht der Schluß auf den unermeßlichen Umfang machen, den dieser Zweig der Industrie bei den Phöniciern gehabt hat.

Endlich: Obgleich alle Kleidungsstoffe der Alten, Baumwolle sowohl als Linnen, wie auch in spätern Zeiten Seide, mit Purpur gefärbt wurden, so ward diese Färberei doch hauptsächlich bei der Wolle gebraucht. Die benachbarten nomadischen Völker lieferten, wie ich bald zeigen werde, diese den Phöniciern in vorzüglicher Feinheit und Güte, und sie sahen sich daher im Stande, ihren Gewändern zugleich durch die Vortrefflichkeit des Stoffs und der Farbe einen höhern Werth zu geben *). Die Färbung geschah bei ihnen durchgehends in der Wolle; und ward gewöhnlich wiederholt (purpurae dibaphae); wodurch man theils das hohe Roth, theils aber auch das Violet erhielt, je nachdem man verschiedener Arten des Purpurs sich bediente, und die Verfahrungsarten einrichtete **). Schönheit, Zartheit und

*) *Amati* p. XLVI.

**) Man sieht leicht, daß sowohl die größere Schönheit als auch die Mannigfaltigkeit der Farben nicht blos durch die natürliche Verschiedenheit, sondern noch mehr durch die künstliche Bereitung und Mischung hervorgebracht ward. So erhielt man z. B. den dunkelrothen Purpur, indem die Wolle zuerst in den Saft der Purpura, und dann, wenn sie gekämmt war, in den von den Buccinis gelegt wurde; den violetten aber durch die umgekehrte Procedur. — Es gab dabei aber eine Menge Handgriffe, besonders um den Grad zu bestimmen, bis zu welchem die Farbe gekocht werden mußte. Man sehe *Amati* p. XXXV etc.

Dauerhaftigkeit, waren die Hauptvorzüge, welche von den Purpurgewändern allgemein gerühmt werden; außerdem aber verstand man auch noch die Kunst, ihnen einen gewissen Glanz zu geben, der sie in andere Farben herüberspielen machte, (Changeant;) und woran man einen besondern Gefallen gefunden zu haben scheint *). Das Hervorstechende und Schimmernde zog in allen Zeiten am meisten die Aufmerksamkeit des großen Haufens, so wie aller unkultivirten Nationen, auf sich; und so ist es nicht zu verwundern, wenn es auch in dem Phönicischen Zeitalter die mehrsten Liebhaber fand.

Färbereien konnten nicht ohne Webereien seyn. Da das Färben bei den Phöniciern durchgehends in der Wolle geschah, so folgt schon daraus von selbst, daß die Gewänder, welche sie versandten, ihre eigene Arbeit waren. Die vornehmsten Fabriken dieser Art waren in den frühern Zeiten zu Sidon; bereits Homer preiset zu wiederholten malen die Sidonischen Gewänder **); nachmals aber auch in den übrigen Phönicischen Städten, und besonders in Tyrus. Es ist zu bedauern, daß uns die Geschichte, so oft sie auch der Tyrischen Kleider und Gewänder erwähnt, doch keine bestimmtere Nachrichten erhalten hat.

Ein anderes Kunsterzeugniß der Phönicier, das sie erfanden, und lange ausschließend verfertigt haben sollen,

*) *Amati* p. XLII.

**) Il. VI. 29. Od. XV. 424.

war das Glas *). Der Sand, oder das Nitrum welches man dazu gebrauchte, fand sich in den südlichen Gegenden ihres Landes, neben dem kleinen Küstenfluß Belus, der an dem Fuße des Berges Carmel aus einem See Cendeva, (wahrscheinlich Megiddo) entsprang **). Eine lange Reihe von Jahrhunderten hatten, nach Plinius Zeugniß, diese Fabriken fortgedauert; der Hauptsitz derselben aber war zu Sidon, und dem benachbarten Sarephta ***). Bei der geringen Anzahl der Glashütten konnte indeß im Alterthum der Gebrauch des Glases nicht so allgemein werden als bei uns; zumal da in allen südlichen Ländern, und im ganzen Orient, wegen des milden Climas die Fenster durchgehends blos durch Vorhänge oder Jalusien verschlossen zu werden brauchen; und man sich zu den Trinkgefäßen mehr der Becher aus edlen Metallen oder Steinen bedient. Dagegen scheint schon früh in den Prachtgebäuden jener Länder eine sonderbare Art des Luxus eingeführt zu seyn, da man die Wände und Decken der Säle mit Glas auslegte †). Die verschiedenen Bedeutungen

*) Wir haben über diesen Gegenstand zwei Abhandlungen; eine von Hamberger: vitri historia ex antiquitate eruta; und eine von Michaelis: Historia vitri apud Hebraeos. Beide stehen in den Commentariis Soc. Goett. T. IV. p. A. 1754.

**) Man sehe *Michaelis* l. c. p. 310.

***) Die Hauptstelle ist bei *Plin.* XXXVI. 26. cf. *Hamberger* l. c. p. 488.

†) *Michaelis* l. c. p. 332. Daß dieß noch jetzt der herrschende Geschmack in Persien ist, bezeugt *Morier* I, 218.

indeß, in welchen der griechische Ausdruck ὕαλος gebraucht wird, der eigentlich jede durchsichtige Materie, wie Cristall, verschiedene Steinarten, und dergleichen bezeichnet, machen es unmöglich immer mit Gewißheit zu bestimmen, ob vom eigentlichen Glase, oder einer andern ihm ähnlichen Materie die Rede sey.

Neben diesen Waaren gehörten alle Putzsachen und schön gearbeitete Geräthschaften zu den Erzeugnissen des Phönicischen Kunstfleißes. Die Art ihres Handels, der lange in bloßem Tausch unter barbarischen Völkern bestand, bei denen solche Waaren immer den schnellsten und sichersten Abgang finden, mußte sie schon in frühen Zeitaltern zu diesen Zweigen der Industrie führen. Eine Kette aus Bernstein und Gold, künstlich an einander gereihet, bringen schon die Phönicischen Schiffer bei Homer nach Griechenland *). Künstliche Arbeiten in Elfenbein, das ihnen ihr Handel mit Indien und Aethiopien verschafte, erwähnt Ezechiel **); und wie manche Arten der Produkte ihrer Industrie mögen durch Mangel der Nachrichten der Vergessenheit übergeben seyn ***)? Der Zufall hat uns We-

Das Glas gehörte anfangs zu den Kostbarkeiten; so lange es nur von den Phöniciern verfertigt ward; und konnte also sehr gut Gegenstand des Luxus seyn.

*) Odyss. XV. 459.

**) Ezech. 27, 6.

***) Wenn wir annehmen dürfen, daß der Putz der Jüdinnen meist Phönicische Arbeit war, was sich wohl kaum bezweifeln läßt, so giebt die Stelle beim Jesaias 3, 18-23.

niges aus Vielem erhalten; bei einem reichen und prachtliebenden Volke folgte aber das Uebrige von selbst.

Ich wende mich jetzt zu dem auswärtigen Verkehr, den die Phönicier mit den Völkern Asiens in dem Innern dieses Welttheils trieben.

Wir werden diesen Landhandel der Phönicier am besten übersehen, wenn wir denselben nach seinen drei Hauptrichtungen in eben so viele Zweige theilen; wovon der erste den Südhandel oder den Arabisch-Ostindischen und Aegyptischen; der zweite den Osthandel, oder den Assyrisch-Babylonischen; und der dritte endlich den Nordhandel oder Armenisch-Caukasischen, begreift. Die Angaben des Propheten werden den Grund der Untersuchung ausmachen; allein die zerstreuten Berichte anderer, auch Griechischer, Schriftsteller werden nicht selten weitere Aufklärungen geben.

Sowohl aus den Nachrichten des Hebräischen Dichters, als der Profanschriftsteller, ist es klar, daß von

eine genauere Ansicht davon: "Wegnehmen wird der Herr an jenem Tage den Schmuck der Fußspangen, und die Netze, und die kleinen Monde; die Ohrgehänge; und und die Kettchen und die Schleier; die Kopfbänder und die Fußkettchen und die Gürtel, und die Riechflaschen und die Amulete; die Fingerringe und die Nasenringe; die Feierkleider, und die Röcke, und die Mäntel und die Taschen; die Spiegel und die Hemder, und die Turbans und die Flore" (nach Gesenius Uebersetzung). Im folgenden Verse werden auch die künstlichen Haartrachten "die gedrechselten Locken" erwähnt.

diesen verschiedenen Handelszweigen der südliche Arabisch-Ostindische der wichtigste war. Wir nennen ihn den Arabisch-Ostindischen, nicht weil wir es schon hier als erwiesen annehmen, daß die Phönicier selber über Arabien nach Ostindien reiseten, sondern weil sie in Arabien Ostindische Waaren fanden, deren Stapelplatz damals diese Halbinsel war. Arabien selbst aber durchzogen sie nach allen Seiten, sowohl bis zu seiner östlichen Küste, als seinem südlichen Ende. Es ist daher nothwendig über die Natur und Beschaffenheit dieses großen Landes einige Bemerkungen vorauszuschicken, wenn man den Umfang und die Wichtigkeit des Phönicischen Handels durch dasselbe richtig beurtheilen will.

Arabien gehört unter die größten Länder der Erde, denn sein Flächeninhalt beträgt mehr als das dreifache von Deutschland. Es unterscheidet sich durch seine innere Beschaffenheit auffallend von dem übrigen Asien; und scheint dagegen gleichsam eine Fortsetzung von Afrika zu seyn, wovon es nur durch einen Meerbusen getrennt wird. Denn die physische Beschaffenheit ist nicht nur überhaupt dieselbe, wie die von Afrika; sondern wechselt auch unter denselben Breitengraden. Die Länder zwischen dem 30° und 20° N. B., welche die großen Afrikanischen Sandwüsten umfassen, enthalten auch völlig ähnliche Gegenden in Arabien; und wenn der Nil und der Arabische Meerbusen nicht wären, so würde der ganze unermeßliche Erdstrich von den Ufern des Atlantischen Meers bis zum Persischen Meerbusen nur Eine ununterbrochene Sandwüste bilden, in der man in dem Afrikanischen und Asiatischen, oder Arabi-

schen, Theil nicht die mindeste auffallende Veränderung wahrnehmen würde. So wie aber in Afrika unter dem 20° in der Gegend des Nigers die Fruchtbarkeit wieder anfängt, und reiche und gesegnete Länder folgen, so ist es auch in Arabien. Der südliche Theil dieses Landes, der unter dem Namen des glückichen Arabiens begriffen wird, bezeichnet diese Veränderung schon durch seine Benennung. Deshalb mußte der Handel durch Arabien auch dieselbe Gestalt gewinnen, als der durch Afrika. Wer zu jenen reichen Gegenden sich den Zugang öffnen wollte, mußte vorher die Wüste durchwandern; und dieß konnte der Kaufmann nicht anders als nur in großen Gesellschaften, oder Caravanen, thun. Daher war der Arabische Landhandel, im Alterthum wie in neuern Zeiten, Caravanenhandel.

Obgleich auch die Wüste selber nicht ganz von Produkten leer ist, so zieht dennoch der fruchtbare südliche Theil vorzüglich die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers auf sich. Er wird unter dem Namen Jemen, (das Land zur rechten, — im Gegensatz gegen Syrien, —) begriffen; ein Name der bald, wie der des glücklichen Arabiens, den man in dem Lande selber nicht kannte, sondern der ihm von den Griechen gegeben ward, den ganzen südlichen Theil der Halbinsel vom Persischen bis zum Arabischen Meerbusen, bald aber blos den südwestlichen Theil am Indischen Meere umfaßt. Auch in dieser Bedeutung, die wir hier zum Grunde legen, ist Jemen dennoch ein Land, das ungefähr einen gleichen Flächeninhalt mit Frankreich hat. Es verdient den Namen des glücklichen, im Gegensatze gegen das

wüste, nicht sowohl durch eine allenthalben gleiche und ausgebreitete, als vielmehr nur größere, Fruchtbarkeit, die in diesem gebirgigten Lande durch die Menge kleiner Bergflüsse entstehet, die auf den Gebirgen entspringen, ohne doch zu großen Strömen anzuwachsen.

Für den Handel ward Jemen aus einer doppelten Ursache wichtig. Durch seine eigenen Erzeugnisse, und als Stapelplatz der Indischen und Aethiopischen Waaren. Es war, so wie die gegenüberliegende Aethiopische Küste, von jeher das Hauptland, welches Räuchwerk mancherlei Art, besonders aber Weihrauch erzeugte, dessen Wichtigkeit für den Handel der alten Welt schon bei anderer Gelegenheit auseinander gesetzt ist. Die verschiedenen Arten Räuchwerks, welche in Herodots Zeitalter von daher durch die Phönicier gebracht wurden, sind durch diesen Schriftsteller schon genau beschrieben. "Nach Mittag", sagt er uns *), "ist das äußerste der bewohnten Länder Arabien. In diesem Lande allein wächst der Weihrauch, die Myrrhe, der Zimmet, die Casia und das Ladanum. Der Weihrauch wird von Bäumen gesammelt, auf denen sich eine Menge kleiner geflügelter Schlangen aufhalten, die durch Rauch von Styrax müssen vertrieben werden. Die Casia wächst in einem kleinen nicht tiefen See, worin sich eine Menge geflügelter Insekten finden, die den Fledermäusen ähnlich sind, und gegen die man sich durch Verhüllung des ganzen Körpers und Gesichts verwahren muß; das Ladanum endlich wird wie Unrath in den Bärten der

*) *Herod.* III. 110-112.

Ziegenböcke hangend gefunden; ist aber zu vielen Salben brauchbar; auch bedienen sich die Araber desselben vorzüglich zum Räuchern" *). Wie diese Legenden zu erklären sind, in wie fern historische Wahrheit bei ihnen zum Grunde liegt, wage ich nicht zu bestimmen. Sollten die kleinen geflügelten Schlangen, die durch Rauch vertrieben werden müssen, etwas anderes als die Musquitos seyn? Will man unter den Fledermäusen ähnlichen geflügelten Insekten die in jenen Gegenden geflügelten Eidechsen verstehn **)? Die Erzählung von dem Sammeln des Ladanum erklärt sich, in so fern es auf einer Staude wächst, welche die Ziegen abfressen. Daß Weihrauch weniger in Arabien selbst, als in dem gegenüber liegenden Zuila in Afrika zu Hause ist, wird eine spätere Untersuchung lehren.

Außer diesen Arten des Räuchwerks werden uns noch Gold und Edelsteine als einheimische Produkte des glücklichen Arabiens ausdrücklich genannt. Goldgruben finden sich dorten zwar in neuern Zeiten nicht mehr; allein die Versicherungen davon sind im Alterthum so

*) Aus Mißtrauen in meine eigenen Einsichten gebe ich die naturhistorischen Bestimmungen dieser Pflanzen nach den Bemerkungen, die mir von einem Kenner der Botanik der Alten gütigst mitgetheilt sind. Σμύρνη ist Myrrha cf. *Dioscor.* I. 77. *Theophr.* IX. 45. Κάσια ist Laurus Casia L. cf. *Diosc.* I. 12. *Theoph.* IX. 45. Λάδανον aber ist Cistus Creticus L. *Diosc.* I. 128. cf. *Tournefort.* I. p. 29.

**) Draco volans L. Man vergleiche Gesenius Commentar zu Jesaias I, 496.

allgemein, daß man vernünftiger Weise nicht zweifeln kann, Jemen sey einst ein goldreiches Land gewesen *). Warum sollten auch die Gebirge desselben nicht eben das Metall erzeugen, welches die benachbarten Gebirge des gegenüberliegenden Aethiopiens im Ueberfluß besitzen? Die genaue Bekanntschaft, welche Hiob mit dem Bergbau zeigt **), macht es höchst wahrscheinlich. Oder es ward auch durch die Bergflüsse weggespült, und durch Waschen aus dem Sande erhalten ***). Edelsteine aber findet man in den Bergen der Landschaft Hadramaut †), wenigstens solche, die bei den Alten stets den Namen der Edelsteine tragen, wie Onyxe, Rubine, Achate ꝛc.

Aber neben diesen ungezweifelten Produkten des glücklichen Arabiens finden wir nun auch andere Arabische Waaren angeführt, die doch gewiß nicht eigentlich Arabisch, sondern theils Indisch, theils Aethiopisch sind. Zu jenen gehört der Zimmet (Cinnamomum) oder der Caneel; zu diesen das Elfenbein und Ebenholz. Der Zimmet wird zwar von Herodot unter die Arabischen Produkte gezählt, allein die fabelhafte Nachricht, die er davon aus dem Munde der Phönicier wiederholt, zeigt hinreichend, daß sie selber aus seinem wahren Vaterlande ein Geheimniß machten ††). "Wo der Zimmet

*) *Michaelis* specileg. II. p. 190. *Bochart.* p. 139. 140.

**) Hiob 28, 1 = 12.

***) *Strab.* p. 777.

†) Bei den Griechen Chatramotite.

††) *Herod.* I. c.

wächst, und welches Land ihn hervorbringt, das weiß man nicht zu sagen, außer daß man nicht unwahrscheinlich behauptet, er werde in den Gegenden erzeugt, wo einst Bacchus erzogen ward *). Eine große Art Vögel nemlich sollen diese Gewächse, die wir nach Anleitung der Phönicier Cinnamomum nennen, in ihre Nester tragen **), aus denen man es durch einen Kunstgriff (den er weiter beschreibt,) gewinnt". Auch Theophrast ***), der die verschiedenen Sorten des Zimmets nach ihrer Güte unterscheidet, hat eine Legende von Schlangen, die sein Einsammeln gefährlich machten; welche zeigt, wie gern die Phönicier Sagen dieser Art verbreiteten. Spätere Schriftsteller, wie Diodor und Strabo †), nennen zwar den Zimmet unter den übrigen Arabischen Produkten, allein man sieht leicht, daß sie die von dorther kommenden Waaren mit den einheimischen Produkten verwechseln. Auch die Kardamume, so wie die Narde und andere Specereien, die zu wohlriechenden Wassern und Salben gebraucht wurden, werden von Theophrast, als zum Theil aus Indien kommend, namentlich aufgeführt ††).

*) D. i. in Indien.

**) Ich werde in dem nächsten Abschnitt von dem Babylonischen Handel zeigen, daß dieß eine ächt Ceylonische Tradition ist.

***) *Theophr.* Hist. Plant. IX, 5.

†) *Diod.* I. p. 161. *Strab.* p. 1124.

††) *Theophr.* IX, 7.

Nach dieser Bestimmung der vornehmsten Handelsartikel entsteht die wichtige Frage: "welche Gegenden und Plätze des glücklichen Arabiens die Hauptsitze jenes Handels waren"? Es ist ein großer Gewinn für die Geschichte, daß uns der Prophet darüber genaue Nachrichten hinterlassen hat. Die Oerter, welche er uns nennt, setzen es außer Zweifel, daß die Phönicier dazu vorzüglich die beiden Landschaften Hadramaut und Sedschar, die reichsten und fruchtbarsten von Jemen, gewählt hatten *): "Wadan und Javan brachten dir aus Sanaa Degenklingen, Casia und Zimmet zum Austausch deiner Waaren. Die Kaufleute von Saba und Raema handelten mit dir; die besten Gewürze, Edelsteine und Gold, brachten sie dir für deine Waaren. Haran, Canna, Aden, Saba handelten mit dir". Einige dieser Oerter, wie Aden, Canna, Haran, alles berühmte Hafen am Indischen Meer, Sanaa und Saba, oder Mariaba, noch jetzt die Hauptstadt von Jemen, haben ihre Namen bis auf unsere Tage unverändert erhalten; von andern, wie von Wadan an der Meerenge Babelmandeb, weiß man mit Wahrscheinlichkeit die Lage. Zugleich aber sind diese genauen Nachrichten des Propheten ein Beweis, welche specielle Kenntniß von dem glücklichen Arabien man in Palästina hatte, und wie groß und häufig der Verkehr mit diesem Lande gewesen seyn muß.

Aehnliche Angaben finden wir bei Theophrast; und zugleich merkwürdige Nachrichten darüber, wie der

*) Ezech. 27, 19-24. nach Michaelis Uebersetzung, dessen Anmerkungen ich für das Folgende zu vergleichen bitte.

Weihrauch- und Gewürzhandel dort getrieben wurde. "Der Weihrauch, die Myrrhen, die Casia", sagt er *), "wachsen in den Arabischen Landschaften Saba und Adramotitis (Hadramaut) der Weihrauch und die Myrrhen auf Bergen, oder auch am Fuß derselben; und auf benachbarten Inseln. Die Bäume werden theils gezogen, theils wachsen sie wild. Die Weihrauchbäume sind etwas höher als die der Myrrhen. Das Land gehöre den Sabäern; die das Eigenthum heilig hielten; so daß Niemand seine Bäume bewachte. Der geerndtete Weihrauch und Myrrhen würden zu einem Tempel der Sonne gebracht; dem heiligsten des Volks; (der Sterndienst war stets in Arabien zu Hause;) und würde von bewaffneten Arabern bewacht. Hier machte jeder Eigenthümer seinen Haufen; und legte darauf ein Täfelchen, auf welchem das Maaß und der Preis geschrieben sey. Hierauf kämen die Kaufleute, und legten nach dem Maaß den Preis hin. Dann käme der Priester, nähme den dritten Theil des Preises für den Gott; das übrige ließe er für den Eigenthümer liegen. Der Weihrauch aus den jungen Bäumen sey weißer, röche aber weniger; der aus den ältern gelber, aber stärker riechend." Der Weihrauchhandel ward also auch unter dem Schutze eines Heiligthums getrieben; und war eine Art von stummen Handel; wie es noch jetzt in eben jenen Gegenden der Caffeehandel ist. "Angenehmer sey der Weihrauch, der auf dem festen Lande Arabiens wüchse, kräftiger aber an Geruch der von den benachbarten Inseln", worunter ohne Zweifel die gegen

*) *Theophrast.* Hist. Plant. IX. 4.

über liegende Aethiopische Halbinsel von Zuila mit begriffen wird; jetzt das Land der Samalis, die noch gegenwärtig, wie an einer andern Stelle gezeigt werden wird, im Besitz des Weirauchhandels sind.

Indeß beschränkte sich der Phönicische Handel nicht blos auf das südliche Arabien, sondern erstreckte sich nicht weniger auf die Ostküste am Persischen Meerbusen. "Dadens Söhne trieben deine Handlung, und nach großen Ländern ging deine Kaufmannschaft; mit Horn, Elfenbein und Ebenholz, erwiederten sie deine Waaren" *). — Daden ist eine der Baharein-Inseln auf dem Persischen Meerbusen, wie ich unten zeigen werde **); wo sich auch die Phönicischen Niederlassungen in der Nähe der Handelsstadt Gerra gefunden haben sollen. Wenn aber diese Worte des Propheten die Verbindung zwischen Phönicien und dem Persischen Meerbusen beweisen, so beweisen sie auch zugleich unwidersprechlich die Verbindung, in der die Phönicier mit Indien standen. Die großen Länder, nach denen der Phönicische Handel über Daden ging, können keine andere als Indien seyn, und wenn die Lage dies nicht schon zeigte, so würden es die angeführten Waaren außer Zweifel setzen. Elfenbein und Ebenholz konnte man in Daden nur aus Indien haben, denn Arabien hat keine Elephanten; und das Horn ist wahrscheinlich der Zahn des Narvals, der auch in dem Indischen Meere zu Hause ist ***).

*) Ezech. 27, 15.

**) Man sehe über dieß alles unten den Abschnitt über den Handel der Babylonier.

***) *Michaelis* a. h. l.

Nachdem wir jetzt die Hauptziele des Phönicisch-Arabischen Handels gefunden haben, ist es nicht weniger wichtig, die Zwischenhändler durch welche, und die Art und Weise wie er geführt wurde, kennen zu lernen.

Daß derselbe nach der Beschaffenheit des Landes kein anderer als Caravanenhandel war und seyn konnte, ist bereits oben gezeigt. Aber wer bildete diese Caravanen? von wo zogen sie aus? und welche Straßen nahmen sie?

Es ist bereits oben bemerkt, daß die Caravanen bei weitem dem größern Theil nach durch nomadische Hirtenvölker gebildet zu werden pflegen; die vermöge ihrer Lebensart dazu weit mehr als die Städtebewohner geschickt sind *). Eben diese Bemerkung tritt auch hier wieder ein; und wird sogleich durch die Art, wie der Prophet den Tyrischen Landhandel schildert, bestätigt. Er beschreibt ihn nehmlich durchaus so, daß die Völker kommen, und dem Tyrier ihre Waaren bringen; nie aber so, daß der Tyrier hingeht, und sie abholt. Tyrus befand sich hier in einer gleichen Lage mit Carthago. Es hatte in seiner Nähe eine Menge nomadischer Völker, welche es, so wie Carthago, zu der Betreibung seines Handels gebrauchte. Die Wüsten von Arabien und Syrien waren mit solchen Völkerschaften besetzt, die hier mit ihren Heerden herum zogen, und, unter ihren Gezelten lebend, keine andere Herrschaft als die ihrer Schechs und Emirs anerkannten. Diese bildeten die Caravanen, in-

*) S. oben B. I. S. 26. rc.

dem sie ihre zahlreichen Cameele nebst ihren Wärtern und Führern den Kaufleuten vermietheten oder verkauften. "Araber und alle Emirs der Kedarener handelten mit dir, und brachten dir ihre Dromedare" *). Es liegt aber alsdann in dem natürlichen Gange der Dinge, daß aus den Waarenführern auch zugleich Kaufleute werden; und daher ist es eine gewöhnliche Erscheinung, unter diesen Völkern sehr reiche Stämme zu finden. Unter den Arabischen Nomaden scheinen keine sich früher und mit mehr Vortheil des Caravanenhandels beflissen zu haben, als die Midianiter; die an der Nordgrenze dieses Landes, und also in der Nähe von Phönicien, herumzuziehen pflegten. Es war eine Caravane Midianitischer Kaufleute, die mit Würze, Balsam und Myrrhe beladen, aus Arabien kommend nach Aegypten zog, an welche Joseph verkauft ward **). Die Beute der Israeliten von diesem Volke an Gold war so groß, daß sie Verwunderung erregen muß; und dieß Metall unter ihnen so gemein, daß nicht nur ihr eigener Schmuck, sondern sogar die Halsbänder der Cameele davon gemacht waren ***). — Außer den Midianitern aber war noch ein anderes Volk in Nordarabien, das in der Geschichte des Handels nicht weniger merkwürdig ist; und von dem

*) Ezech. 27, 21. Kedar, in der Nähe des glücklichen Arabiens, erscheint stets als ein heerdereicher und mit seinen Heerden handelnder Stamm. Jesaias 21, 16. und daselbst der Commentar von Gesenius.

**) 1. Mos. 37, 28.

***) Jud. 8, 21. 26 4. Mos. 31, 47-53.

Propheten als ein Hauptvolk genannt wird, durch welches die Phönicier die Waaren des Südens erhielten, — die Idumäer, oder Edomiter. "Auch Edom trieb deinen Handel und deine großen Geschäfte; Carfunkel, Purpur, gestickte Zeuge, Katun, Bezoar und Edelsteine gaben sie für die Waaren, die du ihnen überließest" *). Die Edomiter waren zwar keine Nomaden. Sie hatten, wie wir bereits von oben her wissen, Städte; theils die Hafen Elath und Ezion-Geber (jetzt Akaba); theils andere, die tiefer im Lande lagen, wie Bußra, und das gleich zu erwähnende Petra. Die Waaren, welche der Prophet nennt, scheinen größtentheils Indische und Arabische zu seyn; dahin gehören die Edelsteine, die Perlen, der Purpur; worunter hier der Indische Purpur zu verstehen ist**). Diese erhandelten die Edomiter also von den Caravanen, und brachten sie als Zwischenhändler nach Tyrus und den andern Phönicischen Seestädten. Die baumwollenen und gestickten Zeuge könnten aber auch vielleicht Aegyptisch seyn.

Die Griechen begreifen die sämmtlichen nomadischen Stämme, die in dem nördlichen Arabien herumzogen, unter dem Namen der Nabatäischen Araber; eigentlich die Bewohner der wichtigen Landschaft Hedjas; dann aber des nördlichen Arabiens überhaupt. Diodor, der ihre Lebensweise sehr schön beschreibt, vergißt auch ihren Caravanenhandel nach Jemen nicht. "Ein nicht geringer Theil von ihnen", sagt er ***), "macht es sich

*) Ezech. 27, 16

**) Man sehe Michaelis a. a. O.

***) *Diod.* II. p. 390.

zur Beschäftigung, den Weihrauch, die Myrrhe, und andere kostbare Gewürze, die sie von denen erhalten, die sie aus dem glücklichen Arabien bringen, nach dem Mittelmeer zu führen." Nach seinem Bericht scheint es also, daß sie nicht sowohl selber bis nach Jemen zogen, sondern daß vielmehr ein Zwischenhandel Statt fand, indem sie den Caravanen, die von dorther kamen, ihre Ladungen nur abnahmen, um sie weiter zu führen. Allein beides konnte sehr wohl neben einander bestehen; denn der Kaufmann ändert seine Waarenführer auf der Reise, je nachdem er dazu Gelegenheit findet, oder Veranlassung hat. Indeß ist es gleichwohl aus der Beschreibung des Propheten klar, daß im glücklichen Arabien selber Caravanen sich bildeten, welche nach Phönicien zogen; wenn er ausdrücklich sagt, die Kaufleute aus Javan und Wadan hätten die Waaren von Jemen nach Tyrus gebracht *).

So wie im Carthagischen Gebiet und in Aegypten die eigentlichen Stapelplätze der Waaren, welche die Caravanen herführten, an der Grenze der Wüste sich fanden, so war es auch in Arabien. Noch in dem Gebiet von Edom lag der, durch die Natur feste, Platz Petra **), wovon das ganze nordwestliche Arabien die

*) Ezech. 27, 19. Wadan und Javan, beide Städte in Jemen. s. Michaelis z. d. St.

**) Das jetzige Karak, bei *Joseph.* IV, 4. Rekam; jetzt Selah, 30° 20′ N. B. 53° O. L. Zufolge der neuen Charte von Syrien von *Paultre* noch gegenwärtig ein Platz, wo mehrere Caravanenstraßen zusammen stoßen. Es muß

Benennung des Peträischen erhalten hat. Hier wurden, als an einem sichern Orte, in großer Menge die Waaren aufgehäuft, welche aus den südlichen Gegenden gebracht wurden; nehmlich diejenigen, welche das Eigenthum dieser nomadischen Stämme selber waren; und wogegen sie von den Phöniciern und Andern Kleidungsstücke, oder Lebensbedürfnisse, eintauschten. Auch dieser Platz ist durch neuere Reisende, den Schweizer Burckhardt *), und die Britten Bankes und Legh **) besucht worden. Nach Diodor ***) war er 300 Stadien von dem Südende des Todten Meers entfernt; und es scheint daher nicht zweifelhaft, daß er neben dem, durch seine Ruinen so berühmt gewordenen, Wadi Musa (Moses Thal) zu suchen sey. Die Beschreibung, welche Burckhardt davon giebt, bestätigt die Nachrichten von Diodor. Durch einen künstlich durch den Felsen gehauenen Weg gelangt man in das enge Thal, durch das ein kleiner Fluß fließt; wo die überhängenden Felsen oft den Anblick des Himmels rauben. Eine Handvoll tapferer Männer konnten hier ein Heer abhalten. Wo das Thal sich öffnet, lag die alte Stadt Petra. Die Ruinen von Gebäuden sind freilich erst aus dem Römischen Zeitalter;

nicht mit Moba-Carrak, an der Ostseite des Todten Meers, verwechselt werden. Der Name Carrak ist ihm überhaupt mit Unrecht gegeben. In der Nähe ist der Berg Hor, ein Wallfahrtsplatz, wo man das Grab Aarons zeigt.

*) *Burckhardt* travels in Syria and the holy Land p. 422 etc.

**) Hinter *Mac-Michael* journey from Moscau to Constantinople stehen ihre Berichte.

***) *Diod.* l. c.

indeß sieht man doch auch einen in den Felsen gehauenen Tempel und viele Gräber, die wahrscheinlich älter sind *). Bereits in Alexanders Zeiten war Petra der Stapelplatz der Araber für ihren Gewürz- und Weihrauchhandel; in dessen Nähe dann die großen Märkte gehalten wurden **); und man kann nicht zweifeln, daß dieses eine viel ältere Sitte war. Demetrius Poliorcetes versuchte es auf Befehl seines Vaters Antigonus sie hier treuloser Weise zu überfallen und ihre Schätze zu plündern; allein es war ein vergeblicher Versuch ***).

Wenn die bisherigen Bemerkungen die Lebhaftigkeit und den Umfang des Arabischen Handels im Ganzen zeigen, so müssen sie auch von selbst den Wunsch erregen, die Wege genauer kennen zu lernen, auf welchen er geführt ward. Hätten wir hier die Beschreibung einer Caravanenstraße, wie sie Herodot uns durch Afrika gegeben hat, so wäre es leicht, diesen Wünschen ein Genüge zu leisten; aber diese fehlt, und wenige dunkle Spuren davon, die sich bei Strabo erhalten haben, lassen nur für einzelne Angaben Platz. Dieser Schriftsteller nennt uns wenigstens eine der Zwischenstationen, welche die Caravanen aus dem glücklichen Arabien zu passiren pflegten, und bestimmt die Zeit, die sie auf ihrer Reise zubrachten. In siebenzig Tagen zogen sie von ihrem Vaterlande bis nach Petra; und ihr Weg ging über den Ort Albus Pagus (Λευκη κωμη der Grie-

*) *Mac. Michael.* p. 228. Aus Vorsicht durfte leider! Burckhardt die Ruinen nicht genauer untersuchen.

**) *Diod.* l. c.

***) *Diod.* l. c.

chen, dem Havra oder Avara der Araber *)). Dieser Ort liegt an dem Arabischen Meerbusen unter 25° N. B. an der Grenze des fruchtbaren Landes Netsched, das sich mitten in Arabien findet. Es ist daraus klar, daß die Caravanenstraße längs dem Arabischen Meerbusen herlief, indem sie dann höchst wahrscheinlich auf Mekka, dem alten Makoraba, ging, und von hier sich den Grenzen des glücklichen Arabiens näherte. Man genoß hier den Vortheil in der Mitte des Weges durch fruchtbare Gegenden zu ziehen; statt daß man tiefer im Innern durch beständige Sandwüsten würde haben wandern müssen. Die Zahl der Tagereisen kommt aber mit der Entfernung überein. Sie beträgt von Mariaba bis Petra nahe an zweihundert und achtzig geographische Meilen. Rechnet man nach dem gewöhnlichen Maaß der Caravanen von diesen vier auf den Tag, so ergiebt sich daraus die Zahl von siebenzig Tagereisen.

Auch von den Handelswegen nach dem östlichen Arabien hat sich bei eben diesem Schriftsteller einige Nachricht erhalten. Die Bewohner der dortigen Stadt Gerra waren es vorzüglich, durch welche der Caravanenhandel getrieben ward. Sie standen in Verbindung mit den Handelsplätzen in Hadramaut, und pflegten den Weg dahin in vierzig Tagen zurückzulegen *). Die Handelsstraße lief also queer durch die großen Arabischen Wüsten im S. O. dieses Landes, nicht aber längs

*) *Strab.* p. 1113.

**) *Strab.* l. c.

den Küsten. Die gerade Entfernung von Hadramaut bis Gerra beträgt nicht weniger als einhundert und sechzig bis einhundert und siebenzig Meilen, und erfoderte also vierzig Tagereisen. Daß aber endlich auch eine unmittelbare Handelsverbindung zwischen der Ostküste der Halbinsel, zwischen Gerra und Phönicien vorhanden gewesen sey, ist schon aus den Worten des Propheten klar, wenn er sagt, daß die Kaufleute von Daden die Waaren des Persischen Meerbusens nach Tyrus brachten, wo die Straße also nicht weniger durch die Wüste des nordöstlichen Theils des Landes laufen mußte *). Aber eine Stelle des Jesaias **) giebt dafür noch einen andern Beweis. — Indem er Arabien mit dem Einbruche fremder Eroberer bedroht, vergißt er nicht die Störung des Handels die damit verbunden seyn wird. "In den Wildnissen Arabiens übernachtet ihr Caravanen Dadens! Dem Durstigen bringen Wasser entgegen die Bewohner Themas; kommen mit Brod entgegen den Flüchtigen! Denn vor Schwertern flüchten sie, und vor des Krieges Wuth!" Die sonst nicht gestörten Handelscaravanen Dadens, müssen von ihrer Straße abweichen, aus Furcht vor dem Feinde; und in der Wüste übernachten; wo der befreundete Stamm von Thema ihnen aus Mit-

*) Ezech. 27, 15.

**) Jesaias 21, 13-15. und daselbst den Commentar von Gesenius. Je seltener die Caravanen bei Geschichtschreibern erwähnt werden, um desto wichtiger ist uns diese Stelle des Propheten. Aus ihnen, nicht aus den Historikern, lernt man den Umfang des alten Welthandels kennen!

leiden Wasser und Brod bringt. Thema lag an dem Westrande der fruchtbaren Landschaft Nedjed *), durch welche also die Straße ging. Von dieser müssen die Caravanen abbiegen, um in der Wüste sich zu verbergen.

Wir lernen daraus die gewöhnliche Caravanenstraße kennen, die von Gerra nach Tyrus führte. Daß es die einzige gewesen sey, wird damit nicht behauptet. Es muß eine Zeit gegeben haben, wo das jetzt unbekannte innere Arabien sehr bekannt war, wie die Menge der Orte bei Ptolemäus zeigt **). In wie fern die Kunde derselben schon aus den Phönicischen Zeiten sich herschreibt, wagen wir nicht zu entscheiden. Unwahrscheinlich wird man die Meinung nicht finden. Die Untersuchungen jedoch über den Babylonischen Handel werden es deutlicher zeigen, daß die Ostküste Arabiens nicht weniger reich an Stapelplätzen der Arabischen sowohl als der Indischen Produkte gewesen sey, als die südliche Küste; es bedarf also wohl nicht einmal eines weitern Beweises, daß es auch dahin Handelsstraßen gab, auf welchen diese Waaren zu den Ufern des Mittelmeers, oder wenigstens zu den Stapelplätzen des Peträischen Arabiens, geschafft wurden.

*) Unter 27° d. B. und 57° d. L. s. Gesenius Commentar I, 657.

**) Auf der Charte zu D. Brehmers Entdeckungen ꝛc. werden in dem Innern Arabien mehrere Carvanenstraßen angegeben. Ich werde sie in der Beilage über die alten Handelsstraßen bemerklich machen. Die Ziele sind dieselben mit denen hier angegebenen.

Wenn es durch die obigen Untersuchungen erwiesen ist, daß dieß Petråische Arabien — das Grånzland zwischen der Wůste und dem Ackerlande —, die Gegend war, wo die Arabischen Caravanen sich bildeten, und wo die Niederlagen ihrer Waaren sich fanden, so sey es mir erlaubt, hier noch eine Vermuthung über die Wege hinzuzufügen, auf denen sie von dort nach den großen Phönicischen Seestådten geschafft wurden, da vielleicht dadurch eine sonst dunkele Nachricht Herodots aufgeklårt werden kann; wo er die Seeküste von Phönicien bis nach Aegypten beschreibt *). "Von Phönicien bis zu den Grånzen der Stadt Cadytis erstreckt sich das Land der Syrer von Palåstina; (der Juden). Von Cadytis, einer Stadt, die mir nicht viel kleiner als Sardes zu seyn scheint, bis nach Jenysus liegen am Meer die Arabischen Handelsstådte. Das Land von Jenysus bis zum See Sirbonis, und dem Casischen Gebirge, wo Aegypten anfångt, nach der Aegyptischen Grenze, gehört wieder den Syrern. Es ist dieß aber keine geringere Strecke, sondern drei Tagereisen lang; übrigens ist es aber eine wasserlose Wüste." Jene Arabischen Handelsstådte am Mittelmeer erwåhnt kein anderer als Herodot; und da er hier die Araber so bestimmt von Syrern und Juden unterscheidet, so wird die Stelle dadurch so viel merkwürdiger. Sollte es nach dem bisheri-

*) *Herod.* III. 5. Cadytis halte ich für Jerusalem. Der Ausdruck ἐμπόρια τοῦ Ἀραβίου, kann nach dem Zusammenhange keinen andern Sinn, als den ihm beigelegten, haben.

gen nicht sehr wahrscheinlich seyn, daß diese Hafen, wozu ich Gaza und Askalon rechne, ganz eigentlich die Bestimmung hatten, daß in ihnen die Waaren, welche die Arabischen und Aegyptischen Caravanen brachten, eingeschifft, und zur See längs der Küste nach Tyrus und den übrigen großen Phönicischen Städten befördert wurden? Was ich von diesen frühern Zeiten nur als Vermuthung geben kann, wird wenigstens in dem Zeitalter der Ptolemäer zur Gewißheit. Denn damals wird die Stadt Rhinocolura, die, wenn sie auch nicht zu jenen Städten gehörte, doch in ihrer Nachbarschaft lag, ausdrücklich als ein Hafen genannt, wohin von Petra aus ein großer Theil der Arabischen Waaren gebracht ward, um daselbst eingeschifft zu werden *).

Neuere Reisende, zuerst Seetzra **), nach ihm Burckhardt ***), und zuletzt die Britten Bankes und Buckingham †) haben die Ruinen der Städte östlich vom See Tiberias und dem Todten Meer in dem alten Decapolis und Havra 32-33° N. B. ans Licht gezogen. Die prachtvollen Trümmer von Gerasa (Dſieres), Gadara, und Philadelphia (Amman), die zum Theil denen von Palmyra wenig nachstehen, Tem-

*) *Strab.* p. 1128.

**) In den Auszügen aus Briefen; Monatliche Correspondenz 1808. B. 17. 18.

***) Travels in Syrien and the holy Land by J. L. *Burckhardt.* Londr. 1822. Mit speciellen Charten.

†) *Buckingham* travels in Palaestina 1823. Die Nachrichten von Bankes kenne ich nur aus Journalen.

pel, Colonaden und Amphitheater, zeigen die dereinstige Größe und den Reichthum dieser Städte; als der Zug des Indisch-Arabischen Handels über sie seine Richtung genommen hatte. So weit wir sie aber bisher kennen, gehören sie sämmtlich einer spätern Periode, der der Antonine an; während in denen von Palmyra sich doch neben diesen auch die Spuren einer frühern Zeit finden; deshalb kann hier von ihnen nicht die Rede seyn.

Wenn wir das bisher Gesagte im Allgemeinen übersehen, so ergeben sich daraus folgende Resultate:

Erstlich: Es ist klar, daß Arabien eigentlich der Hauptsitz des Phönicischen Landhandels war, wodurch sie zugleich mit den reichen Ländern des Südens, Aethiopien und Indien zusammenhingen. Ungeachtet der furchtbaren Sandmeere, welche jeden Versuch eines fremden Eroberers gegen Arabien unmöglich machen, siegte dennoch über alle diese Hindernisse die Gewinnsucht des Kaufmanns. Caravanen, aus mancherlei Völkerschaften zusammengesetzt, durchzogen dasselbe nach allen Seiten, bis zu seinen südlichen und östlichen Küsten *); und — mittelbar oder unmittelbar — durchzogen sie es für Phönicische Rechnung, deren Seestädte die letzten großen Niederlagen jener Schätze wurden, welche sie alsdann mit reichem Gewinn dem Occident zuführten.

Zweitens: Dieser Handel mußte für sie um so viel einträglicher seyn, da er nach den deutlichen Nach-

*) Man vergleiche die erhabene Schilderung im Jesaias 60, 6-9., wo der Prophet die Caravanen als ganze Völkerschafschaften beschreibt, die, statt nach Tyrus, nach Jerusalem ziehen sollen.

richten Ezechiels durchaus Tauschhandel war. Es ist stets nur vom Austausch der Waaren gegen Waaren die Rede; und selbst die edlen Metalle wurden nur als Waare betrachtet. Wie viel mußte nicht der Phönicische Kaufmann auf seine Spanischen Silberbarren gewinnen, wenn er sie in dem goldreichen Jemen gegen dieß letztere Metall umsetzte? Wie viel auf andere Waaren, die der Araber wohl von ihnen nehmen mußte, da sie keine Concurrenz in diesem Handel hatten? Sehr klüglich hingegen erhielten die Phönicier unter den Arabern eine Concurrenz, indem sie von mehrern und ganz verschiedenen Seiten sich die Arabischen Produkte zuführen ließen. Dadurch verhinderten sie es, daß man ihnen keine willkührlichen Preise setzen durfte. Man konnte die Kaufleute aus Saba oder Aden im Nothfall entbehren, weil man auch dieselben Waaren über Gerra erhielt; und hätten die Kaufleute von Gerra übertheuern wollen, so würde sich bald der ganze Handel nach Jemen gezogen haben.

Drittens: Der Verkehr mit Arabien mußte durch die große Aehnlichkeit der Sprache beider Völker gar sehr erleichtert werden. Alles waren nur Dialekte Einer Sprache *); und wenn auch Verschiedenheiten sich fanden, so mußte es doch gar nicht schwer fallen, sich verständlich zu machen. Welch ein Gewinn aber für den Phönicischen Kaufmann, bei dem wechselseitigen Verkehr auch in jenen fernen Gegenden sich seiner Sprache bedienen zu können, und sich nicht den Betrügereien treu-

*) Man sehe B. I. S. 121.

loser Dollmetscher überlassen zu müssen! Dieser Vorzug hätte schon hingereicht, ihnen den Arabischen Alleinhandel zu sichern, wenn auch die Lage des Landes die Concurrenz fremder Völker nicht beinahe unmöglich gemacht hätte.

Als einen Zweig des südlichen Landhandels der Phönicier muß man außer dem Arabischen auch noch den Aegyptischen betrachten. Der Verkehr mit diesem Volke gehörte zu den ältesten, den die Phönicier hatten; denn nach Herodots Versicherung fingen sie damit an, Assyrische und Aegyptische Waaren zu verführen *). Diese frühe Bekanntschaft mit Aegypten zeigt sich auch bereits in dem Zeitalter der Patriarchen, wie jeder aus der Mosaischen Geschichte weiß; und wenn, wie in der Folge gezeigt werden wird, Aegypten stets das Haupthandelsland von Afrika blieb, so müßte es befremdend scheinen, wenn zwischen zwei großen, und sich so nahen, Handelsvölkern kein Verkehr statt gefunden hätte. Eine noch bestimmtere Nachricht davon findet sich aber wiederum bei Ezechiel, der in seinem Gemälde des Tyrischen Völkerverkehrs des Aegyptischen Handels nicht vergißt, und zugleich die Waaren bestimmt, welche Tyrus von dorther erhielt. "Baumwollene und gestickte Zeuge hingest du über deine Lustgezelte, die aus Aegypten gebracht wurden; Dunkelblau und Purpur aus dem Peloponnes waren deine Decken" **). — Es wird in den Untersuchungen über die Aegypter gezeigt werden, daß Webe-

*) *Herod.* I. 1.

**) Ezech. 27, 7.

rei eine ihrer Hauptbeschäftigungen, und Baumwolle in Aegypten zu Hause war. Auch die Stickereien in Baumwolle und mit Baumwolle waren in Aegypten gewöhnlich, und wurden als Meisterwerke der Kunst betrachtet, wie der mit baumwollenen Fäden gestickte leinene Harnisch zeigt, welchen Amasis dem Polykrates von Samos zum Geschenk machte *). — Das andere Hauptprodukt Aegyptens, Getreide, brauchten die Phönicier nur in außerordentlichen Fällen von daher zu holen, da das benachbarte Palästina und Syrien sie damit versorgten; daß es aber unter solchen Umständen geschah, zeigt schon die Caravanenreise der Söhne Jakobs nach Aegypten.

Auch über die Art und Weise des Aegyptisch-Phönicischen Verkehrs haben sich Nachrichten erhalten. Es war Land- nicht Seehandel, weil die Aegypter bis auf die Regierung des Amasis den Fremden den Zugang zur See verschlossen. Die erste Spur dieses Aegyptisch-Phönicischen Landhandels findet sich auch schon bereits in der ältesten Tradition von den Zügen des Tyrischen Herkules. "Nach dem Siege über Antäus ging er nach Aegypten, und erlegte dort den Tyrannen Busiris, der mit dem Blute aller Fremden seine Hände befleckte" **). — Ich überlasse gern meinen Lesern das leichte und angenehme Geschäft, den Sinn zu enthüllen, der unter diesem schönen Mythus verborgen liegt; wer sieht nicht, daß hier von der Civilisation die Rede ist? Ja! da Busiris zu den alten Königen von Theben ge-

*) *Herod.* III. 47.

**) *Diod.* I. p. 263.

hörte, so deutet diese Sage auf den Verkehr mit Oberägypten, einem der ältesten Handelsländer der Welt; wo das hundertthorige Theben die Hauptstadt, und zugleich der Hauptsitz des Handels mit dem innern Afrika war, wie die Untersuchungen über Aegypten lehren werden.

Mit den innern Veränderungen Aegyptens änderten sich aber auch dort die Sitze des Phönicischen Handels. Nicht Theben blieb Hauptsitz desselben, sondern die spätere Hauptstadt Memphis. Hier fand sich gleichsam eine Colonie von Phöniciern; denn eine ganze Gegend der Stadt war von ihnen bewohnt *). Diese einzige Thatsache beweiset zur Genüge, wie groß ihr dortiger Verkehr gewesen seyn muß!

Eine der Hauptwaaren, welche die Phönicier nach Aegypten brachten, war Wein; den Aegypten damals nicht erzeugte. Zweimal des Jahrs wurden große Ladungen desselben, theils aus den Phönicischen, theils aus den Griechischen, Städten, nach Aegypten geschafft. Die irdenen Gefäße, in denen er nach der Sitte der alten Welt eingeführt ward, nutzten die Perser als sie Herren von Aegypten waren, nachher noch auf eine besondere Weise. Sie wurden zu Wasserbehältern in der dreitägigen Wüste gebraucht, welche Syrien von Aegypten trennt; um den Zugang zu diesem Lande den Fremden stets leichter offen zu erhalten *).

Der zweite Hauptzweig des Phönicischen Handels verbreitete sich nach Osten hin. Er begreift

*) *Herod.* II. 112.

**) Man sehe darüber *Herod.* III. 5. 6.

ihren Verkehr mit Syrien und Palästina, mit Babylon und Assyrien, und den Ländern des östlichen Asiens.

Palästina war das Kornland der Phönicier. Ihr eigenes gebirgigtes Land war zum Ackerbau wenig geschickt; aber das Waizenreiche Palästina lieferte ihnen dieß erste Bedürfniß des Lebens in hinreichender Menge. "Juda und das Israelitische Land handelte mit dir; Waizen von Minnith, Rosinenhonig, Oel und Balsam, bezahlte es für deine Waaren *)." Der Waitzen von Palästina war der beste, den man hatte. Er übertraf selbst den von Aegypten, und die größere Nähe war es also nicht allein, welche die Phönicier bewog sich von hier aus damit zu versorgen. Auch die übrigen Produkte, deren der Prophet erwähnt, gehören zu denen, die Palästina in vorzüglicher Güte lieferte. Der starke Weinbau, den dieß Land von jeher hatte, verschaffte ihm auch den Ueberfluß an köstlichen Rosinen. Das Oel in Palästina übertrifft nach dem Bericht eines neuern Reisenden noch jetzt das aus der Provence, so sehr unter dem Türkischen Despotismus auch die Cultur des Landes gesunken ist. Der Balsam ward in der Gegend des Sees Genezareth gesammelt; und ist derselbe, der noch unter dem Namen des Balsams von Mekka berühmt ist **).

*) Ezech, 27, 17. Für das Folgende vergleiche man die Anmerkungen von Michaelis.

**) *Theophrast.* Hist. Plant. IX, 6.

Die Bemerkung, daß Palästina das Kornland der Phönicier war, klärt auch am besten das gute Vernehmen und den beständigen Frieden auf, der zwischen beiden Ländern herrschte. Es ist gewiß eine auffallende Erscheinung, daß die Juden, die mit allen ihren andern Nachbarn fast in ewigem Kriege lebten, die unter David und Salomo sogar Eroberer wurden, und beträchtliche Länder sich unterwarfen, niemals in Streit mit den Phöniciern, ihren nächsten Nachbarn, geriethen. Aber wenn sie selbst sich zu schwach fühlten, diese mächtigen Städte zu bekriegen, so erforderte es dagegen die sehr natürliche Politik der Phönicier, ein Land nicht anzugreifen, aus dem sie ihren Unterhalt zogen; wenn es auch nicht ihr Grundsatz gewesen zu seyn schiene, allen Kriegen und gewaltsamen Verbreitungen auf dem festen Lande von Asien gänzlich zu entsagen.

Das eigentliche Syrien lieferte nach der Verschiedenheit seiner physischen Beschaffenheit auch sehr verschiedene Produkte; je nachdem es zum Wein- und Ackerbau geschickt, oder blos von Nomaden bewohnt ward, die Viehzucht trieben. "Damaskus handelte mit dir wegen deines Reichthums und deiner großen Geschäfte; brachte dir Wein aus Chalybon, und Wolle aus der Wüste *)." Der Wein aus Chalybon, (wahrscheinlich dem Aleppo der Neuern), war der kostbarste, den man in Asien hatte; oder wurde wenigstens dafür gehalten. Er war der einzige, der auf die Tafel der Persischen Könige kam, bei denen es Sitte war, ihren Tisch nur mit dem

*) Ezech. 27, 18.

köstlichsten zu besetzen, was jede Provinz ihres Reichs hervorbrachte *). Wenn man bedenkt, daß der Weinstock in jenen Zeiten weder in Afrika noch im westlichen Europa zu Hause war, so darf man mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der Wein überhaupt eine der wichtigsten Waaren bei dem Phönicischen Seehandel gewesen sey, da er zu Lande nur zu Wagen, nicht aber auf Lastthieren, sich fortschaffen läßt.

Die Wolle aus der Wüste gehörte, wie man sieht, zu den Waaren, welche die Nomadischen Stämme, die mit ihren Schafheerden sowohl in den Syrischen als Arabischen Sandwüsten herumzogen, lieferten **). Die Wolle dieser Schafe ist die feinste die man kennt; weil das heiße Clima, der beständige Aufenthalt unter freiem Himmel, und die Sorgfalt, welche jene Stämme auf ihre Heerden wenden, die ihre einzige Beschäftigung ausmachen, alles dazu beitragen sie zu veredeln ***). Das Arabische Schaf, das sich durch seinen Fettschwanz von dem Europäischen unterscheidet, kennt und beschreibt bereits Herodot †). "Arabien hat zwei Arten wunderbarer Schafe, die sich nirgend anderwärts finden. Die eine Art hat lange Schwänze, nicht kleiner als drei Ellen; welche, wenn man sie nachschleppen ließe, durch

*) S. B. I. S. 474.

**) Ezech. 27, 18. 21.

***) Man sehe Michaelis von der herumziehenden Schafzucht in den Vermischten Schriften B. I. Stück 6,

†) *Herod.* III. 113.

das Reiben auf der Erde Schweren bekommen würden; daher machen die Hirten kleine Wagen, und binden diese unter die Schwänze, jedem Thier einen eignen. Die andre Art der Schafe aber trägt breite Schwänze, jeder wohl eine Elle breit." Herodot irrte nur in dem Umstande, daß er bloße Varietäten für verschiedene Arten ansah; die übrigen Umstände seiner Erzählung sind keinem der neuern Naturforscher und Reisebeschreiber unbekannt geblieben. — So bald man sich aber der Tyrischen Webereien und Färbereien erinnert, so wird man auch die große Wichtigkeit dieses Handelszweiges leicht übersehen. Die Wüste selber wurde daher ein reiches Land für sie, indem sie ihnen die feinsten und kostbarsten rohen Materialien zu ihren wichtigsten Fabriken lieferte. Außerdem wurde dadurch die genaue Bekanntschaft und Eintracht mit jenen Nomadischen Stämmen befördert und unterhalten, die für die Phönicier auch deswegen höchst wichtig seyn mußte, weil eben diese die Mittelspersonen waren, durch welche die Produkte der reichen Südländer in ihre Hände kamen.

Das Hauptziel gleichwohl des Phönicischen Osthandels war und mußte nach seiner ganzen Lage Babylon seyn. Daß mit dieser blühenden Stadt, auch noch ehe sie die Herrschaft von Asien errang und selbst Phönicien sich unterwarf, ein großer Verkehr statt gefunden habe, wird man wohl nicht bezweifeln, wenn man beide Völker kennen gelernt hat; und doch ist es sonderbar, daß über diesen wichtigen Handelszweig sich so wenige Nachrichten, wie fast über keinen andern, erhalten haben. Nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß

gehörte er indeß zu den ältesten. Aegyptische und Assyrische Waaren (dieß letztere Wort begreift bei ihm Babylonien), führten sie gleich anfangs dem Mittelmeere zu *). Auch der Prophet erwähnt Assyrien; aber so wie Herodot nur im Allgemeinen, und ohne alle weitere Bestimmung der Gegenstände und der Beschaffenheit dieses Handels **). Auch mag es seyn, daß die großen Revolutionen des innern Asiens, an denen Babylon so oft Antheil nehmen mußte, denselben öfters unterbrochen haben, aber er mußte wieder aufleben, so wie der Handel von Babylon selber wieder aufblühte.

So befremdend auch das Stillschweigen der Schriftsteller über diesen wichtigen Gegenstand ist, so läßt es sich doch vielleicht einigermaßen dadurch begreiflicher machen, daß die Handelsstraße zwischen Tyrus und Babylon durch eine lange und ununterbrochene Wüste lief; und daher dieser Verkehr, wenn man ihn auch nicht absichtlich verbarg, dennoch von sich selbst weniger bekannt werden mußte. Aber in dieser Wüste selbst haben sich Spuren erhalten, die den Gang und die Größe desselben zu bezeichnen scheinen, die Trümmer von Baalbeck und Palmyra ***), wahrscheinlich die Glieder der Handelskette, welche Tyrus und Babylon verband!

*) *Herod.* I. 1.

**) Ezech. 27, 23. Assur und Kilmad sind auch deine Kaufleute gewesen.

***) Die erste derselben lag in dem fruchtbaren Thale zwischen dem Libanus und Antilibanus, und also nicht mehr im eigentlichen Phönicien. Palmyra hingegen liegt mitten in der Syrischen Wüste, drei Tagereisen vom Euphrat, auf einer

Die prächtigen Ueberbleibsel beider Städte sind erst in dem letzten Jahrhundert durch Abbildungen bekannt, und die von Palmyra gewissermaßen zuerst entdeckt worden *). Die Form der noch vorhandenen Gebäude lehrt zwar auf den ersten Anblick, daß sie nicht das Alter der Trümmer von Theben oder Persepolis haben, sondern daß sie vielmehr aus dem Griechisch = Macedonischen, größtentheils selbst Römischen, Zeitalter herstammen; allein darum ist es doch nicht minder gewiß, daß das Alter beider Städte weit über den Ursprung ihrer jetzigen Ueberbleibsel hinaufsteigt.

Die Jüdischen Annalen schreiben die Erbauung von beiden Salomo zu. "Er baute", heißt es, "Baalath, und Tadmor in der Wüste im Lande" **). Baalath, der Tempel der Sonne, ist gleich mit Baalbeck, dem Thal der Sonne, weil die Stadt in einem Thale erbaut war. Der erste Name wird auch in der Griechischen Benennung Heliopolis ausgedrückt. Thadmor, oder Thadamora, ist unter den Syrern gewöhnlicher Name von Palmyra.

jener Inseln im Sandmeer, die bei Afrika genauer beschrieben werden 33 1/2° N. B. Ihr Reichthum an Palmen gab ihr ihren Namen; ob sich gleich gegenwärtig von diesen Bäumen der Wüste dort keine mehr finden.

*) Man sehe die beiden bekannten Werke, Ruins of Palmyra und Ruins of Baalbeck, wo man in der Vorrede auch die die vornehmsten historischen Data zu der Geschichte beider Städte gesammlet findet.

**) 1. Reg. 9, 18.

Wenn man bei dem hohen Alter dieser Städte bedenkt, daß sie gerade in dem Zeitraum gebaut wurden, wo der Landhandel der Phönicier, besonders der neu entstehenden Inselstadt Tyrus, sich mächtig ausbreitete, daß Theilnahme an dem Handel ganz in dem Plan Salomos ihres Erbauers lag, wie die Schifffahrten nach Ophir lehrten; daß sie auf dem geraden Wege nach Babylon lagen, und daß ungezweifelt späterhin die Hauptstraße des östlichen Handels über sie lief, dem sie ihren Glanz und ihre Größe verdankten, so wird es wenigstens höchst wahrscheinlich, daß sie bereits in frühern Zeiten dieselbe Bestimmung hatten. Noch jetzt laufen nach Seetzen alle Handelsstraßen von Damaskus zum Euphrat über Palmyra *); erst dort theilen sie sich. Es war also der von der Natur selber vorgeschriebene Weg. In dieser Voraussetzung kann man Baalbeck als Ort der Abreise betrachten, denn nach der Sitte des Orients versammlen sich die Caravanen stets in einiger Entfernung von der Hauptstadt. In drei Tagen erreichte man Emesa, (Hems) eine andere berühmte Stadt von Syrien; an der Gränze der Wüste. Der Weg durch das Sandmeer erforderte alsdann vier bis fünf Tage, bis man Palmyra erblickte. Von da bis zum Euphrat bedurfte es wiederum drei bis vier Tagereisen, bis Thapsakus, wo man gewöhnlich über diesen Fluß setzte; und am jenseitigen Ufer konnte man entweder dem Laufe des Stromes folgen, oder mitten durch die Steppe von Mesopotamien ziehen **).

*) Monatliche Correspondenz 1808. S. 504.

**) Auch auf der Charte Syriens von *Paultre*, welche die äl=

Mag aber diese Straße nun die gewöhnliche gewesen seyn oder nicht, so bleibt darum der Verkehr zwischen Tyrus und Babylon nicht minder gewiß. Anders aber ist es mit den entferntern Ländern Asiens. Ich verschiebe diese Untersuchung bis auf den nächsten Abschnitt, der den Babylonischen Handel umfassen wird. Ich hoffe es dort zu zeigen, daß die Phönicier, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar, aus noch viel entferntern Weltgegenden die Erzeugnisse zogen.

Es bleibt uns noch der dritte, und zugleich der kleinste, Zweig des Phönicischen Landhandels übrig, — der sich nach Norden verbreitet. Er wäre uns gänzlich unbekannt geblieben, wenn nicht der Prophet ihn erwähnte; denn kein Grieche, so viel ich weiß, kennt ihn. "Thubal und Meschech handelten mit dir, und gaben dir für deine Waaren Sklaven und Kupfergeschirr. Thogarma gab dir Pferde, gemeine, und von der edlen Art; und Maulesel für deine Waaren *). Die geographischen Schwierigkeiten, die in den Namen liegen, sind bereits von Michaelis und Bochart gehoben **). Es wird nicht bezweifelt, daß Thubal und Meschech die Gegenden zwischen dem Schwarzen und Caspischen Meer, die Wohnsitze der Tibarener und Moscher, vielleicht auch Cappadocien, bezeichnen; und Thogarma ist, nach einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, Armenien;

tern sowohl als neuern Caravanenstraßen enthält, ist diese Straße angegeben.

*) Ezech. 27, 13. 14.

**) *Bochart* p. 200. 207. *Michael.* Spicileg. I. 44. 67.

Erklärungen, die an Zuverlässigkeit nicht wenig dadurch gewinnen, daß die angeführten Waaren vollkommen auf diese Gegenden passen. Cappadocien, nebst den Caukasischen Ländern, waren von uralten Zeiten her die Hauptsitze des Sklavenhandels, und bleiben es auch stets in der alten Welt. Man zog die schönsten Menschenstämme den übrigen vor; und wer weiß es nicht, daß die Harems der Türkischen und Persischen Großen noch jetzt am liebsten aus Georgien und Cirkassien bevölkert werden? Der Spekulationsgeist der Phönicier fand schon die Wege dahin, und wußte sehr gut den herrschenden Geschmack bei dieser Waare zu berechnen. Ihr Sklavenhandel hatte überhaupt einen sehr großen Umfang. Schon die Propheten machen ihnen bittere Vorwürfe darüber, daß sie Knaben und Mädchen verkauften, selbst die ihrer Nachbaren der Juden; daß sie sie den Griechen zuführten; wofür sie gestraft werden, und ihre eigenen Kinder den Sabäern verkauft werden sollten *).

Vielleicht waren aber die Bergwerke jener Gegenden ein eben so starker Magnet, der sie herüber zog; denn daß sie diesem am wenigsten widerstanden, ist bereits aus den bisherigen Untersuchungen deutlich. Der Prophet erwähnt der Menge Kupfergeschirrs; und vielleicht erinnern sich auch die Leser des schon angeführten Zeugnisses eines viel spätern Schriftstellers, Xenophon,

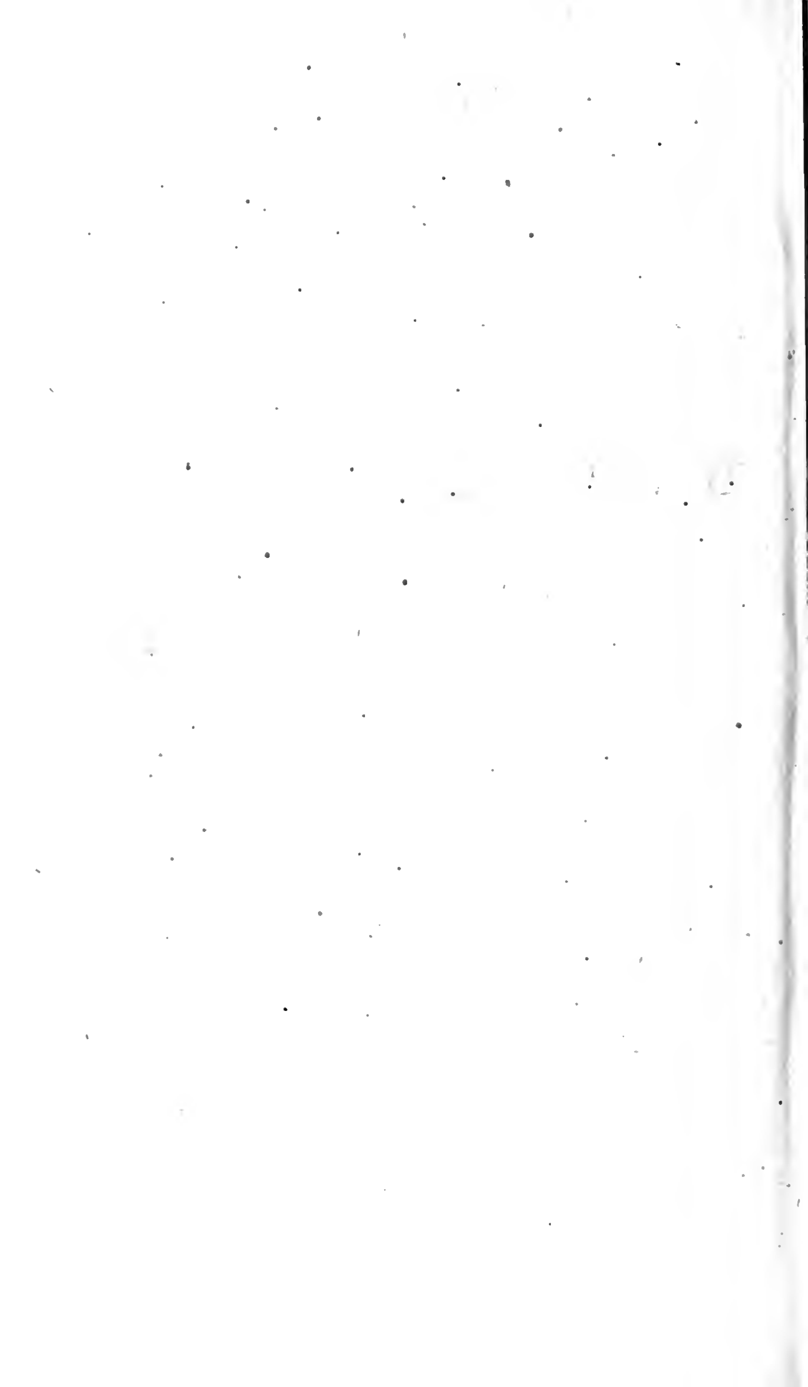
*) Eine Hauptstelle bei dem Propheten Joel 4, 1-8. und daselbst die Anmerkungen von Michaelis; und Gesenius zu Jesaias 23. 1, 708. Auch bei Amos 1, 9. wo der Sklavenhandel zu den Freveln von Tyrus gezählt wird.

der bei seinem Durchzuge durch das Land der Carduchen die große Menge metallenen Hausgeräths bewunderte, das dieses Volk besaß; und das also schon mehrere Jahrhunderte früher ein Gegenstand des Phönicischen Handels war. Der Reichthum von Kupfer zeichnet aber jene Gegenden jetzt nicht weniger als im Alterthum aus. Es bildet einen bedeutenden Artikel für den Handel mit Bagdad und Basra; die häuslichen Geräthschaften sind häufig davon gemacht; und fast kein anderes Gewerbe wird in den dortigen Städten so stark getrieben, als das der Kupferschmiede.

Endlich ist auch Armenien durch seine Waaren kenntlich. Es wird als ein Pferdereiches Land beschrieben; und sowohl dieß als der Unterschied, den der Prophet zwischen Pferden von der gemeinen, und von der edlen Art macht, paßt auf kein Land von Asien so, wie auf Armenien. Man erkennt in diesen letztern sogleich die Nisäischen Pferde, die Prachtrosse der alten Welt; die durch die Farbe und den Glanz ihres Haars nicht weniger als durch die Schönheit ihres Gliederbaues in Verwunderung setzten, und allein für würdig gehalten wurden, die Wagen der Persischen Könige zu ziehen.

Uebrigens ist es klar, daß auch dieser Nordhandel nicht mit Gelde geführt ward, sondern in Tausch bestand. Auch brauchte er wohl nicht durch ganze Caravanen geführt zu werden. Der Weg dahin ging durch bewohnte und kultivirte Länder; und konnte zum Theil auf der königlichen Heerstraße gemacht werden, die von Oberasien nach Sardes und dem Mittelmeere lief, und unten genauer erläutert werden wird.

Babylonier.



Erster Abschnitt.

Nachricht von dem Lande und dem Volke der Babylonier.

Und sprachen: Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Thurm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche. Da fuhr der Herr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Thurm, den die Menschenkinder baueten. 1. B. Mos. 11, 4. 5.

Es giebt wenige Länder des Alterthums, die mit so großem Recht die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers auf sich ziehn, als Babylonien. Wenn auch die Wunder, welche uns die Schriftsteller des Orients und Occidents einmüthig von seiner Hauptstadt erzählen, noch so übertrieben wären, so zeigt das Land selber doch Merkwürdigkeiten, welche es vor allen Ländern von Asien auszeichnen. Nirgends hatte die Cultur des Bodens durch den Fleiß und die Anstrengung seiner Bewohner so ausnehmende Fortschritte gemacht, und lohnte sie reichlicher *). Kein anderes Land der Erde ferner hat, ungeachtet der vielen verwüstenden Staatsumwälzungen, die es erlitt, und den verheerenden Zügen bar-

*) *Herod.* I. 193.

barischer Eroberer, denen es ausgesetzt war, dennoch eine so ununterbrochene Folge großer und blühender Städte gehabt, die, gleich dem Phönix, verjüngt aus der Asche und den Trümmern der Verwüstung wieder hervorzusteigen schienen. In den ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts prangt schon der Name von Babylon, als der erste Sitz der bürgerlichen Gesellschaft, und die Wiege der Cultur *). Groß und berühmt blieb dieser Name durch eine lange Reihe von Jahrhunderten. Als endlich Babylon sank, gerade da es nach den großen Entwürfen des Macedonischen Eroberers die Hauptstadt von ganz Asien und der Mittelpunkt seiner neugegründeten Monarchie werden sollte, blühete neben ihm Seleucia am Tigris auf. Noch ehe Seleucia fiel, erhob sich unter der Parthischen Herrschaft Ctesiphon. Als durch die Arabischen Eroberungen diese Oerter verwüstet wurden, stiegen statt ihrer die Königsstädte Bagdad und Ormus hervor; und gleichsam der letzte Schimmer der vorigen Herrlichkeit scheint sich noch in unsern Tagen auf dem halb verfallenen Balsora zu zeigen.

Unter diesem einzigen Gesichtspunkt erscheint dieß Land schon als eins der Hauptländer Asiens, und der wichtigsten der Erde. Aber auch der innere Zustand und die Beschaffenheit desselben hat so viel auszeichnendes und merkwürdiges, daß wir hiebei uns nothwendig verweilen müssen, ehe wir auf seine Bewohner unsere Blicke werden richten können.

*) Genes. 10, 8=10.

Babylonien oder Chaldäa *) lag zwischen den beiden Strömen, dem Euphrat und Tigris; von denen der erste es westlich; der andere östlich begrenzte. Von der Beschreibung dieser Ströme muß auch die Beschreibung des Landes ausgehen, weil die Eigenthümlichkeiten desselben größtentheils in den Eigenthümlichkeiten von jenen ihren Grund hatten.

Beide Flüsse kommen aus Armenien, und fließen von Norden nach Süden dem Persischen Meerbusen zu **). Allein weil die große Fläche, die sie begrenzen, von Westen nach Osten zu abhängig ist, so hat der erste und größte, der Euphrat, ein weit höheres Bett als der Tigris. Seine flachen Ufer sind gewöhnlich bis an den Rand von der großen Wassermasse angefüllt, die er mit sich führt; und es bedarf nur eines geringen Anwachses, um ihn austreten und die Ebne überschwemmen zu machen. Dagegen hat der Tigris ein weit tieferes Bett, und hohe Gestade, die er, ausgenommen nahe bei seiner Mündung, selten oder nie übertritt, ob sein Lauf gleich um vieles schneller und reißender, als der des Euphrats ist. Dieser letzte Strom hingegen trat jährlich zu gewissen bestimmten Zeiten, so wie der Schnee auf auf den Armenischen Gebirgen schmolz, wo er seinen Ur-

*) Die Namen Babylon und Chaldäa werden zwar zuweilen so unterschieden, daß der letztere den südlichen, der erstere den nördlichen Theil begreift; aber gewöhnlich, und zwar richtiger, werden beide gleichbedeutend gebraucht, da die Chaldäer das ganze Land inne hatten.

**) Man sehe für das Folgende *Arrian.* VII. 7.

sprung nimmt, auf eine ähnliche Weise wie der Nil, über seine Ufer aus.

Diesen öftern Ueberschwemmungen eines so großen Stroms in einem gänzlich flachen Lande Grenzen zu setzen, war gewiß kein leichtes, aber dennoch ein schlechterdings nothwendiges, Unternehmen. Die Bewohner Babyloniens mußten ihr Erdreich erst gewinnen, eben so wie die Anwohner des Nils. Und eben diese Anstrengung war es, welche ihren Geist weiter entwickelt, und die Kenntnisse unter ihnen hervorgebracht zu haben scheint, wodurch sie sich nicht weniger als die Aegypter auszeichneten.

Bei dem sehr warmen und trockenen Clima aber, dessen Babylonien genießt, konnte man sich nicht damit begnügen, dem Flusse Schranken zu setzen, sondern mußte auch zugleich dafür sorgen, daß man dem Boden seine Bewässerung nicht entzog.

Aus diesem doppelten Gesichtspunkte muß man die Anstalten betrachten, welche in Babylonien zu der Bezwingung des Euphrats, wenn ich so sagen darf, gemacht waren. Es gehörten dahin theils Dämme, theils Canäle, theils Seen und Moräste, die zwar von der Natur angelegt waren, denen aber die Kunst zu Hülfe kam.

Ganz Babylonien war von einer Menge größerer und kleinerer Canäle durchschnitten, welche theils in der ganzen Breite von einem Flusse bis zum andern gingen, und sowohl zur Bewässerung als auch zur Ableitung des Euphrats in den Tigris dienten, theils sich aber auch im Lande verloren, und blos die Bewässerung zur Ab-

sicht hatten *). Diese Canäle fingen schon oberhalb dem eigentlichen Babylonien, in Mesopotamien an. Denn schon nördlich von der Medischen Mauer fand man vier solcher Hauptkanäle; jeden in der Entfernung einer halben Meile von dem andern, die vom Euphrat zum Tigris gezogen waren, und eine solche Breite und Tiefe hatten, daß sie mit Lastschiffen befahren, und nicht ohne Brücke passirt werden konnten. Einen derselben brauchte Artaxerxes als eine Vertheidigungslinie, wie sein Bruder Cyrus gegen ihn anrückte.

Es ist wohl kaum zu zweifeln, daß diese Canäle zugleich zur Schutzwehr gegen die streifenden Nomaden, so wie die Mauer selber, dienen sollten. War man die Mauer passirt, und in dem eigentlichen Babylonien angelangt, so traf man wieder zwei große Canäle, die vom Tigris landeinwärts gingen, und von denen wiederum eine Menge kleinerer zu der Bewässerung abgeleitet waren. Auch diese Canäle, die aber nicht ganz bis zum Euphrat gegangen zu seyn scheinen, waren so tief und so breit, daß das Corps des Xenophons sie nicht anders als auf Brücken passiren konnte, und daß man Ursache zu fürchten hatte, durch sie eingeschlossen zu werden. Weiter nach Babylon hin war aber erst der große oder königliche Canal, der vom Euphrat zum Tigris ging, und die Breite und Tiefe hatte, daß er von Waarenschiffen befahren werden konnte **). Die

*) Man sehe für das Folgende *Herod.* I. 193. besonders aber *Xenoph.* Anab. I. Op. p. 282. 283. etc.

**) *Herod.* l. c.

ganze Anzahl jener Canäle ist unmöglich zu bestimmen; denn nach Herodots Versicherung war das ganze Land allenthalben von ihnen durchschnitten, weil man sie der Bewässerung wegen nirgends entbehren konnte. Als eine besondere Merkwürdigkeit aber führt dieser Schriftsteller noch an, daß man in einer gewissen Gegend, bei dem Orte Arderikka, den Euphrat so geleitet habe, daß er dreimal durch diesen Ort geflossen sey; und die Schiffe daher denselben dreimal, und zwar in drei verschiedenen Tagen, passirt wären *). Es ist aus Herodots Erzählung klar, daß Arderikka oberhalb Babylon lag. Aus dem, was der Schriftsteller berichtet, ist es deutlich, daß diese Arbeit ein sehr großes Unternehmen gewesen seyn müsse; das sowohl die Sicherheit des Landes gegen die Einfälle der Meder, als auch besonders die Bequemlichkeit der Schifffahrt zur Absicht hatte; denn die Schiffe, die aus den obern Gegenden kamen, mußten diese Krümmungen passiren. Es ist daher wohl sehr wahrscheinlich, daß diese Anlage in den Gegenden gemacht war, wo das Bett des Euphrats voll von Felsen und Klippen ist **); und vermuthlich in einem großen Schleusenwerk bestand, wodurch die Schifffahrt möglich gemacht, aber auch zugleich, weil man bei der öftern Krümmung des Canals auch mehrmals Schleusen passiren mußte, so verlängert ward, daß die Fahrt durch den Flecken Arderikka drei Tagereisen ausmachte. Das Befremdende, daß man dreimal denselben Ort passirte, fällt weg, so bald der Boden dort so abhän=

*) *Herod.* I. 185.

**) Büsching's Asien S. 239.

gig war, daß man, um den Fall zu vermindern, den Canal im Zikzack herumführen mußte, so daß die beiden äußersten Enden des Orts auch die beiden äußern Canäle berührten; und der mittlere Canal mitten durch den Ort ging. Die verlängerte Fahrt erklärt sich leicht durch den Aufenthalt, den die widerholte Durchfahrt durch Schleusen verursachen mußte. Freilich ist dieß bei dem Mangel weiterer Nachrichten nur Vermuthung; aber doch eine viel wahrscheinlichere Vermuthung, als wenn man annimmt, daß die Fahrt blos wegen der Länge der Canäle drei Tage erfordert hätte *).

Neben den Canälen hatte man nicht weniger zu Dämmen seine Zuflucht genommen, um der Gewalt des Stroms Einhalt zu thun. Diese Dämme waren zum Theil schon so alt, daß ihre erste Anlage der Semiramis zugeschrieben ward **); der man die mehrsten großen Werke in Asien, deren Urheber man nicht mehr wußte, beizulegen pflegte. Neue aber und größere wa-

*) Man sehe die Abhandlung des Hrn. Breiger Descriptio Asiae Herodoti, unter den Preisschriften der in Göttingen Studirenden vom Jahr 1793. Der Name Arderikka könnte die Vermuthung erregen, daß es das jetzige Akkerkuf oberhalb Bagdad sey; wo noch jetzt eine große Ruine von Backsteinen, nach Babylonischer Bauart, vorhanden ist; die *Porter* travels II. p. 277. ausführlich beschrieben hat. Allein Akkerkuf liegt am Tigris, nicht am Euphrat, wo Arderikka lag; und die Schwierigkeit würde also bleiben, wenn man auch annehmen wollte, daß ein dreifacher Canal vom Euphrat bis zum Tigris hier gegangen sey.

**) *Herod.* I. 184.

ren nach Herodots Bericht von der Königin Nitokris, an beiden Ufern des Stroms, von bewundernswürdiger Höhe und Breite gebaut. Sie brauchte dazu das Erdreich, das aus einem durch Kunst angelegten See gegraben ward. Innerhalb der Stadt aber waren die Ufer von Grund aus durch gemauerte Dämme eingefaßt, woraus große Quais oder Schlachten *) entstanden, wie wir sie in den mehrsten Hauptstädten Europas finden, die entweder unmittelbar am Meer, oder doch an großen Strömen gelegen sind.

Wenn diese Dämme und Canäle schon eine große Anstrengung erforderten, so ist doch das, was uns von den Seen in Babylon gesagt wird, noch außerordentlicher; aber auch wegen der Verschiedenheit der Nachrichten noch schwerer ins Licht zu setzen. Man darf sich nicht wundern, daß die langwierigen Ueberschwemmungen so mächtiger Ströme, wie der Euphrat und Tigris, in mehrern Gegenden Seen erzeugt hatten; und ohne die Voraussetzung, daß es viele solcher Seen in Babylonien gab, die auch eine nur flüchtige Einsicht der alten Schriftsteller bestätigt, wird man dieser ihre Nachrichten nie mit einander vereinigen können. Diese Seen aber nutzten zugleich die Einwohner durch ihren kühnen Unternehmungsgeist, wozu zum Theil auch die Canäle genutzt wurden, zu Ableitern des Stroms, indem sie der Natur durch tieferes Ausgraben derselben, und durch Schleusen, zu Hülfe kamen. Der erste dieser Seen,

*) Die Molos der Italiäner. Ich kenne dafür kein anders Deutsches als das gebrauchte Niedersächsische Wort.

den Herodot beschreibt, gleichfalls ein Werk der Nitokris, fand sich im nördlichen Babylonien, weit oberhalb der Hauptstadt. Er hatte nicht weniger als Zehn Meilen im Umfange, und lief in einer geringen Entfernung neben dem Strome her. Das aus demselben gegrabene Erdreich hatte zu der Verfertigung der Dämme gedient, welche den Fluß einschlossen; der See aber hatte rund herum eine steinerne gemauerte Einfassung. Ein Unternehmen der Art bleibt noch immer kolossalisch genug, wenn man auch der Natur hier blos zu Hülfe kam, und einem schon vorhandenen, durch den Fluß gemachten See nur einen größern Umfang, und eine feste Einfassung gab. Daß aber dieses der Fall war, lehrt Herodots Beschreibung ausdrücklich. "Denn man grub", sagt er, "einen Wasserbehälter für den See, oder das schon stagnirende Wasser." In diesem See aber, der gewöhnlich einem Morast glich, konnte der Euphrat durch einen Canal abgeleitet werden; und dieses Mittels bediente sich Cyrus, um Babylon zu erobern, indem er durch das Bett in die Stadt eindrang.

Verschieden von diesem See sind andere Seen oder Moräste, welche der Euphrat neben dem alten Babylon machte. Die ganze Westseite dieser Stadt war davon umgeben, und dadurch, auch ohne alle Vertheidigung, gänzlich unzugänglich *). Sie hatte deshalb dort

*) *Arrian.* VII. 17. — Eine vortreffliche Specialcharte über das alte Babylonien hat *Rennel* in seinem Atlas zu der Geography of Herodotus, geliefert; worauf (mit einigen kleinen Verschiedenheiten) die einzelnen Canäle, Seen ꝛc. des Landes verzeichnet sind.

auch keine Mauern; und Alexander, der, um einer unglücklichen Vorbedeutung zu entgehen, von dieser Seite in seine künftige Residenz seinen Einzug halten wollte, mußte wider seinen Willen diesen Vorsatz aufgeben, und den gewöhnlichen Weg nehmen *). Die großen Dämme, welche man in der Stadt anlegen mußte, zeigen hinlänglich, daß diese Seen ein Werk des Flusses aus den Zeiten waren, wo er noch weniger beschränkt war. Vermuthlich waren sie es, die Alexander auf den Entwurf brachten, bei Babylon einen Hafen anzulegen, der der neuen Hauptstadt der Welt würdig seyn; und nicht weniger als tausend große Schiffe sollte fassen können **).

Gänzlich verschieden wieder von diesen Sümpfen oder Seen, war eine dritte große Anstalt, die sich 10 Meilen unterhalb Babylon, etwa 30 Meilen von der Mündung des Flusses, fand. Hier waren an der Westseite des Stroms niedrige morastige Gegenden, die sich, mit Wasser angefüllt, bis tief in die Arabischen Wüsten erstreckten, und, wie es hieß, in Verbindung mit dem Meere stehen sollten ***). Diese Sümpfe lagen um ein beträchtliches tiefer, als das Bett des Euphrats; und schienen daher recht eigentlich von der Natur zu Ableitern

*) Diese vielen Seen und Sümpfe sind nach dem Zeugniß von *Porter* Travels II. p. 389. noch jetzt vorhanden, der sie mit eignen Augen sah; und bestätigt, daß sie den Zugang von dieser Seite unmöglich machten.

**) *Arrian.* VII. 19.

***) Man vergleiche für das Folgende *Arrian.* VII. 21.

des Stroms bestimmt zu seyn. Nach diesen Morästen hatte man daher aus dem Hauptstrom einen großen Canal in der Breite eines mäßigen Flusses gezogen, der den Namen des Pallakopas führte. Weil aber der Strom gänzlich in die Moräste geflossen seyn würde, wenn man ihm freien Lauf gelassen hätte, so hatte man auch hier durch Dämme und Schleusen helfen müssen. Einer der Babylonischen Satrapen hatte dieß mit vieler Mühe bewirkt, indem er zehntausend Mann drei Monate daran hatte arbeiten lassen. Allein das Werk war dennoch von kurzer Dauer, wegen der unübersteiglichen Hindernisse, welche die Beschaffenheit des Erdreichs in den Weg legte. Weil man nemlich durchaus hier nichts als fetten lehmigten Boden fand, so hielten die Dämme nicht, sondern wurden bald durch das Wasser eingeweicht, und gaben nach. Alexander verstopfte daher die bisherige Oeffnung; und ließ eine Meile davon, wo steinigter Boden war, einen neuen Canal anlegen, der nach dem Pallakopas ging. Diese Arbeiten lagen ihm um so mehr am Herzen, weil seine Absicht war, über diese Seen, die Wasser genug hatten, um schiffbar zu seyn, von Babylon aus zu Schiffe in Arabien einzudringen; das einzige Land, von dem man mit Gewißheit sagen kann, daß er es noch erobern wollte, um seinem Reiche den innern Zusammenhang zu geben, ohne welchen die Consistenz, die es nach dem Willen dieses großen Fürsten durch Handel, Schifffahrt, und die übrigen Künste des Friedens haben sollte, ihm nicht gegeben werden konnte.

Bei dieser Menge verschiedener Anstalten zu der Bezwingung des Euphrats hatte man nicht nur diesen Zweck

erreicht, sondern auch mehr als man anfangs wahrscheinlich wollte. Der gewaltige Strom verlor die größte Menge seines Wassers, ehe er sich dem Meere näherte. Statt größer zu werden nahm er ab; viele seiner Canäle verloren sich im Sande; und seine eigentliche Mündung wurde so seicht, daß sie nicht einmal schiffbar gewesen zu seyn scheint *). Indeß ist es ausgemacht, daß er im Persischen Zeitalter stets dennoch seine eigene Mündung behielt, und nicht wie gegenwärtig sich bereits funfzehn Meilen oberhalb dem Meere mit dem Tigris vereinigte **). Die Hauptmasse seiner Gewässer wurde dagegen in den Tigris abgeleitet; und dieser Strom wuchs in eben dem Maaße, als der andere abnahm. In der Nähe des Meers konnten seine hohen Ufer dennoch seine Gewässer nicht fassen, und er bildete dort große Seen, nicht weniger als der Euphrat in den obern Gegenden.

Das Land, das diese beiden Ströme einschlossen, war eine ununterbrochene Ebne, die ihnen ihre Fruchtbarkeit verdankte. Die allenthalben gezogenen und sich durchschneidenden Canäle, die immer kleiner wurden, bis sie sich in bloße Rinnen verloren, waren zugleich mit einer unzähligen Menge Maschinen besetzt, durch welche

*) *Arrian.* VII. 18.

**) Dieß geschieht gegenwärtig bei dem Orte Korna. Die größere Gewalt des Tigris zeigt sich hier dadurch, daß die Fluth noch weit über Korna (20 Engl. Meilen) in den Euphrat eindringt; nicht aber in den Tigris, dessen Gewässer sie nicht zu überwältigen vermag. Transact. of the Bombay Society I, 135.

das Wasser aus ihnen geschöpft, und über den Boden verbreitet ward *). Die Hitze, und die fast nie unterbrochene Dürre des Climas, machte diese beständige Bewässerung nothwendig; aber der Fleiß der Menschen ward dafür auch hier, so wie in Aegypten, mit einer so üppigen Fruchtbarkeit belohnt, daß die Geschichtschreiber, aus Besorgniß, Mißtrauen zu erregen, es kaum wagen, die bestimmten Angaben anzuführen. "Unter allen Ländern die ich kenne", sagt Herodot **), "ist Babylonien bei weiten das beste, um Getraide hervorzubringen; denn es giebt durchaus zweihundertfältige Frucht; und wenn es recht fruchtbar ist, dreihundertfältig. Die Blätter von Waizen und Gerste werden dort leicht vier Finger breit; wie groß aber die Stauden von Cenchrus und Sesamum ***) werden, mag ich nicht sagen, weil ich wohl weiß, daß diejenigen, die nicht selbst nach Babylon kommen, das Gesagte nicht glauben würden". So fruchtbar aber das Land an diesen Gewächsen war, so unfruchtbar war es an Bäumen. Feigen, Oelbäume und Weinstöcke gab

*) *Herod.* I. 185.

**) *Herod.* I. 193.

***) Cenchrus ist Panicum Miliaceum L. cf. *Theoph.* VIII. 3. Sesamum hält man gewöhnlich für Sesamum Orientale L. ist aber wahrscheinlicher Sesamum Indicum L. cf. *Plin.* XVIII. 10. Sesamum ab Indis venit, ex eo et oleum faciunt. — *Diosc.* II. 121. beschreibt das Oel, das die Aegypter daraus verfertigten. cf. *Alpin.* de plantis Aegypt. c. 32. und *Forskal.* in Flora Arabica p. 113.

es gar nicht *); dafür aber hatte man einen großen Vorrath von Dattel- oder Palmbäumen, wovon ganz Babylonien voll war; und die sich noch jetzt in Menge an den Ufern des Euphrats, nicht aber in der Ebne und an den Ufern des Tigris, finden. Man brauchte ihre Früchte nicht nur zur Speise, sondern machte auch Wein und Honig daraus **). Die Wartung dieser Bäume, indem man die Frucht der männlichen Palmen an die weiblichen band, damit durch den Stich des Insekts, das sich in jener erzeugt, die Reife der andern befördert werden sollte, beschreibt bereits Herodot ***). — Von allen übrigen hochstämmigen Bäumen war Babylon gänzlich entblößt. Auch bei seiner höchsten Cultur konnte es doch seine ursprüngliche Beschaffenheit eines Steppenlandes nie ganz verleugnen. Die einzige Cypresse gab einigen, wiewohl schwachen, Ersatz für die fehlenden Holzarten †), deren Mangel auf die Schifffahrt nicht

*) *Herod.* l. c. Man vergleiche damit *Xenoph.* Anabas. II. Op. p. 279.

**) So ist es auch noch gegenwärtig. Man sehe *Otter* Voyage II. p. 63., wo man auch Nachrichten über die künstliche Befruchtung der Datteln findet. Unter dem Honig ist wohl nichts anderes zu verstehen als der Palmen-Zucker, der aus dem frischen Saft der Palme bereitet, und noch jetzt von den Arabern häufig gebraucht wird. Transactions of the litterary Society of Bombai 1819. Vol. I. p. 138.

***) *Herod.* l. c. Er nennt das Insekt ψὴν, so auch *Aristotel.* Hist. An. V. 32. Es gehört zu dem Cynips Psenes. Bei *Plin.* XV. 19. heißt es zu unbestimmt Culex.

†) *Xenoph.* l. c.

weniger, als auf die Baukunst der Babylonier, einen entschiedenen Einfluß hatte.

So wie in einem ursprünglichen Steppenlande Hölzungen nicht zu erwarten sind eben so groß pflegt dort der Mangel an Steinen zu seyn. Die Quadersteine, wenn man damit in Babylon baute, mußten daher alle aus den nördlichen Gegenden auf dem Euphrat hergeschafft werden. Dort waren Steinbrüche, aus denen auch die Mühlsteine nach Babylon gebracht wurden *). Allein diesen Mangel an Baumaterialien hatte die Natur auf eine andere Weise ersetzt. Es fand sich bei Babylon ein unerschöpflicher Vorrath der besten Ziegelerde; die theils an der Sonne gedörrt, theils in Oefen gebrannt, eine Festigkeit und Dauerhaftigkeit erhielt, welche noch bis jetzt die Ueberbleibsel der alten Gemäuer, wenn sie auch seit vielen Jahrhunderten eingestürzt sind, dennoch vor der Verwitterung sicherte **); und sogar die Inschriften auf ihnen, welche, eine andere Art von Keilschrift, in den neuesten Zeiten so sehr die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, unversehrt erhielt. Auch selbst den Mörtel hatte die Natur schon vorbereitet. Acht Tagereisen oberhalb Babylon fand sich ein kleiner Fluß Is, nebst einem Orte gleiches Namens, wo reiche Quellen von Naphtha oder Erdharz waren, welches man statt des Kalks gebrauchte. Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß diese Stadt keine andere als das Hit der

*) Bei einem Orte Corsote, oberhalb der Medischen Mauer. *Xenoph.* Op. p. 256.

*) *Herod.* I. 179. cf. Niebuhr Reise II. S. 288.

Neuern sey; wo diese Quellen rauchend und kochend gleich einem Fluß hervorbrechen sollen *); und wo sich nach Herbelots Zeugniß selbst noch jetzt die Tradition erhalten hat, es sey mit diesem Erdharz einst Babylon gebaut **). Man bediente sich desselben statt des Cements, indem man zugleich Lagen von Rohr oder Schilf, als eine andere Verbindungsmaterie, dazwischen legte. Diese, bereits von Herodot beschriebene, Verfahrungsart zeigen noch jetzt die Ruinen von Babylon; und nach den Berichten eines neuern Augenzeugen haben diese Lagen von Schilf und Palmblåtttrn sich so frisch erhalten, als wenn sie noch kein Jahr gelegen håtten ***).

So war die Beschaffenheit dieses merkwürdigen Landes; Hatte die Natur hier auf der einen Seite dem Menschen vielfach vorgearbeitet, so hatte sie ihm auch auf der andern große Hindernisse in den Weg gelegt. Die Wahrnehmung des erstern erzeugte die Ueberwindung der letztern; und gerade dieser Kampf war es, der hier eine Entwickelung der Kråfte des menschlichen

*) *Tith* travels to Ormus, in Harris Collection of voyages p. 207.

**) *Herbelot* Bibl. Or. s. v. Hit. Man muß übrigens nicht glauben, daß diese Naphta-Quelle die einzige sey. Vielmehr finden sich derselben eine Menge am Tigris, so daß es eine Belustigung der Schiffleute auf diesem Strom ist, das darauf schwimmende Erdharz in Brand zu stecken. *Otter* Voyage I. p. 153. 158.

***) *Herod.* und Niebuhr ll, cc. Spuren davon finden sich auch in einem im hiesigen Museum befindlichen Babylonischen Backstein.

Geistes hervorbrachte, wie sie anderswo nicht auf gleiche Weise entstehen konnte. Und doch würde vielleicht alles umsonst gewesen seyn, wenn nicht die Lage des Landes demselben noch andere Vortheile gewährt hätte, wodurch es eigentlich zum ersten Lande des westlichen Asiens ward; indem es die Natur durch diese zu einem Hauptsitze des Asiatischen Völkerverkehrs bestimmte *). In der Mitte zwischen dem Indus und dem Mittelmeer, war es der natürliche Stapelplatz der kostbaren Waaren des Osten, die dem Westen zugeführt wurden. Zu diesen Vorzügen aber kam noch die Nachbarschaft des Persischen Meerbusens, — der großen Handelsstraße, welche die Natur den seefahrenden Völkern des Indischen Meers bis tief in die Mitte von Asien hinein gebahnt hat; — und die beiden großen Ströme, gleichsam die Fortsetzung dieser Straße, welche die Verbindung mit den Anwohnern des Schwarzen und Caspischen Meers eröffneten. So von der Natur begünstigt, mußte dieß Land der Sammelplatz der Völker werden; und blieb es nach dem Zeugniß der Geschichte, so lange der innere Verkehr von Asien blühete. Weder die verheerenden Kriegszüge erobernder Völker, noch das noch härtere Joch des Asiatischen Despotismus, konnten seinen Glanz vernichten, wenn er auch auf eine Zeitlang verdunkelt ward. Erst als der Europäer auf dem Ocean den Weg nach Indien fand, und den Handel der Welt aus Landhandel in Seehandel umschuf, sanken die Königsstädte an den Ufern des Euphrats und Tigris; und doppelt gedrückt von dem

*) S. oben B. I. S. 84.

Joch der Anarchie und des Despotismus, ward Babylonien das, was es ursprünglich gewesen war, ein stinkender Morast und eine unfruchtbare Steppe.

Die Untersuchung über den Babylonischen Handel wird der Gegenstand des folgenden Abschnitts seyn; vorher sey es mir erlaubt, einen Blick auf das Volk zu werfen, das hier seine Sitze hatte; Wer waren also die Babylonier?

Man muß, um diese Frage zu beantworten, gleich im voraus die ältern Einwohner, vor der Okkupation der Chaldäer, die ums Jahr 630 vor Christo erfolgte, von diesem letztern Volke unterscheiden, das um diese Zeit herrschendes Volk in Babylon ward.

Von den alten Babyloniern wissen wir so viel, daß sie zu dem Semitischen Völkerstamm gehörten; denn ihre Sprache, welche wir sehr unrichtig die Chaldäische nennen, (da die rohen Chaldäer nur ihre barbarische Sprache mit der der cultivirtern Babylonier vertauschten,) war ein Aramäischer Dialekt, und von dem eigentlichen Syrischen nur sehr wenig verschieden. Ob übrigens die ersten Einwohner dieses Landes aus Indien herzogen, oder aus der Arabischen Halbinsel herstammten, wie ihre Sprache es wahrscheinlich macht, kann dem Geschichtforscher um so viel gleichgültiger seyn, da in einem Lande, das Hauptsitz des Handels war, natürlich ein sehr gemischtes Volk entstehen mußte. Desto wichtiger dagegen ist es zu zeigen, daß die Babylonier schon von uralten Zeiten nicht nur feste Wohnsitze, sondern auch einen gewissen Grad wissenschaftlicher Bildung hatten.

Als ein Volk, das zu festen Wohnsitzen und politischen Einrichtungen fortging, schildert sie uns die älteste Sage, so bald sie zum erstenmal Babylon erwähnt. Wer erinnert sich nicht aus den Mosaischen Nachrichten des ersten Reichs, das Nimrod hier stiftete, und des berühmten Baus, den Jehova störte *)? Es giebt vielleicht keinen Mythus, der zugleich durch sein graues Alter ehrwürdiger, und für den Anfang der Cultur der Menschheit wichtiger wäre; in dem sich die ersten Spuren des ältesten Völkerverkehrs, der ersten politischen Verbindungen, und der ersten Erbauung fester und sicherer Wohnsitze, gemeinschaftlich erhalten haben!

Lange Zeit nach dieser ersten frühen Erwähnung verschwindet Babylon gleichsam aus der Geschichte. Die Jüdischen Annalisten fanden keine Gelegenheit es zu erwähnen, weil Babylonier mit ihnen in keine Verbindung kamen; und die Nachrichten späterer Griechen, wie Herodot und Ctesias, welche die Bruchstücke der Babylonischen Sagengeschichte, so wie sie sie in dem Lande selber erfragen konnten, aufzeichneten, lassen sich nicht chronologisch ordnen. Die historische Mythologie dieses Volks scheint sich fast ganz um die Namen einer Semiramis, eines Ninus und eines Belus, gedreht zu haben, die, wie sehr sie auch ausgeschmückt, und mit Astronomischen Ideen durchwebt seyn mögen, es doch höchst wahrscheinlich machen, daß bereits lange vor dem Ursprung des Babylonisch-Chaldäischen Reichs große Er-

*) Gen. 11, 1-7.

oberer in diesen Theilen von Asien aufstanden, welche Urheber von beiden Reichen wurden, von denen sich nur das Andenken unter dem allgemeinen Namen einer Assyrischen Monarchie erhalten hat.

Wir überlassen die Sammlung und Ordnung der dürftigen Fragmente für jene frühere Geschichte Babylons andern *), und schränken uns jetzt blos auf diejenige Periode ein, wo Babylon groß und mächtig in der Weltgeschichte erscheint.

Diese glänzende Periode fängt an in der letzten Hälfte des siebten Jahrhunderts vor dem Anfang unserer Zeitrechnung, etwa 630 vor Christo, oder beinahe 70 Jahre vor dem Anfange der Persischen Monarchie. Um diese Zeit ging in Asien eine ähnliche Revolution vor, als die, welche Cyrus bewirkte. Ein nomadisches Volk unter dem Namen der Chaldäer **), das von

*) Man sehe Gatterer's Weltgeschichte S. 151. 2c. Daß die Babylonier noch in der Periode des Hiskias 728-700 v. Chr. abhängig von dem Assyrischen Reiche gewesen seyn, ungeachtet damals ein König von Babylon Merodach-Baladan erwähnt wird, Jes. 39, 1. der aber nur sich aufgelehnt hatte, und bei Hiskias um Hülfe nachsuchte, aber schon nach sechs Monaten von einem andern Usurpator Elibus getödtet wurde, den aber Sanherib, der Assyrische Herrscher, gefangen bekam, ist aus einer Stelle in der jetzt bekannt gemachten Armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius von dem neuesten gelehrten Commentator des Propheten vortreflich gezeigt worden. Man sehe Gesenius zu Jesaias a. a. O.

**) Die Frage, was die Chaldäer eigentlich für ein Volk ge-

den Taurischen und Caukasischen Gebirgen herabstieg, überschwemmte das südliche Asien, und machte sich zu Beherrschern der Syrischen und Babylonischen Ebnen. Babylonien, das sie einnahmen, ward der Hauptsitz ihres Reichs, und ihr König Nebukadnezar, der Asien bis zu den Ufern des Mittelmeers besiegte, behauptet eine Stelle unter den Asiatischen Welteroberern. Er befestigte

wesen? ist eine der schwierigsten in der Weltgeschichte. Nach der Analogie des Orients scheint es fast wahrscheinlicher, daß das כַּשְׂדִּים der Hebräer, das man durch Chaldäer übersetzt, bei den Semitischen Völkern allgemeiner Name der nördlichen Barbaren gewesen sey, (wie Turanier bei den Bewohnern von Iran). Auf jeden Fall ist so viel gewiß, daß die erobernden Chaldäer von Norden her eindrangen, nachdem ihre einzelnen Horden schon seit einem Jahrhundert in Mesopotamien herumgezogen waren, und selbst zum Theil dort sich niedergelassen hatten. Man vergleiche jetzt vor Allen Gesenius zu Jesaias 23, 12. wo die Bruchstücke der frühern Geschichte des Volks gesammelt sind. Auch dieser Gelehrte sucht die ursprünglichen Sitze der Chaldäer in den Gebirgen des jetzigen Curdistans, wo noch jetzt die Curden, wahrscheinlich ihre Nachkommen, leben; und von wo sie, von den Assyrern zuerst als Miethtruppen gebraucht; nachher theilweise in den Ebnen angesiedelt wurden, bis sie als Eroberer auftreten. Daß die Meinung, daß ihr Name alsdann eine allgemeine Benennung geworden sey, damit sehr wohl bestehen könne, wird jeder Kenner der Asiatischen Geschichte zugeben. Die von Michaelis aufgestellte Hypothese, die sie zu Scythen machen wollte, ist damit von selbst widerlegt. Spicileg. Geogr. Hebr. exterae II, 77. etc.

seine Herrschaft durch einen großen Sieg, den er an dem Euphrat, bei dem Ort Circesium, über den Aegyptischen König Neko davon trug; zerstörte Jerusalem, belagerte Tyrus und die übrigen Phönicischen Städte, und durchstreifte wahrscheinlich selber Aegypten. So ward er Gründer des Babylonisch-Chaldäischen Reichs, das nach einem halben Jahrhundert wiederum durch Cyrus über den Haufen geworfen ward.

In diesen Zeitraum fällt zwar nicht die erste Anlage, aber die Größe und der Glanz von Babylon; und wenn gleich bei Herodot der Name Nebukadnezars nicht vorkommt, so stimmt er doch in Rücksicht auf die Zeitbestimmung mit den Jüdischen Schriftstellern überein. Denn seine Königin Nitokris *), der er die größten Anlagen um und in Babylon zuschreibt, muß die Zeitgenossin Nebukadnezars, wahrscheinlich seine Gemalin gewesen seyn **).

Wenn man diese, durch die kritischen Forschungen früherer Schriftsteller bereits hinreichend ausgemachten Data, zum Grunde legt, so erscheint die Anlage und die Vergrößerung Babylons in einem hellern Lichte, und Herodots, so oft für unglaublich ausgegebene, Nachrichten, werden begreiflicher. Die Wunder, die er von Ba-

*) *Herod.* I. 183.

**) Herodot I, 188. nennt den König Labynetus, den Cyrus bekriegte, ihren Sohn. Immer bleibt es dunkel, wie der Name von Nebukadnezar Herodot unbekannt bleiben konnte; den doch, wie *Joseph.* Op. p. 350. berichtet, Megasthenes und andere Griechische Geschichtschreiber wohl kannten. Ich werde unten noch Gelegenheit finden, etwas darüber zu sagen.

bylon erzählt, erzählen andere von andern Hauptstädten Asiens; die so wie er als Augenzeugen sprechen. Der Kreis von unsern Erfahrungen kann nicht sogleich den Maaßstab geben von dem, was in andern Ländern, unter einem andern Himmel, und unter andern Umständen, möglich ist. Stehen nicht die Aegyptischen Pyramiden, die Chinesische Mauer, und die Felsentempel zu Elephante, und spotten gleichsam unserer Kritik, die es sich herausnimmt, der vereinigten Kraft ganzer Nationen ihre Grenzen bestimmen zu wollen?

Es ist das Eigenthümliche großer despotischer Reiche, wie sie Asien zu jeder Zeit in sich faßte, daß sie ihre Kraft weit mehr auf Einen Punkt concentriren können; und eben darum sind auch bei jenem Zusammentreiben der Völker aus entfernten Ländern, und bei der, in manchen sehr fruchtbaren Gegenden wegen der großen Leichtigkeit der Subsistenz fast unglaublich starken Bevölkerung, schon deshalb viel größere Unternehmungen ausführbar, als in Europäischen Ländern.

Aber dazu kommt, daß die großen Städte Asiens auf ganz andere Weise entstanden, als die von Europa. Sie sind die gewöhnlichen Folgen der Niederlassungen erobernder nomadischer Völker, die in den eingenommenen Ländern ihre Wohnsitze aufschlagen, und von ihrer bisherigen Lebensart zu einer festern und ruhigern übergehn. Diese Veränderung geschieht gewöhnlich auf die Weise, daß das Hoflager des Anführers neben den Mauern der schon vorhandenen Hauptstädte aufgeschlagen wird; und aus diesen Hoflägern erwachsen darauf neue Städte, zu deren Erbauung die besiegten

Nationen gebraucht werden, und welche die alten an Umfange und Regelmäßigkeit übertreffen. Denn die ganze Form des Lagers wird alsdann auf die neue Stadt übertragen; daher die viereckte Gestalt, und die schnurgeraden, sich einander durchschneidenden, Gassen. Wenn nun unter solchen Umständen zugleich das Land selbst alle Baumaterialien im Ueberfluß darbietet; wenn die Ziegelsteine aus der Erde gebrannt werden können, und reiche Quellen von Erdpech den Mörtel hergeben, — ist es da zu verwundern, daß Anlagen entstehen, welche Europa nicht hervorzubringen vermag?

Man nehme hinzu, daß die Hoflåger der Fürsten auch die natürlichen Hauptplätze des Handels werden, weil sie die Sitze des Luxus und des Wohllebens sind. Die Züge der Caravanen sind nach ihnen gerichtet; und die Erzeugnisse der Länder häufen sich hier auf. Daß dieß auch der Fall bei Babylon war, wird der nächste Abschnitt beweisen.

Endlich darf man den Umfang nicht auf gleiche Weise als Maaßstab der Bevölkerung annehmen, als in Europa. Die Bauart ist anders. Die Gebäude liegen meist einzeln, und sind mit großen Gärten und Höfen umgeben, die leicht mehr als die Hälfte des Ganzen einnehmen. Es fehlt also viel daran daß auf einem gleichen Lokal auch eine gleiche Menge von Menschen lebte, wie in unsern Europäischen Städten. In welchem hohen Grade aber diese Bemerkung ihre Anwendung auch auf Babylon leidet, zeigen die ausdrücklichen Nachrichten der Alten. "Die Gebäude", sagt Curtius *)

*) *Curt.* V. I. Ohne Zweifel aus Nachrichten der Begleiter

"stehen nicht an den Mauern; sondern sind ein Jugerum davon entfernt. Auch ist nicht die ganze Stadt mit Häusern besetzt; nur neunzig Stadien weit ist sie bewohnt *). Auch stehen die Häuser nicht alle in Reihen aneinander. Das Land dazwischen wird besäet und bestellt; um im Fall der Belagerung Unterhalt dadurch zu finden."

So war also auch der Ursprung und die Beschaffenheit der Königsstadt Babylon, deren Größe und Glanz das Alterthum preiset. Es war meist ein Werk der Chaldäer, deren Könige, als sie die Oberherrschaft Asiens errungen, hier ihre Wohnsitze nahmen. Wir brauchen uns nicht blos auf den Ausruf ihres Königs Nebukadnezar zu berufen, "das ist das stolze Babel, das ich erbauet habe" **)! — Ein noch ausdrücklicheres Zeugniß hat uns Jesaias aufbewahrt ***). "Sehet das Land der Chaldäer; dieß Volk, das noch vor Kurzem kein Volk war. Assyrier dämmten es ein, und schenkten es den Einwohnern der Wüste! Sie verwandelten die herumziehenden Horden des Volks in stehende Wohnungen; und bauten die Palläste des Landes!"

Wenn gleich das alte Babylon bei der Einrichtung der dortigen Bauart, uns keine Denkmäler hinterlassen

Alexanders. Sollte also auch Herodots Angabe von den hohen Häusern und geraden Gassen, nicht blos auf einen Theil der Stadt zu beschränken seyn?

*) Per nonaginta stadia habitatur. Den ganzen Umfang bestimmt er auf dreihundert acht und sechzig Stadien.

**) Dan. 4, 27.

***) Jes. 23, 13. nach Michaelis Uebersetzung.

konnte, die mit denen von Persepolis verglichen werden können, so verdienen doch selbst die Schutthaufen, oder vielmehr die Schuttberge, die dort noch vorhanden sind, die Aufmerksamkeit des denkenden Beobachters. Sind sie doch von den ältesten, vielleicht die ältesten Ruinen auf unserer Erde! Reichen doch die Sagen von ihrem Ursprunge bis in die Zeiten der ersten Dämmerung in der Geschichte zurück! Spricht sich doch in ihnen die Bestätigung der ältesten Nachrichten in unsern heiligen Büchern aus! Nicht ganz ist er von dem Erdboden verschwunden, jener erste Bau, den die Völker begannen; wie viel auch in dem Laufe der Jahrtausende an ihm verändert seyn mag! Auch hier aber war es erst unsern Tagen aufbehalten, ein helleres Licht darüber zu verbreiten. Nur die Erforschung des Lokals des alten Babylons, konnte dieß gewähren. Und wenn gleich frühere Reisende, vorzüglich Niebuhr, dazu vorbereitet hatten, so vereitelten doch zufällige Hindernisse die genauere Untersuchung; und gerade das wichtigste, oder doch das größte, der noch übrigen Denkmäler blieb fast gänzlich im Dunkel. Erst die neuesten Brittischen Reisenden, unter denen wiederum Sir Ker-Porter auch hier der erste Platz gebührt, haben den Schleier gehoben, der diese Trümmer der grauen Vorwelt bisher bedeckte *).

*) Zuerst besuchte der Brittische Resident Rich in Bagdad 1811, mit seinem Freunde Bellino, einem Deutschen, wiederholt Babylon; wovon das erste und zweite Memoir on the Ruins of Babylon London 1818. die Frucht war. Das erste Memoir stand schon früher in den Fundgruben des Orients B. IV; jedoch sehr fehlerhaft. Sieben Jahre

Zufolge der Nachrichten Herodots, des einzigen alten Schriftstellers, der uns als Augenzeuge eine Beschreibung des alten Babylons hinterlassen hat *); bil=

nach ihm 1818 besuchte und durchforschte das Lokal der alten Stadt Porter, (auch begleitet von Bellino) dessen eben so genaue und ausführliche, als interessante Forschung sich in Travels T. II. p. 293-390., nebst Zeichnungen und Grundrissen, finden. Sie sind bei dem Folgenden zum Grunde gelegt, wo nicht andere ausdrücklich genannt sind; welches ich hier ein für allemal bemerke. Der beigelegte Grundriß ist nach Pl. 73. und 74. bei Porter, mit Hülfe meines Freundes Hr. Prof. Otfr. Müller, reducirt. — In den Transactions of the litterary Society of Bombay. Lond. 1823. findet sich auch ein Aufsatz des Capt. Frederik über das alte Babylon. Wer den Porter gelesen hat, kann ihn entbehren.

*) *Herod.* I. 178-181. Die Nachrichten bei *Diodor.* I. p. 121. etc. sind allerdings aus Ctesias geschöpft; der ohne Zweifel auch Babylon sah; und enthalten Mehreres was Herodot nicht hat; wie z. B. die schwebenden Gärten, einen zweifachen königlichen Pallast ꝛc. Allein Ctesias erzählte nicht blos was er selbst sah; sondern auch was er hörte. Dasselbe ist aber auch zum Theil bei Herodot der Fall. Gewiß hat er noch den Tempel des Bel dem Aeußern nach erhalten gesehen; wenn auch das Innere, in das man ihn nicht ließ, durch Xerxes ausgeraubt war. Ohne Zweifel auch den königl. Pallast, da die Persischen Könige in Babylon einen Theil des Winters zubrachten. Aber die Mauern hatte schon Darius nach der Eroberung (wenigstens zum Theil,) niederreissen lassen, *Herod.* III. 159. und die Angabe ihrer erstaunlichen Höhe und Breite beruht also auf einer Erzählung,

dete die Stadt ein Viereck, von dem jede Seite einhundert und zwanzig Stadien, (drei geographische Meilen), lang war. Sie lag zu beiden Seiten des Euphrats, der sie in zwei Theile theilte, welche durch eine steinerne Brücke mit einer hölzernen Decke, die abgenommen werden konnte, in Verbindung standen. Die Ufer des Stroms waren mit einer Einfassung aus Backsteinen versehn. In der Mitte des einen Theils der Stadt, stand der königliche Pallast; in dem andern der Tempel des Bel, in einer viereckten Einfassung von zwei Stadien im Umfang. Mitten in derselben erhob sich ein Thurm in acht Absätzen; der unterste ein Stadium lang und breit; um welchen auswärts Treppen liefen mit Ruheplätzen. Auf dem obersten Absatze stand das Heiligthum, mit einem goldenen Tisch und Sitz, ohne Statue. Um die Stadt lief ein breiter und tiefer Graben, mit Wasser angefüllt, und mit einer Einfassung von Backsteinen; hinter denselben ein Damm oder Mauer, die zweihundert königliche Ellen hoch war; welche aus der zu Ziegeln gebrannten Erde aus dem Graben erbauet war;

die Herodot treu wiedergab, wie er sie hörte; und wovon man nach Belieben wird abziehen können. Nur messe man nicht Alles nach unserm Europäischen Maaßstabe. Die Chinesische Mauer, die noch steht, konnte nicht in Europa gebaut werden; und die Medische Mauer, die einst, Babylon in Norden begrenzend, vom Euphrat bis zum Tigris ging, auch von Backsteinen, war, wenn auch nicht so hoch, doch gewiß länger als die von Babylon. Daß aber auch die Stadtmauer eine außerordentliche Höhe und Stärke hatte, zeigt die Geschichte der Belagerung des Darius deutlich.

und oben Thürен hatte. Eine zweite nicht viel schwächere Mauer lief inwendig herum; und auch der königl. Pallast war befestigt. Die Stadt ward von geraden Gassen in doppelter Richtung durchschnitten; die nach dem Fluß zu eherne Thore hatte. Sie enthielt Häuser von drei bis vier Stockwerken; und war mehr geschmückt wie irgend eine andere Stadt, die der Geschichtschreiber sah.

Es sey mir erlaubt, indem ich die beiden Fragen über die Lage der Hauptdenkmäler sowohl, als über den Umfang des alten Babylons, vors erste auf der Seite lasse, zunächst eine Uebersicht der jetzigen Ruinen, nach den neuesten Aufklärungen zu geben, wobei der beigelegte Grundriß eine deutlichere Einsicht gewähren wird. Vielleicht darf ich hoffen, daß alsdann jene beiden, sonst so schwierigen Fragen, ohne große Weitläuftigkeit sich werden beantworten lassen.

Die neuern Reisenden, Rich sowohl als Porter besuchten Babylon, neben dem jetzigen Städchen Hilla ($32\frac{1}{2}^{\circ}$ N. B.) am Euphrat, von Bagdad aus, das um zwölf Meilen *) weiter nördlich am Tigris liegt. Porter ging von da zuerst nach dem benachbarten Akkerkuf am Tigris; wo einst die Medische Mauer diesen Fluß erreichte; und von da S. W. quer durch die Ebne nach dem Euphrat. Der gerade Weg von da bis Babylon beträgt elf Meilen. Das Land ist eine vollkommene, jedoch jetzt unangebauete, Ebne. Daß es aber

*) Wo nicht E. (Englische) Meilen dabei steht, sind stets geographische 15 = 1° zu verstehen.

einst in einem andern Zustande war, zeigen die vielen Canäle, jetzt trocken und vernachlässigt; und die allenthalben zerstreuten Bruchstücke von Ziegeln und Backsteinen. Einige einzeln stehende Caravanscreien bezeichnen die gewöhnlichen Tagereisen; und bieten dem Wanderer eine dürftige Aufnahme dar. Bei der letzten von diesen, bei dem Dorfe Mohavil, noch 2¼ Meilen von Hilla, fangen eigentlich schon die Ruinen von Babylon an; denn der ganze Weg bis dahin zeigt Spuren von Gebäuden, von gebrannten und ungebrannten Ziegelsteinen, offenbar die Ueberbleibsel einer großen, weit ausgedehnten Stadt.

Die großen Trümmer der alten Stadt, die dem, der über Mohavil von Bagdad kommt, zuerst ins Auge fallen, liegen an der Ostseite des Stroms, nördlich von Hilla; ich werde daher zuerst von diesen sprechen. Diese Trümmer erscheinen dem Auge anfangs als natürliche Hügel; erst die genauere Untersuchung zeigt deutlich, daß sie aus Backsteinen bestehen; und also offenbar die Ueberbleibsel großer Gebäude sind. Hier an der Ostseite zeigen sich drei solcher Hügel von ausgezeichneter Größe, von Norden nach Süden; die unter der Benennung von Mukallibe *) (die Ruine), el Kassr (das Schloß oder der Pallast), und Amrams Hügel (nach dem Grabe eines Heiligen) jetzt von den Arabern bezeichnet werden.

Der Hügel von Mucallibe a. ist der nördlichste, und von den drei hier erwähnten der größte **). Er ist

*) Ausgesprachen von den Arabern Mojalibe.

**) Seine jetzige Höhe, die nach Porter wohl stets dieselbe

gebaut aus an der Sonne gedörrten Backsteinen. Das Ganze bildet ein längliches Viereck, oben mit einer unebnen Fläche, und erscheint als eine Platforme, auf der einst große Gebäude gestanden haben müssen. Das Innere ist voll von Gängen und Höhlen; jetzt der Aufenthalt der wilden Thiere, welche das Eindringen in dieselben gefährlich machen. In einer eröffneten Kammer fand H. Rich einen hölzernen Sarkophag mit einem von Nitrum überzogenen Skelet, dessen hohes Alter nicht zweifelhaft seyn konnte. Mit Unrecht hat man es für den alten Belus-Tempel gehalten; seine Gestalt widerspricht gänzlich der Pyramidenform, die dieser hatte. Wahrscheinlich war es die Burg, welche den Theil der Stadt beschützte, wo der königliche Pallast stand. Mehr läßt sich mit Zuverlässigkeit nicht darüber sagen.

Südlich von diesem, an 2,250 Fuß entfernt, erhebt sich der zweite Hügel b., von den Arabern el Kassr, das Schloß, genannt. Er bildete, als Rich ihn sah, noch beinahe ein Viereck, 2,180 Fuß lang und breit. Aber die sieben Jahre, die von da bis zu dem Besuch von Porter verflossen, hatten durch das beständige Wegholen der Backsteine schon hingereicht, seine Gestalt zu verändern; wie viel größer mag er ein Paar tausend Jahre früher gewesen seyn! Jede Spur davon zeigt, daß er unter den Gebäuden der Ostseite bei weitem das vorzüglichste war. Die Backsteine sind hier von der

war, ist 140 Fuß; die längste Seite in N. hat 542, die Süd- und Ostseite 230 Fuß. Die vier Seiten sind nach den Weltgegenden orientirt.

schönsten Art, nicht an der Sonne, sondern im Feuer getrocknet, und mit Inschriften versehen. Und obgleich sie seit Jahrhunderten, wie aus einem Magazin, hier weggeholt wurden, ist doch noch ein Ueberfluß von ihnen vorhanden. Gleichwohl hat das Wegholen der Steine das Ganze entstellt. Tiefe Löcher, und ganze Gänge sind ausgehöhlt worden. Neben den Backsteinen findet man hier aber noch die Ueberbleibsel von alabasternen Vasen, schönen irdenen Gefäßen, Marmor, und eine Menge gefirnißter Ziegel, deren Glanz und Farben zum Erstaunen frisch sind. Die Mauern sind acht Fuß dick; oft mit Nischen versehen; oder durch Pilaster gestützt. Die herrlich gebrannten Backsteine liegen stets die Vorderseiten mit der Inschrift nach unten. Die obere Seite jeder Reihe ist mit einer Lage von Cement bedeckt; und auf diese folgt wiederum eine zweite. Die Härte dieser Massen ist so groß, daß es Porter nur mit der größten Mühe gelang, Stücke davon loszubrechen; obwohl die Zwischenlagen des Cements kaum $\frac{1}{20}$ Zoll dick sind. Längs der westlichen und nördlichen Seite dieses Hügels sieht man abgerissene Stücke einer Mauer, die es wahrscheinlich machen, daß sie die Grundlagen der sogenannten schwebenden oder terrassenartigen Gärten ausmachten, welche Diodor beschreibt; und die nach Curtius den Anblick eines Waldes darzubieten scheinen. Die noch übrigen Trümmer stellen das Bild langer Gänge und Kammern dar; aus denen man die Aussicht über die Stadt genoß. Noch stehet auf diesen Ruinen ein einzelner Baum, von ganz fremder Art; sichtbar von hohem Alter; denn seine Zweige grünten noch, während der ge-

waltige Stamm ausgehöhlt, und größtentheils verdorrt ist; vielleicht ein Abkömmling, wenn auch der letzte, jener schwebenden Gärten, die zu den Wundern des Alterthums gezählt werden.

In einer Entfernung von 2,400 Fuß von dem Kassr erhebt sich der dritte Hügel, Amrams Hügel genannt, bei c. Seine Masse nimmt noch mehr Raum ein als die von el Kassr; seine Gestalt ist jetzt dreieckt. Die längste Seite im Westen hat nicht weniger als 4,200, die kürzeste im Norden 2,500 Fuß. Aber die unermeßliche Ruine ist durch das unaufhörliche Ausgraben der Backsteine zu einem bloßen Erdhügel von unregelmäßiger Gestalt geworden, vermischt mit Stücken von Backsteinen, Mörtel, Cement u. s. w., wo bei jedem Schritt der Fuß in Staub und Moder sinkt, so daß es unmöglich ist, über ihre frühere Bestimmung etwas zu sagen.

Diese Trümmerhügel, und der ganze Raum, in dem sie liegen, sind von Wällen umgeben, welche in mehreren Reihen hinter einander folgen; und auch in ihrem jetzigen verfallenen Zustande noch ihre Bestimmung deutlich zeigen, zum Schutz für dieß ganze große Lokal, und die auf demselben befindlichen Anlagen, zu dienen. Die äußerste dieser Befestigungslinien beginnt nordwestlich von Mucallibe bei d., umschlingt erst dieses Castel; und geht dann in gerader südöstlicher Richtung bis e fort. Sie läßt hier eine Oeffnung, f., wo ohne Zweifel einst ein prachtvolles Thor stand; und geht dann in Südwestlicher Richtung g. bis nach Amrams Hügel, den sie einschließt, gegen den Strom zurück; so daß sie mit diesem ein großes Dreieck bildet, dessen gekrümmte Basis der Fluß h. bis

i. die beiden Schenkel aber die beiden Linien e u. g sind. Innerhalb dieses Dreiecks laufen zwei Wall-Linien von dem einen Schenkel zum andern; die erste bei k.; und 200 Fuß hinter dieser mit ihr parallel eine zweite bei l., welche jedoch in der Mitte eine Oeffnung läßt. Erst hinter diesen dreifachen Linien erheben sich die oben beschriebenen drei Trümmerhügel, nebst einigen kleineren. Aber auch der ganze Theil des Stroms, welcher die Basis des großen Dreiecks ausmacht, ist mit einer gemauerten Einfassung aus an der Sonne getrockneten Backsteinen versehen, die sich an Einer Stelle 60 Fuß über das Bett des Stroms erhebt; und in welcher ohne Zweifel einst die ehernen Thore waren, welche die Stadt von der Fluß-Seite her beschützten. Die Länge der Basis des großen Dreyecks, die der Strom bildet, ist nach Porters Grundriß in gerader Linie $3\frac{3}{4}$, die des nördlichen Schenkels $2\frac{3}{4}$, die des südlichen $2\frac{1}{2}$ Englische Meilen, von der Oeffnung bei f. bis zu dem Fluß gerechnet.

Alles bisher Beschriebene lag auf der Ostseite des Flusses. Es sey mir jetzt erlaubt, nach der Westseite hinüber zu gehn. Diese genauer untersucht zu haben ist das große Verdienst von Porter. Die frühere Meinung, der auch noch Rennel folgte, und bei den mangelhaften Nachrichten folgen mußte, der zu Folge man den Tempel des Bel nicht weniger als den königlichen Pallast an der Ostseite des Stroms sucht, ist nun widerlegt *);

*) Wie schätzbar daher auch die Charte des großen Geographen von der Landschaft Babylonien ist, so kann doch der, auf demselben Blatt befindliche, Grundriß der

und das Lokal dieser unermeßlichen Stadt erhält nach diesen neuern Untersuchungen nun einen Umfang, der den Nachrichten der Alten entspricht, wenn man seine Forderungen nicht so hoch spannen will, daß da, wo man oft nicht sowohl die Trümmer als die Spuren von Trümmern trifft, noch alle Messungen so genau zutreffen sollen, als wenn die ganze alte Stadt mit ihren Mauern nicht nur, ihren Pallästen und Tempeln, sondern sogar auch mit ihren Häusern und deren Nebengebäuden unversehrt in ihrem ganzen Umfange daſtände.

Allerdings zeigt das der beschriebenen Ostseite gegenüber liegende Westufer des Euphrats keine solche Trümmerhügel; denn den großen Trümmerberg, die Nimrodsburg, auf die wir bald kommen werden, erblickt in einer Entfernung von fast zwei geographischen Meilen kaum auch das schärfste Auge. Jedoch die genauere Ansicht von Porter gab bald andere Resultate. Seine eigenen Worte mögen hier folgen. "Ich verließ", sagt er *), "Hilla, (das theils schon am westlichen Ufer liegt;) und nahm meinen Weg erst nördlich. Wir gingen zuerst über vier trockene Canäle; und fanden jenseits derselben, zwei E. Meilen weit, den Boden vollkommen eben; bis zu dem Dorf Anana, das gerade den Hügeln von Amram und Kassr gegenüber liegt, und fast drei E. Meilen von Hilla entfernt ist. Etwa 50 Yards

Stadt nicht weitere Anwendung finden. In dem zweiten Memoir von Rich ist die Behauptung Rennels ausführlich geprüft und widerlegt.

*) Travels II. p. 379. etc.

(150 Fuß) Nordwestlich von Anana erhebt sich 14 Fuß hoch ein bedeutender Erdwall, der 900 Fuß gerade nördlich läuft; und dann sich östlich biegend, und einen rechten Winkel bildend, bis zum Strom geht m. m. Alles Land herum war niedrig und sumpfig; und jene Erdwälle waren Alles, was ich weithin sehen konnte. Auf der Oberfläche der Reihe, wo sie an der Westseite endete, waren die Lagen der an der Sonne getrockneten Backsteine deutlich zu sehen. Die Fläche des Bodens ist jetzt so gleich mit dem Fluß, daß keine Spur eines Dammes, der den gegenüber liegenden an der Ostseite korrespondirte, mehr zu sehen ist; allein die Entdeckung Einer Lage ist hinreichend, daraus zu schließen, daß vormals andere die Kette voll gemacht haben. Weshalb aber dieser westliche Damm so weit mehr zerstört ist, als sein östlicher Nachbar, kann ich nicht angeben; nur das Faktum ist gewiß. Einige kleine Schutthaufen sieht man indeß noch im Süden des Dorfes".

"Nachdem ich die Ebne noch eine Zeitlang in Nordwestlicher Richtung durchstrichen war, um noch weitere Hügel zu finden; jedoch vergeblich; kehrte ich um, und nahm meinen Weg südwestlich nach der Nimrods-Burg. Nachdem ich etwa Eine E. Meile geritten war, verschwand die schwache Vegetation, und der Boden ward gänzlich unfruchtbar. Auf der ganzen Oberfläche sieht man die deutlichsten Spuren, daß er vormals mit Gebäuden bedeckt war. Diese Spuren vermehren sich bei jedem Schritt; bis nach Einer E. Meile wir zu einem zahlreichen und ansehnlichen Verein von Haufen kamen u.; von denen der beträchtlichste 25 Fuß hoch war;

und von dessen Gipfel ich sah, daß der Boden nördlich und südlich über Eine E. Meile weit dasselbe hüglichte Ansehn hatte; und außerdem allenthalben dicht mit Bruchstücken früherer Wohnungen bedeckt war, die bei allen Babylonischen Ruinen einen so ausgezeichneten Charakter haben. In der Richtung nach Birs Nimrod ist die Spur eines sehr bedeutenden Gebäudes sichtbar o. Die Ausdehnung seiner Schutthaufen schien mehr als zwei E. Meilen zu betragen; und da ich südwestlich so weit mich verfügte, sah ich die Spuren der Hügel noch eine Meile weiter. Vielleicht war dieß das Lokal des ältern oder kleinen Pallastes."

"Indem ich diesen ausgedehnten Hügelhaufen verließ, und in gleicher Richtung südwestlich fortging, kam ich, etwa Eine E. Meile weit, über einen Platz, der mit hohem Grase bedeckt war; dann war die Ebne wieder dürr und durch eine Menge Hügelchen wellenförmig, jedoch von geringerer Erheblichkeit als die vorigen. Auch sie waren mit den gewöhnlichen Bruchstücken bedeckt, die eine halbe Meile weit sich im Kreise herumzogen. Dann ging der Weg über eine E. Meile weit über angebauten Boden; wir setzten über einen Canal, und gelangten nach einer halben Meile zu einem Dattelwald, in dem das Dorf Thamasia stehet Hierauf ging der Weg zwey Meilen weit über bebautes Land und durch Gras; dann öffnete sich eine weite Strecke, die bis zu dem östlichen Ende von der Nimrods=Burg, $1\frac{3}{4}$ E. Meilen weit, mit Spuren früherer Gebäude bedeckt war."

Und so kommen wir zu dem fernsten, aber größten Denkmal, das von dem alten Babylon noch vorhanden

ist. Der Name Birs Nimrod bei den Arabern wird wohl am passendsten durch Nimrods-Burg übersetzt. Hatte gleich Niebuhr es aus der Ferne gesehen und erwähnt *), so kam er doch nicht hin, so wenig als die früheren Reisenden; das Verdienst, es untersucht zu haben, gebührt zuerst dem Brittischen Residenten in Bagdad, H. Rich; dem später Sir Ker Porter folgte; dem wir auch hier die genauesten Untersuchungen und Nachrichten nicht nur, sondern auch die besten Zeichnungen und Abbildungen verdanken. Dieß stupende Denkmal ist von Hilla südlich in gerader Linie sechs E. Meilen, oder nicht volle fünfviertel geographische entfernt **). Von der Ostseite her erscheint dasselbe als ein länglichter Hügel, dessen Grundlage nach Porter 2082 Fuß im Umkreise hat; Rich giebt sie auf 2286 Fuß an ***). Daß der Umfang einer solchen Ruine sich nicht genau bestimmen läßt, leuchtet von selbst ein. Die jetzige Höhe bis an die Basis des auf derselben stehenden Thurms, ist 200 Fuß; der Thurm selbst hat 35 Fuß. Von der Westseite her hat er mehr eine pyramidalische Form. Er besteht aus schönen im Feuer gebrannten Backsteinen. An der Ostseite unterscheidet man deutlich zwey Absätze (stages) des Hügels; der erste ist etwa sechzig Fuß hoch. Tiefe Schluchten durchschneiden denselben. Die thurmartige Ruine auf dem Gipfel ist eine feste Masse, 28

*) Niebuhrs Reise II. S. 290. Die Gefahr vor den Beduinen hinderte ihn hinzukommen.

**) So bestimmt auch Niebuhr die Entfernung a. a. O.

***) *Rich* Memoir p. 36.

Fuß breit, aus dem schönsten Mauerwerke; es bildete offenbar einst den Winkel eines viereckten Baues, wovon man noch die Ueberbleibsel an der Ostseite sieht. Der Cement, der die Steine verbindet, ist so hart, daß es unmöglich war, ein Stück abzubrechen, weßhalb man auch keine Inschriften entdecken konnte, die stets nach unten gekehrt liegen. Gewaltige Massen sind von oben herunter gestürzt; man sieht an ihnen die Spuren des gewaltsamsten Feuers, wodurch sie gleichsam verglaset sind; so daß die Vermuthung, der Strahl des Himmels habe sie berührt und herunter geschleudert, sich von selbst darbietet. Der Anblick von der Ostseite her zeigt deutlich, daß die ungeheure Masse bis über die Hälfte erniedrigt sey. Man unterscheidet nur noch drei Absätze von den acht, die sie einst enthielt. Der Boden zunächst um den Hügel ist jetzt offen; aber er ist wieder eingeschlossen von Wällen, die ein länglichtes Viereck bilden, und mehrere Schutthaufen, einst vielleicht Wohnungen niederer Götter, oder auch der Priester und Tempeldiener, in sich schließen. Der Anblick der Nimrodsburg ist auch in ihren Trümmern erhaben. Um ihren Gipfel treiben die Gewölke ihr Spiel; in ihren Höhlen hausen die Löwen, die ruhig auf ihrem Gemäuer sich sonnten, als Porter sich näherte *), und, kaum verscheucht durch das Geschrei der Araber, langsam herunter stiegen. So ist erfüllt das Wort des Propheten: "Es lagern sich dort „die Thiere der Wüste; ihre Häuser füllen Eulen! Es „wohnen dort die Straußen, und Waldteufel tanzen

*) Travels II. p. 387.

„daselbst. Schakals heulen in ihren Pallästen, wilde „Hunde in den Häusern des Wohllebens!" *).

Ehe ich über die einzelnen Denkmäler meine Meinung sage, wird es nöthig seyn, die Hauptepochen der Entstehung, des Wachsthums und der Verschönerung, des alten Babylons aus der Geschichte anzugeben. Seine Gründung wird in die Zeiten Nimrods, des ersten Herrschers in jenen Gegenden, gesetzt. Beides, ein Thurm d. i. ein Heiligthum, ein Tempel, und eine Stadt ward hier von den Völkern gebaut **). Ob dieser Tempel einem Götzen, sey es dem Bel oder einem andern, geweiht seyn sollte, lesen wir nicht. War er es, so erklärt sich der Unwille Jehovas, der herab fuhr, den Bau zu hindern. Aber neben dem Heiligthum ward auch zugleich eine Stadt gebaut. Das Alter, nicht blos des Thurms, sondern auch der ältesten Stadt der Erde, von der noch Ueberbleibsel vorhanden sind, läßt sich nicht bestimmt nach Jahren angeben; es reicht, nach der gewöhnlichen Zeitrechnung, bis auf etwa zweihundert Jahre nach der Sündfluth.

Die zweite Epoche ist die der Semiramis. Was ihr zugeschrieben wird, findet man ausführlich bei Diodor. Sie machte Babylon zur Residenz. Sie erbaute die äußeren Mauern. Sie errichtete zwei Königsburgen zu beiden Seiten des Flusses; von denen jedoch die westliche mit ihrer dreifachen Einfassung bei weitem die herrlichste war. Sie baute nicht nur die Brücke über

*) Jes. 13, 20. 21.

**) Genes. 11, 4.

den Fluß; sondern legte auch einen unterirdischen Gang an, der unter dem Flusse durchging, um beide Wohnsitze zu verbinden. Sie faßte beide Ufer des Stroms mit Dämmen ein. Ihr wird endlich die Errichtung des Tempels des Bel zugeschrieben *).

Ob man die Semiramis für eine mythische oder historische Person halten will, ist hier gleichgültig. Auf jeden Fall gehen die ihr zugeschriebenen Anlagen über die Zeiten der Chaldäischen Eroberung hinaus; mag nun sie dieselben angelegt haben, oder mag auf sie übertragen worden seyn, was von einer Reihe der ältesten Herrscher in Babylon geschah. Nach den Angaben bei Herodot, der ihren Gemahl Ninus nennt, würde ihr Zeitalter um etwa 1200 Jahre v. Chr. zu setzen seyn **).

Die dritte, völlig historische Epoche der Verschönerung und Vergrößerung von Babylon, fällt in die Periode von Nebukadnezar nach der Chaldäischen Eroberung, zwischen 604-561 v. Chr. Die gleichzeitigen

*) *Diod.* I, p. 121. Daß der westliche Pallast, dessen Maaße nicht nur, sondern auch dessen Verzierungen durch große bildliche Darstellungen von Jagden 2c. er beschreibt, bei weitem der prächtigste war, sagt er ausdrücklich. — Die Sage von dem Wege unter dem Flusse, den Ctesias, aus dem Diodor schöpfte, sicher nicht mehr sah, ist vielleicht aus den großen Souterrains abzuleiten, die sich bei den Pallästen befanden, und die das Clima unentbehrlich macht. Welche Sagen von unterirdischen Gängen und Anlagen haben sich nicht bei unsern Klöstern und Kirchen erhalten!

**) Nach seiner Dauer des Assyrischen Reichs von 520 Jahren I. 95. gerechnet.

Nachrichten der Jüdischen Schriftsteller lassen darüber keinen Zweifel. Außerdem aber hat uns Josephus aus dem Werke des Berosus die bestimmten Angaben über die Anlagen des Nebukadnezar erhalten *). "Er legte, heißt es, in dem Innern der Stadt eine dreifache Mauer oder Verschanzung an; auf eine gleiche Weise auch außerhalb; alle aus Backsteinen. Und indem er die Stadt ummauerte, und die Thore schmückte, erbaute er in dem väterlichen Königssitze einen neuen, der daran stieß; dessen Größe und Pracht zu beschreiben überflüssig wäre. In diesem Königssitze aber legte er steinerne Terrassen an, die den Anblick von Bergen darboten, und mit mancherlei Bäumen bepflanzt waren, die das schwebende Paradies genannt wurden; weil seine Gemahlin, die in Medien erzogen war, einen ähnlichen Anblick wünschte, woran sie dort gewöhnt war."

Dieß waren die Epochen des Wachsthums von Babylon bis auf die Eroberung von Cyrus, durch welche es Persische Stadt ward. Wie hart die Babylonier dieß fühlten, zeigt ihr Aufstand im Anfang der Regierung des Darius Hystaspis, der nach der Einnahme der Stadt durch die Verrätherei des Zopyrus, ihr ihre äußern Mauern, sey es ganz oder zum Theil, kostete. Als Alexander Herr von Babylon ward, hatte die Stadt, ohnerachtet sie jährlich eine Winter-Residenz war, doch schon viel gelitten. Xerxes hatte die Kostbarkeiten aus dem Tempel des Belus geraubt; der Tempel selbst fing an eine Ruine zu werden; die Canäle waren verstopft

*) *Joseph.* Arch. X. p. 349 etc.

und verdorben. Wären die großen Entwürfe von Alexander zur Ausführung gekommen, Babylon zur Hauptstadt seines Reichs, und zugleich zum Mittelpunkt des Welthandels zur See und zu Lande zu machen, — wären diese erfüllt; — so würde wahrscheinlich der glänzendste Zeitraum von Babylon erst seinen Anfang genommen, und die Weltgeschichte einen anderen Gang erhalten haben. Aber die unerforschliche Vorsehung wollte es anders. Mitten aus dem Laufe seiner Bahn ward der einzige Mann weggerissen, der damals der Welt, so wie sie war, den Frieden, und mit ihm eine feste Gestalt hätte geben können. Durch seinen Tod war auch das Loos über Babylon geworfen. Andere Hauptstädte, wie Seleucia, Ctesiphon u. s. w. entstanden nicht nur in ihrer Nähe, sondern wurden auch größtentheils, indem man die Baumaterialien aus ihrem unerschöpflichen Magazin holte, auf ihre Kosten gebaut *); und so konnte damals die vormalige Königsstadt sich in ein Jagdrevier verwandeln, wo die Thiere der Wüste gehetzt wurden, die noch jetzt ihre Bewohner sind.

Ich glaube daß die bisherigen Erörterungen mich zu einigen Resultaten in Betreff des alten Babylons berechtigen, die ich unter allgemeinen Punkten zusammenfassen will.

Erstlich: Die Nachrichten der Alten, besonders Herodots, über den Umfang und das Lokal des alten Babylons scheinen mir durch die neuern Untersuchungen

*) *Plin.* H. N. VI. 30.

soweit bestätigt, als man dieses nach der Beschaffenheit ihrer Ruinen erwarten kann. Herodot giebt die Länge sowohl als Breite auf einhundert und zwanzig Stadien, oder drei geographische Meilen an. Die Entfernung des südlichsten großen Trümmernhügels von dem nördlichsten, des Birs Nimrod von Mokallibe, beträgt in gerader Linie, zwei geographische Meilen. Daß die Stadt nördlich noch über Mokallibe hinausging, zeigen deutlich die Spuren vormaliger Gebäude, die noch über eine Meile nach Mohavil hin sichtbar sind; inwiefern dasselbe südlich von den Birs Nimrod statt findet, hat zwar nicht untersucht werden können; ist aber, wie wir bald zu zeigen hoffen, Birs Nimrod der alte Belus-Tempel, so müssen wir dasselbe annehmen, weil dieser nicht am Ende, sondern im Innern der Stadt lag. Die Länge von Norden nach Süden betrug gewiß drei geographische Meilen. Ueber die Breite von Westen nach Osten haben wir keine solche bestimmte Angaben; weil sich an den Endpunkten keine so große Denkmäler finden. Von dem westlichsten Trümmerhaufen indeß bis zu dem östlichen Punkte, wo die Oefnung des großen oben erwähnten Dreiecks ist, von f bis o beträgt sie beinahe anderthalb Meilen; und daß die Stadt noch auf beiden Seiten weit über diesen Punkte wegging, wird bald weiter deutlich werden.

Zweitens: Es ist durch die neuern Untersuchungen nicht nur erwiesen, daß das alte Babylon wirklich zu beiden Seiten des Euphrats lag, und daß dieser in seinem Laufe keine bedeutende Veränderung erlitten hat *); sondern es ist auch höchst wahrscheinlich gemacht,

*) Nur in der Nähe der schwebenden Gärten hat der Fluß an

daß der westliche Theil der Stadt, den man bisher bezweifelte, der größte gewesen ist. Die Entfernung der Nimrods-Burg bis zu dem nördlichsten Erdhügel jenseit des Dorfes Anana bis m beträgt fast eine und eine halbe geogr. Meile; und daß die Breite dieses Theils der Stadt wohl nicht geringer gewesen sey, geht aus den obigen Angaben von Porter wohl hinreichend hervor.

Drittens: Diesen westlichen Theil der Stadt halte ich mit Porter für den ältesten; das heißt für denjenigen, der sowohl die uralte Nimrods-Stadt und Burg, als auch die der Semiramis beigelegten Anlagen, diese wenigstens größtentheils, umfaßte; woraus es sich schon im voraus erklärt, daß mit Ausnahme der Nimrods-Burg, die selbst die Jahrtausende nicht zu überwältigen vermochten, sich von ihr die wenigsten großen Ruinen erhalten haben; da nicht blos die Zeit, sondern auch die Vernachlässigung bei dem Wachsthume der östlichen Hälfte der Stadt den Verfall befördern mußte.

Viertens: Die Nimrods-Burg ist der alte Belus Tempel, der also nicht, wie man sonst annahm, in dem östlichen, sondern in dem westlichen Theile der Stadt lag. Dieß wird schon von selbst folgen, sobald es ausgemacht ist, daß dieser Theil der Stadt der älteste war; und wird aus dem, was wir bald über den östlichen Theil der Stadt zu sagen haben, noch deutli-

der Ostseite etwas Land angesetzt, wodurch die alte Einfassung jetzt von seinem Ufer etwas entfernt liegt, wie auf dem Grundriß angedeutet ist.

cher werden. Daß weder Lage noch Gestalt der einen östlichen Ruine, des Mokallibe, wie noch Rennel glaubte, für den alten Belus-Tempel paßt, hat Porter erwiesen. Bei dem Birs-Nimrod paßt aber erstlich die Form; denn man erkennt noch drei Absätze von den acht, welche er ursprünglich enthielt. Es paßt nicht weniger das Maaß der Länge und Breite, wie Herodot es angiebt, so weit dieß jetzt noch bei einem Ruinenberge auszumitteln ist; es paßt endlich die Angabe des Herodot, daß dieses pyramidenförmige Heiligthum in dem Innern einer viereckten Einfassung stand, von der man noch die deutlichen Ueberbleibsel sieht. Weiter läßt sich bei einer solchen Ruine die Vergleichung nicht aufstellen; die schon, als Herodot sie sah, von Xerxes verwüstet war, und wenigstens zum Theil in Trümmern lag, die so unermißlich waren, daß Alexander, der seine Wiederherstellung beschlossen hatte, es aufgeben mußte, auch nur den Schutt wegräumen zu lassen, wozu, da die Babylonier es nicht konnten, die Armee beordert war*). Daß der Tempel des Belus in dem östlichen Theile der Stadt gestanden habe, wird nirgend gesagt; es heißt nur, er habe in der Mitte des einen Stadttheils gestanden. Ob dieß im strengsten Sinn zu nehmen sey, oder nur so viel heiße, daß er in dem Innern des Stadttheils lag, ist nicht mehr möglich zu bestimmen, bis wir vielleicht durch andere Reisende Aufschlüsse darüber bekommen, ob sich auch noch südlich von der Nimrods-Burg, so wie nach den andern Seiten, keine

*) *Arrian.* VII. 17.

Spuren der alten Stadt in bedeutender Weite, erhalten haben.

Fünftens: Ist die Nimrods-Burg der alte Tempel des Belus, so gehört er auch zu den ältesten Trümmern von Babylon, oder ist vielmehr die älteste von Allen. Denn nichts spricht dagegen, vielmehr spricht Alles dafür, daß wir in ihm noch die Ueberreste des ältesten Baues sehen, den die vereinten Völker errichteten; den Bau, dessen Gipfel bis an die Wolken reichen sollte; den aber Jehova nicht vollenden ließ. Es ist anzunehmen daß er westlich am Strome lag, denn die Nachkommen Noahs erbauten ihn, als sie von Westen nach Osten zogen. "Da sie nun gegen Morgen zogen", heißt es *) "fanden sie ein eben Land, im Lande Sinear, und wohnten daselbst." Er ward erbaut aus demselben Material, aus dem die Ruine besteht. "Und sprachen unter einander: Lasset uns Ziegel streichen und brennen. Und nahmen Ziegel zu Stein, und Thon zu Kalk **)." Man sieht keinen Grund, weshalb ein so gewaltiger Bau, in einem seiner Erhaltung so günstigen trockenen Clima, gänzlich hätte verschwinden sollen, wo so viel kleinere erhalten sind. Seine Erhaltung war aber um so viel natürlicher, da er nach der Entstehung des Gestirndienstes der Tempel des Nationalgottes, (mag nun derselbe, wie ich glaube, die Sonne, oder, wie andere wollen, der Planet Jupiter gewesen seyn) ***) und zu-

*) Genes. 11, 2.

**) Genes. 11, 3. 4.

***) Gesenius Commentar zu Jesaias II, S. 335.

gleich das astrologische Heiligthum wurde. Daß diese Annahme deshalb keinesweges allmählige Anbaue, Vergrößerungen und Verschönerungen ausschließt, die in dem Laufe der Jahrhunderte wiederum zu Ruinen wurden, daß also auch, wenn Ziegel mit Inschriften darin gefunden werden sollten, dieß nichts gegen das hohe Alter beweiset, brauche ich nicht erst zu sagen. Nur von der ursprünglichen Anlage — der ersten und zugleich der größten, die Menschenhände errichteten, — ist die Rede; und welche höhere Beglaubigung bedarf die älteste schriftliche Urkunde, die uns erhalten ist, als wenn das noch ältere Denkmahl, das ihr Verfasser erwähnt, noch neben ihr dasteht?

Sechstens: Auch die Nachricht von der doppelten Königsburg in Babylon erhält durch die neuesten Forschungen ihre Bestätigung. Diese ältere Residenz vor den Chaldäischen Zeiten gehört zu den Anlagen der Semiramis, und war noch in Alexanders Zeit vorhanden. Denn hier erkrankte er: ließ darauf über den Fluß sich bringen, und starb in der Chaldäischen Residenz an der Ostseite; wovon sogleich die Rede seyn wird. Allerdings sind von diesem westlichen Pallast keine solche Ueberbleibsel vorhanden, als von dem östlichen. Allein die Spuren der großen Bauanlage bei o, die Porter, wie oben erwähnt, auf die Vermuthung brachten, daß hier die westliche Residenz gestanden haben müsse *), reichen hin, die Nachrichten Diodors und Anderer, von der doppelten Königsburg auf beiden Seiten des Flusses, zu

*) *Porter* II. p. 308.

beglaubigen. Ihm verdanken wir die aus Ctesias entlehnte Beschreibung der westlichen Burg, die eine dreifache Einfassung hatte; indem die erste sechzig Stadien, die andere vierzig, die innerste oder die Burg selbst zwanzig Stadien, eine halbe geogr. Meile, betrug *). Die Mauern aber waren mit bildlichen Vorstellungen, große Jagden der wilden Thiere darstellend, geschmückt; wie wir sie noch aus einem spätern Zeitalter, dem der Sassaniden, auf den Felsenwänden von Kermanschah erblicken. Sind gleich die Gebäude selbst von der Erde verschwunden; so erhält doch die Vermuthung Porters, der in dem großen und weit fortlaufenden Erdrücken die Ueberbleibsel jener Einfassungen sah, die höchst wahrscheinliche Bestätigung.

Siebentens: Die östliche Hälfte der Stadt war die spätere; wahrscheinlich aber die prachtvollere. Sie war die Stadt der Chaldäer, wo Nabopolassar und sein Sohn Nebukadnezar thronten, und sich prachtvolle Königssitze bereiteten. Hier lag am jenseitigen östlichen Ufer des Flusses die neue östliche Residenz. "Als Nebukadnezar", erzählt Josephus **) aus dem Berosus, (der selbst in Babylon lebte;) "nach dem Tode seines Vaters die Verwaltung des ganzen väterlichen Reichs übernommen hatte, vertheilte er die kürzlich gemachten Gefangenen in Colonien an bequemen Oertern. Alsdann schmückte er mit der im Kriege gemachten Beute den Tempel des Belus, und andere. Er verschönerte

*) Das durch die Erdrücken eingeschlossene Areal schien Porter zwei Engl. Meilen zu betragen.

**) S. oben S. 174. Ich wiederhole die Stelle hier vollständiger.

auch die alte Stadt; und bezwang den Strom, daß er nicht mehr bei einer Belagerung gegen die Stadt gerichtet werden konnte. Er umgab sie mit einer dreifachen Einfassung auswendig, und mit einer dreifachen inwendig, die aus Backsteinen gebaut waren. Und nachdem er die Stadt befestigt, und mit prächtigen Thoren versehen hatte, erbauete er neben der väterlichen Residenz eine neue, von deren Größe und Pracht es überflüssig wäre zu sprechen. In derselben errichtete er steinerne Terrassen, die wie Berge anzusehen waren; und indem er sie mit mancherlei Bäumen besetzte, bereitete er das berühmte schwebende Paradies; seiner Gemahlin zu Gefallen, die, in Medien erzogen, einen ähnlichen Anblick wie dort begehrte." Daß mit dieser Nachricht im Ganzen die der Propheten übereinkommen in dem, was sie von der Verschönerung Babylons durch Nebukadnezar sagen, wenn sie auch keine Beschreibung des Einzelnen geben, ist hinreichend bekannt. Die Nachrichten des Josephus aber werden durch die noch vorhandenen Ueberbleibsel (nur mit Ausnahme der äußern Mauer, wovon keine Spur mehr vorhanden ist,) auf eine auffallende Weise bestätigt, so bald man den Begrif der Residenz in dem Umfange nimmt, wie er offenbar hier genommen werden muß. Denn nicht ein bloßer Pallast ist darunter zu verstehen, sondern eine Abtheilung der östlichen Stadt, welche sowohl den eigentlichen Pallast, nebst den schwebenden Gärten, und vielen andern großen Gebäuden enthielt; aber auch durch eine dreifache Circumvallationslinie befestigt war. Und die Spuren von diesem Allen lassen sich noch jetzt mit derjenigen Be-

stimmtheit nachweisen, welche möglicher Weise hier erwartet werden kann. Diese neue Residenz, wie ich sie zum Unterschiede von der westlichen alten nenne, begreift das ganze oben erwähnte große Dreieck, von dem der Euphrat von h bis i die, etwas gekrümmte, Basis, die Linien d e und g h die Schenkel ausmachten. Zugleich waren diese Linien die äußersten der drei innern Verschanzungen. Der eine dieser Schenkel endete im Norden bei der Burg, jetzt Mukallibe genannt; die im Norden die Residenz vertheidigte; mochte sie nun bloße Citadelle, oder auch zu anderem Gebrauch bestimmt seyn. Die Oeffnung zwischen den beiden Schenkeln f war der große Eingang oder das Hauptthor, durch welches man in die Residenz kam. Die Linie k bildete die zweite, die Linie l die dritte Verschanzung, zwischen denen wiederum sich Oeffnungen finden. Erst nach dieser dreifachen Vertheidigungslinie gelangt man in das Innere der Residenz, wo der königliche Pallast, (el Kassr) bei b, und in seiner Nähe, längs dem Strome, die schwebenden Gärten angelegt waren. So viel wir aus den Worten des Josephus schließen können, war schon von Nabopolassar, dem Vater Nebukadnezars, der Pallast erbaut; denn es heißt: neben dem väterlichen Pallast erbaute er einen neuen. Dieses sind nun die gewaltigen Anlagen, welche unter der Benennung der schwebenden Gärten begriffen werden p. Ich glaube, daß diese Vorstellungsart die richtige ist, denn Josephus sagt ausdrücklich: Nebukadnezars Pallast habe an den seines Vaters gestoßen, sonst könnte man auch entweder die nördliche Burg oder auch den südlichen großen Hügel Amram bei c, dessen

Bestimmung, da er zu bloßem Schutthaufen geworden ist, sich nicht mehr angeben läßt, dafür nehmen. Daß die schwebenden Gärten eine Anlage, nicht der Semiramis, sondern Nebukadnezars waren, bestätigt auch Diodor, wenn er sagt, ein Syrischer (Assyrischer) König habe sie, seiner Gemahlin zu Gefallen, gebaut. War diese Gemahlin Herodots Nitokris, wie sie es seiner Chronologie zufolge seyn konnte, da er sie die Mutter des letzten Königs Labynedus nennt, so erklärt es sich, wie Nitokris als diejenige genannt werden konnte, die Babylon durch große Anlagen verschönert habe. Man wird aber unter jenen schwebenden Gärten oder Paradiesen sich nicht einen bloßen Garten denken wollen. Es war eine gewaltige Terrassenanlage, deren Maaße und Beschreibung uns Diodor erhalten hat *); wo mächtige Unterbaue die Terrassen trugen; die aus dem benachbarten Flusse ihr Wasser durch künstliche Maschinen bekamen; aber die außer den Gartenanlagen auch königliche Wohnungen enthielten, wie Diodor ausdrücklich bemerkt **). Daß der Persische Ausdruck Paradisus dieß Alles mit einfaßt, ist aus den Untersuchungen über den Persischen Hof bekannt. Mit Recht konnte man also diese schwebenden Gärten eine neue Residenz nennen; eine Sommerresidenz, wie wir sprechen würden; (dort vielmehr eine Winterresidenz, denn nur die Wintermonate sind dort die schöne Zeit des Jahrs

*) Ich glaube nicht, daß diese so ganz bestimmten Angaben aus Ctesias entlehnt seyn können. Vielleicht aus Megasthenes, der nach *Joseph.* l. c. Nebukadnezars Anlagen beschrieben hatte.

**) *δίαιτας βασιλικὰς Diod.* I. p. 125.

wo man im Freien lebt;) welche an die, des schon von dem Vater erbauten Pallasts, el Kassr, stieß. Daß dieses Gebäude nichts anderes als der eigentliche Pallast seyn konnte, zeigt offenbar theils seine Lage in der Mitte des Residenzviertels; die ganz vorzügliche Beschaffenheit seiner Baumaterialien, indem alle Backsteine hier gebrannt sind; und die Menge von Bruchstücken kostbarer Vasen und Marmors, die gefunden werden. — Sollte gleichwohl über die Richtigkeit unserer Ansichten noch ein Zweifel seyn, so wird dieser hoffentlich verschwinden, wenn wir damit die Berichte Arrians über die letzten Tage Alexanders vergleichen *). Diesen zufolge erkrankte Alexander, nach dem Gastmahl bei dem Medius, an der Westseite des Flusses. Denn aus seiner dortigen Residenz ließ er sich in einem Palankin nach dem Fluß bringen; fuhr in einem Bote über den Fluß, nach dem Paradiese, (den schwebenden Gärten). Hier badete er und ruhete in seinem Zimmer **), und gab den Anführern Befehle. Am folgenden Tage ließ er sich in das Haus neben dem Teiche bringen, und brachte dort die vorgeschriebenen Opfer ***). Dieser Teich war also

*) *Arrian.* VII, 25. Aus dem königlichen Tagbericht, ἐφεμέριδες βασιλικαί.

**) Ἐκεῖθεν δὲ κατακομισθῆναι ἐπὶ κλίνης ὡς ἐπὶ τὸν ποταμὸν, καὶ πλοίου ἐπιβάντα διαπλεῦσαι πέραν τοῦ ποταμοῦ ἐς τὸν παράδεισον· κἀκεῖ αὖθις λουσάμενον, ἀναπαύεσθαι, εἰσελθόντα εἰς τὴν καμάραν.

***) Τῇ δὲ ὑστεραίᾳ μετακομισθῆναι ἐς τὴν οἰκίαν

ein Wasserbehälter in dem Paradiese; in dessen Nähe ein Gebäude zum Opfern stand. Am nächsten Tage, da er immer schlimmer ward, ließ er sich aus dem Paradiese in den Pallast bringen *). Dieß kann also kein anderer als der benachbarte Pallast el Kassr seyn; in diesem starb er. — Es lohnt sich der Mühe, die Plätze genauer anzugeben, die einst die Zeugen großer Begebenheiten waren. Nur selten läßt sich dieses mit gleicher Zuverlässigkeit thun, wie bei dem alten Babylon. Von den Zinnen dieser Burg überschaute einst Nebukadnezar "das königliche Babel, das er erbaut hatte zum Zeugen seiner Herrlichkeit!" als die Strafe des Uebermuths ihn traf! Durch jene Thore zogen einst triumphirend Cyrus und Alexander ein! In diesen Hallen wohnten sie; und hier war es, wo der Macedonische Held seinen Geist ausathmete!

Achtens: Unsere Bemerkungen über die Bauart der Babylonier müssen viel beschränkter bleiben, als über die der Perser. Wenn wir bei diesen noch in Persepolis die Ueberreste von wirklichen Gebäuden sehen, so sehen wir hier nichts anderes als Schutthaufen. Jedoch ist schon selbst aus diesen klar, daß der Charakter der Babylonischen Baukunst von dem der Persischen gänzlich verschieden war. Er ging hier ganz hervor aus der Beschaffenheit des Baumaterials in Verbindung mit den Eigenheiten des Climas. Dieses letztere ist trocken und

τὴν πρὸς τῇ κολυμβήθρᾳ. καὶ θῦσαι μὲν τὰ τεταγμένα.

*) διακομισθῆναι ἐκ τοῦ παραδείσου εἰς τὰ βασίλεια.

dürr; zwar nicht ohne Regen; aber doch mit seltenem Regen; allein, die eine Hälfte des Jahrs, die Sommermonate unerträglich heiß; während in den Wintermonaten die lieblichste Temperatur hier herrscht; so daß in diesen der Aufenthalt im Freien, so wie in jenen, wo Kühlung das erste Bedürfniß wird, das in unterirdischen Gewölben den Tag über, so wie in der Nacht auf den flachen Dächern der Häuser unerläßlich wird. Das Baumaterial aber beschränkte sich hier, den Cement abgerechnet, so gut wie gänzlich auf ein einziges, die Backsteine, die theils an der Sonne gedörrt, theils im Feuer bereitet wurden. Es war also natürlich, daß auf diese die größte Sorgfalt verwandt wurde; und schon die Dauer dieser Steine giebt hinreichenden Beweis, wie weit es die Babylonier hierin gebracht haben. Nirgends, sagt Rich, sieht man solches Mauerwerk wie hier; vor Allem in dem königlichen Pallast, el Kassr. Aber auch in der Bereitung und dem Gebrauch des Cements, der von doppelter Art war, theils Kalk, theils Erdharz (limen und bitumen), sind die Babylonier unübertroffen geblieben. Das letzte ward nach Porter *) nur in den untern Theilen der Gebäude, als Schutz gegen die Nässe, das erstere in den obern gebraucht. Es ist zugleich das am dünnsten aufgetragene, und doch das festeste. Mit solchem Material ließen sich in einem solchen Clima gewaltige Massen aufführen; deren Dauer mit ihrer Größe zunahm. Und hätte nicht das Ausgraben und Wegbringen dieser Steine zur Erbauung anderer Städte diese Monumente zerstört; sie würden ihrer

*) Travels II. p. 315.

Hauptmasse nach noch jetzt dastehn; nur die äußern Theile würden sich etwa in Staub aufgelöset haben. Nicht sowohl die Zeit als die Menschen haben sie zerstört. Die Untersuchungen, welche über den Gebrauch jenes Baumaterials angestellt sind, haben gezeigt, daß die beiden Hauptarten desselben, die an der Sonne und die im Feuer bereiteten Steine gar nicht ohne Unterschied angewandt wurden. Die an der Sonne gedörrten haben meist zu den innern Lagen gedient, während die Außenseiten der Gebäude aus im Feuer bereiteten bestehen *). Das Maaß der Steine, sowohl ihrem Flächeninhalt, als ihrer Dicke nach, ist auch sehr verschieden; über welches Alles die oft erwähnten Brittischen Schriftsteller hinreichende Auskunft geben. Es fällt in die Augen, daß der Gebrauch dieses Baumaterials keine so großen mechanische Kräfte erforderte, als der Bau mit großen Steinblöcken. Wenn indeß doch auch diese bei den Terrassenanlagen zur Bedeckung gebraucht wurden, indem man sie den Euphrat herab brachte, so möchte es voreilig seyn, über diesen Gegenstand absprechen zu wollen.

Die wesentlichste Verschiedenheit des Charakters dieser Bauart mußte jedoch daraus hervorgehen, daß das hier gebrauchte Material keine Säulen zuließ. Weder der Schaft, noch das Capitäl mit seinen Ornamenten fand hier Anwendung. An die Stelle davon treten Pfeiler und Pilaster. Wenn aber bei andern Völkern die Säule hauptsächlich den Charakter ihrer Baukunst bestimmte, wie ganz anders mußte dieß hier seyn! In

*) *Porter* travels II, 330.

wie fern den Pfeilern aus Backsteinen gefällige Formen gegeben werden konnten, vermögen wir freilich nicht mehr zu bestimmen; aber so viel scheint doch gewiß, daß Alles, was Ründung erforderte, wegbleiben mußte. Dieß führt von selbst auf die Frage: in wie fern Gewölbe statt fanden? Daß das Baumaterial diese sehr wohl gestattete, so gut wie in unsern Kirchen, ist zwar einleuchtend; und die Nachrichten Diodors über die gewaltigen Substruktionen der schwebenden Gärten scheinen allerdings Gewölbe anzudeuten; gleichwohl versichert H. Rich in den noch vorhandenen Ruinen nie irgend eine Spur von Gewölben angetroffen zu haben, selbst nicht in den unterirdischen Anlagen von el Kassr *). Dasselbe sagt auch Porter **). Die Sache scheint also insoweit entschieden zu seyn, als es gegenwärtig noch möglich ist.

In welchem Verhältniß die bildenden Künste, die Skulptur und Malerei hier mit der Baukunst standen, kann die Ansicht uns nicht mehr lehren. Die erste konnte in einem Lande ohne Marmor und andere Steinarten schwerlich gedeihen. Zwar lesen wir bei Diodor *) die oben angeführten Beschreibungen von Jagden und andern Aufzügen, die an den Wänden des alten Pallastes der Semiramis wären dargestellt gewesen. Daß dieß durch Hülfe der Skulptur zugleich und der Malerei insofern geschehen sey, daß es angemalte Re-

*) Memoir p. 59.

**) Travels II, 363.

***) *Diodor.* I. p. 122.

liefs waren, geht zwar allerdings aus der Beschreibung hervor, auf eine ähnliche Weise wie in den Aegyptischen Tempeln. Wie aber dieß auf den Wänden von Backsteinen möglich war, bleibt im Dunkel. Waren es vertiefte Reliefs die mit Farben angefüllt waren?

Endlich: Als eine große Merkwürdigkeit wird es mit Recht angesehen, daß diese Steine häufig mit Schrift bedeckt sind. Diese mit Schrift versehenen Steine finden sich hauptsächlich in dem Gemäuer des königl. Pallastes el Kassr; jedoch auch anderwärts; selbst außerhalb der Stadt in den Ruinen von al Hymer. Die Steine sind aus feinem Thon, stark gebrannt; einen halben Fuß ins Gevierte groß; und etwa einen starken Zoll dick. Nach den Bemerkungen von Porter liegen sie stets mit der Schriftseite nach unten gekehrt; ein Beweis der Sorgfalt die man für ihre Erhaltung trug. Es geht daraus also hervor, daß die Babylonier ihre Baumaterialien auch zugleich als Schreibmaterial benutzten, und auf Steinen schrieben, wie die Aegypter auf Papyrus, und die Inder auf Palmenblättern. Das Schreiben geschah wahrscheinlich durch Aufdruckung von Formen ehe sie gebrannt wurden; man näherte sich also der Erfindung der Buchdruckerei; die hier freilich das Material nicht zuließ. Was die Schrift betrifft, so gehören alle Babylonische Keilinschriften zu einerlei Schriftart, die nach Grotefends Untersuchungen aus der zweiten Persepolitanischen abgeleitet ist; jedoch mit einem viel größeren Reichthum von Zeichen; wiewohl auch sie alphabetisch ist. Die Sprache scheint Babylonisch oder Alt-Chaldäisch. Sind gleich diese Inschriften noch

nicht entziffert, und ist ihr Inhalt also noch ungewiß, so ist doch ein wichtiger Schritt bereits dazu gethan; denn ihre Bestimmung scheint kaum weiter zweifelhaft zu seyn. Die Untersuchung von Bellino und Grotefend zeigte, daß sie häufig an der schmalen Seite mit eingedrückten Siegeln versehen sind, die Thiere oder andere Gegenstände darstellten. Bellino erkannte in einem derselben deutlich einen Löwen, (das Wappen von Babylon); in einem andern glaubte er ein Einhorn zu erkennen. Ueber diesen stehen zwei Reihen Schrift, in deren oberer stets dieselbe Formel widerholt wird; in der untern aber die Worte wechseln. Dieß führte zu dem Aufschlusse, daß es Zeugenunterschriften seyn; wo denn die obere Formel so viel als es bezeugt, die untere den Namen des Zeugen mit beigesetztem Namen seines Vaters enthält. Dieß führt von selbst auf die Idee, daß diese Steine Urkunden sind; mögen sie sich nun auf öffentliche oder Privatverhandlungen beziehen; und die Lage wo sie sich finden, als Archive angesehen werden müssen *). Man wird daraus nicht die Folge ziehen wollen, daß alle mit Schrift versehene Steine dieser Art, Urkunden seyn; so wie es eine voreilige, wenn auch nicht unwahrscheinliche, Behauptung seyn würde, daß die Gebäude, in welchen sie sich finden, öffentliche oder königliche, oder auch den Chaldäern gehörige Gebäude gewesen seyn. Auf einem dieser Steine hat Grotefend den Namen Darius, durch Verglei-

*) Man sehe die Abhandl. von Grotefend in den Fundgruben des Orients B. VI. und den der hiesigen Societät vorgelegten Aufsatz Gött. gel. Anz. 1819. S. 1950. rc.

chung mit den Persepolitanischen Inschriften gefunden; und wer wird diesem Gelehrten nicht Muße und Gelegenheit wünschen, seine weitern Aufklärungen über die Babylonischen und Persepolitanischen Denkmäler in ihrem ganzen Umfange der Welt vorzulegen; da die Richtigkeit der Erklärung der letztern selbst durch ihre seyn sollende Widerlegung nur eine neue Bestätigung erhalten hat *).

Ich glaube die Nachrichten der Alten über Babylon, indem ich seine Ruinen verlasse, nicht besser rechtfertigen zu können, als wenn ich ihnen ein Gegenstück aus dem Mittelalter gegenüber stelle, aus einem Schriftsteller, (man möchte ihn den Herodot seiner Zeit nennen), dessen Glaubwürdigkeit nie in Zweifel gezogen ist.

"Neben Cambalu (d. i. Peking in China)," erzählt Marko Polo **), "ließ Cublai-Chan, der Nachfolger von Dsingis-Chan, eine neue Stadt bauen, die Taidu hieß. Diese Stadt hat 24 Millien, (sechs geographische Meilen) im Umfange. Keine Seite ist länger als die andere, jede enthält 6 Millien. Rund um die Stadt läuft eine Mauer, die an der Erde zehn Schritt breit, oben aber schmäler ist. Alle Gassen der Stadt sind nach geraden Linien gebaut; so, daß wenn jemand auf dem einen Thor der Mauer steht, er gerade das entgegengesetzte erblickt. Auch die Abtheilungen für die Wohnungen sind viereckt; allenthalben sieht man große Palläste mit geräumigen Höfen und Gärten umgeben;

*) Man sehe die Nachschrift zur Beilage II.

**) Marco Polo bei Ramusio II, p. 24.

so daß die ganze Stadt in Vierecke getheilt ist, und einem Schachbrette ähnlich sieht. Die Mauer hat aber zwölf Thore, drei an jeder Seite; und auf jedem Thor ist ein großer und prächtiger Pallast, mit weiten und geräumigen Sälen, wo die Waffen der Wächter sind. Um die Stadt aber sind große Vorstädte oder offene Oerter, die drei bis vier Millien weit gehen, und aneinander stoßen. In diesen sind große Caravansereien, wo die Kaufleute wohnen, die aus den verschiedenen Gegenden kommen; jede Nation hat aber ihre eigene. Auch sind dort die öffentlichen Weibspersonen, 25,000 an der Zahl, die sich für Geld preis geben. — In dieser großen Stadt Cambalu pflegt aber der Großchan drei Monate des Jahrs im Winter zu wohnen."

Glaubt man hier nicht das alte Babylon, mit seiner alten und neuen Stadt, mit seinen Mauern, seinen Thoren, seinen geraden und regelmäßigen Gassen, und schönen Pallästen wieder vor sich zu sehen? Und können wir das Areal dieser Stadt um vieles kleiner annehmen? Herodots Babylon hat 480 Stadien (12 geographische Meilen) im Umfange *); die von Cublai-Chan erbauete neue Stadt die Hälfte. Rechnet man aber zu dieser die alte Stadt, neben der sie angelegt wurde; die Kaiserliche Residenz, die nach Polos Angaben allein einen noch größeren Umkreis hatte; und endlich die weitläuftigen Vorstädte und Caravansereien, so sieht man leicht, daß Peking, als es Marko Polo sah, nicht kleiner war als

*) *Herod.* I. 178.

das alte Babylon; und der Vater der Geschichte wird keiner weitern Vertheidigung bedürfen.

Ueber die Verfassung des Babylonisch-Chaldäischen Reichs haben sich, besonders im Propheten Daniel, einige Nachrichten erhalten. Sie bietet im Ganzen dasselbe Schauspiel dar, welches bei der Persischen Reichsverfassung erörtert worden ist. Einen Herrscher mit despotischer Gewalt; einen Hof, an dem Eunuchen die ersten Stellen bekleiden; eine Eintheilung des Reichs in Satrapien, die von Stadthaltern beherrscht werden, und bei denen eine Abstufung des Ranges und der Titel, so auch oft, aber nicht immer, eine Trennung der Militär- und Civilgewalt statt fand; Erheber der Tribute in den Provinzen; höhere und niedere Richter *). Zugleich finden wir aber auch eine Priesterklasse oder Priesterstand, die unter den Benennungen der Magier und der Chaldäer begriffen wird; und welche, hauptsächlich durch ihre Astrologie und Wahrsagerei, einen bedeutenden Einfluß auf die Regierung hatte. In welchem Verhältniß stehen diese? Und wie wird der Name der Chaldäer, der ursprünglich der Name eines Volks war, zum Namen einer Priesterschaft? Dieß sind Fragen, die schon oft aufgeworfen sind; aber bei den mangelhaften Nachrichten

*) Einen Versuch, diese Beamten aufzuzählen, und ihre Geschäfte zu bestimmen, hat Berthold in einem Exkurs zu seiner Uebersetzung des Daniels S. 818. rc. gemacht, worauf ich die Leser verweise.

schwerlich je weiter als mit Wahrscheinlichkeit werden beantwortet werden können.

Wenn gleich Babylon erst durch die Chaldäische Eroberung die Hauptstadt eines mächtigen Reichs ward, so stimmen doch darin alle Nachrichten überein, daß es schon lange der Sitz einer wissenschaftlichen Cultur war, welche sich in den Händen einer Priesterschaft befand. Wie wären auch ohne diese die frühern großen Anlagen, wie besonders der so merkwürdige Wasserbau möglich gewesen; der den älteren Herrschern zugeschrieben wird; und ohne den die Stadt nicht hätte bestehen, und das Land nicht angebaut werden können? Allerdings machte Astronomie, oder vielmehr Astrologie, einen Hauptzweig dieser Kenntnisse aus; aber wie groß oder gering man auch von den astronomischen Kenntnissen der Babylonier urtheilen mag *), so ist doch die Thatsache nicht weg zu leugnen, daß nach Alexanders Eroberung astronomische Beobachtungen vorhanden waren und mitgetheilt wurden, von denen man behauptete, daß sie über 1900 Jahre zurück gingen **).

Es kann also nach diesen und so vielen andern Beweisen nicht zweifelhaft seyn, daß die Magier schon

*) Sehr ehrenvoll für sie ist das Urtheil, das der neueste Forscher über ihre Fortschritte in der Astronomie gefällt hat. Ideler über die Sternkunde der Chaldäer; in den Abhandlungen der Berliner Akad. d. W. von den Jahren 1814 und 1815. Berlin 1818.

**) *Simplic.* in Aristot. de Coelo. p. 123. cf. *Plin.* Hist. Nat. VII, 56.

lange vor der Chaldäischen Eroberung in Babylon einheimisch geworden waren. Wenn die uralte magische Religion ursprünglich aus dem Gestirndienst hervorging, und über einen so großen Theil von Asien sich verbreitete; so ist es um so weniger zu verwundern, wenn sie in Babylon Eingang fand; da die Gestirne nirgend heller stralen, und kein anderes Land dieses Welttheils durch seinen immer reinen Himmel so zu Beobachtungen geschickt ist. Ihre Hauptstütze jedoch fand sie in der Astrologie; so wie die Priester, welche sie ausübten, die Stütze ihres Ansehens und ihres Einflusses auf den Staat. Ob indeß diese ältesten Magier in Babylon Schüler und Anhänger Zoroasters waren, wage ich nicht zu bestimmen. Die magische Lehre war ja weit älter als er, da er nur als Reformator derselben auftrat. Wer wird es wagen, hierüber zu entscheiden, da die Babylonischen Cylinder und Gemmen, die sich auf die Religion von Ormuzd beziehen, sehr leicht aus dem Persischen Zeitalter seyn können. Waren nun aber die Chaldäer, wie es sehr wahrscheinlich ist, Curdischer Abkunft, so gehörten sie zu dem Persischen Völkerstamm, und magische Lehren konnten auch ihnen nicht fremd seyn, wenn sie auch eigenen Aberglauben damit verbanden. Und wenn auch sie ihre Priester hatten, wie der magische Cultus sie ja vorschrieb, so ist es keine sehr befremdende Erscheinung, wenn sie mit den Babylonischen Magiern sich verbanden. Sie werden gewöhnlich zugleich mit ihnen oder neben ihnen genannt; aber da, wo bestimmt gesprochen wird, doch als eigene Classe noch von

ihnen unterschieden *); wenn gleich oft diese Namen darum mit einander verwechselt werden **).

Auf diese Weise bildeten also Magier und Chaldäer zusammen die Priesterklasse in Babylon. Allerdings mochten in der Regel die Söhne auf die Väter folgen; daß aber die Priesterschaft doch nicht blos erblich war, daß auch Fremde darin aufgenommen werden konnten, wenn sie von Jugend auf dazu gebildet waren, lehrt das Beispiel von Daniel und seinen Genossen ***). An ihrer Spitze stand der Obermagier, dessen Einfluß so groß war, daß er nach dem Tode des Vaters von Nebukadnezar bis zu seiner Ankunft die Reichsgeschäfte verwaltete †). Sie zerfielen dann in mehrere Classen, die der Schriftausleger, der Traumdeuter, der Astronomen, der Wahrsager; und unterschieden werden noch von ihnen die Chaldäer ††). Sie hatten ihre Sitze nicht blos in der Hauptstadt, sondern auch in andern Orten; zu denen wahrscheinlich die Backsteinhügel gehören, die, wie oben gezeigt, auch in andern Plätzen sich finden †††). Ihr Verhältniß zum Könige geht aus der Geschichte Nebukadnezars deutlich hervor. Ihr Einfluß war auf ihre

*) Man sehe *Joseph.* Op. p. 346. 347.

**) So bei *Herodot.* I, 138. Auch Ctesias verwechselt Magier und Chaldäer. Pers. I, 15.

***) Daniel 1, 4.

†) *Joseph.* Op. p. 349.

††) Die Beweisstellen sind gesammelt von Berthold a. a. O.

†††) Wie zu Ackerkuf; zu al Hymer; besonders aber zu Borsippa. *Strab.* XVI. p. 1074., wo ihm zu Folge eine ihrer Hauptschulen war.

Kunst gegründet; doch scheint ihre Macht nicht so groß wie an dem Persischen Hofe gewesen zu seyn, nach der Art, wie Nebukadnezar mit ihnen verfuhr; wenn diese Behandlung nicht vielleicht nur in dem persönlichen Charakter des furchtbaren Eroberers gegründet war.

Das Chaldäisch-Babylonische Reich übrigens bekam gleich unter Nebukadnezar die Grenzen, die es nachmals behielt, indem es das westliche Asien bis zum Mittelmeer umfaßte. Allein schon mit dem Tode seines Stifters ging seine Größe zu Grabe; einige schwache Nachfolger, von denen einer den andern stürzte, folgten noch schnell auf einander, bis der Stifter der Persischen Monarchie dasselbe über den Haufen warf, und Babylon zu einer der Hauptstädte seines neuen Reichs machte. Es war keine Stadt in Asien, auf deren Besitz die Perser eifersüchtiger gewesen wären; und die wiederholten Versuche der Babylonier, das Joch abzuschütteln, zeigen, daß sie bei dem Gefühl ihrer Macht und ihrer Größe den Sinn für Unabhängigkeit und Herrschaft so leicht nicht ersticken konnten.

Zweiter Abschnitt.

Handel der Babylonier.

Das Land, wo der Handel blüht, und wo die große Kaufmannsstadt. Ezech. 17, 4.

Wie dem Wanderer in Europa eine andere Welt sich öffnet, wenn er die Alpen überstiegen hat, so dem in Asien, wenn er aus dem Persischen und Medischen Gebirglande, dem Irak Adjemi, in die Ebnen des alten Babylons und des jetzigen Bagdads, das Irak Arabi herabgestiegen ist. Die oft so räthselhafte, aber unauflösliche, Verbindung zwischen dem Clima und dem Lande nicht nur, sondern auch dem Clima und den Bewohnern des Landes, zeigt sich hier auf die auffallendste Weise. Andere Sitten, andere Wohnungen, andere Trachten! Wenn dort die Kleidung zwar lang aber anschließend war, so ist sie hier weit und fliegend. Wenn dort eine schwarze Kappe von Schaaffell den Kopf bedeckte, so ist hier der Turban hoch und stolz gefaltet; und statt des Gürtels mit dem einfachen Messer schlingt sich hier ein kostbarer Shawl um den Leib, in dem der reich besetzte Dolch

prangt. "Bei meinem Eintritt in die Stadt der Caliphen", sagt der neueste Reisende *), "fand ich die Straßen voll Menschen in allen Trachten und allen Farben. Statt der niedrigen Wohnungen in Persien, siehet man die Häuser von mehreren Stockwerken, mit dichtverschlossenen Gitterfenstern. Der große Bazar war gefüllt mit Volk; zahllose Kaffeehäuser und Schoppen waren an allen Seiten gereiht. Das Getöse und Geräusch der Stimmen, und der seidenen Gewänder, war wie das Gesause eines Bienenschwarms. Denn auch jetzt noch, wiewohl nur ein Schatten von dem, was es einst war, ist Bagdad die Caravanserei von Asien." Aber auch in den Sitten, in der Lebensart, welch ein Unterschied! Das steife Persische Hofleben ist hier verschwunden, der Ton, das Verhältniß der Geschlechter, ist freier; alles athmet Ueppigkeit und Wollust. Wenn während der heißen Monate der glühende Himmel die Bewohner bei Tage in die Kellergewölbe ihrer Häuser treibt; so leben sie die Nacht auf den Dächern unter freiem Himmel, und genießen der balsamischen Kühlung. Die liebliche Temperatur der Luft in den Wintermonaten, von der Mitte des Novembers bis zu der des Februars, giebt Ersatz für die Leiden des Sommers; aber ladet auch unwiderstehlich ein zu allen sinnlichen Genüssen.

Konnte es anders im Alterthum seyn? Mußte, wer aus den Königstädten Mediens und Persiens zu der "großen Handelsstadt" am Euphrat herabkam, nicht denselben Anblick gewahren? Und was ist doch das jetzige

*) *Porter* II, 243 etc. Auch für das vorhergehende.

Bagdad gegen die alte Hauptstadt des Morgenlandes? Welches Gewühl muß einst ihre Gassen und Plätze gefüllt haben, als die Caravanen des Osten und Westen hier mit den Schiffleuten des Süden zusammenstießen; als die Chaldäischen und Persischen Herrscher mit ihrem zahllosen Gefolge hier hauseten; als sie das Emporium der Welt, der Sammelplatz der Völker war? Welches Geräusch ertönte damals in diesen verödeten Räumen wo man jetzt nur den Ruf des Beduinen, oder das Gebrüll des Löwen vernimmt?

Alles was wir von dem alten Babylon lesen, bei Jüdischen und Griechischen Dichtern und Schriftstellern, giebt uns ein Bild von Reichthum, Glanz und Prachtliebe; aber auch zugleich von Ueppigkeit, Ausgelassenheit, und einem in Schwelgerei ausartenden Wohlleben. Die Freuden der Tafel arteten in Trunkenheit aus; selbst noch als die erobernden Perser in die Stadt drangen, saßen die Magnaten Babylons bei festlichen Mahlen *); und mit Tausenden seiner Großen feierte Belsazar sein Trinkgelag, als die Hand ihn aufschreckte, die an der Wand des königlichen Saals ihm seinen Sturz hinschrieb. Vor Allen aber zeigt sich jene Ausgelassenheit der Sitten in den Verhältnissen des andern Geschlechts. Es fand hier nicht jene Zurückgezogenheit statt, welche sonst in

*) Man vergleiche die furchtbare Schilderung im Jesaias 21, 5 rc., wie sie durch das Schlachtgeschrei von der Tafel aufgeschreckt werden, mit der Nachricht bei *Xenoph.* Cyrop. VII, 5. Op. p. 192. Selbst die ausgestellten Wachen hatten sich betrunken.

den Harems des Orients herrscht. Als ein üppiges und verbuhltes Weibsbild, die von ihrem weichen Sitze in die Knechtschaft gestürzt wird, schildert daher der Prophet die Stadt, wenn er ihren Fall ihr androht *). Auch bei den Trinkgelagen erschienen hier die Weiber, mit ihren Gewändern zuletzt die Schaam ablegend **); ja! es war sogar religiöses Gesetz, nach Herodots Bericht***), daß jede Frau einmal in ihrem Leben ihre Keuschheit in dem Tempel der Mylitta dem Fremden Preis geben mußte, dessen Anerbieten sie nicht ausschlagen durfte.

In allem diesen erkennen wir die Ausgelassenheit einer reichen und üppigen Handelsstadt, wozu Babylon schon durch seine geographische Lage von der Natur bestimmt war. Clima und Cultus thaten das Uebrige.

*) Jes. 13.

**) *Curt.* V, 1. Nihil urbis eius corruptius moribus; nec ad irritandas iliciendasque immodicas voluptates instructius. Liberos coniugesque cum hospitibus stupro coire, modo pretium flagitii detur, parentes maritique patiuntur. Convivales ludi tota Perside regibus purpuratisque cordi sunt; Babylonii maxime in vinum et quae ebrietatem sequuntur, perfusi sunt. Feminarum convivia ineuntium principio modestus est habitus; dein summa quaeque amicula exuunt; paulatimque pudorem profanant; ad ultimum (honor auribus sit,) ima corporum velamenta proiiciunt. Nec meretricum hoc dedecus est, sed matronarum virginumque, apud quas comitas habetur vulgati corporis vilitas. — Es ist also nicht etwa, wie man vermuthen könnte, von Bajaderen die Rede.

***) *Herod.* I. 199.

Ich habe bereits oben Gelegenheit gehabt, meine Leser auf diese vortheilhafte Lage von Babylonien zum Handel aufmerksam zu machen, woran es vielleicht jedes andere Land von Asien übertraf. Wenn es dadurch zum natürlichen Stapelplatze des Landhandels sich eignete, so hatte es nicht geringere Vortheile für den Seehandel, und die Flußschifffahrt. Die beiden großen Ströme, von denen es eingeschlossen war, scheinen gleichsam die natürlichen Handelsstraßen für das innere Asien zu seyn; und die Beschiffung des Persischen Meerbusens ist bei weiten nicht mit den Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, denen die Schifffahrt auf dem Arabischen ausgesetzt ist.

Verbinden wir damit die Nachrichten, die uns die Schriftsteller über den Kunstfleiß, die Lebensart und bürgerlichen Einrichtungen geben, so wird es klar, daß Babylon seinen Glanz und Reichthum derselben Ursache zu danken gehabt habe, wodurch in eben dem Lande in einem spätern Zeitalter Bagdad und Balsora sich hoben, — einem großen und ausgebreiten Handelsverkehr. Sie beschreiben uns dieselben einmüthig als ein prachtliebendes, an eine Menge künstlicher Bedürfnisse gewöhntes Volk, die sie nicht anders als durch wechselseitigen Verkehr mit vielen, zum Theil sehr entfernten, Völkern befriedigen konnten. In ihrem Privatleben, und besonders in ihrer Kleidung, beobachteten sie eine Eleganz, die mehr auf das Kostbare, als auf das Bequeme oder Nützliche, gegangen zu seyn scheint. Ihre öffentlichen Feste aber und Opfer waren mit einem unermeßlichen Aufwande, besonders an köstlichem Räuch-

werk, verbunden, welches nur das Ausland ihnen liefern konnte. Die rohen Materialien ferner, welche ihre weit berühmten Fabriken verarbeiteten, Leinen, Baumwolle und Wolle, vielleicht auch Seide, waren in Babylon entweder gar nicht, oder doch bei weitem nicht in hinreichender Menge zu Hause. Endlich sind auch mehrere ihrer bürgerlichen Einrichtungen von der Art, daß sie nur in einer Stadt, wo ein beständiger Zusammenfluß von Fremden war, Platz finden konnten. Es gehört dahin nicht nur die Sitte, die Kranken öffentlich am Markte auszusetzen, um jemand zu finden, der ihnen Rath ertheilte; sondern auch, und zwar vorzüglich, das oben bemerkte Gesetz der Preisgebung der Keuschheit an Fremde in dem Tempel der Mylitta; so wie das der öffentlichen Versteigerung der heirathsfähigen Mädchen. Die Bemerkung, daß in großen Handelsstädten das Verhältniß des weiblichen Geschlechts zum männlichen auf eine eigene Weise sich bildet, und daß daraus mehrere auffallende Einrichtungen bei verschiedenen Völkern Asiens erklärt werden müssen, ist bereits oben angeführt *).

*) S. B. I. S. 155. In welchem Verhältniß diese Sitte mit der Behandlung des weiblichen Geschlechts im Orient überhaupt stand, ist höchst lehrreich gezeigt worden von Heyne in seiner Vorlesung: de Babyloniorum instituto religioso etc. S. in Commentat. Soc. Gott. Vol. XVI. Nur den Punkt bezweifle ich, daß die Sitte als Einweihung zur Ehe betrachtet werden darf. Denn aus der Erzählung Herodots scheint mir zu erhellen, daß es nicht Mädchen, sondern Frauen waren, die sich ihr unterwerfen mußten. Er sagt

So zuverlässig aber auch diese Beweise im Allgemeinen sind, so sehr sie auch selbst durch die graue Sage des Alterthums bestätigt werden, in der Babylon sogleich bei seiner ersten Erwähnung als der Mittelpunkt der Völker, als das Land erscheint, wo Nationen sich sammeln und sich trennen, so schwer ist es doch, den Handelsverkehr der Babylonier im Einzelnen zu verfolgen, und den Gang desselben genau und zuverlässig zu bestimmen. Die dunkeln Spuren, die uns davon übrig geblieben sind, müssen bei den Griechen und Hebräern mühsam und einzeln aufgesucht werden; dennoch aber bleibt diese Mühe nicht unbelohnt; und das Ganze wird uns ein Gemälde geben, dessen Hauptzüge wenigstens mit Zuverlässigkeit angedeutet, wenn auch nicht immer gänzlich vollendet ausgeführt, erscheinen.

Vorher sey es mir erlaubt, auf die einheimischen Kunstprodukte der Babylonier einen Blick zu werfen; unter denen Webereien von mehrerlei Art den ersten Platz verdienen. Die eigne Kleidung der Babylonier bestand theils aus wollenen, theils aus linnenen, oder wie es wahrscheinlich ist, aus baumwollenen Gewändern. "Sie tragen", sagt Herodot, "ein linnenes, (oder baumwollenes) *), bis auf die Füße gehendes, Gewand. Ueber dieses werfen sie ein wolle-

alle einheimische Weiber (ἐγχώριαι γυναῖκες, nicht παρθένοι), wie er sich sehr bestimmt bei dem Mädchenmarkt (cap. 196.) ausgedrückt hatte.

*) Λίνεον sagt *Herod.* l. c., welches bei ihm eben sowohl Linnen als Baumwolle bezeichnet.

nes Kleid, und über dieses noch ein weißes (wollenes) Oberkleid." Diese, für ein so warmes Clima, wie es scheint, überflüssige Bekleidung, scheint mehr für den Prunk, als für das Bedürfniß berechnet gewesen zu seyn; auch mochten die Jahrszeiten darin einen Wechsel bewirken. Allein ihre Webereien blieben nicht blos in ihrem Vaterlande bekannt, sondern wurden auch auswärts verführt. Die Teppiche oder Fußdecken, einer der Hauptgegenstände des Luxus im Orient, weil in den Häusern der Reichen die Fußböden durchgehends damit belegt sind, wurden nirgends so prächtig und mit lebendigern Farben gewebt als in Babylon. Man sah auf ihnen besonders die Gestalten jener Indischen Wunderthiere, des Greifs und anderer, die wir bei Persepolis haben kennen lernen, und von denen die Kenntniß gewiß großentheils auf diesem Wege nach dem Occident kam *). Man bediente sich ihrer auswärts zu der Ausschmückung der Harems der Großen, und selbst der königlichen Säle, und nie scheint dieser Luxus höher gestiegen zu seyn, als gerade im Persischen Zeitalter. Die Fußböden nicht weniger, als die Betten und Sitze der vornehmen Perser, waren doppelt und dreifach mit diesen Teppichen bedeckt; ja selbst das älteste ihrer Heiligthümer, das Grabmal des Cyrus zu Pasargadä, war mit Purpurdecken aus Babylon belegt **).

*) *Athen.* V. p. 197. Man vergleiche vor allen die für die Mythologie so lehrreichen Bemerkungen über diesen Gegenstand von Böttiger in seiner Erklärung der Griechischen Vasengemälde I, III, S. 106.

**) Man sehe *Xenoph.* und *Arrian.* VI. 29.

In einem nicht geringern Rufe standen auch die Babylonischen Gewänder, unter welchen die Sindones vorzüglich berühmt sind. Sie waren, wie es scheint, gewöhnlich von Baumwolle, und wurden von sehr verschiedener Güte verfertigt. Die kostbarsten darunter waren wegen ihrer Feinheit und ihrer prächtigen Farben von einem solchen Werth, daß sie den Medischen an die Seite gesetzt, und für eine königliche Tracht gehalten wurden *); denn auch sie fanden sich noch bei dem Grabmale des Cyrus; welches mit allen den Sachen und Geräthschaften versehen war, deren sich die Persischen Könige bei ihren Lebzeiten zu bedienen pflegten **). Wenn man sich erinnert, daß die Babylonier auf der einen Seite Carmanien, auf der andern Arabien und Syrien in ihrer Nachbarschaft hatten, gerade die Länder, wo die feinste Wolle zu Hause ist, so darf man sich über diese Vortrefflichkeit der Gewänder und Teppiche nicht wundern.

Diese großen Webereien beschränkten sich nicht blos auf die Hauptstadt, sondern fanden sich auch in andern Städten oder Flecken, mit denen Babylonien angefüllt war. Schon Semiramis, heißt es, baute außer der Hauptstadt noch mehrere Städte am Euphrat und Tigris, die sie zu Handelsplätzen für diejenigen bestimmte, welche die Waaren aus Medien und Persien brachten ***). Diese Fabrik- und Manufaktur-Städte waren also zu-

*) *Theoph.* Hist. Plant. IV. 9.

**) *Arrian.* l. c.

***) *Diod.* I, p. 125.

gleich die Stapelplätze für den Landhandel; wie wir es bald bei Opis zeigen werden. Keiner derselben war aber deßhalb so berühmt, als der Ort Borsippa, der etwa funfzehn Meilen unterhalb Babylon am Euphrat lag, und schon vor Cyrus in der Geschichte vorkommt *). Hier fanden sich die vorzüglichsten Linnen- oder Baumwollmanufakturen, die auch noch in Strabos Zeitalter dort fortdauerten **).

Neben diesen Webereien scheinen besonders alle Waaren des Putzes und des Luxus in Babylon verfertigt zu seyn. Es gehören dahin wohlriechende Wasser, deren Gebrauch allgemein eingeführt, und wegen der Hitze des Climas wahrscheinlich nothwendig war; zierlich geschnitzte Handstöcke mit Bildern von Thieren und andern Gegenständen, die jeder Babylonier trug, und vorzüglich geschnittene Steine, die eben so allgemein getragen wurden ***).

Diese letzten Kunstwerke fangen an eine eigne Classe zu bilden, seitdem theils die kleinern, theils die größern, die sogenannten Cylinder von Babylon, häufiger geworden sind. Viele jener geschnittenen Steine haben ohne Zweifel zu Siegelringen gedient; denn das Siegel vertritt im Orient die Stelle der Unterschrift, oder macht diese erst gültig; wie selbst die Babylonischen Urkunden auf Backsteinen nach den obigen Bemerkungen die Spu-

*) *Jos.* in Apion. Op. p. 1045. erzählt, daß Cyrus den besiegten König von Babylon hier eingeschlossen habe.

**) *Strab.* XVI. p. 1074.

***) *Herod.* l. c.

ren davon tragen. Viele aber, und vielleicht die meisten, haben als Amulete gedient. In diese Classe gehören auch jene Cylinder; von denen der in der Sammlung des Herrn v. Dorow aus einem harten Jaspis verfertigte, mit der darauf eingegrabenen, Babylonischen Keilschrift nicht nur, sondern auch den Bildern des geflügelten Izeds oder Genius, in langer Babylonischer Kleidung, der mit jeder Hand einen Strauß, das Geschöpf Arimans, erdrückt, den sprechendsten Beweis giebt, zu welcher Vollkommenheit in Babylon die Steinschneidekunst gebracht war *).

Diese verschiedenen Kunstwerke und Manufakturen setzen schon einen ausgebreiteten Handel voraus, weil die Materialien, die dazu erforderlich waren, von auswärts eingeführt werden mußten.

Es sey mir erlaubt, diesen ausgebreiteten Handel von Babylon, so viel es die dürftigen Nachrichten erlauben, in seinen einzelnen Zweigen zu verfolgen, indem wir mit ihrem Landhandel anfangen, und auf diesen ihre Schifffahrt und ihren Seehandel folgen lassen. Ich theile den ersten nach seinen Hauptrichtungen in den östlichen oder Persisch-Baktrischen, den nördlichen oder Armenischen, den westlichen oder Kleinasiatisch-Phöniciscchen, und den südlichen oder Arabischen Han-

*) Morgenländische Alterthümer, herausgegeben von D. Dorow, erstes Heft 1818. Mit der Abbildung und den Erklärungen von Grotefend und andern. Meine obigen Angaben stützen sich auf einen Schwefelabdruck, den ich der Güte des Besitzers verdanke.

del. Die Untersuchung über den Seehandel der Babylonier wird überhaupt die Schiffahrt und den Handel auf dem Persischen Meerbusen umfassen.

Der lebhafte Verkehr mit den Hauptstädten und Hauptländern des Persischen Reichs, kann nach dem oben gesagten schon keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Die Persischen und Medischen Großen schmückten ihre Häuser und Gemächer nicht nur mit den Kunsterzeugnissen Babylons, sondern die Könige von Persien brachten sogar einen großen Theil des Jahrs mit ihrem ganzen zahllosen Gefolge in dieser Hauptstadt zu; in der auch ohnedem die Satrapen eine königliche Pracht zu führen pflegten *). Bei dieser engen Verbindung zwischen den Hauptländern der Persischen Monarchie und Babylonien gehörten daher auch die Gegenden zwischen Babylon und Susa zu den bewohntesten und kultivirtesten, welche Asien aufzuzeigen hatte. Eine große Heerstraße lief von Babylon nach Susa, auf der man diesen Weg in zwanzig Tagen zurücklegte, die bequem genug war, daß auch selbst das Gepäck einer Armee ohne Schwierigkeiten auf ihr fortkommen konnte **).

Mit größern Hindernissen ist aber die Untersuchung verknüpft, wenn man jenseit Persien weiter nach Osten geht. Allein ein Hauptland des Handels, aus dem die Babylonier mehrere ihrer gesuchtesten Waaren holten, giebt einen deutlichen Beweis, sowohl von der Richtung als dem Umfange dieses Verkehrs; das Per-

*) Siehe oben B. I. S. 481.

**) *Arrian.* III. 16.

sische Indien oder das jetzige Belurland, und was daran grenzt. Die geographischen Nachrichten über diese, für den alten Handel so wichtigen Länder, sind bereits oben mitgetheilt worden; es kommt hier nur darauf an, die Handelsprodukte, und die Verbindung, in der sie mit Babylon standen, genauer auseinanderzusetzen.

Der erste Handelsartikel, von dem man mit Recht sagen kann, daß ihn die Babylonier, wenigstens zum Theil, aus diesen Gegenden zogen, sind die Edelsteine; deren Gebrauch zu Siegelringen allgemein bei ihnen eingeführt war. Daß diese Edelsteine aber aus den hohen Indischen Gebirgen kamen, sagt Ctesias mit ausdrücklichen Worten. Onyxe, Sarder, und die übrigen Siegelsteine wurden nach seinem Bericht in den Gebirgen, welche die Sandwüste begrenzen, gegraben *). Daß diese Nachricht des Griechen ihre völlige Richtigkeit hat, daß besonders noch gegenwärtig der Lapis Lazuli in seiner höchsten Schönheit dort gefunden wird, ist bereits oben durch Zeugnisse neuerer Reisenden dargethan **). Und wenn man hinzunimmt, daß die Indischen Nachrichten des Ctesias sich größtentheils ganz ungezweifelt auf diese nördlichen Länder beziehen ***), so muß man es für wahrscheinlich halten, daß jene Gebirge die Quelle jener Steine waren; und in Rücksicht des Sapphirs der Alten, oder unsers Lazurs, der hier eigentlich zu Hause

*) *Ctes.* Ind. cap. 5. im Vergleich mit *Herod.* I. 195.

**) Man sehe B. I. S. 102.

***) S. B. I. S. 345.

ist, bezweifle ich es nicht. Den entscheidenden Beweis aber giebt ein späterer, aber zuverlässiger Schriftsteller, Theophrast. "Die Smaragde", sagt er *), "und Jaspisse, deren man sich zum Schmuck bedient, kommen aus Baktrien, aus der Wüste, (der Wüste Cobi). Sie werden aufgesucht von Reutern, die zur Zeit der Nordwinde hingehen, wenn der Sand von dem Winde aufgeweht wird." "Der größte Smaragd", sagt er an einer andern Stelle **), "ist in Tyrus, von denen die Baktrische genannt werden, im Tempel des Herkules. Denn es ist eine ziemlich große Säule." Indeß enthält die angeführte Stelle des Ctesias, wie ein neuerer Schriftsteller mit Recht gezeigt hat ***), Winke, die, in so fern von den Onyxen die Rede ist, mehr auf die Ghautgebirge zu deuten scheinen; da die Gegend als eine heiße Gegend geschildert, und das Meer in ihrer Nähe erwähnt wird. Der Umstand, daß noch jetzt die Onyxe in großer Menge aus jenen Gegenden kommen, nehmlich aus den Gebirgen bei Cambaya und Beroach, dem alten Barygaza, muß allerdings diese Meinung um so viel wahr-

*) *Theophrast.* de lapid. Op. p. 396.

***) *Theophrast.* Op. p. 394. Dieß ist also sicher dieselbe Säule, von der Herodot spricht II, 44. "Im Tempel des Tyrischen Herkules sah ich zwei Säulen; die eine aus reinem Golde; die andere aus Smaragd; der im Dunkeln leuchtete." — Sollte es nicht auch Lapis Lazuli gewesen seyn, wie die Säulen in der Jesuiten-Kirche zu Rom?

***) Ueber die Onyxgebirge des Ctesias in der Sammlung der Aufsätze 2c. des Hrn. Grafen von Veltheim II, S 236.

scheinlicher machen, da gerade dieser Theil der Küste von Dekan im Alterthum am meisten bekannt war; und die Schifffahrt aus dem Persischen Meerbusen nach jenen Gegenden hin, wie unten gezeigt werden wird, kaum einigem Zweifel unterworfen seyn kann. Mag man aber auch dieser Meinung beitreten, so wird die Bekanntschaft und der Verkehr mit Indien in dem Persischen Zeitalter dadurch nicht verengt, sondern erweitert; da die Kenntniß der oben erwähnten nördlichen Länder aus andern Gründen darum nicht minder gewiß bleibt.

Ein anderer Handelsartikel aus diesen Gegenden ist aus dem Thierreich, nemlich die Indischen Hunde. Man behauptet von dieser Rasse, daß sie die größte und stärkste, und daher zur Jagd der wilden Thiere, selbst der Löwen, mit denen sie ohne Bedenken einen Kampf antreten, die geschickteste sey. Je allgemeiner nun bei den Persern der Geschmack an dem Vergnügen der Jagd herrschte, die sie als eine ritterliche Uebung betrachteten, um desto allgemeiner ward auch der Gebrauch dieser Thiere; und es währte nicht lange, so dienten sie nicht mehr blos zum Gebrauch, sondern wurden selbst Gegenstand des Luxus. Es gehörte zu der Haushaltung und dem Train eines Persischen Großen, eine Menge derselben zu besitzen; und selbst auf Reisen und Kriegszügen nahm man sie mit. Xerxes, als er nach Griechenland zog, hatte, nach Herodots Versicherung, eine zahllose Menge derselben in seinem Gefolge *); und wie weit auch bei den Großen und Satrapen die Verschwendung

*) *Herod.* VII, 187.

in diesem Stücke getrieben ward, lehrt ein Beispiel, daß eben dieser Schriftsteller uns aufbewahrt hat. Tritantächmus, Satrap von Babylon, brauchte nicht weniger als vier Oerter seiner Satrapie, die von allen übrigen Abgaben frei waren, für die Fütterung seiner Indischen Jagdhunde zu sorgen *). Es ist leicht darnach den Maaßstab zu nehmen, von welchem Umfange dieser Handelsverkehr gewesen seyn muß; wenn man auch, wie billig, annimmt, daß der größere Theil nicht aus Indien selber kam, sondern nur von der Rasse, die sich auch auswärts fortpflanzte.

Das eigentliche Vaterland dieser Thiere war nach Ctesias dieselbe Gegend, wo die Edelsteine herkamen **). Auch diese Nachricht des alten Schriftstellers ist durch die Berichte eines spätern Reisenden bestätigt worden; denn Marko Polo vergißt bei der Beschreibung jener Gegenden nicht der großen Hunde zu erwähnen, die selber Löwen zu bezwingen im Stande wären ***).

Eine dritte, nicht weniger zuverlässige, Classe von Produkten, die Persien und Babylon aus diesen Gegenden erhielt, sind Färbewaaren, und unter diesen die Cochenille oder vielmehr die Indische Lacca. Die erste, wenn gleich nicht ganz richtige, Beschreibung dieses Insekts, und des Baums, auf dem es zu wohnen pflegt, findet sich gleichfalls bei Ctesias †). Dasselbe

*) *Herod.* I. 192.

**) *Ctes.* Ind. 5.

***) Marco Polo bei Ramusio II. p. 53.

†) *Ctes.* Ind. c. 21. Beckmann Beiträge ꝛc. III, 1. hält es für die Cochenille. Hingegen *Wilford* As. Res IX, 65.

ist ihm zu Folge "um die Quellen des Indus zu Hause, und giebt ein Roth wie Cinnober. Die Inder selber gebrauchen es zu Färbereien; und geben damit den Gewändern eine solche Schönheit, daß sogar die Persischen Färbereien von ihnen übertroffen werden." Es ist also daraus zugleich klar, daß diese Indischen Gewänder schon gefärbt, als Handelsartikel, ins westliche Asien gingen; ich kann aber nicht umhin, meine Leser an die bereits oben gemachte Bemerkung zu erinnern, daß gerade diese Gebirggegenden von Candahar und Caschmir es waren, wo die Schafzucht das allgemeine Gewerbe der Einwohner war; und wo diese Thiere durch den Genuß des Silphiums so außerordentlich gediehen *). So bleibt es also keinem Zweifel unterworfen, daß eben diese Gegenden, welche noch gegenwärtig die feinsten Gewänder liefern, die von Wolle verfertigt werden, und deren so sehr gepriesene Shawls — ein aus dem Sanscrit in das Persische übergegangenes Wort, (zugleich Beweis ihres hohen Alterthums;) — gegenwärtig zum Putz und zur Bequemlichkeit unserer Frauenzimmer gehören, eben dieß Vorrecht auch im Persischen Zeitalter besaßen; und jene Gewebe ein gesuchter Schmuck in den Harems von Susa und Babylon waren.

Ich übergehe absichtlich andere Gegenstände des Handels, von denen wir mit Wahrscheinlichkeit behaupten können, daß sie aus eben diesen Ländern kamen, zu

richtiger (das Clima ist zu rauh) für die Indische Lakka; auch ein Insekt, das, zerrieben, das schönste Roth giebt.

*) S. B. I. S. 347.

welchen noch vorzüglich Gold und Goldsand gehören würde, von dem wir zuverlässig wissen, daß er als Tribut von den dort wohnenden Völkern nach Persien gebracht ward. Aber eine zweite, nicht minder interessante, Frage drängt sich uns auf: Wie war der Gang dieses Handels? auf welchen Wegen, und durch wen ward er geführt? —

Die Wege, auf denen die Waaren jener Grenzländer Indiens den Persischen Hauptstädten, und besonders Babylon, zugeführt wurden, hat uns Strabo aus Eratosthenes erhalten *). Die gewöhnliche Heerstraße, die durch angebaute und bewohnte Länder lief, nahm zuerst eine nördliche Richtung, um die mit räuberischen Stämmen angefüllte Wüste zwischen Persien und Medien zu vermeiden. Sie berührte den südlichen Theil der letztern Länder, bis man zu einem der berühmtesten Pässe von Asien, den sogenannten Caspischen Thoren kam, durch welche der Weg nach Hyrkanien und Aria ging. Sie lief durch dieß letztere Land längs dem Fuße der hohen und waldigten Hyrkanischen und Parthischen Gebirge, die von Barbaren bewohnt waren, auf Alexandrien in Aria, von wo sie sich nach Baktra nördlich wandte. Es ist dieselbe Straße, der Alexander auf seinem Zuge nach Baktrien folgte; in-

*) *Strab.* p. 782. Daß dieß eine alte Handelsstraße sey, die über die Zeiten von Alexander hinaufgeht, lehren die Namen der Oerter, welche alle alte Oerter sind. Das Alexandria in Aria ist einerlei mit Artakoana. Man sehe die Beilage und Th. I. S. 309.

dem er nur zuweilen sie verließ, um die benachbarten Gebirgvölker zu bekämpfen; aber stets wieder zu ihr zurückkehrte. Die große Heerstraße heißt sie bei Arrian *).

Die große Handelsstraße, die nach Indien ging, war mit dieser bis nach Aria eine und dieselbe. Hier trennte sie sich, indem sie die östliche Richtung behielt, statt daß die nach Baktra die nördliche nahm. Sie lief fort über Prophtasia, Arachotus, und Ortospana, wo sie sich wieder in drei Wege spaltete. Der eine lief in gerader östlicher Richtung nach den Grenzen von Indien; vielleicht auch ein anderer, nur mit einer mehr südlichen Biegung; ein dritter aber bog nördlich nach Baktra, und bildete die große Handelsstraße, die von Indien nach diesem Lande und seiner Hauptstadt führte.

Diese letzte Stadt muß man also als den Stapelplatz der Waaren des östlichen Asiens betrachten. Ihr Name gehört zu denen, die nie wieder aus der Geschichte verschwinden, so bald sie einmal vorkommen. Nicht nur im Persischen Zeitalter erscheint Baktra stets als eine reiche und mächtige Stadt; sondern auch die ältesten Sagen des Orients, von den Heerzügen einer Semiramis, und anderer Eroberer, sind stets mit Nachrichten von Baktra durchflochten **). Sie lag an der Grenze der Goldländer, an der Straße des Zusammenflusses der Völker, wie sie schon der Zendavesta ***) nennt; und die Vermuthung, daß die Wie-

*) λεωφόρος ὁδὸς *Arr.* III, 21.

**) *Diod.* I. p. 117.

***) Zendavesta II, S. 173.

ge der Cultur der Menschheit hier zu suchen sey, muß durch die gegenwärtigen Untersuchungen selbst einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten.

Durch wen jene kostbaren Waaren aber nach Baktra gebracht wurden, kann keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Es ist aus dem obigen klar, daß die Bewohner der angrenzenden Länder von Klein-Tibet, und andern, oder die nördlichen Inder des Herodot und Ctesias, die Caravanen bildeten, welche in die goldreiche Wüste zogen; und in deren Vaterlande die Färbewaaren, und die feinste Wolle zu den Gewändern erzeugt wurden, welche das westliche Asien von dorther erhielt. — Aber wie weit sich dieser Verkehr erstreckte, ob er auch noch die Länder jenseits der Wüste umfaßte? — dieß ist eine Frage, deren Beantwortung großen Schwierigkeiten unterworfen ist.

Der Name von Serika erscheint bei den damaligen Schriftstellern noch nicht. Aber auch später, wenn er erscheint, bleibt er ein unbestimmter Name für die Länder jenseit der Wüste Cobi, aus denen die Seide kam; und bezeichnet daher auch gar nicht ausschließend das jetzige Tangut, sondern auch die Coschotei, und was man von China kennen lernte. Auch Waaren, die unbezweifelt Chinesisch wären, kommen noch nicht vor; so lange das Alter des Seidenhandels noch nicht zuverlässig bestimmt ist. Einer der berühmtesten neuern Schriftsteller hat den Verkehr mit China kürzlich bis zu dem dritten Jahrhundert vor dem Anfang unsrer Zeitrechnung hinaufgeführt *). Aber es ist von ihm eine Stelle bei

*) *Desguignes* in den Memoires d l'Academie des Inscript.

einem, dem Persischen Reiche gleichzeitigen, Schriftsteller übersehen worden, wodurch das höhere Alter dieser Handelsverbindung selbst mit dem fernsten und östlichsten Asien, wenn nicht zur völligen Gewißheit, doch zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit, gebracht wird.

"Die Gegend, wo das Gold ist, und sich die Greifen aufhalten", sagt Ctesias, "ist außerordentlich wüste. Die Baktrier, welche Nachbaren der Inder sind, versichern, die Greifen hüteten das Gold; die Inder selber aber sagen, die Greifen hüteten es nicht, da sie es nicht bedürften, sondern sie fürchteten nur für ihre Jungen, und vertheidigten diese. Die Inder ziehen in jene Wüste bewaffnet, in Schaaren von tausend oder zweitausend Mann. Sie kommen aber, wie man versichert, von diesen Zügen erst im dritten oder vierten Jahr nach Hause zurück."

Daß die hier erwähnten Inder keine andere als die Bewohner des nördlichen Indiens sind, ist aus dem obigen klar; und eben so ist es auch keinem Zweifel unterworfen, daß jene goldreiche Sandwüste keine andere als die Sandwüste Cobi sey, welche Tangut und China nach Westen und Norden umgiebt. Wenn uns nun aber der Schriftsteller berichtet, daß Caravanen von tausend oder zweitausend Mann durch jene Wüste zogen, die erst nach drei oder vier Jahren mit Gold beladen zurückkamen, — wohin konnte ihr Weg anders ge-

T. XLVI. Er führt dort die Verbindung mit China bis auf 245 vor Chr. zurück.

richtet seyn, als in die reichen Länder des fernsten und östlichsten Asiens *)? — Ich überlasse es gern dem Urtheil meiner Leser, welchen Grad von Wahrscheinlichkeit diese Vermuthung für sie hat. Der Nebel der Ferne hemmt zwar hier die hellere Aussicht, aber die Ungewißheit selbst hat unter solchen Umständen einen gewissen Reiz für uns.

Die Straße, auf der die Waaren von Babylon nach den Ufern des Mittelmeers gebracht wurden, hat uns Strabo beschrieben **). Sie lief in gerader nördlicher Richtung mitten durch die Steppe von Mesopotamien, und erreichte den Euphrat erst bei Anthemusias, nach einer Reise von fünf und zwanzig Tagen; von wo sie alsdann, indem sie sich nach Westen zu wandte, bis zum Mittelmeere ging. Es war nur eine Caravanenstraße, denn nur zahlreiche Gesellschaften von Kaufleuten konnten sich gegen die räuberischen No-

*) *Ctes.* ap. Ael. Hist. An. IV, 27. Man vergleiche hiemit die Zeitbestimmung, die Ptolemäus I, 11. über die Reise nach Serika giebt. Von dem Standpunkt an der Ostgrenze der kleinen Bucharei bei Sertem brauchte man noch 7 Monate bis zu der Hauptstadt von Serika. Von Baktra bis nach Sertem waren nach einer gleichen Rechnung etwa 5 Monate, also überhaupt ein Jahr erforderlich. Rechnet man eben so viel für die Rückreise, so ist es klar, daß die Caravanen erst im dritten Jahr zurück kommen konnten. Ich werde in der Untersuchung über die Inder noch auf diesen Gegenstand zurück kommen; wo ich hoffen darf, ihn in ein helleres Licht zu setzen.

**) *Strab.* p. 1084.

maden, die Sceniten, die in der Steppe herumzogen, schützen, oder sich von ihren Angriffen loskaufen. Ob diese Straße auch bereits im Persischen Zeitalter gewöhnlich war, kann ich zwar nicht mit Gewißheit bestimmen; die Stetigkeit dieser Wege macht es aber höchst wahrscheinlich.

Nach Vorderasien, nach Sardes und den dortigen griechischen Handelsstädten, führte im Persischen Zeitalter eine andere große Heerstraße, welche von den Persischen Königen mit großem Aufwande angelegt war; und die uns Herodot von Station zu Station beschrieben hat. Es ist zwar wohl nicht zu zweifeln, daß die Politik an der Erbauung dieser Straße den größten Antheil hatte, weil die Perser, bei ihren Kriegen mit den Griechen, fast auf keine ihrer Provinzen einen solchen Werth legten, und eine ununterbrochene Communikation damit zu befördern und zu erhalten suchten, als mit Vorderasien. Allein die Beschreibung des Schriftstellers lehrt auch zugleich, daß es eine Handelsstraße war, auf der die Caravanen aus den Hauptstädten des Persischen Reichs nach Vorderasien zogen. Ihm zufolge geht sie zwar von Susa, und nicht von Babylon aus; allein die Nachbarschaft dieser beiden Städte, und ihre genaue schon oben bemerkte Verbindung unter einander, machen dieses gleichgültig. Herodots Nachricht verdient es, daß ich sie meinen Lesern ganz mittheile *).

"Mit dieser Heerstraße von Sardes und Ephesus nach Susa, verhält es sich", sagt er, "folgendermaßen:

*) *Herod.* V, 52.

Allenthalben sind auf derselben königliche Stationen, und prächtige Caravansereien *); auch geht der ganze Weg durch bewohntes und sicheres Land. Zuerst (von Sardes aus), durch Lydien und Phrygien sind zwanzig Stationen, oder 94½ Parasangen **). Aus Phrygien kommt man an den Fluß Halys, neben welchem Thore sind, die man nothwendig passiren und so über den Fluß setzen muß. Auch ist dort eine starke Wache. Jenseit des Flusses kommt man nach Cappadocien, und reiset durch dieses zu den Cilicischen Bergen ***); acht- und zwanzig Stationen oder einhundert und vier Parasangen. In diese Gebirge kommt man durch ein doppeltes Thor, und eine doppelte Grenzwache; und reiset sodann durch Cilicien, drei Stationen, oder 15½ Parasangen. Die Grenze zwischen Armenien †) und Cilicien ist ein Fluß, der nur zu Schiffe passirt werden kann, der Euphrat. In Armenien aber sind funfzehn Statio-

*) Καταλύσιες, Herbergen. Der ganze Orient kennt aber keine Wirthshäuser, wie Europa hat, sondern nur jene Caravansereien, wodurch ich das Wort des Herodot übersetzt habe.

**) Eine Parasange ist nach Herodot gleich 30 Stadien, oder 3/4 Deutsche Meilen,

***) Cilicien erstreckt sich bei Herodot längs dem Ober-Euphrat hinauf, bis Cappadocien; und begreift also auch das Land, das nachmals Klein-Armenien genannt wird. Man vergleiche V, 49. Die Cilicischen Berge sind hier also auch die Kette, die sich dort bis zum Kaukasus hinaufzieht.

†) Armenien begreift bei Herodot zugleich das ganze nördliche Mesopotamien.

nen oder $56\frac{1}{2}$ Parasangen. Auch ist daselbst eine Grenzwache. Vier Flüsse aber fließen in demselben, welche man zu Schiffe passirt; der erste ist der Tigris; der zweite und dritte führen einerlei Namen, ohne doch einerlei Fluß zu seyn, oder aus derselben Gegend zu fließen *); denn der erste von ihnen kommt aus Armenien, der andere aus dem Lande der Matiener; der vierte Fluß aber ist der Gyndes, den Cyrus in dreihundert und sechzig Arme vertheilte. Wenn man aber aus Armenien in das Land der Matiener kommt, so hat man vier Stationen; nach diesem aber in dem Lande der Cissier **) II Stationen, oder $42\frac{1}{2}$ Parasangen, bis an den Fluß Choaspes, der auch zu Schiffe passirt wird, an dem Susa erbaut ist. Also überhaupt III Stationen ***), und eben so viele Einkehrquartiere giebt es, wenn man von Susa nach Sardes reiset."

Diese, einst so berühmte, Hauptstraße Asiens ist mit einigen Veränderungen, welche das Ziel der Reise, so späterhin Ispahan ward, bewirkt, dieselbe, welche noch in neuern Zeiten die Caravanen von Smyrna nach Ispahan zu nehmen pflegen, und welche man bei Taver-

*) Ohne allen Zweifel der größere und kleinere Zabus, von denen der erste auf den Grenzgebirgen von Medien oder den Bergen von Matiene, der andere auf den Armenischen Gebirgen entspringt.

**) Dieß ist bei Herodot Susiana oder Chusistan, dessen Einwohner bei ihm Cissier heißen.

***) Ueber die Unrichtigkeit in dieser Zahl sehe man die Beilage.

nier ausführlich beschrieben findet *). Sie geht gegenwärtig von Smyrna auf Tokat, und von da auf Erivan; nur die letzte Hälfte derselben ist anders, weil man jetzt, um die Richtung nach Ispahan zu gewinnen, bis über den See Ormia nordöstlich, und dann erst nach Süden zieht, dagegen man sich im Alterthum, ohne so weit nach Osten zu gehen, mehr südlich hielt, und in einiger Entfernung dem Lauf des Tigris folgte.

Im Ganzen aber kommen die alte und die neue Straße darin überein, daß man aus der bereits von Herodot angegebenen Ursache, um stets durch sichere und bewohnte Länder zu ziehen, den längern Weg dem kürzern vorzog. Die gerade Straße würde mitten durch die Steppen von Mesopotamien geführt haben; wo die herumziehenden räuberischen Horden keine Sicherheit gestatteten. Daher wählte man in ältern und neuern Zeiten den nördlichen Weg längs dem Fuße der Armenischen Gebirge, wo der Reisende Sicherheit und Ueberfluß an allen Bedürfnissen fand.

Die Eintheilung nach den Stationen übrigens ist offenbar zum Besten der Caravanen gemacht. Nach Herodots Bericht kamen im Durchschnitt 5 Parasangen, ein Weg von 7 bis 8 Stunden, auf jede Station, und gerade dieß sind die Tagereisen, welche nach Taverniers Bericht die Caravanen, welche aus beladenen Cameelen bestehen, (denn die aus Pferden gehen um vieles schneller,) täglich zu machen pflegen **). Bei der

*) *Tavernier* T. I. p. 68 etc.

**) *Tavernier* I. p. 99.

allgemeinen Sicherheit aber, der man auf diesem ganzen Wege genoß, leidet es keinen Zweifel, daß auch einzelne Kaufleute und Reisende damals ohne Bedenken diese Reise antreten konnten.

Ein dritter Zweig des Babylonischen Handels ins innere Asien ging nach Norden, besonders nach Armenien. Die Armenier nutzten den Euphrat, um ihre Waaren nach Babylon zu bringen, unter welchen der Wein, den Babylonien nicht selber erzeugte, der gangbarste Handelsartikel war. Die Art dieser Schifffahrt hat Herodot beschrieben; und wir lernen aus ihm, daß die Schiffe oder Flösse der Armenier eine ähnliche Einrichtung hatten, wie die, welche gegenwärtig noch auf dem Tigris unter dem Namen der Kilets bekannt sind *). Nur das Gerippe derselben ist von Holz; hingegen die Bekleidung von Häuten, mit Rohr ausgelegt. Man gab ihnen eine länglich runde Gestalt, ohne daß Vorder- oder Hintertheil verschieden gewesen wären: füllte sie mit Waaren an, besonders mit großen Weinfässern, und ließ sie so den Fluß hinunter treiben, indem man sie mit zwei Rudern regierte. Sie waren von sehr verschiedener Größe. Herodot sah einige, die über 5,000 Talente an Last führen konnten. Kam man in Babylon an, so verkaufte man nicht nur die Ladung, sondern auch das Gerippe; die Häute aber wurden auf Eseln, welche man in den Schiffen selber

*) *Herod.* I. 194. cf. *Tavernier* I. p. 184. Eine genaue Beschreibung giebt *Porter* II. p. 259. An den Boden sind aufgeblasene Schafhäute befestigt, die sie tragen helfen.

mitbrachte, zu Lande wieder zurückgeführt; denn die Gewalt des Stroms machte es, nach der Bemerkung des Schriftstellers, unmöglich, gegen ihn zu schiffen; so wie in unserm Vaterlande die Marktschiffe, welche auf der Donau nach Wien kommen, nicht zurückgehen, sondern mit den Waaren selber verkauft zu werden pflegen.

Wenn man sich der großen Anstalten erinnert, die zur Beschiffung des Euphrats gemacht waren *), so kann man mit Recht daraus schließen, daß diese Flußschifffahrt sehr beträchtlich gewesen seyn muß. Auch spricht Herodot davon als von einer außerordentlichen Sache. War dieser Handel, wie es wahrscheinlich ist, auch in Babylon nur bloßer Consumtionshandel, so mußte er dennoch für eine so volkreiche Stadt, deren Gebiet zwar an vielen Dingen Ueberfluß, aber an andern dafür auch einen gänzlichen Mangel hatte, von großem Umfang seyn. Babylon mußte, nach seiner ganzen Lage, die Lebensbedürfnisse, die ihm fehlten, aus dem Norden ziehen; und dieser Handel wird in einem noch helleren Lichte erscheinen, wenn man sich aus dem obigen erinnert, daß Herodot unter dem Namen Armenien nicht blos das eigentliche Gebirgland Armenien, sondern zugleich das ganze fruchtbare und reiche nördliche Mesopotamien begreift.

Mit so vielen Schwierigkeiten übrigens auch die Schifffahrt auf dem Euphrat gegen den Strom verbunden, und für die Schiffe von der oben beschriebenen

*) S. oben S. 136 rc.

Bauart allerdings unmöglich gewesen seyn mag, so hat Herodot doch Unrecht, wenn er sie überhaupt für unmöglich erklärt. Sie fand allerdings statt, war aber eigentlich eine Fortsetzung des Seehandels auf dem Persischen Meerbusen, indem man die von daher kommenden kostbaren Waaren der Südländer stromaufwärts bis nach Thapsakus brachte, von wo sie alsdann durch Caravanen in das übrige Asien verbreitet wurden. Die Untersuchung ist daher auf das genaueste mit der über den Seehandel und die Schifffahrt der Babylonier verbunden, eine der schwierigsten des ganzen Alterthums, die noch so gut wie gänzlich im Dunkeln liegt! Soll hier aber einiges Licht uns werden, so kann dieß auf keine andere Weise geschehen, als daß wir die damalige Beschaffenheit des Meerbusens, der der Hauptschauplatz dieses Handels war, vorher genauer kennen lernen.

Ein Blick auf die Charte muß es lehren, daß der Persische Meerbusen durch seine Lage und Beschaffenheit dazu bestimmt zu seyn scheint, gleichsam der allgemeine Hafen für den ganzen Südhandel von Asien, oder den Arabisch-Indischen Handel zu seyn. Er unterscheidet sich schon durch seine Bildung sehr vortheilhaft von dem Arabischen Busen. Statt daß dieser einem langen und schmalen Kanal gleicht, der allenthalben mit Klippen und Inseln besäet ist, bildet der Persische vielmehr ein großes und geräumiges Bassin, das an Umfang ungefähr dem Botnischen Meerbusen gleich kommt, und dessen äußerst schmaler Eingang den andringenden Wellen des Indischen Oceans ein Ziel setzt. Die Ufer desselben sind nicht felsigt, sondern flach; und

die Schifffahrt wird daher viel weniger durch verborgene Klippen gefährlich. Die Ströme, die er aufnimmt, scheinen wiederum eben so viele Straßen des Handels für den Transport der Waaren ins innerste Asien zu seyn. Es gab wenig Gegenden, wo die Natur den Menschen so vorgearbeitet hatte; und die Geschichte des Mittelalters, in der die Namen von Ormus, Balsora, und andern Städten glänzen, lehrt, daß dies nicht vergeblich geschehen war. Erst die Umschiffung von Asien, und die dadurch gänzlich veränderte Richtung des Indischen Seehandels, konnten dem Persischen Meerbusen diese Vorzüge rauben.

Als den Anfang dieses Meerbusens betrachten die alten Schriftsteller den engen Eingang, den die beiden Vorgebirge Makae, oder Dsiul-far, auf der Arabischen, und Harmozia oder Ormus auf der Persischen Seite bilden; so daß also der vorhergehende breite Kanal oder Busen zwischen Oman in Arabien, und Carmanien, nicht dazu gerechnet wird. Jener vorher erwähnte Eingang aber ist so schmal, daß man in der Mitte desselben die Vorgebirge zu beiden Seiten deutlich erblickt. So bald man aber diesen Eingang passirt ist, ziehen sich die Ufer an beiden Seiten zurück; und geben dadurch dem Busen die länglicht runde Gestalt, in der er auf unsern Charten erscheint. Es sey mir erlaubt, meine Leser an diesen beiden Ufern bis zur Mündung des Euphrats herumzuführen. Arrians Nachrichten aus Nearch, der die östliche Küste beschiffte und beschrieb, sollen nebst Strabo unsere Führer seyn *).

*) Für das Folgende vergleiche man also *Arriani* Indica Op.

Als Nearch, mit Alexanders Flotte von der Mündung des Indus her kommend, den Eingang des Meerbusens erreichte und durchschiffte, hielt er sich seinem Plan gemäß rechter Hand, und folgte dem Laufe der östlichen Küste. Dennoch aber erblickte er in der Ferne das hohe Vorgebirge Makae oder Dsiul-far. Nach einer Fahrt von 16 Meilen landete er darauf in der Gegend Harmozia, einem fruchtbaren und stark bewohnten Lande, das alles außer Oelbäumen hervorbrachte; und wo die müden Seefahrer zuerst von ihren Mühseligkeiten und Gefahren ausruhen konnten. Dies ist keine andere als die Ebne von Ormus, welche in einer Länge von zwei Tagereisen längs dem Meer herläuft *). Ihr gegenüber ward unter der Arabischen Herrschaft auf einer kleinen Insel die Handelsstadt Ormus erbaut; allein der Bericht von Nearch zeigt, daß der Name um vieles älter sey. Eine Menge herrlicher Flüsse, (von denen Nearch einen, den Aramis, nennt,) bewässern nach Marko Polos Bericht diese Ebne, die Datteln, Papageyen, und Früchte und Thiere mancher Art, die von den unsrigen sehr verschieden sind, im Ueberflusse besitzt. Nearch, der, während daß die Schiffe hier ausgebessert wurden, zu Lande nach dem Heere Alexanders eilte, um

p. 19 etc. Die ausführlichen Untersuchungen, wovon ich hier nur die Resultate geben kann, findet man in meiner Abhandlung: de prisca sinus Persici facie in den Commentat. Soc. Goetting. T. XIII. p. 138 etc.

*) Man vergleiche für das Folgende Marko Polo bei Ramusio II. p. 8. bis 9.

ihm die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Flotte selber zu bringen, machte hier denselben, von Marco Polo so schön beschriebenen, Weg, der auch damals durch Räuberbanden, die sich in dem Gebirge hinter der Ebne aufhielten, höchst gefährlich war. — Nach seiner Zurückkunft schiffte er weiter, und landete zweimal an der großen Insel Daracta, (gegenwärtig Broct) *), die fruchtbar an Weinstöcken, Palmen und Getreide war, und unter der Herrschaft eines Persers Macenes stand, der sein Begleiter nach Susa ward. Man zeigte auf dieser Insel noch die Grabmähler alter Könige; ein Beweis, daß sie vormals unabhängig und schon lange bewohnt war. Eine andere kleine und wüste Insel, Organa, (gegenwärtig Aragan,) ließ er linker Hand liegen. Von den übrigen kleinen Inseln, die in der Nachbarschaft sind, nennt Nearch noch die eine Pylorus, (jetzt Malora), welche wüste war, und erwähnt eine andere namenlose, vielleicht Talengo, die dem Neptun gewidmet seyn sollte. Er näherte sich jetzt der Küste von Carmanien, die hier wüste erschien; und erreichte dann eine andere Insel Cataa, das Keiche zu seyn scheint, wo zugleich die Grenze zwischen Carmanien und Persis war. — An der Persischen Küste landete er an

*) Ich habe für das Folgende außer der Charte von Niebuhr mich der von Delisle bedient, um die neuern Namen der Inseln angeben zu können. Es ist aus der Vergleichung mit Nearch offenbar, daß die mehrsten derselben blos durch die Griechischen Endungen, oder auch die Fehler der Abschreiber, entstellt sind.

einem Orte Ila, (jetzt Cailo,) gegenüber einer kleinen Insel Caicandros (jetzt Androvari), und erreichte den folgenden Morgen eine andere nicht genannte Insel, wo eine Perlenfischerei war. (Nach der ganzen Lage muß dieß die Insel Lara gewesen seyn.) Längs der Küste fand man jetzt eine Menge Oerter, die stark bewohnt waren, und viele Schiffe, die auf der Rhede standen. Auch fehlte es nicht an Palmen und Fruchtbäumen, wie sie Griechenland hat. So kam man nach Gogorna, (Congon) zu der Mündung eines kleinen Flusses. Nun folgten mehrere kleine Ströme, die auch die neuere Charte zeigt, bis zu dem Orte und Flusse Hieratis (vielleicht Corsiara). Man sah hier viele Gärten und Obstbäume. Nach einer neuen Fahrt, die so wie die letzte durch Klippen und Untiefen gefährlich war, gelangte man zu dem großen Fluß Aresas, der Persis und Susiana trennt; gegenwärtig Rasain, auch ist er noch die Grenze zwischen Fars und Chusistan. Jetzt folgte also die Küste von Susiana, die voller Untiefen war, so daß man durch aufgesteckte Stangen die Bahn der Schiffe zu bezeichnen pflegte. Man kam alsdann zu der Mündung des Choaspes, welche bei Arrian den Namen des Pasitigris führt; schiffte den inländischen See vorbei, in den sich der Tigris ergießt; und gelangte zu der Mündung des Euphrats, wo der Handelsplatz Teredon oder Diridotis lag.

Ich wünschte, ich wäre im Stande, meinen Lesern auch eine eben so genaue und zuverlässige Beschreibung von der Westküste des Persischen Meerbusens zu geben; aber leider! fehlt es uns hier an einem Nearch, den

wir als Augenzeugen könnten sprechen lassen; und wegen der vielen Untiefen, die sich hier finden, zog man in allen Zeiten die Fahrt an der entgegengesetzten Küste vor *).

Diese ganze Küste Arabiens vom Euphrat bis zum Vorgebirge Dsiul-far wird bei den Arabern unter dem Namen Hadscher oder auch Baharein begriffen; gehört aber zu den unbekanntesten Gegenden unserer Erde. Sie soll zunächst nicht unfruchtbar und wasserlos, sondern vielmehr reich an Datteln und andern Produkten seyn; allein der Flugsand, der aus der nahen Wüste vom Winde herbeigeführt wird, macht das Land nicht nur selber zur Wüste, sondern hemmt auch sogar die Passage, indem er die Heerstraße verschüttet **). Sie enthält die Gegenden, wo gegenwärtig die Hauptsitze der Wechabiten sind.

An dieser ganzen Küste kommt im Alterthum nur eine einzige Stadt vor, die aber für den Geschichtforscher des Handels um so viel merkwürdiger ist, die Stadt Gerra, neben einem Meerbusen, der von ihr den Namen führt. Sie lag in eben der Gegend, wo jetzt Lachsa sich findet; unter 28° N. B., oder vielleicht einige Meilen weiter nördlich bei dem jetzigen el Katif. Hier sollen nach den Berichten eines neuern Reisenden noch alte Steindenkmähler mit Inschriften seyn; es ist auch noch jetzt eine, zwar unansehnliche, doch mit allen Be=

*) Man sehe *Thevenot.* II. p. 298 etc.

**) Büschings Asien S. 559. aus *Otter* Voyage II. p. 74.

dürfnissen versehene Stadt, in deren Nähe sich noch Datteln finden *). "Wenn man", sagt Strabo **), der hier aus den Nachrichten der Begleiter Alexanders schöpft, "2,400 Stadien an der Küste hinaufgereiset ist, so kommt man nach Gerra; einer Kolonie von ausgewanderten Chaldäern aus Babylon. Sie liegt in einer salzreichen Gegend; und die Häuser der Einwohner sind aus Salzstücken gebaut, die man häufig anfeuchten muß, damit die Sonnenhitze sie nicht bersten mache. Die Stadt liegt 200 Stadien vom Meer. Die Einwohner verführen die Waaren der Araber, und die Gewürze, zu Lande. Aristobul aber sagt, daß sie auch häufig zu Schiffe nach Babylon gingen, und bis nach Thapsakus hinaufschifften, von wo ihre Waaren allenthalben verbreitet würden." — Ich werde bald Gelegenheit finden, über diese Kolonie von Babylon, und ihren Handel, mehr zu sagen.

Die weitere Küste bis zum Vorgebirge Makae oder Dsiul-far hat nichts merkwürdiges. Längs der Küste aber laufen Sandbänke her, die von jeher wegen der Perlenfischerei berühmt waren. Das Vorgebirge Dsiul-far selber lag nach Nearchs Bericht in einer wüsten Gegend; allein das südlich daran stoßende Land Oman gehört zu den reichsten und fruchtbarsten Ländern Arabiens, und machte das Vorgebirge selbst zu einem Stapelplatz des Handels, wie ich bald zeigen werde.

*) History of Seyd Said, Sultan of Muscata, by Sheik Mansur, (ein angenommener Name;) a nativ of Rome. Lond. 1819. Nördlich von el Katif fängt eine zwanzig Tagereisen lange Wüste an.

**) *Strab.* p. 1110.

Vorher bleibt aber noch eine andere eben so dunkele als wichtige Untersuchung übrig, welche einige Inseln betrifft, die neben dieser Küste lagen, und nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen, weil sie Hauptplätze des Handels gewesen seyn sollen. Bei Griechischen Geographen nemlich hören wir hier von ein Paar Inseln reden, die sich rühmten, das Vaterland der Phönicier zu seyn, und wo man noch Ueberbleibsel von Phönicischen Heiligthümern fand, und Tyrus, oder auch wohl Tylus, und Aradus genannt werden. Hebräische Dichter dagegen erwähnen eine andere Daden, deren Caravanen mit kostbaren Waaren beladen, ins nördliche Arabien zogen.

Die Angaben der Griechischen Geographen über Tyrus und Aradus kommen nicht mit einander überein. Man mag ihre Lage also setzen wie man will, so lassen sich immer Einwürfe dagegen anführen. Ich für meinen Theil halte mich aber überzeugt, daß diese beiden Eilande keine andern als die Baharein-Inseln gewesen sind. Ich werde zuerst meinen Lesern die Beweise dafür mittheilen; die man theils aus den Angaben ihrer Lage, theils aus den Namen hernehmen kann; ohne aber die Einwürfe zu verschweigen, die sich dagegen machen lassen.

Die Hauptzeugen für die ganze Sache sind Strabo und Plinius, die aber beide aus ältern Schriftstellern schöpften. "Wenn man", sagt der erste *), "von

*) *Strab.* p. 1110. *Plin.* VI. 28. Arad heißt bei ihm klein Tylos; dieß sey, sagt er, 10 Millien von groß Tylos entfernt. XII. 11.

Gerra weiter (nach Süden) schifft, so kommt man zu zwei Inseln, Tyrus und Aradus, woselbst man Phönicische Tempel findet; und die Einwohner sagen, daß die eigentlichen Phönicischen Städte gleiches Namens Kolonien von ihnen seyn. Diese Inseln sind von Teredon (Diridotis an der Mündung des Euphrats) zehn Tagereisen zu Schiffe entfernt; von dem Vorgebirge Makae aber Eine Tagereise." — Aus Strabos Bericht ist also soviel klar, daß diese Inseln südlich von Gerra gesucht werden müssen. Wie weit sie aber von dem Gerräischen Meerbusen entfernt seyn mochten, läßt sich nicht mit Gewißheit daraus bestimmen; allein hier kommt uns Plinius zu Hülfe. "Tylos", sagt er uns, "sey von dem Gerräischen Meerbusen 50 Millien, oder 8½ Meilen, entfernt." Diese Bestimmung paßt aber gerade auf die Baharein-Inseln, welche genau in dieser Entfernung von dem jetzigen Meerbusen Lachsa, oder wie er auch heißt el Katif, dem alten Gerräischen Busen, sich finden. Auch widerspricht Strabos Nachricht von den zehn Tagschifffahrten von der Mündung des Euphrats nicht. Denn obgleich die Entfernung nur zwischen 60 und 70 Meilen beträgt, so brachte dennoch Nearch auf eben dieser Reise nur an der entgegengesetzten östlichen Küste, noch längere Zeit zu.

Die Lage von Tyrus und Aradus könnte also durch Strabo und Plinius schon hinreichend erwiesen scheinen, wenn sich nicht in dem Berichte des Erstern selbst eine Schwierigkeit fände; indem er hinzusetzt: "von diesen Inseln bis Makae, (oder der Mündung des Persischen Meerbusens), sey Eine Tagereise."

Das ist unmöglich, wenn er von den Baharein Inseln redet, vielmehr müßte man nach dieser Angabe sie in der Inselgruppe von Ormus suchen; welches aber der Angabe von Plinius entgegen ist.

Noch anders lauten die Berichte, welche die Begleiter Alexanders geben, die von ihm zur Endeckung der Westküste Arabiens ausgesandt waren *). "Man sagte ihnen, daß sich zwei Inseln außerhalb der Mündung des Euphrats in dem Meere befänden. Die erste, nicht weit von seinem Ausflusse, in einer Entfernung von hundert und zwanzig Stadien, (drei Meilen); sie sey dicht mit Wald bewachsen, und enthalte einen Tempel der Artemis, um den herum Einwohner lebten. Es hielten sich daselbst eine Menge wilder Ziegen und Rehe auf, welche Niemand tödtete; Alexander aber habe dieser Insel den Namen Ikarus gegeben." (Die Lage dieser kleinen Insel, nahe vor der Mündung des Euphrats, ist deutlich genug bestimmt, um daraus zu sehen, daß sie keine von denen ist, wovon Strabo und Plinius reden. Vielleicht ist es die, welche auf Niebuhrs Charte Bubeân heißt; aber da sich seit den vereinigten Mündungen des Euphrats und Tigris die ganze Gegend dort so sehr verändert hat, so läßt sich darüber mit Gewißheit nichts bestimmen). "Die zweite Insel sey von dem Euphrat Eine Tag- und Nachtschifffahrt mit günstigem Winde entfernt. Sie heiße Tylos, sey groß, trage eine Menge edler Früchte, und sey weder sehr gebirgig noch waldig." — Hier haben wir also

*) *Arrian.* VII. 20.

ein anderes Tylos, offenbar durch seine Lage von dem des Strabo und Plinius verschieden. Nach der neuern Charte muß es die Insel Cathema seyn *). (29° N. B. 66° L.) Allein diese ganze Nachricht beweiset wohl nichts weiter, als daß man den Namen Tylos oder Tyrus mit Unrecht auf sie übertragen hatte. Der Gewährsmann derselben ist ein gewisser Archias, den Alexander zu der Erforschung von Arabien und Tylos ausschickte; der aber nicht das Herz hatte weiter zu schiffen, und daher hier die Insel Tylos gefunden haben wollte. Diese Namensverwechselung bemerkt auch bereits ein alter Grammatiker, der uns berichtet daß Arrian Anata für Tylos gehalten habe **).

Aus diesem Allen leuchtet also zweierlei hervor: Einmal: Der Name Tylos ist durch Verwechselung mehreren Inseln des Persischen Meerbusens gegeben. Zweitens: Die beiden Inseln Tylos und Aradus aber, wo die Spuren von Phöniciern sich fanden, sind nach den bestimmten Angaben der Alten die Bahrein Inseln; und diese bestimmten Angaben wird der Critiker kein Bedenken tragen den unbestimmten vorzuziehen.

Zu diesen geographischen Beweisen kommt aber noch ein Zweiter, der aus den Namen hergenommen ist.

*) Man findet diese Insel auf Delisles Charte; auf der von Niebuhr fehlt sie.

**) *Steph.* de Urb. v. Τυρος. Die Insel Anata ist nicht weiter bekannt. Sollte es vielleicht ein verdorbener Name aus Cathema seyn? —

Bei der kleinern der Baharein Inseln hat sich die alte Benennung Aradus erhalten, denn sie trägt noch jetzt den Namen Arad *). Ein großer Beweis für den, der die Stetigkeit der Asiatischen Namen kennt!

Noch bleibt die Frage übrig: welches die Insel Daden der Hebräer sey? — Eine für den alten Handel äußerst wichtige Frage, die sich aber aus den Orientalischen Geographen mit Zuverlässigkeit insoweit beantworten läßt, daß diese Insel entweder eine der beiden Baharein Inseln, oder die etwas nördlicher gelegene Insel Cathema ist **). Am Ende aber liegt an dieser genauern Bestimmung nicht viel; da die Insel Cathema in der Nähe liegt; und wir bereits zu dem allgemeinen Resultat gelangt sind, daß das, was uns Griechen und Hebräer von den Inseln Tyrus, Ara-

*) Man sehe die Charte von Niebuhr.

**) Wer die Beweise, deren Auseinandersetzung hier nicht an ihrer Stelle seyn würde, nachsehen will, findet sie in *Assemanni* Bibl. Orient. T. III. P. II. p 560 564. 604. 744. — Die Schwierigkeiten entstehen hier nicht blos aus den Mängeln der Charten, sondern auch aus der Verschiedenheit und Vermischung der Namen. Dadein oder Daden heißt auch häufig Dirin; und ich vermuthe, daß daraus der Name der einen der Baharein-Inseln auf Delisles Charte, Dehroon, entstanden ist. Wäre dem so, so wäre Daden nicht Cathema wie Assemann will; sondern die eben erwähnte Insel; und das macht die Uebereinkunft der Namen, welche bei der Vergleichung der alten und neuen Geographie von Asien eine zuverlässige Führerin ist, sehr wahrscheinlich.

dus und Daden sagen, auf die Inseln in dem Meerbusen von Gerra, vorzüglich die Baharein-Inseln, paßt.

Nach dem Berichte eines neuern Reisenden *) sollen noch mehrere Ortsnamen an den Küsten des Persischen Meerbusens vorhanden seyn, welche ihren Phönicischen Ursprung zu verrathen scheinen; wie Sidodoma an der Ostseite; und eine Stadt Szur (Tur, Tyrus), bei Niebuhr Sur, (er nennt es einen guten Hafen) **), in Oman an der Westseite; die so zu beweisen scheinen, daß sie nicht blos auf den Inseln, sondern auch auf dem festen Lande, Niederlassungen gehabt haben. — Einen andern Hafen Tur kennt und beschreibt Niebuhr bei dem Eingange des Meerbusens von Suez ***).

Diese geographischen Notizen über den Persischen Meerbusen mußten vorausgeschickt werden, wenn die Untersuchung über die älteste Schifffahrt auf demselben in ihr Licht gesetzt werden sollte. Ich muß aber meine Leser ersuchen, sich hier über die Zeiten der Persischen Herrschaft, in das zunächst vorhergehende siebente Jahrhundert, oder die Periode des blühenden Chaldäisch-Babylonischen Reichs, zu versetzen †); denn

*) D. Seetzen in v. Zach Monatl. Correspondenz. Sept. 1813. S. die Beilage.

**) Niebuhr Beschreibung von Arabien. S. 307. unter 25° N. B. Er hat auch ein Sur südlich von Muskate 22 1/2° N. B.

***) Niebuhr Reise B. I, 259.

†) In die Periode von 630 bis 550 vor Chr.

eben diese Schifffahrt hat unter und durch die Perser große Veränderungen erlitten, welche ich bald genauer anzeigen werde.

Daß die Babylonier nun in jenen blühenden Zeiten ihrer Macht auch Seeschifffahrt hatten, kann man schon im Allgemeinen aus den Orakeln eines gleichzeitigen Jüdischen Sängers, des Jesaias, abnehmen. "So spricht Jehovah euer Erretter: Um eurentwillen habe ich nach Babel geschickt, und alle Riegel zu Boden geworfen, und die Chaldäer, die in ihren Schiffen zu frohlocken pflegen" *). Eine malerische Beschreibung eines Volks, das auf seine Flotten nicht weniger als auf seine Thore und Mauern stolz ist. — Aber bestimmtere Nachrichten haben sich bei Griechischen Schriftstellern erhalten, welche die größte Aufmerksamkeit des Geschichtforschers verdienen. Schon Aeschylus, wo er in den Persern die Völker des Heers des großen Königes aufzählt **):

*) Jes. 43, 14. nach Michaelis Uebersetzung. Nach Gesenius: Um Eurentwillen sandte ich nach Babel; und treibe alle seine Flüchtlinge, und die Chaldäer, hinab auf die Schiffe ihrer Lust. — Dazu die Anmerkung: "Die Flüchtlinge sind die, in der Handelsstadt Babel zusammengeflossenen Völker, (daher verschieden von den Chaldäern); die sich jetzt, beim Einbruch der Feinde retten in die Schiffe ihrer Lust, oder ihres Jubels, ihres frohen Getümmels; die nemlich, ein Werkzeug des Glanzes von Babel, sonst mit frohlockendem Volke angefüllt waren."

**) *Aeschyl.* Pers. v. 54. 55.

Das reiche Babylon schickt ein gemischtes Heer,
Der Schiffe Führer, und der Bogenschützen Macht.

Ihre zerstreuten und sehr verschiedenen Berichte kommen alle darin überein, daß **Babylon** die **kostbaren Waaren des Südens**, **Arabische und Indische Produkte**, **über den Golf von Persien zog**; und ihre Nachrichten setzen uns selbst in den Stand, den Gang und die letzten Ziele dieses Handels bald deutlich zu zeigen, bald dunkel zu ahnden.

Unter ihnen verdient **Strabos** Bericht über **Gerra** und **Tylos** zuerst eine genauere Ansicht *). Gerra war nach ihm eine Chaldäische Colonie, d. i. eine Colonie von Babylon. Zwar scheint, wenn er hinzusetzt sie sey von Chaldäischen Emigranten gestiftet worden, daraus zu erhellen, daß eine politische, uns unbekannte Revolution, oder auch vielleicht eine Priesterkolonie, nicht aber Verbreitung des Handels, die erste Veranlassung ihrer Stiftung gewesen sey; allein diese erste Veranlassung ist gleichgültig, so bald sie eine blühende Handelsstadt **ward**, und mit Babylon in stetem Verkehr blieb. Eine bestimmte Angabe über die Periode ihrer Stiftung ist nicht vorhanden; da aber die Zeitgenossen Alexanders sie bereits als eine reiche Handelsstadt schilderten, so ist daraus klar, daß ihre glückliche Periode in die Zeiten vor Alexander fällt.

Nach der Versicherung des **Agatharchides** waren die Gerräer eines der **reichsten** Völker der Welt **);

*) *Strab.* 1110

**) *Agatharchid.* de rubro mari in Geogr. min. Hudson. I, p 60.

und diesen Reichthum verdankten sie, wie er hinzusetzt, dem Verkehr mit den Arabischen und Indischen Waaren, welche sie theils durch Caravanen nach Westen; theils zu Schiffe nach Babylon verführten. Denn wenn gleich ihr eigenes Land unfruchtbar war, so wohnten sie dafür in der Nähe des glücklichen Arabiens, dem Vaterlande des Weihrauches und anderer Räuchwerke, die in Babylon in unermeßlicher Menge verbraucht wurden *).

Die kostbaren Waaren wurden nach Babylon auf Schiffen gebracht; und zwar in so großen Quantitäten, daß sie nicht allein für Babylon hinreichten, sondern auch von dort aus auf dem Euphrat noch weiter nach Thapsakus transportirt, und über das ganze westliche Asien zu Lande verbreitet wurden **). So wie an dem Euphrat Babylon der Hauptstapelplatz derselben war, so gab es auch einen andern am Tigris, die Stadt Opis, welche einige Meilen oberhalb Bagdad, unweit der sogenannten Medischen Mauer, der Grenze von Babylon, lag. Auch dahin war schon von uralten Zeiten her die Schifffahrt der Gerräer gerichtet gewesen, wenn es gleich den Persern gefallen hatte, aus Ursachen, die ich bald entwickeln werde, sie zu unterbrechen ***). Ohne Zweifel war Opis davon der Stapelplatz, von wo diese

*) Blos in dem Tempel des Bel oder Belus wurden, nach Herodots Angabe, jährlich tausend Talente Weihrauch von den Chaldäern verbraucht. *Herod.* I. 183.

**) *Strab.* l. c. aus Aristobul.

***) *Strab.* p. 1074. cf. *Arrian.* VII. 7.

Waaren durch den Caravanenhandel in das Innere von Asien gingen *).

Gerra hatte, wie aus Strabo erhellet, außerdem noch einen Vortheil durch seine Lage, daß es in einer salzreichen Gegend lag. Wie groß dieser Vortheil in solchen Ländern zu seyn pflegt, in denen, wie in Arabien und Afrika, das Salz zu den Seltenheiten gehört, wird in den Untersuchungen über Afrika gezeigt werden. Wir wissen zwar nicht inwiefern Gerra aus diesem Naturgeschenke durch den Handel Nutzen zog; man darf aber wohl erwarten, daß es die Vortheile nicht wird übersehen haben, die es daraus ziehen konnte.

Die furchtbare Sandwüste, welche diese Stadt von den fruchtbaren Ländern Asiens trennte, diente ihr gleichsam zur Schutzmauer vor den Angriffen der erobernden Völker, die das innere Asien verwüsteten. Die Revolutionen desselben wirkten auf Arabien überhaupt am wenigsten zurück. Wenn indessen diese Lage auch dem Eroberer ungesucht Grenzen setzte, so konnte sie doch die Concurrenz gewinnsüchtiger Kaufleute nicht abwehren, mit denen Gerra seinen reichen Handel theilen mußte. Die Phönicier hatten mitten durch die Arabischen Sandmeere dennoch den Weg auch zu diesen Küsten gefunden, und es war wenigstens ganz ihrer Gewohnheit gemäß, wenn die benachbarten Inseln sie an sich zogen. Das vorhin beschriebene Tylos, oder Daden, und Aradus waren die Plätze, welche sie dazu

*) *Strab.* p. 1075. Er nennt Opis ausdrücklich das Emporium der umliegenden Gegend.

sich ausersehen hatten; es waren sowohl die eigenen Produkte dieser Inseln, als auch die Theilnahme an dem Ostindischen Handel, welcher sie dahin lockte. Zu den ersten gehören zuerst die Perlenfischereien. Daß in dem Persischen Meerbusen, nebst der Straße bei Ceylon, die reichsten Perlenbänke sind, ist allgemein bekannt. In jenem Meerbusen werden die Muscheln, in denen sich diese Gewächse finden, auf den mehrsten Inseln aufgefischt; aber die Hauptbank, auf der sie gefunden werden, erstreckt sich an der Westküste dieses Busens von den Baharein-Inseln bis nahe zu dem Vorgebirge Dsiul-far *). Dieser alten Perlenfischereien im Persischen Meerbusen erwähnt aber schon Nearch in seiner Beschreibung **). Zwar nennt er nur allein die kleine Insel Cataa, an der östlichen Küste, — weil er die Arabische Küste, und die dort liegenden Inseln nicht sah; — allein es wird wohl keines Beweises bedürfen, daß, wenn jene kleinern, zum Theil unbewohnten, Inseln von den Perlenfischern nicht ununtersucht blieben, der immer rege Handelsgeist der Phönicier die Schätze, die die größern Inseln ihnen darboten, nicht werde übersehen haben. Wie groß der Reichthum dieser Fischerei ist, oder doch seyn kann, lehrt einer der neuesten Brittischen Reisenden in jenen Gegenden. "Es giebt wohl keinen Platz in der Welt, sagt Morier, wo sich mehr Perlen finden. Der ganze Boden des Meers ist mit den Muscheln besetzt. Die Insel Baharein (Tylos)

*) Man sehe die Charte von Niebuhr.

**) *Arrian.* Ind. Op. p. 194.

wird als die reichste Perlenbank angesehn; aber Karek nicht weniger. Die Fischerei wird jetzt weniger betrieben, seitdem der Markt der Engländer nach Ceylon verlegt ist. Jetzt ist sein Hauptmarkt zu Mascate; von da geht das Meiste nach Surate. Die Persische Perle ist theils gelb, theils weiß. Die letztern gehn nach Klein-Asien und Konstantinopel, besonders in das Serail. Die Perle von Ceylon blättert ab; die vom Persischen Golf ist hart wie der Fels. Die großen Perlen liegen am tiefsten; die Taucher gehen zehn bis fünfzehn Faden unter das Wasser *)." Bedarf es mehr, um auch die frühere Wichtigkeit zu zeigen?

Ein anderes Produkt dieser Inseln, wenigstens der größern von ihnen, mußte sie Babylon nicht weniger schätzbar machen, die Baumwolle. Nach Theophrasts Bericht gab es große Anpflanzungen davon auf Tylos, so daß ein beträchtlicher Theil der Insel mit den Stauden, die sie tragen, gleichsam bedeckt war **). Nach neuern Nachrichten wird eben dieses Produkt noch gegenwärtig an der Ostküste von Arabien erzeugt ***). Höchst wahrscheinlich waren diese Anpflanzungen auf Tylos eine Frucht des Verkehrs mit Indien; dem eigentlichen Vaterlande der Baumwolle. Freilich mochten die Erzeugnisse von Tylos nicht hinreichen, die großen Fa-

*) *Morier* first Voyage p. 53 etc.

*) *Theophr.* Hist. *Pl.* IV. 9. cf. *Plin.* XII. 10. 11. Nach ihm war klein Tylos oder Aradus noch reicher daran, als die größere Insel.

***) *Otter* Voyage II. p. 74.

briken von Babylon zu versorgen; allein es war doch immer ein schätzbarer Beitrag, und doppelt schätzbar, weil man ihn in der Nähe hatte, und der Transport keinen Schwierigkeiten unterworfen war.

Die Vergleichung von Herodot und Theophrast macht es höchst wahrscheinlich, daß Babylon noch eine dritte Waare von daher gezogen habe, die, wie geringfügig sie auch immer scheinen mag, ich doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann. Herodot, wie er die Pracht der Babylonier beschreibt, fügt hinzu, es sey allgemeine Sitte bei ihnen, daß jeder einen zierlich gearbeiteten Handstock trage, der mit künstlichem Schnitzwerk, das irgend ein Emblem darstellte, versehen sey *). Aus Theophrast erhellt, daß diese Waare aus Tylos kam. "Es wächst auf dieser Insel", sagt er **), "ein Baum, aus dem die schönsten Handstöcke geschnitten werden. Sie sind bunt und gefleckt wie ein Tiger, und dabei sehr schwer; zerspringen aber, wenn man sie gegen etwas hartes stößt." Diese Kennzeichen reichen freilich nicht hin, diese Baumart botanisch zu bestimmen, allein man sieht doch daraus, daß man an das Bambusrohr, welches diese Schwere und Härte nicht hat, nicht denken darf.

Allein diese Produkte zusammengenommen, nebst vielleicht manchen andern, die hier erzeugt werden mochten, konnten dieser Insel keinen so großen Werth beilegen, als sie durch ein anderes, ihr eigenthümliches, Er-

*) *Herod.* I. 195.

**) *Theophr.* Hist. Pl. V. 6.

zeugniß erhielt. Es ist bereits oben bemerkt, daß Babylonien einen gänzlichen Mangel an allen hohen Holzarten habe, allein die Dattel und Cypresse ausgenommen, die aber beide zum Schiffbau wenig tüchtig sind. Eben dieses gilt auch von den übrigen Küsten des Persischen Meerbusens, und dieser Mangel würde daher der Beschiffung desselben ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt haben. Dieses Bedürfniß aber befriedigte Tylos, und zwar auf eine ausgezeichnete Art. "Es ist auf dieser Insel", sagt Theophrast *), (und Plinius setzt hinzu, daß bereits die Begleiter Alexanders diese Nachricht nach Griechenland brachten;) "ein Holz, aus dem man die Schiffe baut; dieses soll im Wasser aller Fäulniß widerstehen, denn unter dem Wasser dauert es über zweihundert Jahre, außer dem Wasser aber fault es schneller." Der Mangel aller weitern Beschreibung erlaubt zwar keine kunstmäßige Bestimmung dieser Holzart; (war es vielleicht das berühmte Indische Tihk-Holz?) allein die Nachricht des Schriftstellers reicht demungeachtet hin, uns wichtige Aufschlüsse zu geben. Denn es wird dadurch nicht nur die Schifffahrt auf diesem Meerbusen im Allgemeinen bewiesen, sondern sie macht es auch begreiflich, wie auf den Schiffen von Tylos die fernen Reisen unternommen werden konnten, die, wie wir bald zeigen werden, von dort unternommen worden sind.

*) *Theophr.* l. c. *Plin.* XVI. 41.

Gerra und Tylos waren also zuverlässig Hauptplätze des Babylonisch = Phönicischen Handels; allein außer diesen gab es noch einen andern nicht weniger merkwürdigen Stapelplatz der Waaren des Südens, gerade am Eingange des Persischen Meerbusens. Das, in spätern Jahrhunderten so berühmte, Ormus, war zwar damals noch nicht, ob man gleich den Namen schon hatte; allein die Stelle davon vertrat das gegenüber liegende hohe Vorgebirge Arabiens, Makae oder Dsiulfar. Nearch, der dasselbe nur im Vorbeifahren sah, hat dennoch uns eine höchst interessante Nachricht davon aufbewahrt *). "Hier sei", sagten ihm seine der Gegend kundige Begleiter, "die Niederlage des Zimmets und ähnlicher kostbarer Waaren, welche alsdann von hier nach den Assyrern, (d. i. nach Babylonien) gebracht würden. Uebrigens sey die Gegend zunächst um dieses Vorgebirge öde und wüste.." Merkwürdig nun ist es gewiß, daß die oben **) erwähnte Stadt Tur in Oman ganz in der Nähe des Vorgebirges Makae liegt. Wie wenig wir auch sonst auf bloße Namen bauen, muß sich nicht hier, wo historische Angaben zu Hülfe kommen, die Vermuthung begründen, daß dieses Tur eine Phönicische Niederlassung, und der von Nearch erwähnte Stapelplatz des Gewürzhandels gewesen sey?

Ein solcher Stapelplatz des Handels, gerade am Eingange des Meerbusens, läßt natürlich auf eine entferntere Schifffahrt schließen, und schon mehrere Spuren

*) *Arrian.* Ind. Op. p. 190.

**) S. oben S. 239.

haben meine Leser auf die Vermuthung eines uralten Indischen Handels bringen müssen, der aus dem Persischen Meerbusen geführt ward.

Zu den Waaren, welche Tyrus über den Persischen Meerbusen erhielt, werden Elfenbein, Ebenholz und Zimmet gezählt *). Die beiden ersten sind zwar in Aethiopien nicht weniger als in Indien **) zu Hause; aber es ist gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß die Bewohner der Ostküste Arabiens sie von daher gezogen hätten, da Indien um vieles näher und bequemer zum Handel lag.

Wichtiger und zugleich schwieriger ist die Untersuchung über das Vaterland des Zimmet oder des Canels (Cinnamomum); dieses bereits im Alterthum so allgemein gesuchten und geschätzten Gewürzes ***).

Es ist durch die Untersuchungen neuerer Naturforscher hinreichend ausgemacht, daß sich der Canel gegenwärtig nirgends als in Ostindien findet. Das Hauptva-

*) Ezech. 27. 15.

**) *Herod.* III, 114.

***) Der Zimmet ist eigentlich die Rinde, welche von den Zweigen des Laurus Cinnamomum, einem Baum von mittlerer Höhe und Größe, und dem Laurus Cassia (wahrscheinlich blos eine Varietät des ersten, der aber gröbern Zimmt giebt), geschält wird. Man sehe über dieß Gewürz vor allen Thunberg, Anmerkungen über den Zimmet, auf Ceylon gemacht, in den Neuen Abhandlungen der Schwed. Akad. B. I. S. 53. der deutschen Uebersetzung.

terland desselben ist Ceylon; und von daher erhalten wir gegenwärtig, wo nicht allen, doch den mehrsten und den besten Canel; denn allerdings ist dieser Baum nicht auf das einzige Ceylon eingeschränkt, sondern findet sich auch an den Küsten von Dekan, und auf den östlichen Indischen Inseln; nirgends aber in Afrika, noch an den Arabischen Küsten *). Unter den spätern Griechischen Geographen sind zwar einige, unter welche auch Strabo gehört, die von dem Zimmet als einem in Arabien einheimischen Produkt reden **), aber keiner von ihnen spricht als Augenzeuge, und es ist daher wohl mehr als wahrscheinlich, daß sie sich durch den Umstand, daß man den Zimmt über Arabien erhielt, haben verführen lassen, ihn dort für einheimisch zu halten. Zu den Untersuchungen, welche bereits andre hierüber angestellt haben ***), sey es mir nur erlaubt, die Bemerkung hinzuzufügen, daß gerade die beiden ältesten Schriftsteller, die des Zimmts erwähnen, Herodot und Jeremias, über das Vaterland desselben sich so erklären, daß sie seinen Indischen Ursprung zu bestätigen scheinen. "Warum", heißt es bei Jeremias †), "laßt ihr mir Weihrauch aus Saba kommen, und Zimmt aus entfernten Ländern?" Hätte der Prophet mit spätern Geographen das glückliche Ara-

*) Thunberg a. a. O.

**) *Strab.* p. 1124.

***) Man sehe *Beckmann* ad Antig. p. 86.

†) Jerem. 6, 20.

bien für das Vaterland des Zimmts gehalten, so würde dieser Gegensatz nicht von ihm gemacht worden seyn. Und eben so erklärt sich auch Herodot. Daß der Zimmt über Arabien komme, das hatte er von den Phöniciern gehört; wo er aber sich finde, und welches Land ihn hervorbringe, das konnte oder wollte man ihm nicht sagen; nur so viel erfuhr er, er sollte aus dem Lande kommen, wo Bacchus erzogen sey, d. i. Indien *). Der Schleier des Geheimnisses, den man über den Gang und das letzte Ziel dieses Handels warf, beweiset hinlänglich, daß diejenigen, die damals in dem Besitze desselben waren, ihn nicht weniger sorgfältig zu verhehlen suchten, als die Eifersucht der Holländer ihn sonst der neuern Welt zu verdecken strebte.

Dennoch aber war es nicht möglich diese Geheimnisse gänzlich zu verbergen. Jener große Handel ließ Spuren hinter sich, die nach der Indischen Halbinsel und selbst nach Ceylon führen; und dem Vater der Geschichte gebührt auch hier der Ruhm, diese zuerst entdeckt zu haben.

Herodot, indem er von dem Vaterlande des Zimmts redet, fügt noch eine fabelhafte Sage hinzu. "Man habe ihm erzählt", meldet er, "daß eine Art großer Vögel den Zimmt brächte; sie trügen ihn in ihre Nester, und aus diesen erhielte man ihn alsdann durch ein Kunststück, das er beschreibt." Diese Tradition von den Zimmt-Vögeln hat sich nachher durch das ganze Alterthum erhalten, und findet sich unter mehrern Modi-

*) *Herod.* III. 111.

fikationen, (denn daß jeder das Seinige hinzudichtete, kann wohl nicht befremden), bei mehrern selbst der glaubwürdigsten alten Schriftsteller wieder *). Nun aber diese Sage, welche der Vater der Geschichte vor mehr als zwei Jahrtausenden den Phöniciern nacherzählte, hörte vor wenig Jahren der glaubwürdigste neuere Schriftsteller, dem wir gerade die größten Aufklärungen über die Gewinnung des Zimmts verdanken, — auf Ceylon selbst **). "Die Ceyloner behaupten," sagt Thunberg, "guter Zimmet müsse allemal wild wachsen. Die Fortpflanzung der Bäume aber geschehe auf folgende Art. Die Ceylonischen Azeln (Staterne) verzehren die reifen Beeren, verdauen aber derselben Kerne nicht, und pflanzen also solche hie und da in den Wäldern fort. Deswegen sind diese Vögel nie geschossen, sondern gehegt worden." — Dasselbe wird auch sonst von Tauben gesagt ***). So schossen die Engländer auf Tanna eine Taube, welche die Muskatennuß im Munde hatte.

Ferner: Außer dem Zimmt giebt es ein anderes kostbares Produkt, das gleichfalls Ceylonisch-Indischen Ursprungs ist, und schon in diesen entfernten Zeiten daher kam, die Perle. Denn außer den Perlenfischereien im Persischen Meerbusen finden wir auch schon damals die Indischen erwähnt. Nearch, indem er die

*) Man findet die Stellen gesammelt bei *Beckmann* ad Antig. de Mirabil. p. 84.

**) Thunberg a. a. O. S. 57.

***) Man sehe *Forster* Voyage round the world II. p. 332.

ersten anführt, setzt hinzu *): "Die Perlen würden hier eben so gesischt, wie in dem Indischen Meere." Nun aber ist es allgemein bekannt, daß die reichen Indischen Perlenfischereien sich an der Südwest-Küste der diesseitigen Halbinsel zwischen Ceylon und Cap Comorin finden. Eine Verbindung also zwischen diesen Ländern und Babylon ist dadurch hinreichend erwiesen.

Endlich: Auch der alte Name von Ceylon — Taprobane — war schon früh bekannt; denn schon Alexanders Begleiter konnten ihn als einen der merkwürdigsten Namen nach Griechenland bringen; und die ältesten Sagen davon erscheinen gerade in dem zweifelhaften Lichte, in dem die Sagen von den fernsten Ländern, an den Grenzen der bekannten Erde, zu erscheinen pflegen **). Es war lange nicht entschieden, ob Taprobane eine Insel oder aber ein großes Continent sey, auf dem man vielleicht gar die Gegenfüßler suchen müsse? Und selbst auch die Entdeckungen der Alexandriner scheinen wenig mehr Licht gegeben zu haben, wie aus dem Berichte von Strabo erhellt, der aus ihnen schöpfte. Ganz anders erscheint dieß nun aber bei Ptolemäus ***). Er hat freilich auch die falsche Vorstellung

*) *Arrian.* Ind. Op. p. 194. Ja! an einer andern Stelle p. 174. heißt es, daß nach dem Berichte der Inder Herkules diese Fischereien angelegt habe. Deutet dieses nicht auch auf die Theilnahme der Phönicier hin?

**) Man sehe darüber *Plin.* VI. 22.

***) *Ptolem.* VII. 4.

von der Größe der Insel, (die er wahrscheinlich von seinen Vorgängern annahm), indem er ihr eine Ausdehnung von $12\frac{1}{2}°$ N. B. bis gegen 3° S. B. giebt. Aber er kennt ihre wahre Gestalt, die Richtung ihrer Lage; und nicht blos die Küsten mit ihren Städten, Häfen und den Flüssen, sondern auch im Innern die Berge und mehrere Städte; ja! selbst seine Hauptstadt Maragrammum liegt da, wo das jetzige Candi liegt. Gewiß gab es im Alterthume eine Zeit, wo Ceylon wenigstens eben so gut bekannt war, als zur Zeit des Holländischen Besitzes. Und so mögen wir auch hier die Frage wiederholen, die wir schon bei dem innern Arabien aufstellten **): War dieß das Phönicische Zeitalter, und flossen die Nachrichten des Ptolemäus aus Tyrischen Quellen? Dürfen wir dieß annehmen, was für ein Verkehr muß nicht zwischen Phönicien und Indien statt gefunden haben!

Aber auch abgesehen von dieser Voraussetzung, bleibt es hinreichend erwiesen, Ceylon, und die benachbarte Indische Küste waren die Hauptziele des Indischen Seehandels. Allein durch wen ward er eigentlich geführt? Waren es Inder, die nach dem Golf von Persien schifften, oder holten dortige Schiffer die Indischen Waaren ab? — Ich glaube, es wird aus dem vorhin Gesagten schon deutlich seyn, daß dieses letzte geschah, indem Chaldäer und Phönicier gemeinschaftlich an diesem Handel Theil nahmen. "Dadens Söhne trieben

*) S. oben S. 113.

deinen Handel, und nach großen Ländern ging dein Gewerbe: mit Horn, Elfenbein und Ebenholz, erwiederten sie deine Waaren *)." Daß diese Länder keine andre als die Indischen sind, würde schon die geographische Lage wahrscheinlich machen; die Indischen Waaren aber erheben diese Wahrscheinlichkeit zur völligen Gewißheit. Zugleich aber lehrt uns diese merkwürdige Stelle auch sowohl die Art, als den Gang dieses Handels. Dadens Söhne, die Bewohner der Inseln in dem Meerbusen von Gerra, schiffen mit Phönicischen Waaren nach Indien, und tauschen diese daselbst gegen Indische um. Sie bringen diese darauf in ihr Vaterland zurück, und an den benachbarten Ufern Arabiens, in der Nähe von Gerra, bilden sich alsdann jene Caravanen von Daden, deren Jesaias erwähnt **), welche mitten durch die Arabischen Sandwüsten nach Babylon, oder auch nach den Phönicischen Seestädten, ziehen.

Nehmen wir das bisher Gesagte zusammen, so werden sich daraus folgende allgemeine Resultate ergeben:

Erstlich: Es ist kein Zweifel, daß schon vor den Zeiten der Perserherrschaft eine beträchtliche Schifffahrt auf dem Persischen Meerbusen getrieben ward; die sich aber nicht blos auf ihn beschränkte, sondern auch außerhalb desselben zu großen und entfernten Ländern ging.

Zweitens: Die Hauptziele dieser Schifffahrt waren Ceylon, und die Westküsten der diesseitigen Indi-

*) Ezech. 27, 15.

**) Jesaias 21, 13.

schen Halbinsel. Unweit den Mündungen des Indus lag hier der Hafen Crocola, aus welchem Nearch seine Reise antrat. Er ist ohne Zweifel das jetzige Kurachi; noch gegenwärtig der Haupthafen, der beträchtlichen Handel treibt, mit einer Stadt von 13,000 Einwohnern **). Daß auch Barygaza, das neuere Beroach, das etwas später vorkommt, schon früher zu den Haupthäfen gehörte, ist höchst wahrscheinlich. Schon die Nähe dieser Länder mußte die Reise dahin sehr erleichtern. Aber noch weit mehr die halbjährig wechselnden Winde, die, wie oben gezeigt ist, den Schiffer hin und zurück geleiten.

Drittens: Getrieben ward diese Schifffahrt vielleicht weniger durch die Babylonier selbst, als vielmehr durch Phönicier, die sich an den Ostküsten Arabiens und auf den nahe gelegenen Baharein-Inseln niedergelassen hatten, auf denen sie das Bauholz zur Verfertigung ihrer Schiffe fanden; und durch Araber, ihre Nachbaren, von jeher ein das Meer beschiffendes Volk. Sie holten ihre Waaren aus Indien, und brachten sie theils nach Babylon, theils zu den Phönicischen Handelsstädten, von wo aus sie sich über die Erde verbreiteten.

Endlich: Die Gegenstände dieses Handels waren die sämmtlichen kostbaren Waaren des Orients: Arabischer Weihrauch, Indische Specereien, besonders Zimmet von Ceylon, Elfenbein, Ebenholz, Edelsteine, und Persische und Indische Perlen. Dieß sind die Waaren, de-

*) *Pottinger* travels p. 333. 342.

ren die Geschichte ausdrücklich erwähnt; bei dem gänzlichen Mangel eines eigentlichen Verzeichnisses derselben aber dürfen wir gewiß nicht zweifeln, daß noch eine Menge hier weggelassen sind, welche die besuchten Länder den ankommenden Fremdlingen in Ueberfluß darboten, und die von ihnen nicht verschmäht seyn werden.

Während der Persischen Herrschaft litt aber die Schifffahrt auf dem Persischen Meerbusen sehr. Die Perser nemlich, die selber kein seefahrendes Volk waren, standen in großen Sorgen, daß ihr Reich durch eine Flotte möchte unvermuthet angegriffen und über den Haufen geworfen werden *). Diese Furcht war, wenn man die Lage ihrer Hauptstädte bedenkt, nichts weniger, als ungegründet. Babylon nicht nur, sondern auch Susa, der eigentliche Mittelpunkt ihres Reichs, und die Hauptniederlage ihrer erhobenen Tribute, lagen beide an großen und schiffbaren Strömen, auf denen man bis zu ihnen vordringen konnte; jene am Euphrat, Susa am Choaspes, der durch einen Canal mit dem Tigris in Verbindung stand **). Es bedurfte zu einem solchen Ueberfall keiner großen Seemacht, im neuern Sinne des Worts; sondern nur kühner Geschwader von Seeräubern, den Normännischen ähnlich, woran es auf dem Persischen Meerbusen nie gefehlt hat. Was hätten sie einer solchen Flotte schnell entgegensetzen wollen? Eine Verwüstung oder Ausplün-

**) *Strab.* p 1075.

**) *Arrian* VII. 7.

derung ihrer Hauptstädte wäre unvermeidlich gewesen, wenn auch der Untergang ihrer Herrschaft keine Folge davon gewesen wäre.

Um solchen Unfällen vorzubeugen, faßten sie den Entschluß, den Zugang zu dem Hauptstrom, dem Tigris, aus dem man in den Choaspes schiffte, für die Schifffahrt gänzlich unzugänglich zu machen; und sie führten ihn mit so großer Anstrengung und so vielem Aufwande aus, daß man deutlich daraus sieht, wie sehr ihnen diese Besorgniß am Herzen lag. In gewissen Entfernungen hinter einander wurden große Caskaden von Quadersteinen queer durch den Fluß gemauert, die den Strom erstlich aufhielten, und über welche die Wellen alsdann herunterstürzen mußten. Alexander, dem nichts wichtiger war, als Beförderung des Handels und der Schifffahrt, ließ diese Caskaden sogleich nach seiner Zurückkunft aus Indien niederreißen *). Allein weil ihn der Tod übereilte, so so wurde er nicht damit fertig, und vielleicht ist eine derselben bis auf unsere Tage übrig geblieben. "Eine Tagereise unterhalb Mosul", erzählt Tavernier **), "kam unsere Barke bei einem Damm an, der queer durch

*) *Strab.* l. c. Ich wage einem so bestimmten Zeugniß als das des Strabo nicht zu widersprechen. Denn sonst könnte man auch mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, die Anlagen in dem Flusse seyen gemacht worden um ihn aufzuhalten, und seine Ueberschwemmungen zu verbreiten.

**) *Tavernier* I. p. 185.

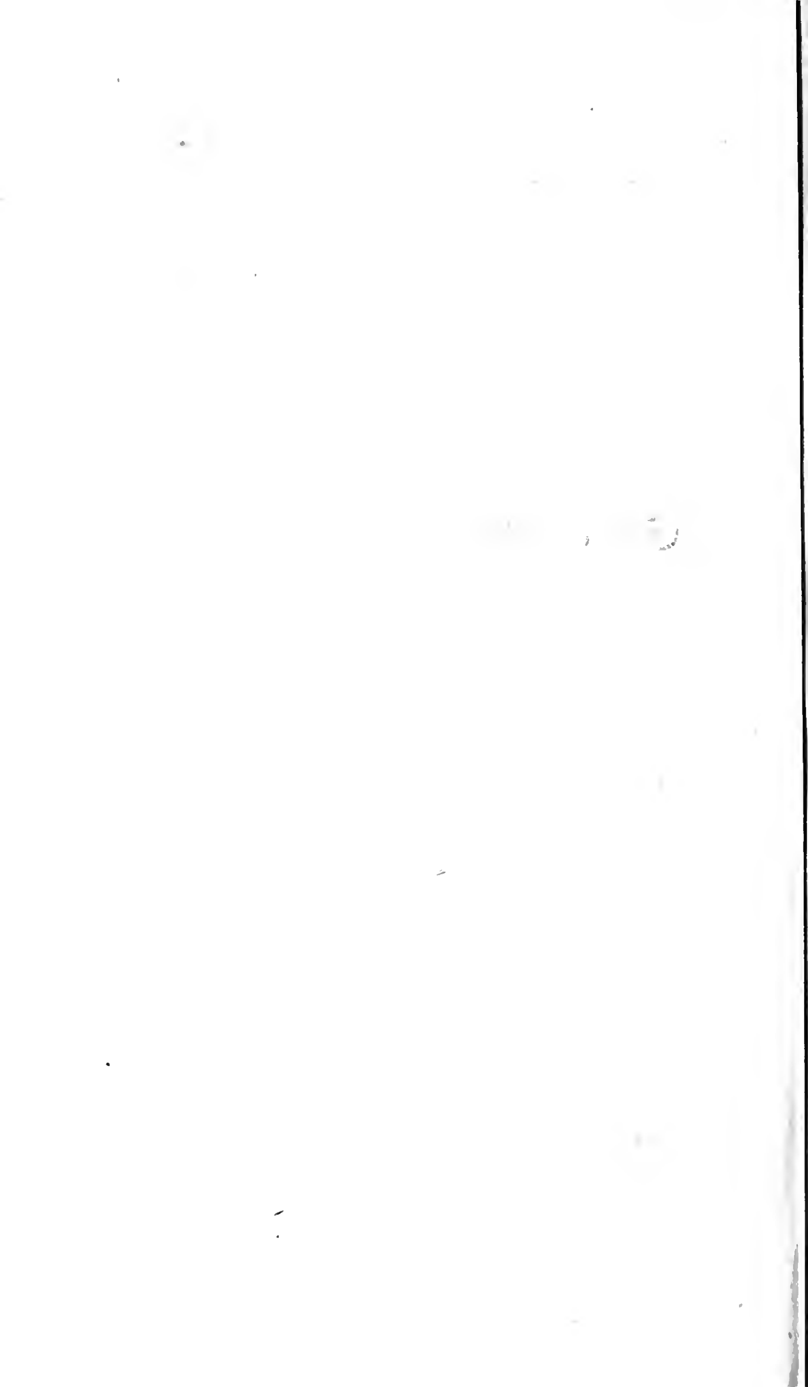
den Tigris von einem Ende zum andern geht. Er ist 200 Fuß breit, und zwingt den Fluß, eine Caskade von ungefähr 20 Ellen hoch zu machen. Er ist von großen Steinen gebaut, die durch die Länge der Zeit so hart wie Felsen geworden sind. Die Araber sagen, es sey ein Werk von Alexander dem Großen, um den Fluß abzuleiten; andere behaupten, Darius habe ihn machen lassen, um Alexandern das Eindringen auf dem Flusse zu verwehren." Gewiß verdiente dieß Monument noch eine genauere Untersuchung, sollte es auch nicht der Alt-Persischen Baukunst angehören; denn allerdings ist es nicht wahrscheinlich, daß man so weit den Fluß hinauf diese Anlagen gemacht habe *).

Daraus erklärt sich also das Phänomen, warum in Alexanders Zeiten die Schifffahrt des Persischen Meerbusens so sehr gesunken war. Es war dieß eine Folge der Persischen Politik, aber eben deshalb würde es sehr voreilig seyn, wenn man von dem damaligen Zustande sogleich auf die frühern Zeiten, auf die blühende Periode des Chaldäisch-Babylonischen Reichs zurückschließen wollte. Ein Volk, das, wie die Perser, selber kein seefahrendes Volk ist, legt auf Schifffahrt und Seehandel immer weniger Gewicht. Indeß ward durch jene An-

*) Indeß gingen sie gewiß bis Opis, wie aus Strabo erhellt; das man als einen Hauptplatz des Handels wahrscheinlich auch am meisten vor einem Ueberfall schützen wollte.

stalten doch nur die Schifffahrt auf dem Tigris unterbrochen, nicht die auf dem Euphrat; und wenn unter der Persischen Herrschaft der Seehandel von Babylon auch abgenommen haben mag, so hat er doch gewiß nie ganz aufgehört.

S c y t h e n.



Erster Abschnitt.

Geographische Uebersicht der Scythischen Völkerschaften.

Dazu Gomer und Thogarma, so gegen Mitternacht liegt; und alle sein Heer. Ja! Du führst ein großes Volk mit dir!

Ezech. 38, 6.

Der Anblick, welchen uns das mittlere Asien, oder das hohe Steppenland zwischen den beiden Gebirgketten des Altai und Taurus gewährt, hat freilich nicht das Einladende, welches den Südländern dieses Welttheils eigen ist. Die unermeßlichen Ebnen, ohne Hölzung und Ackerland, blos mit Futterkräutern bedeckt, bieten dem Auge eben so wenig Abwechselung dar, als die Gezelte und Läger der herumstreifenden Horden, welche sie mit ihren Heerden durchziehen. Aber der große Einfluß, den diese Völkerschaften auf die Schicksale des menschlichen Geschlechts gehabt haben, würde es unverzeihlich machen, sie mit Stillschweigen zu übergehen; wären auch nicht aus der Periode des Persischen Reichs uns mehr Nachrichten von ihnen erhalten, als man aus einem so entfernten Zeitraum erwarten sollte.

Der Name der Scythen ist ein eben so unbestimmter Name in der alten Geographie, als die Namen der Mongolen und Tartaren in der neuern. Er ist bald Name eines Volks; bald aber bezeichnet er auch alle die nomadischen Völkerschaften, welche im Norden des Schwarzen und Caspischen Meers, bis tief ins östliche Asien hinein, ihre Wohnsitze hatten. Dieselbe Unbestimmtheit herrscht aber auch in dem Gebrauch der Benennung des Landes; indem man unter Scythien bald die Sitze des Volks der Scythen, bald aber auch alle die Länder begreift, welche wir jetzt unter der Benennung der Mongolei und Tartarei befassen. In einer allgemeinen geographischen Uebersicht wird es erlaubt seyn, die Namen von Scythen und Scythien in diesem letztern weitläuftigern Sinne zu gebrauchen, wenn gleich das eigentliche Volk der Scythen damals schon abgesondert als Volk erscheint.

Bei Nationen, die durchgehends keine feste Wohnsitze haben, sondern ein herumstreifendes Leben führen, kann es schon an sich gar nicht befremden, wenn man sie bei mancherlei Veranlassungen ihr Vaterland verlassen, und Wanderungen in andere Länder unternehmen sieht. Diese Veränderung der Wohnsitze wird es also schon an sich selbst nothwendig machen, daß, wenn man ein Gemälde von dem Zustande solcher Länder entwerfen will, man nothwendig einen gewissen bestimmten Zeitpunkt festsetzen muß, weil sonst diese Schilderung nur zur Hälfte, oder vielleicht gar nicht mehr, passen würde. Wenn man aber ins besondere die Nomadenvölker des mittlern Asiens im Ganzen übersieht, so wird das Be=

dürfniß davon noch viel auffallender bestätigt. Von den frühesten Zeiten an nimmt man ein fast periodisches Vorrücken dieser Nationen von Osten nach Westen wahr; ihre weiten Länder waren gleichsam die Magazine unsers Geschlechts; je tiefer man in die Geschichte der Urzeit zurückgeht, um desto wahrscheinlicher wird es, daß selbst das ganze westliche Europa von dorther seine Bewohner erhielt; und wer kennt die großen Revolutionen nicht, die auch in den spätern Zeiten von dort aus ihren Ursprung nahmen? Es wäre daher ein unverzeihlicher Fehler, wenn wir das Gemälde, das ein Mela oder gar ein Ptolemäus uns von diesen Völkern entwerfen, zum Grunde legen, und ihre Nachrichten mit denen früherer Schriftsteller vermischen wollten *). Vielmehr giebt es hier einen einzigen gleichzeitigen Schriftsteller, den wir uns allein zum Führer werden wählen müssen, Herodot **). Das vierte Buch seines Werks ist

*) Die Untersuchung über die alten Völker des Nordens nach Ptolemäus ist eine der schwersten in der Geschichte. Erst durch Gatterers Forschungen über die Herkunft der Finnen, Letten und Slaven, in den Commentationen der hiesigen Societät (Vol. XI. XII.) ist in dieß Chaos mehr Ordnung gebracht. Es gehört hierher besonders die erste Abhandlung de Sarmatica Letticorum populorum origine. — Manche Aufklärungen über diese Gegenstände sind außerdem gegeben worden von Mannert in dem vierten Theil der alten Geographie, der bekanntlich dem Norden der Erde gewidmet ist; und von *Rennel* in seiner Geography of Herodotus.

**) Herodot war nicht blos in Olbia, sondern sah auch noch

größtentheils der Beschreibung jener Asiatisch-Europäischen Steppenländer gewidmet; der große Geschichtschreiber scheint hier gleichsam zu Hause zu seyn; er kennt die Flüsse, die Länder, die Völker; ihre Lebensart und Sitten nicht weniger als ihre Verwandtschaft. Die

gewiß einen Theil des Landes der Scythen, IV, 81. und zog seine Nachrichten nicht weniger von diesen als von den Pontischen Griechen ein. Daß er in der Erforschung dieser Gegenden höchst sorgfältig war, ist eben so gewiß, als daß er das Gehörte treu wiedergab. Ich halte mich daher streng an die von ihm angegebenen Maaße und Entfernungen. Ob alle Angaben richtig waren, können wir nicht mehr entscheiden; und würden leicht noch mehr irren, wenn wir sie leugneten, als wenn wir sie annehmen. Auch die Nachrichten von dem Zuge des Darius gegen die Scythen beruhten auf Sagen, die hier eingezogen wurden. Daß diese den Zug sehr übertrieben, wenn sie Darius mit seinem ganzen Heere bis an die Wolga kommen, und dort Festungen errichten ließen, gebe ich dem neuesten vortreflichen Biographen Herodots, Dahlmann Forschungen aus der Geschichte II, S. 159 2c. auf das bereitwilligste zu. Aber vergessen sollen wir auch nicht, daß das Persische Heer reich an leichter Reuterei war; und diese weit herum schwärmen konnte, und selbst mußte, da die Scythen sich immer zurück zogen. Wie weit verbreiten sich jetzt die Kosackenschwärme nicht vor den regelmäßigen Russischen Heeren? Die Sage unterschied aber in ihren Angaben nicht ängstlich. Auch damit soll nicht behauptet seyn, daß der Vortrab des Darius bis an die Wolga gekommen sey. Ich wollte nur den Gesichtspunkt angeben, aus dem man nach meiner Meinung die Sache ansehen muß.

Steppen der Ukräne und von Astrakan werden von ihm geographisch beschrieben; die Vorväter der Letten, Finnen, Türken, Germanen und Kalmücken treten hier zum erstenmal in der Geschichte auf; die Ketten des Urals und selbst des Altais werden erwähnt, wiewohl ohne bestimmte Namen; ja aus dem fernen Sibirien hört man schon Sagen, die, so unglaublich sie auch dem Geschichtschreiber selber vorkommen, doch durch die Folge der Zeit sich aufgeklärt haben.

Herodot fängt seine Beschreibung bereits bei den Europäischen Ländern diesseit des Dons, oder Tanais, oder bei der neuern Ukraine an; und des Zusammenhangs wegen wird es erforderlich seyn, ihm darin zu folgen. Er selber theilt das Land nach den Flüssen ab; den sichersten Grenzbestimmungen in Gegenden, die von herumziehenden Völkern bewohnt werden. Die Hauptflüsse, von denen der Schriftsteller spricht, sind gar keinem Zweifel unterworfen; nur ein Paar Steppenflüsse sind ungewiß, welche er für größer gehalten zu haben scheint, als sie wirklich sind *).

*) Die Hauptflüsse sind, von dem Ister oder der Donau an gerechnet, der Tyras, oder der Niester; (er heißt noch jetzt in der Nähe seines Ausflusses Tyral;) der Hypanis, oder der Bog, der bei dem Ausflusse in das schwarze Meer mit dem größten dieser Ströme, dem Borysthenes, d. i. dem Dnieper, in denselben Busen fällt. Zwischen dem letztern und dem Tanais oder Don, der in das Azovsche Meer, (die palus Maeotis) sich ergießt, setzt nun aber der Geschichtschreiber drei Nebenflüsse, den Pantikapes, den Hypakyris, und

So genau er in der Bestimmuug des Lokals ist, so genau ist er es auch in der Unterscheidung der Völkerschaften, die entweder ächt Scythisch sind, oder die auch nicht zu dem Stamm der Scythen gehören. Die Sitze, welche er überhaupt den Scythen einräumt, gehen von der Donau bis zu dem Tanais oder Don *), aber so daß zugleich Völker andern Stamms um sie herum wohnten. Auch waren diese Länder nicht

den Gerrus, von denen der erste ungewiß ist, die beiden andern so, wie er sie beschreibt, nicht vorhanden sind. (Man sehe darüber Mannert Geographie IV. S. 31. und *Rennel.* p. 57.) Wenn darin nun auch Ungewißheiten bleiben, so haben diese nur auf die Begrenzung einiger Scythischen Stämme zwischen dem Dnieper und Don; nicht auf die der Nichtscythischen Völker jenseit des Don, und der nördlicher wohnenden Einfluß.

*) Die genauen Grenzen des Scythenlandes bei Herodot sind im Süden die Küste des Schwarzen Meers von der Mündung der Donau, bis zu der Palus Mäotis, (bei Herodot stets Mäetis); gegen Osten der Persische Meerbusen und der Don oder Tanais, bis zu seiner Quelle aus dem See Ivan, den Herodot schon kennt; nördlich eine Linie von dem See Ivan bis zu dem Landsee aus dem der Tyras (Niester) kommt; nemlich der nördliche Arm desselben in dem Sombrowschen Kreise in Gallicien 49° d. B. Denn diesen Landsee setzt *Herod.* IV. 51. ausdrücklich als Grenze zwischen den Scythen und Neuren, die also gegen 50° anfangen. Endlich die Westliche Grenze eine Linie von da bis zu der Donau. So bekommt Scythien die viereckte Gestalt, die Herodot ihm beilegt. *Herod.* IV. 101. 102. Freilich ein unregelmäßiges Viereck.

die beständigen Sitze der Scythen, oder wie sie sich selbst nannten Skoloten, gewesen; sie waren nach den historischen Traditionen, die sich unter ihnen fanden, von Osten hergekommen. Ein anderes Volk, die Massageten, hatte sie vorwärts gedrängt, sie waren über den Fluß Araxes gegangen, und hatten aus ihren jetzigen Wohnsitzen die frühern Inhaber derselben, die Cimmerier, vertrieben *). So bewohnten sie das Land, das sie damals inne hatten; aber von Zeit zu Zeit machten sie Streifzüge in das südliche Asien; und bei einem Hauptzuge, den das ganze Volk unternahm, indem sie die Ueberreste der Cimmerier verfolgten, hatten sie sogar, etwa siebenzig Jahre vor Cyrus, die Meder besiegt, und ganz Vorderasien acht und zwanzig Jahre lang sich unterwürfig gemacht, indem sie ihre Streifereien selbst bis an die Grenzen Aegyptens ausdehnten, dessen Beherrscher, Psammetich, sie nur mit Geld abkaufen konnte **).

Es sey mir erlaubt, meine Leser jetzt mit den einzelnen Vökerschaften bekannt zu machen. Ich werde

*) *Herod.* IV. 11. 12. Ich übergehe die andern fabelhaften Sagen. Den Araxes des Herodots halte ich hier für die Wolga; es ist schon anderswo bemerkt, daß dieser Name bei diesem Schriftsteller nicht immer denselben Strom, sondern verschiedene Ströme an der Ostseite des Caspischen Meers bezeichnet, weil er wahrscheinlich überhaupt einen Strom bedeutete.

**) *Herod.* I. 103 – 106. Es ist dieß der berühmte Einbruch der Scythen, den Michaelis und Schlözer für einerlei mit dem Einbruch der Chaldäer erklärt haben.

sie nach ihrer Verwandtschaft aufführen; und die geographischen Bestimmungen über ihre Wohnsitze von den Flüssen hernehmen, wobei sich nicht leicht ein beträchtlicher Irthum einschleichen kann. Zunächst über dem Schwarzen Meer ist Alles deutlich und klar; erst im fernen Norden, — und wen kann dieß in Verwunderung setzen? — fängt es an ungewisser zu werden.

Die Nordküste des Schwarzen Meers war von Griechischen Colonisten besetzt, welche hier mehrere Pflanzstädte angelegt hatten. Es ist bereits oben bemerkt *), daß diese sämmtlichen Colonien Töchter einer gemeinschaftlichen Mutter waren, und Milet ihren Ursprung zu danken hatten. Sie fanden sich neben den Mündungen der großen Flüsse; alle aber übertraf die Stadt Olbia am Borysthenes, nachdem sie auch häufig genannt zu werden pflegt. Auch in der Crimm, in der Stadt Pantikapäum, ja noch in dem äußersten Winkel des Azowschen Meers, hatten sich an der Mündung des Tanais Milesische Kaufleute angesiedelt **).

*) S. oben B. I. S. 157.

**) Durch die neueren Untersuchungen und bekannt gemachten Inschriften des Hern. *Raoul Rochette*, Antiquités Grecques de Bosphore Cimmerien, Paris 1822; des Hrn. Hofrath Peter v. Köppen: Alterthümer am Gestade des Pontus Wien 1823; und des Hern. Staatsrath v. Köler: Zwei Aufschriften von Olbia, Petersburg 1822. u. a. geht für diese Städte, vor Allen Olbia, ein neues Licht auf, das selbst durch die dadurch veranlaßten litterarischen Streitigkeiten nur noch gewinnen kann. Ich

In ihrer Nachbarschaft, und dem größten Theile der eben erwähnten Halbinsel, wohnten die Taurier, von denen eben diese Halbinsel den Namen trug *). Ein Volk von ungewisser Abkunft, schon in der ältesten Griechischen Mythologie durch seine Wildheit, und die Sitte der Menschenopfer berühmt, die auch noch in Herodots Zeitalter bei ihnen üblich waren **). "Sie leben", sagt er, "vom Kriege und vom Raube." Es ist aber wahrscheinlich, daß sie keine andere, als Ueberbleibsel der von den Scythen verdrängten Cimmerier waren ***). Auch die wildesten Eroberer sind nicht leicht im Stande ein Volk gänzlich auszurotten; und da wir von den Cimmeriern in diesen ihren frühern Wohnsitzen sonst gar keine Spur weiter finden, so muß jene Vermuthung bei dem Mangel ausdrücklicher Zeugnisse wenigstens als die wahrscheinlichste betrachtet werden.

Ueber und neben diesen fangen nun aber sogleich die Scythischen Völker an; und erstrecken sich zu beiden Seiten des Dniepers hinauf. Westlich an diesem Fluß wohnten zunächst oberhalb der Stadt Olbia die Callipiden, ein aus Griechen und Scythen gemischtes Volk †). Sie waren zu festen Wohnsitzen

hoffe von diesen Aufklärungen in der Untersuchung über die Griechischen Colonien Gebrauch machen zu können. Hier, wo nicht von diesen, sondern von den inländischen Völkern die Rede ist, würde es zu früh seyn.

*) *Herod* IV. 99.

**) *Herod.* IV. 103.

***) Gatterer a. a. O. S. 140.

†) *Herod.* IV. 17.

und zum Ackerbau fortgegangen, so wie der benachbarte Stamm der Alazonen, der in den Gegenden zu suchen ist, wo der Dnieper und der Bog sich einander am mehrsten nähern. Auch die oberhalb ihnen wohnenden Stämme, die unter dem allgemeinen Namen der Ackerbautreibenden Scythen begriffen werden, hatten diese Lebensart ergriffen *). Doch bauten sie das Land nicht, um selber die Früchte desselben zu genießen, sondern vielmehr des Handels wegen, den sie mit dem Getraide trieben.

Die Sitze dieser Scythen erstreckten sich zwar sehr weit nach Westen; allein die Hauptstämme der Nation fanden sich gleichwohl erstlich an der Ostseite des Dniepers, zwischen diesem Strom und dem Don oder Tanais. "Wenn man über den Borysthenes geht", sagt Herodot **), "so folgt zuerst eine waldige Region; und oberhalb dieser Landbautreibende Scythen, welche die Griechen Borystheneiten nennen, sie selber aber nennen sich Olbiopoliten."

Ob von jener waldigen Region noch gegenwärtig Spuren vorhanden sind, ist ungewiß. Auf einigen der ältern Charten findet man hier den Namen des schwarzen Waldes; der in frühern Jahrhunderten eine viel größere Ausdehnung gehabt haben mag. Nach den mir mitgetheilten Nachrichten von Reisenden ist zwar der Wald dort verschwunden; aber die Sage lebt noch un-

*) *Herod.* l. c.

**) *Herod.* IV. 18.

ter dem Volke, daß er einst hier gewesen sey. Jetzt fangen die Wälder erst an den Ufern des Don an *). Daß aber diese Gegenden, wo jetzt die Deutschen, Griechischen und andere Colonien angelegt sind, einen zum Ackerbau sehr geschickten Boden haben, bezeugen auch neuere Reisende. Reiche Wiesengründe, deren Umwandlung zum Ackerbau keine Schwierigkeiten darbietet, finden sich überall; und vom Donstrom bis zur Donau, von Polen bis zum Azowschen Meer zeigt der Boden fast allenthalben eine tiefe und fruchtbare Pflanzenerde **).

Jene ackerbautreibenden Scythen wohnen nach Herodot drei Tagereisen nach Osten, bis zum Fluß Pantikapes; der sich in den Dnieper ergießt, indem er durch die waldige Region fließt. Nach Norden aber eilf Tagschifffahrten auf dem Borysthenes. Ist der Pantikapes, wie Gatterer will, die Desna, so würde sich die waldige Region bis Kiew hinaufziehn. Hier bei dem Zusammenflusse der Desna und des Dniepers finge alsdann der Sitz jener Scythen an, und erstreckte sich nördlich bis nach Mohilow hinauf am Dnieper, 54° N. B. ***). Daß der Pantikapes die Desna

*) Am Don bei Tzerkask fangen jetzt die Wälder an; sie dehnen sich als eine lange schwarze Linie am Horizont aus. Am Dnieper endigen sie bei Czernigow, 52 1/2° wo die Steppe beginnt, die bis zum Schwarzen Meer fortgeht; und in der man die vielen Grabhügel sieht. *Porter* travels I. 3. 29.

**) New Russia by Miss *Holderneſs*; Lond. 1823.

***) Herr v. Köppen: Nordgestade des Pontus S. 12. Anmerk. 2. tadelt mich, daß ich in den frühern Ausgaben He-

sey, ist schwer zu glauben. Denn theils spricht Herodot von der waldigen Region nicht so, daß es scheint, sie habe sich so weit nach Norden erstreckt, theils beträgt die Breite zwischen dem Dnieper und der Desna auch keine drei Tagereisen. Ich halte daher den Pantikapes für einen der südlichern Flüsse, die in den Dnieper fallen, entweder die Sula oder den Psol. Dann gehen die Sitze der ackerbauenden Scythen nur bis 51°, etwa bis Kiew, hinauf. So wichtig indeß diese Bestimmungen für eine genaue Lokal-Angabe sind, so reicht es doch bei einer allgemeinen Uebersicht hin, zu wissen, daß von dem Lande zwischen dem Dnieper und dem Don hier die Rede sey, und daß die eben erwähnten Scythischen Stämme also den westlichen Theil dieses Landes inne gehabt haben. Jenseit des Pan-

rodots Scythien viel zu weit nach Norden, bis Mohilow, ausdehne; "indem es nur so weit reiche, wie die südlichen tumuli im Kurskischen Gouvernement, wo, durch sonderbare Fügung, auch jetzt noch ein anderes Geschlecht beginnt, in so fern der südliche Russe, seiner Sprache und seinen Sitten nach, ein anderer ist als der nördliche." Ob diese tumuli ein sicheres Kennzeichen abgeben, ist freilich wohl ungewiß; indeß war meine Bestimmung "bis Mohilow" nur eine Folge der sehr ungewissen Bestimmung des Pantikapes und der eben so unbestimmten eilf Tagschifffahrten auf dem Dnieper. Wenn ich jetzt den Psol für den Pantikapes annehme, so komme ich in Rücksicht der nordwestlichen Grenze mit H. v. Köppen überein; aber in Nordosten ging nach Herodots ganz bestimmter Angabe IV, 101. das Scythenland weiter nördlich bis 54 oder 55° hinauf.

tikapes aber, (also vermuthlich jenseit des Psol,) fangen nun die nomadischen Scythen an, die weder säen noch pflügen. Ihr Land ist eine waldungslose Steppe; und sie wohnen 14 Tage nach Osten zu, bis zu dem Flusse Gerrus, und der Gegend gleiches Namens, wo die Grabmäler der Scythischen Könige sind *). Jenseit dieses Flusses aber wohnt erst die herrschende Horde der königlichen Scythen, (wie sie sich nannten;) die sich südlich bis zum See Mäotis und der Stadt Cremni herunterzieht; die östliche Grenze des ganzen Scythenlandes aber macht der Don oder Tanais.

Diesseit des Flusses aber kennt der Geschichtschreiber noch andere Völkerschaften, welche die Scythen nach Westen und Norden umgeben, und die keineswegs zu Einem Stamm mit ihnen gehören. Es sind dieß außer den oben erwähnten Tauriern und Griechen, die im Süden wohnten, die Agathyrsen, die Neuren, die Androphagen, und Melanchlänen. Die Agathyrsen waren unter diesen die westlichsten; sie wohnten nach Herodots ausdrücklichen Angaben an dem Maris (Marosch) **), der sich in die Donau ergießt; und haben

*) *Herod.* IV, 19. Die Landschaft Gerrus kann nicht anders als an dem obern Dnieper gesucht werden; da sie 40 Tagschifffahrten den Fluß hinauf lag; IV, 52. Wie groß aber diese Tagschifffahrten gegen den Strom zu nehmen sind, weiß ich nicht zu bestimmen. Von den Gräbern der Könige sind keine Ueberbleibsel bekannt.

**) *Herod.* IV, 48. 100. 104. Dieß giebt eine feste Bestimmung auch für die Sitze der folgenden Völker. Es ist doch

also einen Theil von Siebenbürgen und dem Temeswarer Bannat inne gehabt. Sie waren ein reiches Volk; denn sie hatten eine Menge Gold, aus dem sie ihre Geräthschaften verfertigten. Ohne Zweifel gaben ihnen dieses die noch jetzt so goldreichen Karpaten. Es bedurfte indeß dazu keines künstlichen Bergbaues, da es vermuthlich hier so wie anderswo aus dem Sande der Flüsse gewonnen wurde. Ueber sie setzt Herodot die Neuren *), die in dem innern Polen und Litthauen, von den Karpaten, und dem See aus dem der Niester entspringt, den Herodot schon kennt **), sich nördlich bis zum Dnieper hinzogen. Sie hatten einst, als ihr Land von einer Menge Schlangen heimgesucht wurde, dasselbe verlassen müssen, und waren zu den Budinen an der Ostseite des Dons gewandert, aber nachher wieder in dasselbe zurückgekehrt ***). So wie

zum Verwundern, wie genau Herodot die Nebenflüsse der Unter-Donau in diesen Gegenden kennt, I, 48. 49. Ohne einer starken Verkehr der Pontischen Griechen nach den Karpaten hin, wäre es wohl nicht möglich gewesen, so genaue Nachrichten darüber einzuziehen.

*) *Herod.* IV, 17.

**) *Herod.* IV, 51. Der Schriftsteller kennt alle Flüsse von der Donau bis zum Don bis zu ihren Quellen; nur den einzigen Dnieper ausgenommen, worüber er seine Unwissenheit selber gesteht, IV, 53.

***) So erklärt Gatterer die Stelle *Herod.* IV, 105. indem er ἐς ὃ πιεζόμενοι übersetzt durch: so lange als sie gedrückt wurden, statt daß man es sonst übersetzte durch: indem sie dermaßen gedrückt wurden; und

diese beiden Völker die Westgrenze des Scythenlandes umgaben, so die Androphagen (die Menschenfresser), und die Melanchlänen (die Schwarzgekleideten), die Nordgrenze; obgleich noch eine Wüste zwischen ihnen und den Scythen war *). Das erste dieser Völker fällt in das Gouvernement Smolensk; das andere in die Nähe von Moskau. Die Namen der beiden letzten Völkerschaften waren offenbar nicht Namen der Stämme, sondern vielmehr von ihren Sitten und Kleidungen hergenommen. Herodot bemerkt ausdrücklich, daß sie nicht von Scythischem Stamm waren; ihren wahren Namen erfahren wir erst später, sie hießen Bastarner **). Diese Bastarner sind aber ein Zweig des großen Germanischen Stamms, der wahrscheinlich einst selber die Scythischen Länder besetzt hatte, und von andern

hebet nicht nur alle anscheinende Widersprüche im Herodot mit der Stelle IV, 21., sondern auch allen Streit über die Wohnsitze der Neuren sowohl als der Budinen; worüber man die Erklärer Herodots und Mannert nachlesen kann. Schweighäuser a. h. l. übersetzt ἐς ὅ, ad extremum, weil es bei Herodot nie quamdiu bedeute. Setzt aber hinzu, die Neuren hätten nach beendeter Plage ihres Landes dahin zurückkehren können. Welche Erklärung man annehmen will, so bleibt aus der Grenzbestimmung der Neuren IV, 51. ihr hier angegebener Wohnsitz gewiß.

*) *Herod.* IV, 18. 20.

**) Gatterer l. c. p. 148. aus der Vergleichung mit Strabo. Es ist offenbar, daß die Benennungen der Androphagen und Melanchlänen ihnen nur von den Griechen gegeben waren.

Völkern vorwärts gedrängt ward. So bleibt also Herodot auch das Verdienst, der erste zu seyn, der unserer Vorfahren erwähnt, als sie noch in Thierfelle sich kleideten, und Menschenfleisch aßen.

Der Tanais oder Don machte die Grenze von dem Lande der Scythen nach Osten zu aus. Jenseit desselben fängt ein neuer Völkerstamm an, dessen Namen nicht weniger berühmt als der der Scythen geworden ist, der Stamm der Sarmaten *). "Wenn man über den Tanais geht, so giebt es keine Scythen mehr, sondern die erste Region bewohnen die Sarmaten, die in dem innersten Winkel des Mäotischen Sees anfangen, und funfzehn Tagereisen hinauf nach Norden sich erstrecken. Sie bewohnen aber ein Land, das gänzlich leer von wilden sowohl als zahmen Bäumen ist." — Aus dieser Angabe des Geschichtschreibers ist es also klar, daß sie die Steppe inne hatten, wo jetzt die Donischen Kosacken wohnen; vielleicht auch noch einen Theil der Steppe von Astrakan. Da 15 Tagereisen bei Herodot gegen 75 Deutsche Meilen betragen, so mußten sie sich bis zu dem 48° N. B. oder bis in die Gegend hinaufziehen, wo der Don und die Wolga sich einander nähern. Ihre Sprache war indeß doch ein Zweig der Scythischen; und der fabelhaften Sage zufolge sollte die Nation selbst aus der Vermischung der Scythen mit den Amazonen entstanden seyn.

Oberhalb der Sarmaten wohnte ein anderes sehr merkwürdiges Volk, die Budinen **). "Sie hatten

*) *Herod.* IV. 21. Σαυρομάται heißen sie bei ihm.

**) *Herod.* IV. 108.

ein Land inne, voll von dichten Waldungen. Sie waren ein zahlreiches Volk, mit blauen Augen und röthlichem Haar. In ihrem Lande war eine hölzerne Stadt, mit hölzernen Mauern, Häusern und Tempeln. Jede Seite war 30 Stadien (¾ D. Meilen) lang. Die Bewohner der Stadt aber, die Gelonen, waren ursprünglich Griechen, die sich aus den Handelsstädten dahin gezogen hatten; auch war noch ihre Sprache halb scythisch halb griechisch. Die Budinen hingegen hatten eine ganz andere Sprache und Lebensart. Denn sie waren Nomaden, und lebten von der Jagd; da hingegen die Gelonen das Land bauten, Getraide aßen, und Gärten hatten. Auch in der Farbe waren sie von einander verschieden. Zwar pflegten die Griechen die Budinen auch wohl Gelonen zu nennen; aber das war eine unrichtige Verwechselung."

Die Wohnsitze der Budinen fangen nach diesen Bestimmungen da an, wo die der Sarmaten endigen; und wo die Steppe aufhört, und die Wälder anfangen, d. i. in dem Gouvernement Saratow. Wie weit sie aber nach Norden oder nach Osten sich hinaufzogen, sagt uns der Geschichtschreiber nicht; sie müssen gleichwohl einen weiten Umfang gehabt haben, da er das Volk ein großes und mächtiges Volk nennt. Setzen wir ihn auch nur dem der Sarmaten gleich, (und geringer können wir ihn, nach dem Beisatz des Schriftstellers nicht annehmen), so waren ihre Sitze in den jetzigen Gouvernements von Pensa, Simbirsk, Kasan, bis nach Perm hin; und bis in die Nähe des südlichen Ural. Es ist bekannt, daß diese Provinzen noch gegenwärtig voll

von Eichenwäldern sind, den großen Magazinen für den Russischen Schiffbau; und die Angabe von Herodot, daß die Budinen in dichten Wäldern wohnen, die damals noch nicht so wie gegenwärtig gelichtet waren, paßt vollkommen. Den See, den der Schriftsteller erwähnt, sucht man vergebens; er beschreibt ihn aber selbst mehr als einen Morast; und daß die morastigen Gegenden hier ihren Anfang nehmen, die dann in gewissen Jahrszeiten das Land zum See machen, werden wir unten bemerken. Ueber die dortigen Ansiedelungen der Griechen, und ihre Ursachen, werde ich dann auch Gelegenheit finden, meine Meinung zu sagen.

"Nördlich über den Budinen *) ist eine Wüste sieben Tagereisen lang. Jenseit dieser Wüste, wenn man sich gegen Osten wendet, folgen die Thyssageten, ein großes für sich bestehendes Volk, das von der Jagd lebt. Neben ihnen, aber in ihrem Lande, wohnt ein anderes Volk, die Jyrken, das dieselbe Lebensart führt. Sie lauren dem Wilde auf, indem sie auf die Bäume steigen; und jagen es mit Pferden und Hunden. Ihre Pferde sind gewöhnt sich auf den Bauch zu legen, um niedriger zu seyn. — Oestlich von ihnen wohnt noch eine Colonie Scythischer Emigranten (Scythae exsules), die aus dem Lande der königlichen Scythen dahin gezogen waren."

Die nördlichen Grenzen der Budinen gehen nach dem Obigen bis gegen 54° d. B. hinauf; und die siebentägige Wüste dazu gerechnet, oder fünf und dreißig

*) *Herod.* IV, 22.

Meilen, führt uns bis in das Gouvernement Wiatka, gegen 56° d. B. Hier sollen wir uns gegen Osten wenden, um in das Land der Thyssageten und Jyrken zu kommen. Offenbar also gelangen wir in das große Gouvernement von Peru, und nähern uns dem Ural. Die Thyssageten heißen wieder bei ihm ein großes und ausgebreitetes Volk; sie werden also die Stadthalterschaft Perm wohl ausgefüllt haben; und gingen vielleicht nördlich noch darüber hinaus. Aber neben ihnen in demselben Lande, wohnen die Jyrken. Nach der Ordnung, in der der Schriftsteller geht, müssen sie aber doch den östlichen Theil des Landes inne gehabt haben; und erstreckten sich gewiß bis zum Ural, und vielleicht noch in denselben hinein. Ich werde auf diese Jürken noch im folgenden Abschnitte wieder zurückkommen; und ich darf hoffen, dort ein Licht über sie zu verbreiten, das die Leser nicht unangenehm überraschen wird. Auch von den Scythischen Emigranten wird dort noch wieder die Rede seyn.

"Bis zu diesen Scythen", fährt Herodot fort *), "ist durchaus ein ebnes und offnes Land. Hier aber fängt es an rauh und gebirgig zu werden." Diese Versicherung giebt uns glücklicherweise eine Bestimmung an die Hand, die völlig hinreichen wird. Sie müssen noch sämmtlich an der Westseite des Uralgebirgs gesucht werden; aber sie reichen auch bis an seinen Fuß, oder selbst noch in dasselbe hinein. Wir stehen also an den Grenzen Sibiriens **).

*) *Herod.* IV, 23.

**) Gatterer a. a. O. S. 128. leitet den Namen der Jür-

Das steinigte Gebirgland, welches jetzt folgt, kann daher auch keinem Zweifel unterworfen seyn. Es ist der Ural, dessen Kette an der Nordseite des Caspischen Meers anfängt, und sich bis zum Eismeer hinauf zieht.

"Wenn man einen weiten Weg durch dieß steinigte Land gemacht hat *), kommt man zu einem Volk, den Argippäern, das an dem Fuße hoher Gebirge wohnt. Sie sind von Jugend auf kahl, sowohl Männer als Weiber; haben eingedrückte Nasen, und große Kinnbacken. Ihre Kleidung ist Scythisch; ihre Sprache aber ist eigenthümlich." — Was dieß für ein Volk sey, kann nach den physiologischen Angaben des Schriftstellers wohl gar keinen Zweifel leiden. Wer erkennt in ihnen nicht sogleich die Calmücken, den einen Hauptzweig des Mongolischen Völkerstamms, so bald man auch nur einmal ihre Abbildung gesehen hat? — "Sie leben", sagt uns Herodot, "theils von der Frucht eines Baums, Pontikum, von der Größe eines Feigenbaums. Er trägt eine Frucht einer Bohne ähnlich, die Schoten hat. Wenn diese reif ist, so schütten sie sie in Säcke. Es läuft aber ein schwarzer und dicker Saft heraus, den man Aschy nennt. Diesen lecken sie, oder trinken ihn auch mit Milch gemischt. Aus der Masse aber backen sie Kuchen, die sie essen. Schafe haben sie wenig, weil

ken von dem Steppenfluß Irgis ab. Dieser fließt aber an der Ostseite des Urals, wo er sich in den See Aksakal ergießt.

*) *Herod.* l. c.

die Weiden nicht sonderlich sind." Es ist die Vogelkirsche, (Prunus Padus *L.*). Die Calmücken kochen die schwarzen Beeren in Milch, lassen sie durch ein Sieb, und kochen das durchgelassene zu einer festen Masse, die sie Moisun Chat nennen. Ein kleines Stück davon, in Wasser aufgelößt, giebt eine nahrhafte Suppe *). Ihre Gezelte waren damals so wie jetzt von weißem Filz. Sie hatten aber noch die künstlichen Gestelle nicht, die sie gegenwärtig haben **); sondern sie breiteten sie im Winter über einen Baum ***); im Sommer aber lebten sie ohne dieselben, unter freiem Himmel. Die Horde, welche Herodot kannte, scheint nicht zu den reichsten gehört zu haben; aber man sieht dennoch, daß dieß Volk schon damals in eben den Ländern, wo es jetzt noch seine Wohnsitze hat, mit seinen Heerden herumzog.

"Bis soweit", fährt der Geschichtschreiber fort †), "kennt man die Länder und Völker, weil die Caravanen der Scythen und der Griechen aus den Pontischen Handelsstädten bis dahin ziehen. Was aber (nördlich) oberhalb dieser Argippäer ist, das weiß kein Mensch mit

*) Nemnich Polyglotten-Lexikon der Naturgeschichte, unter Prunus Padus *L.* Nach der Reise von Wassili Michailow Riga 1804. wird auch ein berauschendes Getränk daraus verfertigt. cf. *Elphinston* p. 471.

**) Pallas Mongol. Vöker. I. S. 111.

***) Ohne Zweifel ist dieß nur ein Mißverstand, weil die Gestelle die Baumform haben. Es giebt in der Steppe bekanntlich keine Bäume.

†) *Herod.* IV. 24. 25.

Gewißheit zu sagen. Denn eine Kette hoher unersteiglicher Gebirge trennt jene Länder, über welche Niemand kommt. Die Argippäer aber behaupten, was mir freilich nicht glaublich ist, es wohnten da ziegenfüßige Männer; und wenn man über diese hinauskäme, andere Menschen, die sechs Monate im Jahre schliefen. Das glaube ich aber freilich keinesweges."

Die Kette jener unersteiglichen Gebirge ist offenbar keine andere, als die Kette des Altai, die das südliche Sibirien begrenzt, und hier zum erstenmal, aber so wie der Ural noch ohne bestimmten Namen, in der Geschichte erscheint. Die fabelhafte Sage von den Menschen mit Ziegenfüßen gehört in die Classe der Legenden, welche man von den Bewohnern ferner Länder, und namentlich auch von Sibirien, zu hören pflegt; in der Erzählung aber von den sechs Monate schlafenden Menschen, die noch über jene hinaus, im äußersten Norden wohnen, erkennt jeder auch ohne mein Erinnern den Schimmer historischer Wahrheit. Die ununterbrochene Nacht, die, nach Maaßgabe der Breitengrade, mehrere oder wenigere Monate, nicht durch das Licht der Sonne, sondern nur durch Mond- und Nordschein aufgehellt, jene Nordländer bedeckt, ist gegenwärtig keine Fabel mehr; das vorsichtige Mißtrauen des Schriftstellers konnte wohl auf keine, für ihn rühmlichere, Weise beschämt werden.

"Das Land, das den Argippäern gegen Osten liegt", fährt er fort *), "ist, wie man weiß, von den

*) *Herod.* IV, 25.

Issedonen bewohnt. Sie haben die Sitte, daß, wenn jemanden sein Vater stirbt, alle Angehörige Schafe herbeizuführen und zu schlachten pflegen. Das Fleisch von diesen mischen sie mit dem zerhackten Fleische des Verstorbenen, und genießen es *). Den Schädel aber reinigen und vergolden sie, und brauchen ihn nachher als Götzenbild, dem sie jährlich Opfer bringen. Im übrigen aber sollen sie gesittete Menschen seyn, und die Weiber herrschen bei ihnen so wie die Männer."

*) So auffallend und fast unglaublich auch dieser Gebrauch scheinen mag, so haben wir doch das vollkommene Gegenstück dazu bei den Battas auf Sumatra. Sie erzählten selber dem D. Leyden, "daß sie häufig ihre nächsten Verwandten essen, wenn sie alt und schwach sind. Nicht sowohl aus Appetit, als eines religiösen Gebrauchs wegen. Wenn ein Mann alt und schwach wird, ladet er seine eigenen Kinder ein ihn zu essen, in der Jahrszeit, wenn das Salz am wohlfeilsten ist. Er steigt dann auf einen Baum, um den seine nächsten Verwandten und Kinder sich versammlen, und indem sie ihn schütteln, stimmen sie ein Lied an: "Die Jahrszeit ist da; die Frucht ist reif, "und muß herab." Er steigt dann herunter, seine nächsten Verwandten tödten und verzehren ihn bei einem festlichen Mahle." — Und doch wird auch dieses Volk, wie die Issedonen, als ein gesittetes Volk in anderer Rücksicht beschrieben. D. Leyden in Asiat. Res. IX. p. 202. Merkwürdig ist es, daß Herodot genau dasselbe auch noch von einem Indischen Volke, den Padaern erzählt; III, 99. S. B. I. S. 363.

Wenn gleich der Schriftsteller uns über die Wohnsitze dieses Volks keine bestimmte Nachricht geben kann, (und wie läßt sich das bei einem nomadischen Volk erwarten?) so kann doch darüber im Ganzen kein Zweifel seyn. Sie wohnten in dem Innern der großen Mongolei, den jetzigen Sitzen der Sungaren, bis nach dem alten Serika hin, dessen Einwohner nur ein Zweig von ihnen gewesen zu seyn scheinen *). Der Name dieses Volks war schon lange vor Herodot durch ein Episches Gedicht, das einem Aristeas aus Prokonnesus beigelegt ward, zu den Griechen gekommen **).

"Nördlich von diesen ***) sollen, wie sie selber sagen, einäugige Menschen, welche auf Scythisch Arimaspen heißen, und die goldhütenden Greifen wohnen. Die Scythen haben dieß von den Issedonen gehört, wir andern aber wiederum von den Scythen."

Den eigentlichen Sitz der Fabel von den goldhütenden Greifen haben wir bereits oben kennen gelernt; es

*) Bei Ptolemäus werden die Issedonen nach Serika gesetzt.

**) Dieß Gedicht hieß Ἀριμάσπεα, und enthielt die ältesten Sagen von dem Osten und Norden der Erde. Der Dichter wollte selber zu den Issedonen gekommen seyn, und es gingen von ihm eine Menge Fabeln herum. *Herod.* IV, 13-15. Er lebte ohngefähr zweihundert Jahre vor Herodot; und man siehet aus dem, was uns unser Schriftsteller von seinem Gedicht erzählt, wie alt schon der Verkehr zwischen den Griechischen Colonien am Pontus Euxinus und dem östlichsten Asien gewesen seyn muß.

***) *Herod.* IV. 27.

ist dorten gezeigt, daß sie weiter südlich in den Grenzgebirgen der kleinen Bucharei zu Hause war *). Allein so wie die Goldgebirge des östlichen Asiens sich nach Norden nicht weniger als nach Süden hinziehen, so hat sich auch diese Fabel bis dahin verbreitet. Wenn man aber die von Herodot ausdrücklich beigefügte Bestimmung hinzunimmt, daß diese Arimaspen und Greifen in dem Norden der Issedonen das Gold hüteten, so findet dadurch die bereits in der Einleitung geäußerte Vermuthung **), daß die Goldgruben des südlichen Sibiriens schon im hohen Alterthum nicht unbekannt gewesen seyn, ihre Bestätigung.

Aus dem Norden sey es mir jetzt erlaubt, dem Geschichtschreiber in die Ostländer des Caspischen Meers und des Aralsees zu folgen. Wenn dorten seine Kenntnisse schon ausgebreitet erschienen, so scheint er hier gleichsam zu Hause zu seyn. Kein einziger der spätern Schriftsteller hat eine so genaue Nachricht der einzelnen Nomadenstämme, die hier herumzogen, aufgezeichnet als Er; selbst die neuere Geographie kann sich dessen nicht rühmen. Die mehrsten jener Völkerschaften hatten ihre Sitze in der großen Bucharei; es ist zwar auch schon deshalb, weil sie Nomaden waren, nicht möglich, sie immer bestimmt anzugeben; aber im Ganzen wird man doch in ihnen nicht irren können, weil wir sie theils aus dem Tributverzeichnisse unter Darius kennen; theils aber sie auch, mit der Beschrei-

*) S. oben B. I. S. 239.

**) S. oben B. I. S. 94.

bung ihrer Rüstungen und Kleidungen, in dem Heere des Xerxes vorkommen.

Die weiten Ebnen der großen Bucharei oder Tartarei, an der Ostseite des Caspischen Meers, waren von jeher mit zahlreichen Nomadischen Völkerschaften angefüllt. Weil die Hauptplätze dieses Landes die gewöhnlichen Niederlagen der Erzeugnisse des südlichen Asiens waren, so lockte das Bedürfniß derselben stets eine Menge dieser Stämme herbei; indem andre eben dadurch zu Räubereien angereizt wurden. Aber die Anzahl derselben scheint doch nie größer als im Persischen Zeitalter gewesen zu seyn: wo sie zugleich gewöhnlich auf die oben beschriebene Weise im Persischen Solde standen *).

Zunächst an dem Caspischen Meer, wie es scheint zwischen demselben und dem Aralsee, zogen die Stämme der Caspier, Päsicer, Dariter und Pantimater herum. Die Caspier **) erschienen in Xerxes Heere in Pelze gekleidet, mit Bogen von Rohr, und Säbeln bewaffnet. Die übrigen kommen bei jenem Zuge nicht vor; aber sie sind unter den tributpflichtigen Völkern, in dem Verzeichnisse unter Darius, und werden dort den Caspiern beigesellt. — Der Name dieser letzten hat sich erhalten; sie erscheinen in spätern Zeiten

*) Man vergleiche für das Folgende die Preis-Abhandlung des H. Frömmichen (herausgegeben von Billerbeck) Asiae Herodoteae difficiliora, mit den Verbesserungen von Gatterer; in den Preisschriften unserer Akademie von 1794.

**) *Herod.* VII, 86. III, 92.

aber an der West- und Nordseite des Caspischen Meers. — Südlich von diesen, in den großen Ebnen von Chiva, waren die Sitze der Chorasmier und Thamanäer. Der Name der ersten geht durch alle Jahrhunderte fort. Sie waren, nach Herodots Versicherung, Anwohner des Aces, d. i. des Oxus *); und tragen in Xerxes Heer Medische Bogen und Baktrische Kleidung. Die Thamanäer wohnten an eben demselben Fluß; sie kommen aber nur in dem Tributverzeichnisse vor **). Nachbaren von ihnen waren die Utier und Mycer ***); die ersten, wahrscheinlich einerlei mit den nachmaligen Uzen, den Stammvätern der Türken. Beide waren pelztragende Völker; und so wie die Chorasmier trieben sie auch zugleich Ackerbau; ob sie gleich späterhin als bloße Nomaden in der Geschichte erscheinen.

Nördlich über diese, an dem Niederjaxartes, zogen die Parikanier und Orthokorybanten umher. Die Parikanier waren, so wie die vorhergehenden, in Pelze gekleidet †), und trugen Bogen aus ihrem eigenen Lande. Herodot kennt aber zwei Völker dieses Namens, von denen das andere in dem Tributverzeichnisse den Asiatischen Aethopiern zugesellt wird ††);

*) Man nimmt häufig an, daß der Aces der Ochus der Neuern sey; allein Gatterers Meinung, der ihn für den Oxus hält, hat weit mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Man sehe l. c. p. 17. Not.

**) *Herod.* III. 93.

***) *Herod.* III. 93. VII. 68.

†) *Herod.* VII. 68. III. 92.

††) *Herod.* III. 94.

und also vielleicht um vieles südlicher wohnte; obgleich aus jener Angabe sich keine sichere Schlußfolge ziehen läßt. Die Orthokorybanten sind nicht unter den Völkern, welche Xerxes begleiteten; sie kommen allein in dem Satrapien-Verzeichniß vor *).

Oestlich von diesen, in dem Innern der großen Bucharei, sind endlich die Stämme der Gandarier und Aparyten, und der Dadicer und der Sattagyden zu suchen. Die Gandarier und Dadicer trugen Baktrische Rüstung **). Die beiden andern werden wiederum nur in dem Verzeichniß der tributpflichtigen Völker, aber nicht in dem Heer des Xerxes, erwähnt ***).

Diese einzelnen Nomadenhorden kannte Herodot. Die Namen der mehrsten verschwinden nachher völlig aus der Geschichte, und andere, wie die Caspier und Utier, kommen späterhin in andern Gegenden an der Westseite des Caspischen Meers wieder vor, und bestätigten die allgemeine Erfahrung des Fortrückens der Stämme von Osten nach Westen. Wenn man indessen die beständigen Streifzüge der mächtigen Nomadenvölker aus der großen Tartarei in Erwägung zieht, so wird man auch wohl kaum zweifeln, daß die von Herodot beschriebenen Völkerschaften einzelne abgerissene Zweige jener Hauptstämme waren. Diese Nomadenvölker außerhalb den Grenzen des Persischen Reichs, d. i. jenseit des Jaxartes, wurden von den Persern selbst unter dem allgemeinen

*) *Herod.* III. 92.

**) *Herod.* VII. 66.

***) *Herod.* III. 91.

Namen der Sacer begriffen, der bei ihnen eben so unbestimmt als bei den Griechen der Name der Scythen, oder bei uns der Tartaren, war. "Die Völker, welche die Griechen Scythen nennen", sagt Herodot, (indem er den Namen Scythen in der weitern Bedeutung nimmt,) "nennen die Perser Sacer" *). Sie erscheinen fast bei allen Expeditionen als Miethvölker in den Persischen Heeren, denn ein großer Theil derselben war aus ihnen zusammengesetzt.

Aber der Vater der Geschichte ist nicht blos bey dieser allgemeinen Nachricht stehen geblieben; er hat das Hauptvolk, welches jenseit des Jaxartes herumzog, namentlich aufgeführt und beschrieben; und seine Nachrichten über dasselbe sind eben so interessant als belehrend. Es ist dieß das Volk der Massageten, gegen welches Cyrus einen Zug unternahm, auf dem er umkam **). "Es soll ein großes und kriegerisches Volk seyn, und wohnt im Osten und gegen Sonnenaufgang jenseit des Flusses Araxes, gegen den Issedonen über; viele behaupten auch, es sey ein Scythisches Volk. — An der Ostseite des Caspischen Meers ist nemlich eine große unabsehbare Ebne; und einen nicht geringen Theil davon haben die Massageten inne. — Sie tragen eine Kleidung der Scythischen ähnlich, und ihre Lebensart ist dieselbe. Sie sind sowohl Reuter als Fußgänger, denn sie sind an beides gewöhnt. Auch sind sie zugleich Bogenschützen und Lanzenträger, und pflegen Streitäxte zu führen.

*) *Herod.* VII. 64.

**) *Herod.* I. 201. 204. 215. 216.

Sie bedienen sich durchgehends des Erzes und Goldes. Ihre Lanzen und Kolben sind von Erz, ihr Helm und Gürtel ist mit Gold geschmückt. Auf dieselbe Weise sind auch ihre Pferde mit ehernen Brustharnischen versehen; das Gebiß aber und der Schmuck ist von Gold. Eisen und Silber aber kennen sie nicht; denn es findet sich gar nicht in ihrem Lande; Gold aber und Erz in unermeßlicher Menge."

Diese geographischen Bestimmungen des Schriftstellers sind so genau, daß man wohl nicht darin irren kann. Der Araxes, dessen er erwähnt, kann hier kein anderer als der Jaxartes seyn; denn er ist ein großer Fluß an der Ostseite des Caspischen Meers; es wäre also allein der Oxus, der ihm den Rang streitig machen könnte. Aber theils ist es bereits oben bemerkt, daß dieser Strom bey Herodot unter dem Namen des Aces vorkommt; theils lehren dieß die übrigen Angaben des Schriftstellers. Denn da dieß Volk seine Sitze weit gegen Osten, gegen den Issedonen über hat, so darf man dieselben nicht mehr in der großen Bucharei, sondern erst weiter nördlich oder nordöstlich suchen. Außerdem werden sie nie, weder als tributaires Volk, noch als Persische Söldner, wie alle übrigen Völker des eben erwähnten Landes, aufgeführt; und das Gold und Erz, wovon Herodot spricht, ist eben so wenig in der großen Bucharey, wohl aber in den Gebürgen des Altai vorhanden. Die unermeßliche Ebne aber, welche der Schriftsteller erwähnt, die sich an der Ostseite des Caspischen Meers findet, deutet auf die weiten Steppenländer, die bereits in der großen Bucharei ihren Anfang

nehmen, und sich alsdann in der großen Tartarei unter der Benennung der Sungarei und Mongolei neben dem Lande Eygur, bis zu der Kette des Altai hinauferstrecken.

Die Massageten erscheinen also nach diesen Bestimmungen völlig so wie es Herodot will, als Nachbaren der Issedonen, deren Stammverwandte sie vermuthlich waren; da beyde, so gut wie die Argippäer, zu dem Mogolischen Stamm gehörten. Bey diesen fernen Völkern aber endigt sich die Länderkunde des Vaters der Geschichte. Er kennt noch nicht den Namen der Serer, der in einem spätern Zeitalter im Occident berühmt wurde. Es ist aber schon gezeigt, daß sie wahrscheinlich nur ein Zweig der Issedonen waren. Gewissermaßen aber nehmen da, wo er den Faden fallen läßt, die ältesten Chinesischen Annalisten ihn wieder auf. Die Hiongnu, (wahrscheinlich die Stammväter der Hunnen,) von denen sie uns so vieles erzählen **), mußten östliche Nachbaren der Issedonen und Massageten seyn, wenn sie nicht vielmehr selber zu ihnen gehörten. Aber abgesondert von der westlichen Welt, liegen sie zu sehr von unserm jetzigen Gesichtskreise entfernt, als daß sie uns für die gegenwärtigen Untersuchungen beträchtliche Aufklärungen gewähren könnten.

*) Man vergleiche *Desguignes* Histoire des Huns L. II, p. 13 etc.

Zweiter Abschnitt.

Handel und Völkerverkehr des mittlern Asiens.

Javan, Thubal und Mesach, haben mit dir gehandelt; und Thogarma; sie gaben dir leibeigene Leute, und Erz, und Pferde und Maulesel für deine Waaren. Ezech. 27, 13. 14.

Wenn es eine unerwartete Erscheinung ist, über die fernen Länder und Völker Asiens, die so eben beschrieben sind, im Persischen Zeitalter ein fast helleres Licht verbreitet zu sehen, als selbst in unsern Tagen, so muß schon dieses den Gesichtskreis über die frühe Bekanntschaft und die Verbindung der Nationen um vieles erweitern. Eine neue Aussicht öffnet sich hier dem Geschichtforscher, und das große Gemälde des Völkerverkehrs wird im fernen Hintergrunde durch eine neue Gruppe bereichert, die durch den Contrast, den sie mit den übrigen bildet, um vieles anziehender und belehrender wird.

Glücklicherweise brauchen wir hier aber nicht bei bloßen Vermuthungen stehen zu bleiben; die Geschichte

hat uns bestimmte Angaben aufbewahrt, welche wenigstens hinreichen, die Umrisse davon durch feste Züge anzudeuten, wenn auch die Ausfüllung im Einzelnen unmöglich ist.

Die Griechischen Handelsstädte an den Küsten des schwarzen Meers waren es eigentlich, die Leben und Thätigkeit unter jene Bewohner des Nordens brachten, indem sie sich, geleitet durch ihren kühnen Unternehmungsgeist, Verbindungen mit dem fernsten Osten verschafften, und selbst vielleicht die Waaren Indiens, mitten durch die weiten Asiatischen Steppen, sich zuführen ließen.

Es ist bereits oben bemerkt, daß diese Städte sämmtlich Colonien von Milet waren. Olbia an der Mündung des Borysthenes, da wo das neuere Cherson liegt, behauptete den ersten Rang unter ihnen. Auf dieses folgte Pantikapäum, auf der Taurischen Halbinsel; das ihm gegenüberliegende Phanagoria und Tanais, im innersten Winkel des Azowschen Meers; neben der Mündung des Phasis aber Dioskurias, und die großen Handelsstädte Sinope, Heraklea und Amisus, an der Nordküste von Vorderasien, oder der Südküste des Pontus Euxinus. Diese Städte, die größtentheils im siebenten Jahrhundert vor Christo, also vor dem Anfange der Persischen Herrschaft gestiftet waren, hatten die Schifffahrt und den Handel des Schwarzen Meers sich zugeeignet; und ihre betriebsame Thätigkeit verursachte einen immer größern und größern Zufluß der Produkte der weitern und entferntern Länder, die es umgeben,

weil man hier einen sichern und vortheilhaften Absatz der Waaren fand, bis man endlich dahin gelangte, selbst die Produkte des fernsten Osten und Norden auf diesem Wege zu erhalten. Es sey mir erlaubt, diesen ausgebreiteten Handel in seinen einzelnen Theilen zu verfolgen.

Alle diese Städte, besonders aber Dioskurias, Pantikapäum und Phanagoria, waren Hauptsitze des Sklavenhandels in der alten Welt. Die Länder zunächst an dem Schwarzen Meer, vorzüglich die Nord- und Ostländer, waren die Hauptmagazine dieser unnatürlichen Waare, so daß daher der Ausdruck Scythen auch als gleichbedeutend mit Sklaven gebraucht wird.

Die beständigen kleinen Kriege, welche die Caukasischen Völkerschaften unter einander führten, mußten stets eine Menge von Kriegsgefangenen veranlassen, die als Sklaven verkauft wurden; und unter den Scythischen Völkerschaften selbst war, wie sonst bei allen Nomaden, Sklaverei durchgehends eingeführt *). Die großen Sklavenmärkte zu Pantikapäum und Dioskurias waren noch in Strabos Zeiten die Versammlungsplätze der Völker **).

Ein weit nützlicherer Handelszweig war der Kornhandel. Die oben aus Herodot gezogenen Berichte über die Scythen zeigen schon, daß ein großer Theil

*) *Herod.* IV, 2 3.

**) *Strab.* p. 755. 761. Auf den großen Märkten zu Pantikapäum sah man, wie er berichtet, über 70 Völkerschaften.

dieser Völker zum Ackerbau fortgegangen war, und daß namentlich der ganze Strich der Ukraine, an beiden Ufern des Dniepers, eine Menge Getraide erzeugte. Es zog sich dieß angebaute Land bis nach dem jetzigen Kiow hinauf; und es ist ein merkwürdiger Beisatz des Geschichtschreibers, wenn er von den dort wohnenden Scythen sagt, daß sie den Ackerbau nicht für sich, sondern des Handels wegen trieben *). Die Ukraine war also im Persischen Zeitalter, so wie gegenwärtig, ein reiches Kornland; und die große Niederlage des Getraides war damals in der Stadt Olbia. Mit dieser stand vorzüglich Athen in Verbindung **); dessen Gebiet bei weitem nicht so viel Korn erzeugte, als das Bedürfniß seiner Einwohner erforderte.

Weiter als der Kornhandel führte die Griechen der Pelzhandel in das Innere des Landes. Es ist bereits oben bemerkt, daß der Pelzhandel zwar nicht den Umfang im Alterthum erreichen konnte, den er gegenwärtig hat ***); aber doch immer ein großer und wichtiger Handelszweig war. Nach allen vorhandenen Nachrichten war das Klima in den Ländern zunächst um das schwarze Meer, und denen die mit ihnen in gleichen Breitengraden liegen, um vieles kälter, als gegenwärtig *); und der Gebrauch wärmerer Kleidungen deshalb um

*) *Herod.* IV, 17.

**) *Demosth.* in Lept. p. 254. ed. Wolf.

***) S. oben B. I. S. 114.

†) Man vergleiche die Berichte des Herodots IV, 28. wenn man auch die Klagen Ovids für übertrieben halten will.

vieles nothwendiger. Es war daher bei den Thracischen sowohl als den Asiatischen Völkerschaften, die über dem 40° N. B. wohnten, wie man aus Herodots Verzeichniß sieht, der Gebrauch von Pelzwerk fast allgemein eingeführt. So tragen z. B. die Thracier eine Kopfbekleidung von Fuchspelz, und Pelzstiefeln *); so sind die Scythischen Völkerschaften, und die diesen nördlich wohnten, die Melanchlänen, gewöhnlich in Pelze gekleidet; so wie auch mehrere der Völker an der Ostseite des Caspischen Meers. Daß aber die feinen Pelzwercke auch im südlichen Asien gesucht wurden, werden wir unten zeigen.

Allein der unternehmende Geist der Pontischen Griechen begnügte sich mit diesem nördlichen Handel nicht. Sie drangen nach Osten vor, und bahnten sich den Weg bis zu den Hauptvölkern der großen Mongolei. Auch darüber verdanken wir die Nachrichten Herodot.

"Bis zu den Argippäern", sagt er **), (oder den Kalmücken,) "ist das Land sehr wohl bekannt; so wie auch bei den vorher erwähnten Völkern. Denn theils kommen Scythen zu ihnen, von denen es nicht schwer ist Nachrichten einzuziehen: theils auch die Griechen aus der Stadt Olbia, und den Griechischen Handelsstädten. Die Scythen aber, die dahin ziehen, treiben ihre Geschäfte durch sieben Dollmetscher, und in sieben verschiedenen Sprachen."

*) *Herod.* VII. 75.

**) *Herod.* IV, 24.

Dieser merkwürdige Bericht des Schriftstellers enthält offenbar die Beschreibung eines Caravanenhandels, der über das Uralgebirge nördlich um das Caspische Meer bis in das Innere der großen Mongolei getrieben wurde. Pontische Griechen und Scythen nahmen gemeinschaftlichen Theil an diesem Handel; und dadurch ist, so bald man den Gang des Caravanenhandels kennt, auch die Einrichtung desselben deutlich. Als Nomaden, die mit ihren zahlreichen Heerden umherzogen, waren die Scythen die besten Waarenführer, weil sie die Lastthiere dazu besaßen; und sie bildeten eigentlich die Caarvanen, welche in das östliche Asien zogen.

Ueber den Anfang und das Ziel des Weges kann also kein Zweifel seyn. Er begann in Olbia an der Mündung des Borysthenes; und das Ziel waren die Wohnsitze der Argippäer, oder Calmücken, jenseit des Uralgebirges. Sie gehören zu dem großen Mongolischen Völkerstamm; und müssen als der westlichste Zweig desselben angesehen werden. Als Calmücken oder Mongolen erscheinen sie schon durch ihre aus Filzen bereiteten Gezelte; während die Scythen, die nach Herodot ihre Wohnung auf ihren Wagen oder Karren hatten *), dadurch ihre Tartarische Herkunft verrathen. Aber die Sitze der Argippäer lassen sich doch nur insoweit bestimmen, daß sie in der westlichen Hälfte der großen Mongolei, wahrscheinlich in dem jetzigen Kirgisen-Lande zu suchen sind **); da die östlich von ihnen wohnenden

*) *Herod.* IV, 46.

**) Die Kirgisen sind hier erst viel später aus Sibirien eingewandert.

Völker unten werden erwähnt werden. Aber auch so konnten ihre Sitze einen großen Umfang haben, und sich sehr wohl bis zu dem Jaxartes in Süden ausdehnen, wo sie an die Völker der großen Tartarei und Buchare stießen; ihre Grenze nach Osten läßt sich nicht genauer bestimmen, als daß sie die Nachbaren der Issedonen waren. Diese Bemerkung aber ist wichtig, weil daraus hervorgeht, daß der Verkehr mit ihnen sowohl den mit dem östlichsten, als dem südlichen Asien eröffnen konnte. Aber welches waren die Wege auf denen er geführt ward?

Ein Theil des Weges, die letzte Hälfte, der durch die Steppenländer jenseit des Ural ging, fiel mit dem zusammen, den in unsern Tagen die Caravanen, die von Orenburg aus nach Buchara oder Chiwa, oder von dort nach Orenburg ziehen, zu machen haben. Die Russischen Handelszüge, besonders die Unternehmung vom Jahre 1820, haben über diese Gegenden und Straßen ein helleres Licht verbreitet; und ich stehe deshalb nicht an, die mir darüber mitgetheilten schriftlichen Nachrichten den Lesern vorzulegen *).

Es giebt diesen zufolge keine feste Straße zwischen Orenburg und Buchara. Von Orenburg bis zum Sir Darja ist kein gebahnter Weg; hin und wieder, in der Nähe von Brunnen, nur Steige, die durch die breiten Pfoten der Cameele gemacht sind. Die Russische Caravane, die, mit einer starken Bedeckung versehen, den betretensten Weg nehmen konnte, ging um das Nord-

*) S. Th. I, S. 321. die Anmerkung.

Ost Ende des Aralsees *); setzte über die beiden Arme des Sir Darja, den nördlichen und den südlichen oder Kuwan, und nahm dann ihren Weg durch die Sandwüste Kisil Koum in der nördlichen Bucharei nach der Stadt Buchara. Aber verschiedene Ursachen verhindern es, daß die Caravanen nicht stets dieselben Wege nehmen können. Theils ihre Unsicherheit durch die räuberischen Nomaden; theils das Bedürfniß des Futters und Wassers für die Cameele, die man nur in befreundeten Gebieten darf weiden lassen. Die Chiwaer haben vier Wege um mit Rußland zu handeln. Der erste geht zwischen dem Aralsee und dem Caspischen Meer gerade durch die Kirgisen-Steppe nach Orenburg. Dieser Weg setzt Ruhe, und in der Steppe Verbindungen voraus mit den Kirgisen; welches seit einigen Jahren nicht der Fall ist. Der zweite führt über Sarutschek und längs der Russischen Grenze nach Orenburg. Durch diesen Umweg suchen die Chiwaer den Anfällen der Kirgisen zu entgehen. Der dritte geht von Sarutschek nach Astrakan, von wo die Waaren zu Wasser auf der Wolga, nach Neu-Nowgorod gebracht werden. Der vierte geht von Chiwa nach Karagan **); und von da über das

*) Ihre Bestimmung war nach Buchara, nicht nach Chiwa; nur im letztern Falle wäre der Weg zwischen dem Caspischen Meer und dem Aralsee der kürzere gewesen.

**) Karagan ist das westlichste Vorgebirge an der Ostseite des Caspischen Sees 44° N. B. Die Ueberfahrt von da nach Astrakan ist die kürzeste.

Caspische Meer nach Astrakan. Von diesen sind der zweite und dritte die gewöhnlichsten."

Inwiefern diese Nachrichten auf den Scythischen Handel Anwendung leiden, wird unten deutlich werden, wenn wir vorher die Handelsstraße von den Ufern des Schwarzen Meers und den dortigen Griechischen Handelsstädten bis zum Ural werden erforscht haben.

Wenn gleich Herodot den Weg nicht genau bestimmt hat, den diese Handelsgesellschaften nahmen, so läßt er sich doch mit hinreichender Sicherheit aus seinen Angaben festsetzen. Durch sieben andersredende Völkerschaften zogen die Scythischen und Griechischen Handelsleute, und bedurften daher eben so vieler Dollmetscher sich verständlich zu machen. Diese Völkerschaften können keine andere seyn, als die der Schriftsteller selber beschrieben hat *); die Taurier, die Sarmaten, die Budinen und Gelonen, die Thyssageten, die Jyrken, und endlich die Argippäer **).

*) Daß es diese und keine andere sind, zeigt der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden unwidersprechlich.

**) Ich übergehe die vertriebenen oder ausgewanderten Scythen; bei denen man, da sie doch wohl ihre Sprache behalten hatten, keine Dollmetscher bedurfte. Will man dennoch sie statt der Taurier vorziehn, so ist es gleichgültig. Herodot giebt ihre Wohnsitze nicht genau an, sondern sagt nur: sie hätten östlich von den Jyrken gewohnt; auch nicht die Ursache ihrer Auswanderung. Sie scheint indeß freiwillig gewesen zu seyn; (dieß liegt in dem Ausdruck ἀποστάντες), und konnte wohl keinen andern Zweck haben, als eine Niederlassung an der großen Handelsstraße zu stiften.

Wenn man also Olbia mit Herodot als den Handelsplatz annimmt, in dessen Nähe sich die Caravanen bildeten, so ging der Zug zuerst durch die waldige Region oder die Gegend Hyläa, längs den Küsten des Azowschen Meers, bis zu den Ufern des Tanais oder Dons. Dieß waren die Wohnsitze der Tauri *); die sich nicht blos auf die nach ihnen genannte Halbinsel beschränkten. Man passirte diesen Fluß und kam so in die große Steppe von Astrakan; zog alsdann in einer nördlichen Richtung durch das Land der Sarmaten, bis man zu den Wohnsitzen der Budinen und Gelonen, und der hölzernen Stadt der letztern, gelangte. Von hier nahm die Caravane eine nordöstliche Richtung; der Weg lief nun durch eine siebentägige Wüste, bis sie die Wohnsitze der Thyssageten und Jyrken, an den Sibirischen Grenzen, berührte. Sodann überstieg sie die Kette des Urals, und langte in den Steppen der Kirgisen und Calmücken, dem letzten Ziel ihrer Reise, an.

Es fällt von selbst in die Augen, daß diese Straße nicht die geradeste und kürzeste war, um von Olbia in das Land der Argippäer zu kommen. Sie bog links ab, und nahm einen nördlichen Umweg, so daß sie bis zu den Grenzen Sibiriens, wo nicht bis in dasselbe, sich hinaufzog. Denn südlicher können wir die Völker, durch welche sie ging, nach allen von mir angeführten Angaben Herodots nicht setzen. Man könnte zwar annehmen, daß Unsicherheit der Wege diesen Umweg nöthig ge-

*) *Herod.* IV, 99.

macht habe. Aber im Herodot selbst haben sich so deutliche Beweise erhalten, daß nicht sowohl diese, als vielmehr Handelsbedürfnisse es verursachten, daß daran schwerlich ein Zweifel seyn kann. Schon daß die Griechen der Dollmetscher bedurften, lehrt dieß; denn wozu hätten sie ihrer sonst als zu dem Verkehr mit diesen Völkern bedurft? Worin aber dieser Verkehr zunächst bestand, geht klar aus Herodot hervor: es war die älteste Straße des Pelzhandels.

Die nördlichen und nordöstlichen Völker, von den Budinen an, diese selbst, die Thyssageten und Jyrken, sind nach Herodots ausdrücklichem Bericht, Jägervölker. Sie wohnen in dichten Wäldern; sie lauren den Thieren auf, indem sie die Bäume besteigen; sie erlegen sie mit Pfeilen, und jagen sie mit Pferden und Hunden. Zwischen diesen Völkern ist gewöhnlich eine Wüste von mehreren Tagereisen. Was kann sie anders seyn, als ihr Jagdrevier? Sollte diese Jagd einen andern Zweck gehabt haben, als sich der kostbaren Felle dieser Thiere zu bemächtigen, so wie sie ihn in Sibirien noch jetzt hat? Indeß Herodot sagt es ja ausdrücklich! "In dem Lande der Budinen" sagt er, "ist ein See, und Morast mit Rohr, in dem die Ottern gefangen werden, und die Biber, und andere Thiere mit viereckten Kopf, deren Felle um die Pelzkleider gesetzt werden *)." Bedarf es weiterer Zeugnisse?

*) *Herod.* IV. 109. Die sonst wohl bezweifelte Aechtheit der Stelle ist mit Recht behauptet von Schweighäuser a. h. l. Die Thiere mit viereckten Kopf mögen die Naturhi-

Wo diese Jägervölker ihren Anfang nahmen, in dem Lande der Budinen, lag die große hölzerne Stadt, mit einer hölzernen Einfassung versehen, von der jede Seite 30 Stadien, dreiviertel Meilen, lang war. Sie war eine Griechische Niederlassung, mit Griechischen Wohnungen nicht nur, sondern auch Heiligthümern, von den Griechen aus den Pontischen Handelsstädten gestiftet *). Kann man über die Bestimmung dieser Slobode wohl zweifelhaft seyn? Welche andere konnte sie haben, als zur Hauptniederlage des Pelzhandels zu dienen? Und so ist es wohl hinreichend erklärt, weshalb die Handelsgesellschaften der Pontischen Griechen und Scythen nicht den geraden Weg nahmen, sondern so weit nördlich zogen. Sie tauschten hier die Waaren ein, die sie weiter verführten; und fanden hier natürlich zugleich den Markt für die Erzeugnisse ihrer eigenen Industrie.

Erst seit Kurzem ist, durch einen leider! zu früh verstorbenen Gelehrten **), ein helleres Licht über diese

storiker bestimmen. Die Sage hat vielleicht ihren Grund darin, daß die an den Fellen befindlichen Köpfe, deren abgezogene Haut (ohne Schnauze) daran bleibt, wie dieß besonders nach einem vor mir liegenden Exemplar bei dem Marder, weniger bei dem Zobel, der Fall ist, eine viereckte Form erhalten.

*) *Herod.* IV, 108.

**) Untersuchungen zur Erläuterung der ältern Geschichte Rußlands von A. C. Lehrberg. Herausgegeben von der K. Akademie der Wissenschaften durch Ph. Krug. St. Petersburg 1816. Mit einer vorgesetzten, höchst interessanten, Biographie. Der edle Mann fand, auch nach seinem Tode, (eine Seltenheit in unsern Tagen!) einen edlen Freund, der

Länder verbreitet worden. Es ist von ihm aus Urkunden bewiesen, daß das Land, welches unter dem Namen Jugrien sonst im nordwestlichen Rußlande gesucht wurde, kein anderes ist, als dasjenige, in welches uns Herodot geführt hat; indem es die Gegenden zu beiden Seiten des Urals, die Stadthalterschaft Perm, und den westlichen Theil von Tobolsk bis zum Oby umfaßte. Die Bewohner desselben aber, die Jugrier, sind dieselben, die jetzt unter dem Namen der Wogulen und der Ostiaken am Ob begriffen werden. Ein Land, um ein Viertheil größer wie Deutschland, von 16,000 □Meilen; vom 56sten bis 67° d. B. gerechnet. Es war von jeher, besonders der östliche Theil desselben, jenseit des Ural, über den es drei Wege giebt, vorzugsweise das Land der Pelzthiere. Der Boden ist hier meist sumpfig, und wird es immer mehr, je nördlicher man geht. So erklärt sich also der große See, oder vielmehr Sumpf mit Rohr, wovon Herodot spricht. Daher finden sich hier die besten Biber, die nur am Wasser bauen; aber auch die edelsten Pelzthiere überhaupt; die schönsten Zobel; Eichhörnchen und Füchse jeder Art *). Im ganzen Mittelalter war Jugrien das Land des Handels und des Verkehrs. Schon seit dem eilften Jahrhundert trieben ihn die Nowgroder, und machten es bald selbst zu ihrer Provinz; und daß er auch nach Nowgrods Fall fortdauernd blühte, ist

seine Schriften herausgab. Die hieher gehörende Abhandlung ist die erste: Ueber die geographische Lage und die Geschichte des Jugrischen Landes.

*) Lehrberg S. 31.

von dem Verfasser erwiesen *). Selbst die Bucharischen Caravanen kamen noch im sechszehnten Jahrhundert dahin, und brachten ihre und Indische Waaren **). Kann es nach dem, was wir schon wissen und noch hören werden, im Alterthum anders gewesen seyn?

Ich baue nicht viel auf den Namen der Jyrken; wie niemals auf bloße Namenähnlichkeit. Aber wenn es erwiesen ist, daß die Jyrken in demselben Lande wohnten, wo wir nachmals die Jugrier finden; ja! daß ihre Sitze bis in den Ural hineingingen ***), — kann man sich der Vermuthung enthalten, daß Jyrken und Jugrier dasselbe Volk bezeichnen; und derselbe Handel, der noch fünfzehnhundert Jahre nach Christo hier bestand, auch schon ein paar tausend Jahre früher geblüht habe? Auch eine ähnliche Stadt, wie in dem Lande der Budinen, finden wir hier; die scheckige Orde †), von den scheckigen Pferden, den Prachtrossen für die Inder so genannt, mit denen ihre Bewohner die Waaren Indiens eintauschten. Ja! selbst der Laut der fabelhaften Sagen Herodots tönt uns hier entgegen. Die Sage von den sechs Monate schlafenden Menschen ist eine ächt sibirische Sage ††); die ganz natürlich da sich bildete, wo, den Menschen allein ausgenommen, die ganze übrige leblose und belebte Natur ihren Winterschlaf hält.

*) Ebend. S. 32. ꝛc.

**) Ebend. S. 37. 38.

***) S. oben S. 281.

†) Ebend. S. 41.

††) Ebend. S. 44.

Wenn die Caravane diese Pelzländer und Jagdvölker durchzogen hatte, wandte sie sich von den Thyssageten östlich, und ging über den Ural, dessen südlichster Zweig, unter dem Namen des Auro=Uruk sich fast bis zum Aralsee herunterzieht. Die Gegend, wo sie dieß Gebirge passirte, läßt sich freilich nicht genau angeben; da sie aber so weit nach Norden gegangen war, so konnte es gewiß nicht südlicher geschehen, als das jetzige Orenburg liegt (52° N. B.), und die weitere Straße mußte also eine von denen seyn, die oben von Orenburg aus beschrieben sind. Der Weg ging also durch die Steppen der Kirgisen; und, nach Herodots Angabe, war es noch ein langer Weg, bis sie zu den Argippäern kamen; die also in den östlichen Theilen dieser Steppen gesucht werden mußten, aber so gut wie jetzt die Kirgisen sich auch nach Süden, bis zum Jaxartes oder dem Sir Darja, der Herodot nicht unbekannt ist, ausbreiten mochten.

Aber konnten sie hier einen guten Markt für ihre Hauptwaaren, die Peltereien, erwarten? Um diese Frage zu beantworten muß ich vor Allem an die schon in der Einleitung gemachte Bemerkung erinnern *), daß Pelzwerke nicht blos ein Gegenstand des Bedürfnisses, sondern auch in hohem Grade des Luxus sind; indem die feinen Arten derselben zur Besetzung oder Verbrämung der Kleider dienen; und daher keineswegs blos in den nördlichen, sondern auch in den südlichen Ländern Asiens ihre Abnahme finden. So ist es noch in ganz Persien;

*) Th. I S. 114.

und welchen Markt fand nicht einst Cook für seine See-otterfelle aus Nutka-Sund in Canton im südlichen China? — Im Alterthum war es nicht anders. Mehrere der Völker des Caspischen Meers heißen bei Herodot Pelze tragende Völker. Unter den dargebrachten Geschenken der Stadthalter auf dem großen Relief von Persepolis, findet sich auch Pelzwerk *). In Babylon kommen Pelze unter Prachtkleidern vor; und daß auch in den ältesten Zeiten sie selbst in Indien dazu gezählt wurden, wird die Untersuchung über dieses Land lehren. So konnte es also den Scythen und Griechen wohl so wenig fehlen, bei den Argippäern Abnahme ihrer Peltereien zu finden, als gegenwärtig den Russen, die sie in Kiachta gegen Chinesische Artikel umsetzen. Dies wird aber noch um vieles deutlicher werden, wenn wir folgende Umstände hinzunehmen.

Herodot sagt zwar bestimmt, daß die Züge der Scythen und Pontischen Griechen nicht weiter als bis zu den Argippäern gingen; aber aus seiner Erzählung geht auch klar hervor, daß die Sitze der Argippäer deßhalb keinesweges die Grenzen dieses Handels waren. Es ist nehmlich mehr als wahrscheinlich, daß die Wohnsitze jener Völker blos die Plätze waren, wo die Caravanen des Osten und des Westen zusammenstießen, und wo der Austausch ihrer Waaren geschah. Denn wenn gleich die Züge der Scythen hier ein Ende hatten, so war man doch mit den entferntern Völkern, den Issedonen und Massageten, sehr wohl bekannt. Und das, was uns

*) B. I S. 224.

der Schriftsteller von diesen Völkern sagt, setzt es für den, der den Gang des alten Handels kennt, wohl außer Zweifel, welcher Magnet hauptsächlich die Griechen in diese fernen Länder zog. Denn wie wichtig auch der Pelzhandel seyn mochte, so war er es doch gewiß nicht allein, um dessen willen sie kamen. Daß bei diesen Hirtenvölkern auch der natürliche Markt zum Einkauf der Lastthiere, der Pferde und Kameele war, bedarf keines Beweises. Aber auch nicht weniger der Metalle, der edlen wie der unedlen. Das Erz fand sich bei ihnen nach Herodot in großer Menge. Aber die einen wie die andern jener Völker waren auch äußerst goldreiche Völker *). Sie wohnten gerade an den Grenzen der reichen Gebirgländer Asiens; und standen mit ihnen in Verbindung. Von hier ferner bis nach Baktra und Marakanda, den ersten Stapelplätzen der Indischen Waaren, lief eine Völkerkette, wo Glied an Glied sich reihte. Und woher hätte Herodot die zum Verwundern genaue Bekanntschaft mit den Völkern an der Ostseite des Caspischen Meers, die wir oben haben kennen lernen, wenn keine Handelsstraßen durch ihre Sitze gelaufen wären? Mochte nun das Gold der Hauptgegenstand dieses Handels seyn, oder mochten die Erzeugnisse Indiens, wie in spätern Zeiten geschah, zugleich hier eingetauscht werden, so öffnet in dem einen wie in dem andern Fall dem Forscher der Geschichte der Menschheit sich hier eine

*) Derselbe Reichthum an Gold wird auch den Völkern beigelegt, die im Mittelalter den Markt von Jugrien besuchten. Lehrberg S. 42.

Aussicht, die seiner ganzen Aufmerksamkeit werth ist. Und diese Verwunderung wird noch mehr erhöht, wenn man aus Herodot sieht, daß zu eben dieser Zeit bereits eine Schifffahrt auf dem Caspischen Meere eingerichtet war. Herodot ist sehr weit von dem Irrthum der spätern Zeiten entfernt, dieß Meer für einen Busen des nördlichen Oceans zu halten; er weiß nicht nur, daß es ein eingeschlossener Landsee ist, sondern er bestimmt sogar die Länge und Breite desselben nach Tagschifffahrten *). Woher kämen diese Angaben, wenn dieß Meer nicht wirklich beschifft worden wäre? In der Macedonischen Periode gingen die Indischen und Baktrischen Waaren den Oxus hinunter, und queer über dasselbe zu der Mündung des Araxes und Cyrus; von deren Ufern sie zu Lande nach dem Phasis, und dann auf diesem Strom zu den Griechischen Seestädten am schwarzen Meere gebracht wurden **); und wenn uns die Geschichte auch kein ausdrückliches Zeugniß darüber aufstellt, muß dennoch nicht die Vermuthung entstehen, daß dieser Handelsweg schon um ein beträchtliches älter gewesen sey?

Die Nachrichten endlich, die uns Herodot über den Charakter jener Hauptvölker von Mittelasien giebt, bestärken diese Vermuthung. Er schildert uns das eine derselben, die Massageten, als ein Kriegervolk; die beiden andern aber, die Argippäer und Issedonen, als Völker, die

*) *Herod.* I. 203.

**) Man sehe darüber meine Abhandlung de Graecorum cum Indis commerciis in den Commentat. Soc. Goett. XI, p. 76.

friedlichen Beschäftigungen obliegen, wodurch man fast auf die Vermuthung gerathen muß, daß eine Art von Casteneintheilung hier statt fand. "Die Argippäer", sagt er uns *), "werden von Niemand beeinträchtigt; denn man hält sie für ein heiliges Volk. Sie haben keine kriegerischen Waffen, und schlichten die Streitigkeiten zwischen ihren Nachbaren. Wenn aber jemand, der auf der Flucht ist, zu ihnen flieht, so wird er von Niemand beleidigt." Ihr Land war also ein Asyl; die natürliche Freistatt für den Handel. Sie heißen aber ein heiliges Volk; es ist also offenbar, daß religiöse Ideen an sie geknüpft sind; und sie scheinen also bei den Mongolen das gewesen zu seyn, was bei andern Völkern die Priesterkaste ist. Auch die oben mitgetheilte Nachricht des Herodot, daß sie völlig kahl seyen, erhält alsdann eine neue Bestätigung: denn auch noch jetzt sind die Lamas oder Priester bei den Calmücken gänzlich kahl. Wenn es aber von ihnen heißt, daß sie die Streitigkeiten zwischen den benachbarten Völkern schlichten, was ist es anders, als daß sie die Vermittler sind bei den Zwisten, die in einem Lande, wo der Umsatz der Waaren verschiedener Völker geschah, nicht fehlen konnten? So entdecken wir also auch hier wieder jenes Band zwischen Handel und Religion, das so oft sich uns schon gezeigt hat, und noch öfter zeigen wird; aber so wie man es in einem Lande erwarten kann, wo keine Tempel und stehende Heiligthümer sich erhoben, sondern nur etwa ein heiliges Gezelt; wie noch jetzt in den Lägern der

*) *Herod.* IV 23.

Calmücken. Die Massageten, ihre Stammverwandten und südlichen Nachbaren, werden dagegen von Herodot als ein kriegerisches und an die Waffen gewöhntes Volk geschildert; und wir werden sie nicht mit Unrecht als die Kriegerkaste betrachten können. Ganz anders aber die östlichen Nachbarn und Stammverwandten der Argippäer, die Issedonen. Krieg war nicht ihre Beschäfftigung; dagegen heißen sie ein gerechtes, d. i. civilisirtes und gegen Fremde nicht feindliches Volk *). Noch mehr! Von ihnen kamen alle die Nachrichten, welche man von dem östlichsten und nördlichsten Asien einziehen konnte; denn die Scythen hörten sie von den Issedonen, die Griechen wieder von den Scythen **). Sie erscheinen also als das Handelsvolk, das seine Verbindungen bis dahin erstreckte. Wenn außerdem, wie oben bemerkt ist, die Serer selbst ein Zweig von ihnen sind, so wird es noch so viel deutlicher, wie die Verbreitung der Gewebe von diesen ihre Hauptbeschäfftigung war, und die älteste Straße auch des Seidenhandels fängt an sich zu zeigen.

So erklärt es sich also auch, wie die Grenzen ihrer Wohnsitze die Hauptplätze des Handels, und die Ziele der Caravanen werden konnten, die von dem Ufer des

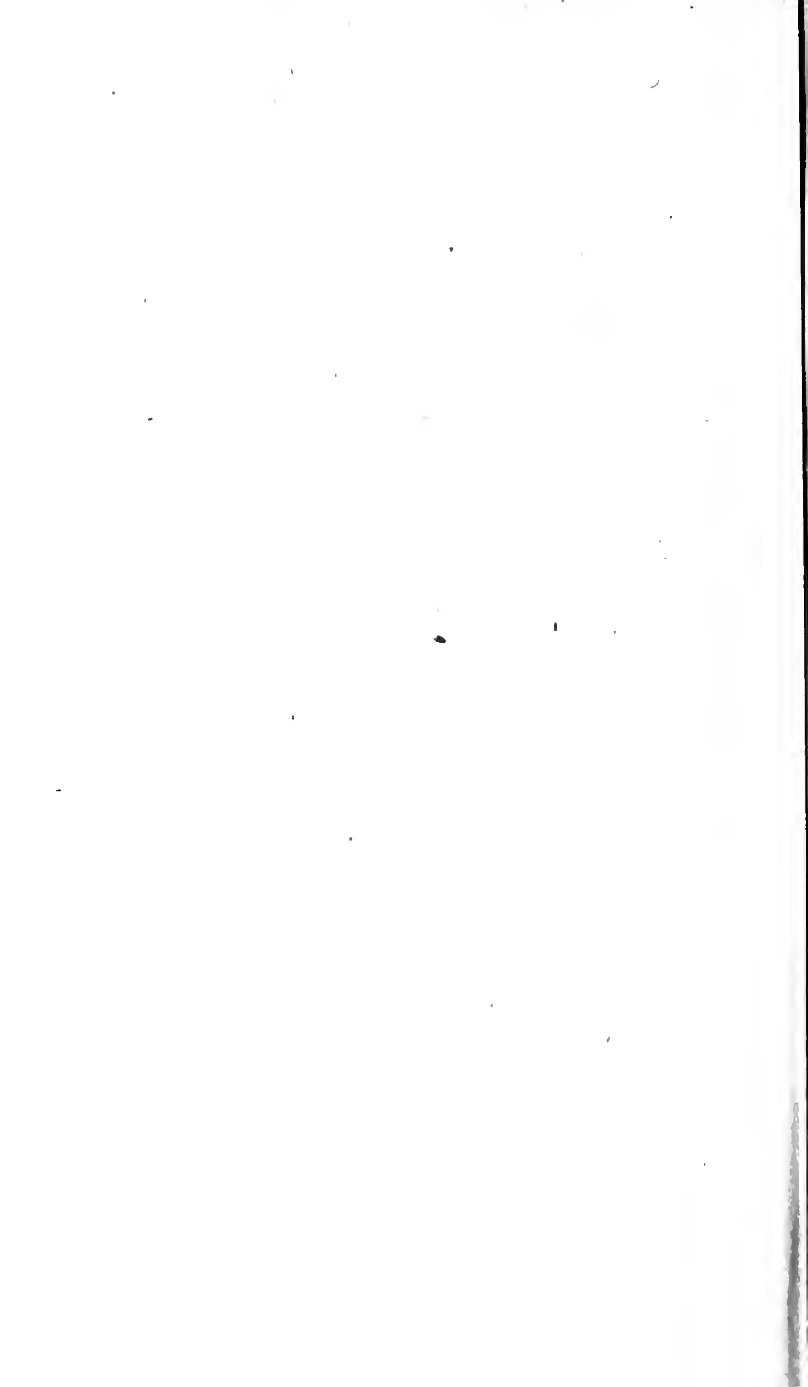
*) *Herod.* IV, 26. Man vergleiche die erste Abhandlung von Gatterer de Hunnis, in den Commentat. Soc. Goett. Vol. XIV. p. 19. etc. In der zweiten hat er ganz gegen Herodots Meinung die Budinen und ihre Nachbaren östlich von den Sarmaten, statt nördlich gestellt.

**) *Herod.* IV, 27.

Schwarzen Meers dahin zogen, um diejenigen Produkte hier einzutauschen, welche ihnen die Issedonen aus dem östlichen Asien zuführten. Allein der Tag der Geschichte verliert sich hier in bloße Dämmerung. Doch wollen wir die Hofnung nicht aufgeben, auch in diese Dämmerung noch einiges Licht zu bringen, dessen Strahlen bis ins östlichste Asien fallen werden; wenn wir erst in dem folgenden Theil dieses Werks die Untersuchungen über die Inder werden angestellt haben.

Beilagen

zu den beiden ersten Theilen.



I.

Die beiden ersten Fargards des Vendidat, aus dem Zendavesta *).

I. Fargard.

Ormuzd sprach zu Sapetman Zoroaster: Ich habe o Sapetman Zoroaster, einen Ort der Annehmlichkeiten und Ueberflusses geschaffen. Niemand vermag einen gleichen zu machen. Käme diese Lustgegend nicht von mir, kein Wesen hätte sie schaffen können. Sie heißt Eeriene Veedjô, und war schöner als die ganze Welt, so weit sie ist. Nichts gleicht der Anmuth dieser Lustgegend, die ich geschaffen habe.

Ich habe erst gewirkt; darauf Peetiarê **), dessen Seele todtfrei ist.

Die erste Wohnstadt des Seegens und Ueberflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, ohne alle Unreinigkeit schuf, war Eeriene Veedjô. Darauf kam der todtschwangere Ahriman, und bereitete im Fluß, der Eeriene Veedjô tränkte, die große Schlange des Winters, der vom Dew kommt.

*) Zendavesta von Kleuker B. II. S. 299.

**) Die Quelle des Bösen, Ahriman.

Hier waren zehn Monate des Winters, und zwei der Wärme: vorhin dauerte die Wärme sieben Monate, und der Winter fünfe. Der Winter gießt Kälte aus über Wasser, Erde und Bäume; sehr hart ist er mitten in Eeriene Veedjô; aber diese Geißel wird den Menschen Seegen; denn kaum hat sich der Winter sehen lassen, so wachsen alle Güter im Ueberfluß.

Der zweite Seegensort, den ich, der ich Ormuzd bin, zur Wohnung geschaffen, war Soghdi *), reich an Menschen und Heerden. Hierauf machte der todtschwangere Peetiaré Ahriman Fliegen, welche den Heerden Tod brachten.

Die dritte Gegend des Ueberflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, zur Wohnung schuf, war das mächtige und heilige Môore **). Darauf kam Ahriman, und schuf daselbst böse Reden.

Die vierte Gegend zum Seegen, die ich, der ich Ormuzd bin, zur Wohnung schuf, war das reine Bakhdi ***) der großen Fahnen; darauf kam Peetiaré der todtschwangere Ahriman, und machte ein Heer Ameisen.

Die fünfte Wohnstadt des Ueberflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Nesa †), zwischen

*) Ohne Zweifel al Sogd, oder Sogdiana. Ob die den Heerden gefährlichen Fliegen oder Bremsen sich noch dort finden, müssen künftige Reisende untersuchen.

**) Moore in Chorasan, das Griechische Margiana.

***) Ohne Zweifel Balkh oder Baktrien. Wie furchtbar die Erscheinung der Ameisen werden kann, ist aus Guinea und Westindien bekannt.

†) Nesa eine Stadt in Chorasan. Die Angabe der Lage erlaubt nicht an Nysa an der Indischen Grenze zu denken.

Moore und Bakhdi; darauf kam der todtschwangere Ahriman, und gebahr daselbst verdammlichen Zweifel.

Die sechste Gegend des Ueberflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Haroin *), wegen der Zahl seiner Einwohner berühmt. Darauf wirkte der todtschwangere Ahriman daselbst höchste Armuth.

Die siebente Gegend und Stadt des Ueberflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Béekeréânte **), mit zahlreichen Dörfern. Darauf gründete der todtschwangere Peetiaré Ahriman den Dienst der Peris (weiblichen Dews); das entzündete den Zorn Gueschaps.

Die achte Gegend und Stadt des Seegens, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Oruan ***), mit Reichthum an Weiden. Darauf vergiftete der todtschwangere Ahriman die Herzen daselbst.

Khneântê †), der Wölfe Aufenthalt war der neunte Ort und Stadt des Ueberflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf; und der todtschwangere Peetiaré Ahriman wirkte daselbst eine That, welche den Uebergang der Brücke Tschinewad unmöglich macht, die Sünde wider die Natur.

*) Wahrscheinlich Herat, oder das eigentliche Aria.

**) Im Pehlvi Kawûl. Daß Kabul hier vollkommen paßt, fällt in die Augen.

***) Es soll Lahore seyn, aber ohne hinreichenden Beweis.

†) Ist ungewiß. Einige ziehen es auf Kandahar. — Die Brücke ist die Brücke Tschinevad, welche von dem Berge Albordi zu dem Himmelsgewölbe, dem Sitz der Seeligen führt.

Der zehnte Ort des Seegens, den ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war das reine Heerekheeti *). Darauf schuf der todtschwangere Peetiaré Ahriman ein Verbrechen, das nicht über die Brücke läßt; nemlich das Bedecken der Todten mit Erde.

Der eilfte Ort und Stadt des Ueberflusses, die ich schuf, der ich Ormuzd bin, war Heetomeante **) der Verständigen und Glücklichen; aber der todtschwangere Peetiare Ahriman brachte daselbst Magie in Gang, die böse Kunst. Sie macht allerlei Blendschein und giebt Alles. Sie scheint groß, aber doch kommt sie vom Urgrunde des Bösen, vom Vater alles Unglücks. Weit ist sie vom Großen, von dem der Gutes thut.

Der zwölfte Ort des Segens, den ich, der ich Ormuzd bin, schuf; war Raghan ***), der Ort der drei Keime, reich an Verstand und ohne Leidenschaften. Aber der todtschwangere Peetieré Ahriman brachte dahin den Saamen verderblichen Zweifels und stolzen Uebermuths.

Der dreizehnte Ort, die Stadt des Überflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Tschekhre †), mächtig und heilig. Darauf wirkte der todtschwangere Peetiere Ahriman daselbst eine Handlung, die nicht über die Brücke läßt, Todtenverbrennung.

*) Man erkennt darin Arokage (Arachotus) in der Nähe Indiens.

**) Wahrscheinlich Hendmend in Schehestan.

***) Man hält es für die Stadt Rey oder Rages.

†) Soll eine Stadt Tschark in Chorasan seyn.

Der vierzehnte Ort der Glückseligkeit, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, ist Verene *), mit vier Winkeln (ein Viereck) wo Feridun, Zohak's Ueberwinder, geboren ist. Aber der todtschwangere Peetiaré Ahriman schuf daselbst und in allen dazu gehörenden Flecken die Zeiten der Weiber.

Der funfzehnte Ort des Segens, den ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Hapte Heando **), der über sieben Indien herrscht. Indien übertrift an Größe und Umfang die andern Welttheile. Aber der todtschwangere Peetiaré Ahriman, dieser Naturfeind, entbrannte (übereilte?) daselbst die Zeiten der Weiber.

Der sechszehnte Ort, die Glück- und Seegensvolle Stadt, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war das große Rengheiao ***). Dieses Land war mit Reutern bedeckt, die keine Häupter kannten. Aber der todtschwangere Peetiaré Ahriman schuf daselbst und in allen Dörfern den rauhen Winter, Dews Gemächte.

Diese Oerter und Städte waren rein, und von fruchtbaren Thälern durchzogen; ohne allen Unrath waren sie.

*) Man sucht darin die Landschaft Pars. Wenn auch die Namenähnlichkeit zweifelhaft bleibt, so macht doch der Umstand es wahrscheinlich, daß es das Vaterland Feriduns heißt, eines Persischen Heros.

**) Daß Heando nur die Zendform für Hind sey, kann man wohl nicht bezweifeln. Den Zusatz in diesem und dem vorigen Vers verstehe ich von der in heißen Ländern oft zu frühen Pubertät der Weiber.

***) Ist ungewiß. Man sucht es in Assyrien.

Ueberfluß *) und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Der Heilige ist rein, der himmlische und reine Werke thut.

II. Fargard.

Zoroaster fragte Ormuzd: O Ormuzd in Herrlichkeit verschlungen, gerechter Richter der Welt, die durch Deine Macht ist, der Du die Reinigkeit selbst bist, welcher Mensch hat Dich zuerst befragt, wie ich thue, o Du, der Du Ormuzd bist? Wem hast Du das Gesetz ertheilt? Ormuzd sprach: Der reine Djemschid, Haupt der Völker und der Heerden, war o Zoroaster der erste Mensch, der mich suchte, wie du jetzt thust! Ihm habe ich entschloßen das Gesetz.

Ich, der ich Ormuzd bin, war mein Wort an ihn, gieb dich unter mein Gesetz, reiner Djemschid! Sohn Vivenghams; betrachte es, und bringe es deinem Volk! Aber, antwortete der reine Djemschid, ich bin nicht gerecht um Dein Gesetz zu thun, es zu betrachten und an die Menschen zu bringen. Darauf sprach ich, o Zoroaer, ich der ich Ormuzd bin: Kann Djemschid mein Gesetz nicht thun, betrachten und den Menschen geben, so noch weniger die Welt, mein Eigenthum, glücklich machen; meine Welt mit Fruchtbarkeit und Ueberfluß segnen, ihr Ernährer, Haupt und Regierer seyn? Der reine Djemschid, o Zoroaster sprach: die Welt Dein Eigenthum will ich glücklich, fruchtbar und segens-

*) Die gewöhnliche Segensformel.

reich machen; ich will ihr Versorger, Ernährer und regierender Vater seyn, daß in den Tagen meiner Herrschaft weder Frostwind noch Feuerwind, noch Fäulniß, noch Tod sey; daß die Dews schwinden, wenn ich Dein Wort spreche!

Der heilige Ferwer Djemschids war groß vor mir; er regierte nun. Was seine erhabene Zunge befahl, geschah eiligst. Ihm und seinem Volk gab ich Speise, Verstand und langes Leben; ich, der ich Ormuzd bin. Seine Hand nahm von mir einen Dolch, dessen Schärfe Gold war, und dessen Griffel Gold. Darauf bezog der König Djemschid dreihundert Theile der Erde *); diese wurden mit zahmen und wilden Vieh, mit Menschen, Hunden und Geflügel, und rothglänzenden Feuern erfüllt. Vor ihm sahe man weder zahme noch wilde Thiere, noch Menschen, noch rothflammende Feuer. Der reine Djemschid, Sohn Vivenghams, ließ Alles dort werden.

Djemschid nahte sich dem Lichtlande (dem Süden) und fand es schön. Er spaltete das Erdreich mit seinem Goldblech, seinem Dolch, und sprach: Sapandomad **) segne uns! Er ging noch weiter, und sprach das heilige Wort, mit Gebet ans zahme Vieh, ans Wild, und an die Menschen. So ward Djemschids Durchzug durch diese Länder Glück und Segen für dieses Drittheil. Zusammenliefen in großen Haufen Haus- und Feldthiere und Menschen.

(Auf gleiche Weise durchzog Djemschied das zweite und das letzte Drittheil.)

*) d. i. ein Drittheil.

**) Der Ized (Genius) der Erde.

Nun baute Djemschid den Ver, deß weiter Umfang von vier Seiten begrenzt wird. Er brachte hierher den Keim der Thiere des Hauses und Feldes; der Menschen, Hunde, Vögel, rothes Glanzfeuer. Wasser ergoß sich in Strömen, und umgab die große Burg von Ver. Geflügel war da aller Art; die immer fruchtreichen Goldfelder trugen Alles, was gut zu essen ist. So war dieser Ort. Die schaamvolle Jugend war bescheiden und ehrfurchtsvoll, stark und wohlgenährt.

In den Ver brachte Djemschid den Keim der Männer und Weiber. Dieses Land war lieblich und vortrefflich; sehr rein, wie Behescht.

Djemschid brachte dahin den Keim aller Thiergattungen; den Keim aller Bäume; den Keim aller Nahrung. Dieses Landes Höhen dufteten süße Gerüche.

Unter allen Menschen im Vereffschue *) war keiner, der mit Härte befahl; kein Bettler und kein Betrüger, der zum Dienst der Dews verführte; weder Feind im Finstern, noch grausamer Plager, der die Menschen schlug, noch zerreißender Zahn.

In den großen Orten baute Djemschid neun Straßen; sechse in denen von Mittelgröße; drei in den kleinen.

Djemschid baute in Ver einen Pallast der Anhöhe, umzog ihn mit Mauern; und sein Inneres war in Theile gesondert und hell erleuchtet.

Djemschid strebte mit Fleiß, Ver vollkommen zu machen, nach dem Befehl, den ich, der ich Ormuzd bin, ihm gab!

Ueberfluß und Behescht u. s. w.

*) D. i. Ver an allem Segen reich.

Alphabetum Zendicum Persepolitanum

Zu Beylage II.

		Sphalmata.
É.		
S.	س	B.
E.		N. B.
V.	و	B.
R.	ر	N. semperq. fere B.
D.	د	N. B.
N.	ن	B.
B s. p.	پ ب	N. B.
G.	گ	B.
Ô.		N. B.
Gh.	غ	B.
incerta.		
Ê s. â.	ا	N. B.
Th ?		
T.	ت	N.

M.	م	N. ?
O.		N. etc. B.
K ?	ق	
Dj ?	ج	
Tsch.	چ	B. N.
Â.		B.
Sch.	ش	N. B.
Z (ds et ts)	ژ ز	N.
Û.		N. B.
Kh.	خ	B.
Ng.	نگ ?	
H.	ه	B.
I.	ي	? N.
F s. ph.	ف	
(comp. lect.) rex.		

Inscriptio ap. Niebuhr, Tom. II. Pl. XXIV. G.

KH·SCH·H·È·R·SCH·Ê : KH·SCH·Ê·H·I·Ô·H : E·GH·R·TCH·Â·O : D·Â·R·H·E·Â·Û·SCH : KH·SCH·Ê·H·I·
Xer--------xes : rex.............................. : for--------um : (filius) : Da------ri------i......: re-------------

É : KH·SCH·Ê·H·I·Ô·H : KH·SCH·Ê·H·I·Ô·H·Ê · Ô H Â H·Ê : B·Û·N : A·KH·Ê·Ô·TCH·Ô·SCH·Ô·H·
-tis : rex..........................: reg-------------------------gis.....................: stirps : mun----di rec--to---ris :

Sphalmata.

[cuneiform]. B.

[cuneiform]. [cuneiform]. N. [cuneiform]

[cuneiform]. [cuneiform]. B.

[cuneiform]. N. *semperq. f*

[cuneiform]. [cuneiform]. [cuneiform]. N. [cuneiform]

[cuneiform]. B.

[cuneiform]. N. [cuneiform]. [cuneiform]

[cuneiform] [cuneiform]. B.

[cuneiform]. [cuneiform]. [cuneiform]. N.

[cuneiform]. [cuneiform]. [cuneiform].

zu Beylage II.

Exempla comparationis trium cuneiformium, quae Persepoli exstant, scribendi generum.

1. Inscriptiones ap. Niebuhr. Tom. II. Tab. XXIV. G. F. E.

I. Niebuhr. G.	II. Niebuhr. F.	III. Niebuhr. E.	Versio.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	Xerxes.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	rex.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	fortis.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	rex.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	regum.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	Darii.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	regis.
[illegible]	[illegible]	—	filius.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	orbis rector.

2. Inscriptio vasis ap. Caylus. Tom. V. Tab. XXX.

I.	II.	III.	Versio.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	Xerxes.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	rex.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	fortis.

3. Inscriptio Cyri Pasargadis ap. Morier. Tab. XXV. N. 3.

E primo scribendi genere.	E secundo scribendi genere.	E tertio scribendi genere.	Versio.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	Dominus.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	Cyrus.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	rex.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	orbis rector.

E primo scribendi genere. E secundo scribendi genere. E tertio scribendi genere.

.V.

Exemplu comparationis

1. Ins

I. Niebuhr. G.

2. In

II.

Ueber die Erklärung der Keilschriften, und besonders der Inschriften von Persepolis.

Von

G. F. Grotefend.

Aus den frühern Aufsätzen mit einigen Abkürzungen und den nothwendigsten Zusätzen abgedruckt.

(Mit zwei Kupfertafeln.)

Ew. Wohlgeb. verlangen von mir eine kurze Darstellung der Resultate meiner Forschungen über die Keilschrift, und besonders über die Inschriften zu Persepolis, als einen kleinen Beitrag zu der neuen Ausgabe des ersten Theils Ihrer Ideen ꝛc. Mit Vergnügen erfülle ich, so viel in meinen Kräften steht, diesen für mich so schmeichelhaften Wunsch, um so mehr, da ich mich schon längst zu einem öffentlichen Danke für Ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich verpflichtet fühle. Wenn gleich in dieser verlangten Uebersicht hauptsächlich nur von den Persepolitanischen Inschriften, und zwar von der durch mich entzifferten Gattung, die

Rede seyn kann; so mache ich doch von der gegebenen Erlaubniß, meine Bemerkungen, so weit es der Raum weniger Bogen gestattet, auch auf alle andern Arten von Keilschriften auszudehnen, um so lieber Gebrauch, da man geneigt gewesen ist, die in meiner ersten Schrift als allgemein aufgestellten Resultate für einseitig und nur auf die Persepolitanischen Inschriften anwendbar, zu erklären. Es wird also mein erstes Geschäft seyn, den Charakter aller bekannten Arten von Keilschrift, sowohl im Allgemeinen als im Besondern, genau zu bestimmen, und dann die einzelnen Resultate, welche alle Arten von Keilschrift umfassen, vor Augen zu legen, ehe ich von der entzifferten Zendischen Keilschrift besonders rede.

In der Anzeige meiner ersten Schrift sind die Keilschriften nach den Gegenden, wo sie gefunden wurden, in drei Klassen getheilt, in Babylonische, Persische und Aegyptisch-Persische. Da man aber in Aegypten sowohl die Persische als Babylonische Schriftart aufgefunden hat, so ist diese Eintheilung der Keilschrift hier, wo sie nach innern Merkmahlen dargestellt werden soll, nicht anwendbar. Eben so wenig annehmbar ist die Eintheilung der Keilschrift nach der Form der Schriftzeichen in Nagel- und Pfeil-Schrift, da dieselben Zeichen, welche auf den Backsteinen aus den Ruinen des alten Babylons in Nagel- oder Dolch-Form erscheinen, auf andern Steinen von feinerer Masse die Gestalt der Pfeile oder Hammer annehmen, oder auch wohl zu bloßen Strichen und Linien werden. Ich will also die Arten aller Keilschriften auf einem andern Wege zu be-

stimmen suchen, indem ich zuerst den unterscheidenden Charakter der Keilschrift überhaupt angebe, und dann ihre Arten nach der verschiedenen Construktion ihrer Zeichen von einander sondere.

Zur Keilschrift rechne ich, um alle mehr oder weniger ähnliche Schriftarten, die im Westen oder Norden von Europa üblich waren, davon auszuschließen, nur diejenigen Inschriften, welche man in verschiedenen Provinzen des alten Persischen Reichs gefunden hat *): und das Unterscheidende derselben von andern im Oriente gebräuchlich gewesenen Schriften finde ich in dem Mangel aller Ründung: denn wenn auch in einzelnen Inschriften einige Zeichen als geründet erscheinen, so findet man durch die Vergleichung ähnlicher Inschriften doch bald, daß diese Ründung mehr Fehler der Copie als Charakter des Originals ist. Ihre Bestimmung scheint mir daher nur zum Eingraben auf Steine oder andere feste Materien für Denkmähler, Urnen oder Gemmen, für Siegel, Talismane oder Amulete u. d. gl. nicht zum Schreiben für den gemeinen Gebrauch berechnet zu seyn, so daß neben ihr so gut, wie neben den Hieroglyphen in Aegypten, noch eine gemeine, zum Schreiben bequemere, Schrift bei dem Volke üblich gewesen seyn kann **).

*) Ueber das Gebiet der keilförmigen Inschriften sehe man die Hall. Allg. L. Z. April. 1820. Nr. 106.

**) Eine besondere Gattung stark gebrannter Thonstücke aus dem Archiv des alten Babylon, von welchen ich in den Fundgruben des Orients VI. Bd. 2. Heft S. 161. die erste Kunde gab, und worauf der Bischof Münter astronomische

Die Grundzüge aller Keilschriften sind die sogenannten Keile und die Winkelhaken, welche Hr. von Murr auch Schwalbenschwänze nennt. Diejenigen,

Observationen zu finden glaubte, sind durch gegenseitige Vergleichung als Urkunden erkannt, zum Theil mit dem Namen des Darius oder eines andern Persischen Königes nach der dritten Persepolitanischen Schriftart, welche dadurch als Babylonisch erkannt wird, unterschrieben, und auf den Seiten meist mit Siegeln versehen, unter welchen der Name des Zeugen steht, oder auch statt des Siegels mit einem Cylinder bedruckt. Zwei derselben sind mit unleserlichen Charakteren begleitet, die zum Theil den Chaldäischen gleichen, aber nicht verschieden scheinen von der Pehlvischrift, welche man noch auf alten unerklärten Monumenten findet. Diese von einem spätern Besitzer der Urkunden, deren eine mit dem Namen des Darius, wie die andere mit dem Namen eines andern Königs, in Babylonischer Keilschrift unterschrieben ist, zum Theil mit Verletzung des Originals und in Bezug auf die Keilschrift verkehrt eingegrabene Schrift hat Hr. Kopp in seinen Bildern und Schriften der Vorzeit II. Bd. S. 154. mit einer Phönikischen Inschrift verwechselt, welche ebenfalls ein Späterer auf einem Babylonischen Mauerziegel mit einer dreizeiligen Inschrift bloß eingekritzelt hat, jedoch so, daß man die einzelnen Charaktere derselben, wie Hr. Bellino, der sie fand, als geborner Schwabe sich ausdrückt, recht gut ausnehmen, nicht, wie Hr. Kopp glaubt, ausrechnen oder dechiffriren kann. Ich meinte, in diesen Charakteren des bloß an der Sonne getrockneten Mauerziegels die Worte Ben dulkaluin (Sohn der Sonnenstrahlen) zu finden; Hr. Kopp ist indessen anderer Meinung.

welche die Winkelhaken blos als eine Verbindung zweier schrägliegenden Keile betrachten, und daher geneigt sind, nur den Keil als den einzigen Grundzug dieser Schriftgattung anzunehmen, irren sich gewiß, weil das Zeichen durch eine solche Verbindung eine ganz andere Form bekommen würde. Die kleinern Winkelhaken erscheinen überdies auf den Inschriften außer Persepolis oft nur als ein ausgefülltes Dreieck, dessen Hauptwinkel sich zur linken Seite neigt, so daß sie, besonders mit einem Querkeile verbunden, das Ansehen eines einzelnen nach der linken Seite gekehrten Keiles erhalten. Außer den Keilen und Winkelhaken bemerkt man auf den Backsteinen, Gemmen und Cylindern, und auf den beiden großen in Persien und Babylon gefundenen Inschriften, einzelne Verbindungsstriche, welche man aber deshalb nicht zu den Grundzügen der Keilschrift rechnen darf, weil sie als minder nothwendig öfters in gleichen Verhältnissen fehlen, und sich auch in keiner der Persepolitanischen Inschriften finden. Wenn man sie bei der Vergleichung ähnlicher Stellen in verschiedenen Inschriften als Stellvertreter kleiner Keile findet, so ist die Verwechselung von beiden der Schuld des Abschreibers beizumessen *). In

*) Hier muß ich die Bemerkung wiederholen, auf welche man noch zu wenig achtet, daß auch der treuste Abschreiber nicht durchaus so treu copirt hat oder hat copiren können, daß man auf seine Abzeichnung, wie auf das Original selbst, sich verlassen dürfte. Ja! nicht nur in der Copie, sondern im Originale selbst, können sich Schreibfehler eingeschlichen haben; und es steht einer höhern Kritik frei die Zeichnung zu verbessern, sobald sie auf triftige Gründe sich stützt. Hätte

der vollkommensten Gestalt erscheinen die Grundzüge der Keilschrift auf den Ruinen von Persepolis, nach deren Original-Größe sie Hr. von Murr (im Journal zur Kunstgeschichte Th. IV. Tab. I. Fig. E. 1. 2. 3.) hat abbilden lassen. Zur genauern Charakteristik derselben gehören noch folgende Bemerkungen.

1) Die Keile, sie mögen Haupt- oder Nebenkeile, größer oder kleiner gestaltet seyn, kommen durch alle Keilinschriften hauptsächlich in viererlei Richtungen vor, aber so, daß ihre Hauptrichtung immer von oben nach unten, oder von der Linken zur Rechten bleibt. Sie sind entweder perpendikular oder horizontal, schrägabwärts oder schrägaufwärts laufend; aber nie ist ihre Spitze gerade aufwärts oder quer zur Linken gekehrt. Wenn das letztere der Fall zu seyn scheint, so ist es entweder ein Copirfehler, oder die Keilgestalt ist aus einem Winkelhaken entstanden. Das Anfangszeichen aller Backsteine, worin sich alle Richtungen der Keile durchkreuzen, ist in Murr's Journale (Th. IV. Tab. I. Fig. C.) in der Gestalt eines Sterns mit acht Stralen kopirt, und mit einem solchen Sterne auch von Pietro della Valle verglichen worden, als er es auf den Backsteinen in der Wüste fand: aber in keiner Art von Keilschriften existiren alle achterlei Richtungen der Keile.

ich mich blos auf Hrn. Niebuhr's Copie verlassen, so würde mein Entzifferungsversuch wohl eben so wenig gelungen seyn, als die Versuche meiner Vorgänger, welche ohne jene Voraussetzung gemacht wurden.

2) Die Winkelhaken, sie mögen so groß oder so klein seyn als sie wollen, haben nur einerlei Richtung, so daß ihre Oeffnung zur Rechten gekehrt ist. Scheinen sie zuweilen eine andere Richtung zu haben, so sind sie durch die Schuld des Abschreibers mit bloßen Keilen verwechselt, wie in der Inschrift des Königsmantels bei de Bruin, oder verdrehet, wie im Namen des Goschtasps bei Niebuhr C, welches schon v. Murr als den einzigen Fall in Niebuhr's Inschriften bemerkt, wo die Winkelhaken dachförmig über einander lägen. Die Winkelhaken der Babylonischen Keilschrift, deren Öffnung zur Linken gekehrt ist, sind meistens entweder aus Verbindungsstrichen entstanden, welche sich einander durchkreuzen, wie man aus der Vergleichung einiger Backsteine wahrnimmt, oder aus der Verbindung zweier schrägliegenden Keile. So findet man auf den Backsteinen einen Charakter, welcher aus zwei übereinander stehenden, links gekehrten halben Monden zu bestehen scheint, aber nach seiner wahren Zeichnung aus vier schräg ab- oder aufwärts laufenden Keilen besteht, die zusammen einen Zickzack bilden. Eben dieser Charakter, welcher auf den Cylindern am Anfange der zweiten Zeile zu stehen pflegt, hat in verschiedenen Zeichnungen die Gestalt eines lateinischen B ohne Ründung (ꞵ) oder ohne den vordern Verbindungsstrich die Gestalt eines querliegenden lateinischen W (≥), und so durch andere Verzerrungen und Verbindungen manche andere Gestalt bekommen, wodurch das Lesen der Charaktere äußerst erschwert wird.

Aus den angegebenen Merkmalen der Grundzüge aller Keilschriften kann man, ohne zu irren, immer wissen,

in welcher Richtung die Inschrift eines Steines zu lesen sey. Man muß sie nähmlich so halten, daß die Spitzen der Vertikalkeile unterwärts, die der Querkeile aber rechtshin gekehrt, und die Öffnungen der Winkelhaken ebenfalls zur Rechten sehen. Beobachtet man dieses, so wird man finden, daß keine Keilschrift in perpendikülarer, sondern immer in horizontaler Richtung geschrieben sey, und die nebenstehenden Figuren auf den Gemmen und Cylindern keinen Maaßstab für die Richtung der Schrift abgeben. Wie wenig man aus den Figuren auf die Richtung der nebenstehenden Schrift einen Schluß machen darf, und wie wenig man sich auf die Richtigkeit mancher Zeichnungen verlassen kann; davon liefert das bei Suez gefundene und vom General Dugua für Denon (Voyag. Pl. 124.) abgezeichnete Bruchstück von einem Steine mit Keilschrift und einem Perserkopfe, über welchem zum Zeichen der Vergötterung ein Sperberflügel sichtbar ist, ein auffallendes Beispiel. Die Schrift dieses Steines ist von der Zendischen Keilschrift zu Persepolis in nichts verschieden, als daß darin der Worttheiler fehlt, und sie enthält, ein Paar unbedeutende Fehler in der Zeichnung abgerechnet, außer einem einzelnstehenden unvollendeten U ziemlich deutlich die Worte Dârheûsch Khschêhiôh eghrê (d. h. Darius der brave König), jedoch so, daß zu Anfange viertehalb, und zu Ende drei Buchstaben fehlen, und der Königstitel auf die gewöhnliche Weise durch ein Monogramm ausgedrückt ist. An der Richtigkeit der Erklärung ist wohl nicht zu zweifeln, da schon der Graf Caylus eine ägyptische Urne mit einer ähnlichen Inschrift von Xerxes bekannt gemacht hat, und

der Sperberflügel auf die Vergötterung des Darius deutet, welche nach Diodor's Aussage (im ersten Buche) sonst keinem lebenden Könige als ihm in Aegypten widerfahren ist. Ist aber unsere Erklärung richtig, so sind die Charaktere so verkehrt gezeichnet, daß sie nicht eher lesbar sind, als bis man den Stein auf den Kopf stellt *).

Die verschiedenen Arten von Keilschrift werden durch den höhern oder geringern Grad von Einfachheit in der Construktion der Charaktere aus den beiden angegebenen Grundzügen bestimmt. Auf den Persepolitanischen Monumenten sind die Zeichen am wenigsten complicirt, und unter den drei dort vorkommenden Schriftarten wird auf der angeführten Urne des Grafen Caylus der allereinfachsten der oberste Platz gegeben, worauf dann wieder die zunächst einfachste folgt. Demzufolge möchte die Rangordnung der verschiedenen Arten von Keilschrift folgende seyn:

1) Den obersten Rang behaupten die Persepolitanischen Keilschriften, welche sich wieder in drei Schrift-

*) Es hat sich in der Folge gezeigt, daß Inschrift und Figuren dieses Steines von verschiedenen Stellen des unter dem Persischen Könige Darius am Verbindungs-Canale des Nils mit dem rothen Meere errichteten Denkmahls seitwärts von Suez abgezeichnet, und nur durch einen Irrthum des Zeichners fälschlich mit einander verbunden waren. Eine vollständige Copie dieser Inschrift würde über die Richtigkeit meiner Entzifferung den beßten Aufschluß geben. Vergl. meine Abhandlung in den Fundgruben des Orients VI. Bd. 3. Heft S. 252 ff.

arten theilen, deren Rangordnung man sowohl auf den Ruinen von Persepolis, als auf der Urne des Grafen Caylus, deutlich angegeben findet. An den Fenstern im Pallaste des Darius steht oben die erste, von mir entzifferte, Schriftart in Zendischer d. h. wahrscheinlich Medischer Sprache; an der Seite zu Rechten die zweite, deren Sprache Parsi oder die Sprache der eigentlichen Perser zu seyn scheint; und zur Linken, der rechten Seite des Lesers gegenüber, die dritte, welche gleichfalls den Charakter einer Persischen Mundart an sich trägt, und wegen des Mangels an Präfixen nicht zu dem Aramäischen Sprachsysteme gehören kann. Die zweite Schriftart, welche in allem das Mittel zwischen der ersten und dritten hält, unterscheidet sich von der ersten, welche mir die alte Assyrische Schrift zu seyn scheint, deren in einem der angeblichen Briefe des Themistokles gedacht wird, dadurch, daß sie mehr Querkeile und weniger Winkelhaken hat; von der dritten aber dadurch, daß sie, wie die erste, die schrägen Keile meidet und keine Keile sich durchkreuzen läßt.

2) Zunächst nach ihnen kömmt die Schriftart des Steines bei Hr. Millin (monumens antiques pl. VIII. IX. im ersten Hefte), deren Charaktere zum Theil viel Aehnlichkeit mit der dritten zu Persepolis haben, zum Theil aber auch mit den Charakteren auf den Babylonischen Backsteinen, Gemmen und Cylindern, ohne mit einer dieser Schriftarten völlig gleich zu seyn. In dieser Schriftart bemerkt man schon einige Verbindungsstriche, welche die Babylonische Keilschrift charakterisirt.

3) Am complicirtesten endlich sind die Charaktere der kürzlich von der Engl. Ostindischen Compagnie zu London

bekannt gemachten großen Inschrift aus den Ruinen des alten Babylons, und auf den Backsteinen, Gemmen und Cylindern, in welchen allen man nicht nur einerlei Charaktere, sondern zum Theil auch einerlei Wörter und Inhalt bemerkt. Diese Schriftart ist nicht nur durch die Menge von Verbindungsstrichen, sondern auch durch das Zeichen kenntlich, welches einem Sterne mit acht Strahlen ähnelt, und auf allen Backsteinen, wie in der großen Londoner Inschrift, den Anfang macht. Dieses Zeichen findet sich allein in dieser Schriftart, weshalb ich auch nicht nur die von Pietro della Valle erwähnten Backsteine und Gemmen in der Wüste zwischen Bassora und Aleppo, sondern auch den von der Engl. Ostindischen Compagnie bekanntgemachten Jaspis dahin rechne.

Von jeder dieser angezeigten Keilschriftarten glaube ich folgende Grundsätze als allgemeine Resultate meiner Forschungen darüber aufstellen zu können.

1) Alle Keilschriften sind in horizontaler Richtung von der Linken zur Rechten, nicht senkrecht oder bustrophedisch, geschrieben.

Aus der Richtung der Keile und Winkelhaken in den Inschriften zu Persepolis schlossen schon (vor beinahe zweihundert Jahren) Pietro della Valle (Voyag. Paris 1745. T. V. p. 320 sq.) und Figueroa, der Spanische Gesandte Philipps III, daß die Keilschrift von der Linken zur Rechten geschrieben sey: und diesen allgemeinen Grund habe ich durch so viele besondere Gründe bei jeder Schriftart erwiesen gefunden, daß ich nicht Raum genug habe, sie aufzuzählen. Wenn aber Chardin (Vo-

yage p. 168.) zu jener Bemerkung Figueroa's hinzufügt, daß die Keilschrift auch eben so gut von oben nach unten, wie die Chinesische Schrift, gelesen werde, wobei er auf die Inschriften an den Fenstern im Pallaste des Darius zielt; so widerspricht er damit jener Meinung eben so wenig, als wenn jemand sagen wollte, sie würde auch in der Runde gelesen, weil sie auf einem Cameo in Tassie's Sammlung (Raspe Catal. nr. 653.) einen Kopf rings umgiebt: denn die Charaktere sind alsdann so gestellt, wie die Legenden unserer Münzen, daß dennoch die Richtung von der Linken zur Rechten, wie in horizontaler Stellung, bleibt. Daß alle drei Schriftarten zu Persepolis von der Linken zur Rechten gelesen werden müssen, habe ich aus der Correspondenz derselben unwidersprechbar gezeigt, und von den Babylonischen Backsteinen kann ich es fast auf dieselbe Weise darthun, wie schon Hr. Niebuhr auf das Lesen von der Linken zur Rechten (Band II. S. 143.) schloß, weil er die Bemerkung machte, daß in den Inschriften an den Thürpfosten des Gebäudes I (Nieb. Tab. XXIV. E. F. G.) zwei Buchstaben, die man bei der einen Thür am (rechten) Ende der dritten Reihe findet, bei der andern am (linken) Anfange der vierten Reihe stehen.

Wenn Hr. Hager am Ende seiner neuesten Schrift: Illustrazione d'uno Zodiaco orientale behauptet, daß die Babylonische Keilschrift nach Chinesischer Weise in Perpendikular-Columnen abwärts laufe, und zwar so, daß die Columne zur Rechten den Anfang mache; so stimmt zwar seine Behauptung mit der von mir angenommenen Zeichenfolge völlig zusammen; allein er hält die

Inschriften, durch die zur Absonderung der Zeilen gezogenen Linien und durch die Stellung der Inschriften neben den Figuren auf den Cylinder getäuscht, in einer verkehrten Richtung. Daß alle Babylonischen Inschriften so zu halten sind, wie ich es oben vorgeschrieben habe, daß nähmlich in dem Anfangszeichen aller Backsteine die Vertikalkeile ihre Spitze unterwärts, die Querkeile dagegen ihre Spitze rechtshin kehren, geht aus der großen Londoner rechtshin geschriebenen Inschrift eben so unwidersprechlich hervor, als es Hr. Millin in Ansehung des bei Tak-i-Kesra gefundenen Steins dargethan hat. Was aber von der Londoner Inschrift gilt, muß auch von den Gemmen und Cylindern aus derselben Schriftart behauptet werden, wenn sie gleich größtentheils, zum Abdrucke und zur Besiegelung der Urkunden bestimmt, die Schriftzüge in verkehrter Richtung enthalten. Es war also bloße Uebereilung, wenn Hr. Lichtenstein aus dem orientalischen Ursprunge der Keilschrift sogleich auf das Lesen von der Rechten zur Linken schloß, und dann, durch einen Scheingrund des Hr. Wahl (Allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen S. 618.) unterstützt, ungeachtet sich dieser dennoch zu einer andern Meinung berechtigt glaubte, mit unbeschreiblicher Willkühr durch Hülfe eines bekannten Alphabets zur Entzifferung derselben schritt, ohne vorher die verschiedenen Inschriften mit einander verglichen zu haben. Indem er orientalisch mit aramäisch verwechselte, dachte er nicht daran, daß die Schrift eines morgenländischen Volkes eine dem Aramäischen entgegengesetzte Richtung haben könnte, und fiel nicht darauf, daß die heilige Steinschrift

eines Volkes von der Linken zur Rechten geschrieben seyn könnte, während man die gemeine Schrift von der Rechten zur Linken führte.

II) Alle Keilschriftarten sind Buchstabenschrift, nicht bloße Sylben- oder Zeichenschrift.

Wenn ich bei der vorhergehenden Behauptung hauptsächlich nur einen Gegner zu bekämpfen hatte, so sind bei dieser beinahe alle meine Vorgänger in Hinsicht auf die complicirteren Schriftarten für das Gegentheil gestimmt. Um so viel weniger werde ich mir die Mühe verdrießen lassen, diesen aufgestellten Grundsatz mit den gehörigen Einschränkungen von jeder Keilschriftart besonders zu beweisen.

Nichts ist gewisser, als daß keine von allen Keilschriften eine Zeichen- oder Wortschrift sey, da man bei genauerer Ansicht und Vergleichung derselben bemerkt, daß meistens mehrere Charaktere zusammengehören, um ein Wort zu bilden, und daß die Zahl derselben bei der ersten Persepolitanischen Schriftart in einzelnen Wörtern auf 11, bei der zweiten auf 9, und bei den übrigen Keilschriftarten auf 7 steigt. Ueberdies bleibt es mir bei der Voraussetzung, daß eine der complicirteren Keilschriftarten Zeichenschrift seyn könne, unerklärbar, wie einerlei Charaktere so oft wiederholt, und mehrere von ihnen gar zwei bis dreimal unmittelbar nach einander wiederholt werden konnten. Das erstere würde in einer Zeichenschrift einen gar zu beschränkten Ideenkreis verrathen, und das letztere würde mir nur dann erklärbar seyn, wenn es nur mit wenigen, König, Herr, Fürst, heilig u. d. gl. bedeutenden Zeichen, nicht mit so vielerlei Cha-

rakteren geschähe. Zwar könnte man glauben, daß durch die doppelte Wiederholung eines Zeichens der Dual, wie durch die dreifache Wiederholung der Plural eines Wortes bezeichnet werde, da auch in den Zend- und Pehlvi-Wörterbüchern des Hrn. Anquetil der Dual durch die Zahl Zwei, und der Plural durch die Zahl drei bezeichnet zu werden pflegt. Allein in diesem Falle müßte die zwei- oder dreifache Wiederholung eines Zeichens noch häufiger seyn, als sie es ist, und selbst mit mehrern Zeichen zuweilen unmittelbar nach einander Statt finden; ja! was noch wichtiger ist, es ließe sich erwarten, daß die dreifache Wiederholung zur Bezeichnung des Plurals häufiger, als die zweifache, wäre, wovon jedoch die Ansicht der Inschriften das Gegentheil lehrt. Mir ist es also gar nicht zweifelhaft, das keine der Keilschriftarten Zeichen- oder Wortschrift sey; schwerer wird mir der Beweis werden, daß auch keine von ihnen bloße Sylbenschrift im strengen Sinne des Wortes seyn könne, sondern sich die Zeichen aller, wiewohl mit beträchtlichen Verschiedenheiten, in ein Alphabet zusammenstellen lassen.

Es verdient hier vor allen Dingen bemerkt zu werden, daß, je complicirter die Schriftzeichen sind, je weniger derselben zur Bildung eines Worts gebraucht wurden. Dieser Umstand führt auf die Vermuthung, daß, wenn auch alle Keilschriftarten alphabetische Schrift sind, doch die Art der Zusammenstellung ihrer Buchstaben zu Sylben und Wörtern sehr verschieden seyn muß. Damit man also meine Behauptung, daß alle Keilschrift Buchstabenschrift sey, mit den bei jeder besondern Schriftart erforderlichen Einschränkungen verstehe, will ich zuvor die möglichen

Verschiedenheiten in der Zusammenstellung alphabetischer Zeichen aufzuzählen suchen, ehe ich von jeder Keilschriftart besonders rede. Eine Buchstabenschrift kann entweder, wie in vielen orientalischen Schriften geschieht, bloß die Consonanten zusammenstellen, und die dazu gehörigen Vocale höchstens nur durch eingeschobene, über- oder unter gesetzte, Zeichen kenntlich machen; oder, wie in den occidentalischen Schriften gewöhnlich ist, die Zeichen für Selbstlaute so gut als die Zeichen für Hülfslaute zum Range der Buchstaben erheben, und endlich, wie die altpersischen Schriftarten, selbst noch für kurze und lange, für scharfe und gedehnte Vocale eigene Zeichen gebrauchen. Ferner kann eine Buchstabenschrift entweder jeden Charakter einer Sylbe getheilt oder in Verbindung schreiben, und den Consonannten, wie in manchen Schriften des südlichen Asiens der Fall ist, nach der Verschiedenheit des dazu gehörenden Vocales einen verschiedenen Nebenzug geben, so daß die Schrift eine Sylbenschrift scheint, aber wegen ihrer alphabetischen Construction und der Analogie ihrer Zeichen im Grunde doch Buchstabenschrift bleibt. Rechnet man die zuletzt angegebene Schreibart mit mir zur Buchstabenschrift, so darf ich kühn meinen Satz behaupten, daß alle Keilschrift eine Buchstabenschrift sey; will mau ihr aber jenen Namen nicht zugestehen, so muß ich allerdings einräumen, daß die complicirtesten unter den Keilschriften Sylbenschrift seyn; wiewohl es in einer solchen Sylbenschrift eben so wohl Zeichen für einzelne Vocale geben kann, als man in der Persepolitanischen Buchstabenschrift Monogramme zur Bezeichnung ganzer Wörter findet. Eine der Japanischen ähnliche Sylbenschrift auf Persischen oder

Babylonischen Denkmählern anzunehmen, verbietet die ganz verschiedene Beschaffenheit der Persischen und Aramäischen Sprachen, deren Ausdruck sie seyn soll. Doch es ist nöthig, von jeder der Keilschriftarten besonders zu reden, da nirgends mehr als hier eine Unterscheidung derselben erfordert wird.

Von den Persepolitanischen Schriften ist die erste jetzt allgemein für alphabetisch anerkannt, nachdem es sowohl dem Hrn. Ol. Tychsen, als dem Hrn. Münter geglückt war, den Worttheiler zu entdecken, welcher 2–11 Charaktere zu beiden Seiten einschloß, ohne daß die Summe aller incorrupten Charaktere die Zahl 40 überstieg. Hr. Tychsen hat bei seinem Entzifferungsversuche zugleich die Bemerkung gemacht, daß in manchen Inschriften die so oft vorkommende Zeichenreihe durch ein einzelnes Monogramm ersetzt wird, und würde vielleicht vor mir die ganze Schrift völlig entziffert haben, wenn er mit mir dieses Monogramm nicht für den Namen, sondern für den Titel des Königs gehalten hätte. Durch einen glücklicheren Versuch ist es nun erwiesen, daß diese Schrift nicht nur eigene Zeichen für die Selbstlaute hat, sondern sogar die langen Vocale von den kurzen und geschärften, gleich der von Hrn. Anquetil entdeckten altpersischen Zendschrift, unterscheidet. Als eine solche Buchstabenschrift scheint Hr. Tychsen auch die zweite und dritte Schriftart anzusehen, dagegen Hr. Münter die zweite Schriftart für Sylbenschrift, und die dritte für Zeichen- oder Wortschrift hält. Ich kann mir zwar hierin eben so wenig als meine Vorgänger ein absprechendes Urtheil erlauben, so lange eine völlige Entzifferung dieser Schriftarten noch nicht gelungen ist;

doch darf ich nach der von mir angestellten Vergleichung der korrespondirenden Inschriften kühn behaupten, daß keine von beiden eine Zeichenschrift sey, da man in beiden, wenn gleich in der dritten Schriftart seltener, Flexionen bemerkt, welche zum Theil aus mehrern Zeichen bestehen. Der zweiten Schriftart muß ich sogar wegen der Menge der Zeichen in einem einzelnen Worte, bei der großen Anzahl derselben im Ganzen, den Gebrauch langer und kurzer Vocalzeichen zugestehen, aber auch Consonantenzeichen mit Einschluß des Vocales, falls ich nicht irre, wenn ich einige Wörter der ersten Schriftart in der zweiten buchstäblich wiederfinde. Der dritten Schriftart hingegen glaube ich, da sie zur Bildung eines Wortes nur wenige Zeichen erfordert, die Anzahl aller Zeichen aber ein Alphabet bei weitem übersteigt, den Gebrauch der Vocalzeichen, insofern sie zu vermeiden waren, ganz absprechen zu müssen, und dagegen den Gebrauch der Consonanten mit Einschluß des Selbstlauters, da wo ein einzelner Consonant nicht hinreichte, annehmbar zu finden.

Was nun die übrigen Keilschriftarten betrifft, so kann ich, da keine Vergleichung derselben mit einer schon entzifferten Schrift, wie bei den Persepolitanischen, mir möglich ist, nur aus der Vergleichung mehrerer verwandter Inschriften, wie der auf den Backsteinen, oder aus der Vergleichung mehrerer einzelner Stellen der großen Inschriften unter sich selbst, den Satz für gewiß aufstellen, daß auch sie keine Zeichenschrift sind, da es nicht schwer fällt, vier bis fünf Charaktere als zusammengehörig zu finden. Auch habe ich mich schon anderwärts *) dahin er-

*) Intelligenzblatt der Jen. A. L. Z. 1804. N. 101.

klärt, daß ich gewissermaßen für Sylbenschrift und Buchstabenschrift zugleich entscheide, insofern eine Schrift, die, wie die hebräische, die Vocale aus der Reihe der Consonanten ausschließt, und unmittelbar zu einander gehörende Consonanten durch Verbindungsstriche zusammenknüpft, eben so gut eine Sylbenschrift als Buchstabenschrift genannt werden kann. Wer die Gründe zu dieser Behauptung näher kennen zu lernen wünscht, den verweise ich auf das angeführte Zeitungsblatt, und füge nur noch hinzu, daß ich in dieser Rücksicht der großen durch Hrn. Millin bekannt gemachten Inschrift gleichen Charakter mit der Babylonischen Keilschrift zugestehe. Ueberzeugendere Beweise darzulegen kann man wohl mit Billigkeit vor der völligen Entzifferung einer der complicirtesten Schriftarten von menschlicher Kraft nicht erwarten: für jetzt ist es hinreichend, gezeigt zu haben, daß keine Keilschrift Wortschrift, und ihre Entzifferung also nicht unmöglich sey.

Nachdem ich die als allgemein aufgestellten Grundsätze von jeder Art der Keilschrift im besondern erwiesen habe, gehe ich nun zu Bemerkungen über meinen Entzifferungsversuch der ersten Persepolitanischen Schriftart über, worauf ich endlich eine kurze Darstellung derjenigen Resultate meiner Entzifferung zu geben mich bemühen werde, welche für den Geschichtsforscher von Gewicht seyn können. Den Gang und die Art meiner Entzifferung hat Hr. Sylvestre de Sacy in einem Schreiben an Hr. Millin (im Magazin Encyclopédique, année VIII. T. V. p. 438.) so vortrefflich dargestellt, daß ich mich fast blos darauf berufen kann. Weil es jedoch für manchen interessant seyn möchte, umständlich

zu erfahren, wie es möglich war, daß ich, ohne der orientalischen Sprachen kundig zu seyn, eine Schrift aus dem höchsten Alterthume Asiens entzifferte, wovon das Alphabeth, die Sprache und der Inhalt gleich unbekannt waren, so mag hier noch folgender Abriß der Geschichte meiner Entzifferung stehen.

Unter den Inschriften der ersten Schriftart finden sich zwei, die von Hr. Niebuhr (Tom. II. Tab. XXIV. B. u. G) so vortrefflich kopirt, von augenscheinlichen Uebersetzungen der beiden andern Schriftarten begleitet, weder allzugroß noch allzuklein, und offenbar verwandten Inhalts, und daher auch, da überhaupt die erste Schriftart die einfachste aller Keilschriften ist, von meinen Vorgängern zum ersten Entzifferungsversuche ausgewählt sind. Von diesen ging ich ebenfalls aus, weil darin das Wort, was schon Hr. Ol. Tychsen sowohl als Hr. Münter für den Schlüssel zum ganzen Alphabete anerkannt hatten, am häufigsten vorkömmt. Durch Hr. Tychsen's Schrift auf die Vermuthung gebracht, daß in diesen Inschriften, welche sich über den Abbildungen von Persischen Königen (Nieb. Reis. B. II. S. 112. u. 117) finden, ihre Titulatur zu suchen sey, und durch Hr. Münter's Versuch vollkommen überzeugt, daß das so oft vorkommende Wort König bedeuten müsse; übersetzte ich sogleich, nachdem ich schon vorher, ehe ich noch irgend ein Buch über die Keilschrift gelesen hatte, oder mehr als Bruin's und Niebuhr's Copie kannte, durch bloße Vergleichung der Inschriften unter sich mit Tychsen und Münter auf einerlei Grundsatz gekommen war *), die beiden Inschriften,

*) Ich muß hier zur Ehre meines ersten Gehülfen und Freun-

nach der bloßen Analogie der von Hr. de Sacy entzifferten Pehlvi-Inschriften, wie folget:

N. N. rex. magnus (?). rex. regum. (rex. — um.)

Filius —. (regis). stirps. Achaemenis (?) (- - - -)

So konnte mir die Bemerkung nicht entgehen, daß die beiden Könige Vater und Sohn seyn müßten, weil der König in Niebuhr's G. ein Sohn des Königs in Niebuhr's B. genannt wurde, und in den beiden Uebersetzungen der andern Schriftarten dasselbe Verhältniß beider Namen Statt fand. Nun forschte ich in Hr. Heeren's Ideen sowohl als in Hr. Münter's Versuche, welchem Zeitalter der Persischen Könige die Basreliefs auf den Ruinen von Persepolis entsprechen möchten, um die denselben anpassenden Namen zu finden, weil ich bei einer ganz unbekannten Sprache nur durch eigenthümliche Namen den Werth einiger Buchstaben zu entdecken hoffen durfte, um mit deren Hülfe nach und nach alle übrigen zu errathen. Völlig überzeugt, daß hier zwei Könige aus der Dynastie der Achämeniden gesucht werden müßten, weil ich die Geschichte der Griechen als Zeitgenossen und umständlichen Erzähler vor allen andern am glaubwürdigsten fand, fing

des bemerken, daß der damalige Bibliothek-Sekretair Hr. Fiorillo, nachmals Mag. leg. zu Göttingen, welcher zur Entzifferung der Keilschrift mir die erste Veranlassung gab, auch die ersten acht bis vierzehn Tage, in welchen ich bemüht war, die ersten allgemeinen Sätze über sie zu begründen, mir treulich beistand, die für einen einzelnen Menschen nur allzumühselige Arbeit mir sehr erleichtern half, und überhaupt mich mit der nöthigen Litteratur der Keilschrift gefälligst bekannt machte.

ich an, die Reihe der Könige durchzugehen, und zu untersuchen, welche Namen den Charakteren der Inschriften sich am leichtesten anschmiegten. Cyrus und Cambyses konnten es nicht seyn, weil die beiden Namen der Inschriften keinen gleichen Anfangsbuchstab hatten; es konnte überhaupt weder ein Cyrus noch ein Artaxerxes seyn, weil der erste Name im Verhältnisse zu den Charakteren zu kurz, und der zweite zu lang war. Es blieben mir also nur die Namen des Darius und Xerxes übrig, und sie fügten sich in die Charaktere so leicht, daß ich in die richtige Wahl derselben keinen Zweifel setzen konnte. Dazu kam, daß in der Inschrift des Sohnes dem Vater gleichfalls der Königstitel beigelegt war, aber nicht so in der Inschrift des Vaters, welche Bemerkung sich durch alle Persepolitanische Inschriften in allen Schriftarten bestätigte. Da mir nun durch eine richtige Entzifferung der Namen schon über zwölf Buchstaben bekannt werden mußten, und darunter sich gerade alle Buchstaben des Königstitels bis auf einen befanden, so kam es darauf an, jenen nur aus dem Munde der Griechen bekannten Namen die Persische Form zu geben, um durch die richtige Bestimmung des Werthes eines jeden Charakters die Königstitel zu entziffern, und so die Sprache zu errathen, worin die Inschriften möchten geschrieben seyn. Anquetils Zendavesta schien mir um so mehr die beste Auskunft zu geben, da schon Münter aus dem häufigen Gebrauche der Vokale auf Zendsprache gerathen hatte. Nun lernte ich aus dem Zendavesta, daß der Griechische Name Hystaspes im Persischen Goschtasp, Gustasp, Kistasp oder Wistasp laute; dadurch waren mir die ersten sieben Buch-

staben im Namen des Hystaspes in des Darius Inschrift gegeben, und die drei letzten hatte ich schon aus der Vergleichung aller Königstitel für die Flexion des Genit. Singl. erkannt. Daß aber Darius im Persischen Eanterafsch gelautet habe, konnte ich dem Hrn. Anquetil auf seine bloße Vermuthung nicht glauben, weil ich in Reland's dissert. de vet. ling. Pers. aus Strabo XVI. fin. folgende Stelle citirt fand: τὸν Δαρειάυην (also im Nom. Dariaves oder nach Persischer Art Darjavesch) Δαρεῖον ἐκάλεσαν, und weil ich mich nicht überzeugen konnte, daß die Griechen sowohl als die Hebräer den Namen Eanteraffech in Dareios oder Darjavesch sollten verdreht haben. Ich ließ es also bei dem Namen Darius oder Darjavesch bewenden, und bemühte mich nur die Persischen Laute im Namen des Xerxes zu entdecken. Ohne mich an den Namen des Artaxerxes im Pehlvi oder Neu-Persischen zu kehren, nahm ich, weil ich der Zendsprache den Vorzug gab, den Namen des Araxes zum Muster, und fand dann in den Mémoires de l'Acad. royale des inscript. T. XXXI. p. 367. von Hrn. Anquetil folgendes angemerkt: Araxes s'est formé de *Weorokesche* ou *Warakschc*, en retranchant simplement la première lettre; pour le *ksche* les Grecs le rendent toujours par ξ. Ich trug also kein Bedenken, den Namen des Xerxes mit Rücksicht auf die durch die Namen des Hystaspes und Darius gegebenen Buchstaben in Kscherfche oder Kscharfcha umzubilden, wobei ich weiter keine Schwierigkeit fand, als daß in der Inschrift zwischen dem ersten sch und dem e, welches schon nach Münter's richtiger Vermuthung, als erster

Buchstabe des Zendalphabets, zugleich auch für ein helles a gilt, noch ein anderes Zeichen stehet. Um also recht sicher zu gehen, verglich ich noch einmal alle Inschriften von Niebuhr und Bruin, um zu sehen, ob auch die Namen richtig copirt seyen, und fand auf diese Weise, daß im Namen des Hystaspes der vierte Charakter drei gleichlange Hauptkeile haben müsse, im Namen des Xerxes aber der dritte Charakter nur mit einem, der fünfte hingegen mit drei Querkeilen zu schreiben sey. Dadurch wurde ich gewahr, daß der dritte Charakter im Namen des Xerxes mit dem vierten und letzten des Königstitels gleichbedeutend sey; und da im Königstitel durch den Namen des Xerxes die drei ersten Zeichen, durch den Namen des Hystaspes aber das vorletzte schon gegeben war, so suchte ich durch die Entzifferung desselben das noch unbekannte Zeichen zu errathen, welches sich auch im Namen des Darius hinter den schon errathenen drei ersten Buchstaben Dar befand. Ich schlug also im Zend-Wörterbuche des Hrn. Anquetil nach, mit welchem Worte der König in der Zendsprache benannt würde; hier fand ich nun zwar unter Kſche kein Wort, welches König bedeutete, aber eine Menge gleichbedeutender Formen unter Kſhche, wodurch also die Sprache der Inschrift und der erste Buchstab im Namen des Xerxes als Kh mir gewiß ward, allein der verlangte Charakter noch immer unbekannt blieb. Keine Zendische Form schmiegte sich indessen besser den Charakteren der Inschrift an, als die Form Khſcheïo, wenn ich den unbekannten Charakter für das Hauch- oder Dehnungszeichen H gelten ließ. Ich trug um so weniger Bedenken, ein solches Hauchzeichen anzunehmen, da ich im Zend-Avesta sehr viele Wörter bald mit, bald ohne H geschrie-

ben fand, und in den oben angeführten Memoires p. 365. die Anmerkung gelesen hatte, l'*a* final s'aspire commo s'il étoit suivi d'un *h*. Ueberdieß ließ sich dadurch das dritte Zeichen im Namen des Xerxes, wie das vierte im Namen des Darius, am beßten erklären; auch paßte das H eben so gut in die Flexion des Genit. Singul. ahe, und das Ende des oft vorkommenden Wortes ah, als das Tsch in die Flexion des Genit. plural. etschao. Der Gehalt dieses Hauchzeichens hat sich mir nachher in mehreren Wörtern der Persepolitanischen Inschriften, z. B. in Dahutschao, welches ich anfangs durch Daharum übersetzte, aber durch ein ferneres Studium der Zendsprache bald mit populorum gleichbedeutend fand, so sehr bestätigt, daß ich mich schwerlich darin geirrt zu haben glaube. Weil mir indessen Hr. de Sacy manche sehr gegründete *) Erinnerungen dagegen in Hinsicht auf die Namen des Xerxes und Darius gemacht hat, so bin ich auf die Vermuthung verfallen, ob man nicht dieses Zeichen unter andern auch dazu gebraucht habe, die richtige Pronunciation der Namen anzudeuten, und zu verhüten, daß man nicht Khscher-sche für Khsch-ersche und Da-re-usch

*) Doch muß ich erinnern, daß ich in der falschscheinenden Stellung des H in Khschhersche für Khschehrsche noch immer nicht so sehr Anstoß finde, als Hr. de Sacy, da er in seinem Mémoir. M. de Sass. p. 175. cf. p. 191. selbst sagt: Dans le nom de Sapor le *heth* de la dernière syllabe est placé après le *resch*, ce qui fait *Schapourh*. — Au revers, le nom du roi est bien-gravé, mais le *vav* de la syllabe *pouhri* est aprés le *heth*, ce qui donne *Schahphouri*.

für Dar-eusch spreche *). In diesem Falle würde ich annehmen, daß der Hauchlaut nach gewissen Consonanten auch in W oder j übergehen, und folglich die beiden Namen wie Khschwersche und Darjeusch oder Darjeoesch gesprochen werden konnten. Hieraus wird es wenigstens deutlich, wie die Hebräer, welche gleich den Aegyptern vor jeden mit zwei stummen Consonanten anfangenden Namen noch ein א zur bequemern Aussprache setzten, so wie die Franzosen ein é in ähnlichen Fällen gebrauchen, den Namen des Xerxes in אחשורש, Ahasverus, und den Namen des Darius in דריוש, umbilden konnten. Daß in dem Persischen Namen des Xerxes ein W-Laut enthalten war, der von den Griechen, weil sie

*) Die Namen des Darius und Xerxes scheinen nemlich keine simplicia, sondern composita zu seyn, deren erste Hälfte aus Dara (Herr) und Khschah (König) abgekürzt worden; weshalb *Aelius Lampridius* im *Alex. Severo* den Artaxerxes potentissimum regem tam re quam nomine nennt; dagegen *Herod.* VI, 98. den Namen Artaxerxes durch μέγας ἀρήϊος, *Ammian. Marcell.* XIX. durch bellorum victor erklärt. Herodot übersetzte vermuthlich an der angeführten Stelle nur die letzten Hälften der Namen des Darius und Xerxes durch ἐρξείης und ἀρήϊος, und nahm dabei nach Griechischer Sitte auf den Klang der Persischen Benennungen, wenn gleich in umgekehrter Ordnung, Rücksicht; wenigstens ist ἐρξείης ein von Herodot selbstgemachtes Wort für ῥεξίας oder πρηκτήρ d. h. πολεμικός, nach der Deutung des Etym. M., wo Δαρεῖος vom Griechischen δῆρις abgeleitet wird, oder Φρόνιμος, nach der Angabe des Hesychius.

in ihrer Schrift kein Zeichen dafür hatten, ausgelassen wurde, wie in Ἀράξης für Woorokesche oder Warakscne, scheint aus den verschiedenen Schreibarten desselben Namens hervorzugehn, wenn anders die Namen Ἀσσουῆρος, Ὀξυάρης, Ὀξυάρτης und Ἀξάρης (in Κυαξάρης) nur verschiedene Modificationen des Namens Ξερξης sind, so wie Ἀρτοξάρης, Ἀρταξάρης, Ἀρταξάστης nur verschiedene Modificationen des Namens Ἀρτοξέρξης oder Ἀρταξέρξης (Zend Artachschethr, Pehlvi Artaschir, Persisch Ardeschir, Arabisch Azdeschir) mit dem Vorsatze Art oder Ard (strenuus, magnanimus, fortitudine pollens, cf. *Herod.* VI. 98.) zu seyn scheinen. Doch da ich von den Orientalischen Sprachen zu wenig Kenntniß habe, so will ich hiervon gar nichts behaupten, und nur noch das hinzufügen, daß Hr. de Sacy mir selbst eingestanden hat, wie ihm jeder Versuch, den Charakteren eine andere Geltung zu geben, mißlungen sey. Wie schon Hr. de Rozière in der Description de l'Egypte (Antiquités Mémoires. T. I. 3. Livraison p. 265-276. Anstoß nahm, das einem Franzosen so schwer auszusprechende h im Namen des Darius anzuerkennen; so hat auch Hr. Saint-Martin in seinem neuesten Entzifferungsversuche dasselbe mit einem é vertauscht, und demzufolge manche andere Abweichungen von meinen Bestimmungen versucht, aber sie bis jetzt so wenig begründet, daß ich noch keine derselben anzunehmen im Stande bin. Eben die Hieroglyphen auf der oben erwähnten Urne oder Vase, welche der Graf Caylus zuerst bekannt gemacht hat, bestätigen meine Entzifferung auf das allervollkommenste, indem sie den Namen des Xerxes, selbst nach des Hrn. Cham-

pellion Entzifferung buchstäblich Khschharscha schreiben. Denn daß dasjenige Zeichen, welches Hr. Champollion für ein griechisches H erklärt, vielmehr ein lateinisches H oder der fünfte Buchstab des phonetischen Hieroglyphen-Alphabets sey, welches statt der Vocale nur Fulcra hatte, und demnach das Hé für ein griechisches E gebrauchte, beweiset der Name Hadrians, in welchem jenes Zeichen dem a vorangeht. Mit dieser Bemerkung stürzt schon das ganze Gebäude der Saint-Martin'schen Entzifferung zusammen, sofern es sich auf anderweite Bestimmung jenes Zeichens gründet, wenn sie auch von den zahlreichen Mißgriffen anderer Art frei wäre.

Von der Art, wie ich nach und nach die Bedeutung aller übrigen Charaktere herauszubringen versuchte, brauche ich nichts zu sagen, indem es aus dem Bishergesagten genug erhellt, daß ich in allem vernunftmäßig und ohne alle Willkühr zu Werke ging, und daß meine Entzifferung nicht den Vorwurf eines blinden Zufalls verdient, welchen mir einige Anhänger meines Gegners haben aufbürden wollen. Ich bemerke nur noch, daß man, wenn ich das Alphabet der ersten Persepolitanischen Schriftart *entziffert* zu haben mich rühme, darum keine völlig befriedigende *Erklärung* derselben von mir zu fordern berechtigt ist, wenn gleich nur allzuhäufig der Entzifferer mit dem Interpreten verwechselt zu werden pflegt. Wenn ich, der orientalischen Sprachen beinahe völlig unkundig, bloß durch ein logisches, auf die Vergleichung aller verwandten Inschriften und auf die verschiedenen Combinationen ihrer Charaktere sich stützendes, Räsonnement den Werth und die Geltung der

Zeichen als Entzifferer festgesetzt habe; so ist es hernach, da der Weg einmal gebahnt ist, die Sache der Orientalisten, zur vollendeten Erklärung der lesbar gemachten Schrift das Ihrige beizutragen, und nicht, wie so oft geschiehet, vom Entzifferer eine befriedigende Erklärung des Entzifferten als Beweis für die Richtigkeit seiner Bestimmung des Alphabets zu fordern; zumal wenn von der Sprache der entzifferten Schrift weder Lexikon noch Grammatik, sondern gleichsam nur einzelne Bruchstücke derselben, bekannt sind. Dies zur Antwort für die, welche, unüberlegt genug, von einem Menschen übermenschliches fordern; indessen mag die Bestätigung einer meiner Vermuthungen zum Beweise dienen, wie wenig Grund man habe, an der wahren Entzifferung des Alphabets zu zweifeln.

Hr. Münter schreibt mir, ein vor zwei Jahren aus Tranquebar zurückgekommener, des Sanskrit kundiger Prediger, Hr. Fuglsang, habe ihm unter andern die Bemerkung mitgetheilt, daß einige Engländer Bun als ein Sanskrit-Wort für Nachkommen, Geschlecht, schrieben und brauchten, und deswegen Suria buns und Dsandira buns für Nachkommen der Sonne und des Mondes sagten. Wer die große Verwandschaft zwischen Zend und Sanskrit kennt, wird darin eine nicht geringe Bestätigung meiner anfangs sehr gewagten Hypothese finden, daß bun so viel als stirps bedeuten müsse, da Hr. Anquetil nur die Bedeutung von racine, fondement, angab; und dazu kömmt noch, daß auch Hr. de Sacy das Wort Pun, (wie er geschrieben wissen will, dagegen Hr. Anquetil beständig bun, bon oder Bonem,

schreibt) in dem angegebenen Sinne auf verschiedenen Steinen der Sassaniden gelesen zu haben versichert. Dessen ungeachtet glaube ich jetzt, daß dieses Wort eben so wie pothré oder pothrém, welches Anquetil (Zendav. I, 2. p. 179. n 2.) so wohl durch fils als durch germe übersetzt, auch Sohn bedeuten könne; und beziehe es noch auf die vorhergehenden Genitive, weil in der großen Bruinischen Inschrift (N. 131. lin. 14.) Bon Darheausch Khscheiohahe steht, und das Wort bome (lin. 12. Pehlvi, boman, Sohn) in der Uebersetzung der zweiten Schriftart durch dieselben Charaktere, wie bon, ausgedrückt ist. So braucht man in den Titulaturen des Darius und Xerxes nicht das Wort Sohn zu ergänzen, und das auf Bun gewöhnlich folgende Wort akheotschoscholi kann irgend ein Beiwort zu Bun seyn.

Ich will meine Leser nicht länger mit unzeitigen Vermuthungen in der Uebersetzung der Inschriften aufhalten, da wir Hoffnung haben, die Bemerkungen des Hrn. Anquetil über die Zendsprache dereinst vollständig ans Licht gestellt zu sehen. Mir genügt es, unbezweifelbar gezeigt zu haben, daß Zend die Sprache der Inschriften von der ersten Gattung sey, und meine Entzifferung des Alphabets bis auf wenige Zeichen auf sichern Gründen beruhe. Wenn ich gleich hierin bei weiten nicht so viel leisten konnte, als Hr. de Sacy bei den Inschriften der Sassaniden leistete; so bin ich doch für meine Mühe genug belohnt, indem ich durch ein vernunftmäßiges Verfahren aller Willkühr und Hypothesensucht der vorgeblichen Entzifferer und Erklärer Schranken gesetzt, und die Welt dadurch vor einer mehr verwirrenden als aufhellenden

Flut von Schriften, womit sie bedroht wurde, sicher gestellt, und folgende Resultate begründet habe:

I. Alle bis jetzt bekannten Keilinschriften zu Persepolis beziehen sich auf die Persischen Könige Darius Hystaspis und seinen Sohn Xerxes; alle Gebäude zu Persepolis, woran sie sich befinden, verdanken also diesen Königen ihren Ursprung, und die Basreliefs derselben zeugen von der Persischen Cultur und dem Persischen Geschmacke unter der Regierung der genannten Könige. Damit man aber genau wisse, was von jedem dieser beiden Könige herrührt oder Bezug auf ihn har, so will ich die hierhergehörigen Inschriften einzeln aufzählen, indem ich zuvor noch etwas über die Inschriften am Königsmantel bemerke, welche de Bruin N. 133. aus den zerschlagenen Stücken wieder zusammengesetzt zu haben versichert. Es sind dieß die Bruchstücke zweier Inschriften auf beide Könige, deren Bildnisse man neben einander aufgestellt hatte, in allen drei Schriftarten, aber von de Bruin auf eine so verkehrte Weise zu einer einzigen Inschrift zusammengesetzt, daß man sie von unten herauf lesen muß, da dann die vierte bis erste Zeile die Inschrift auf Darius, und die siebente bis fünfte die Inschrift auf Xerxes enthalten. Jene ist wenigstens in der ersten Schriftart beinahe vollständig, und enthält, in der vierten und dritten Zeile ganz deutlich die Worte:

Darheufch K . . . . h eghré Gofchtafpahe bun akheotfchofchoh

Darius rex fortis Hystaspis filius (?)

Die Inschrift auf Xerxes läßt sich nur aus der Vergleichung aller Bruchstücke der drei Schriftarten ergänzen, in-

dem sie meistens Bruchstücke verschiedener Worte sind. Mit der oben erklärten Inschrift des Darius und mit Niebuhr's vollständigen Copien E. F. G. verglichen, bringt man aus ihnen folgenden Inhalt heraus: Xerxes rex fortis Darii regis Filius (?)

Etwas weitläuftiger als diese sind die Inschriften über den Königsfiguren an den Thüren im Innern der Gebäude *): die Inschriften des Darius (Nieb. B. D. C.) sind aus dem Gebäude G. (Nieb. Tab. XXVI. auf Hr. Heeren's Grundrisse s) die Inschriften des Xerxes aber (Nieb. G. F. E.) aus dem Gebäude I. (auf Heeren's Grundr. t.). Dieser Umstand bestätigt die Bemerkung des Hr Niebuhr (Bd. II. S. 142. vergl. Heeren's Ideen oben I. S. 291.), welcher aus der äußern Beschaffenheit und Bauart der Gebäude auf einen verschiedenen Ursprung derselben schloß; er zeigt aber zugleich, daß Niebuhr das ältere Gebäude umgekehrt für das später erbaute hielt **). — Daß das Gebäude G. für Darius bestimmt war, zeigen die Fensterinschriften, welche sich ebenfalls auf Darius beziehen: nur an der Südwestecke des Gebäudes steht ein Stein aufrecht, über zwanzig Fuß hoch, woran oben die große Inschrift (de Bruin N. 131.) sich findet, welche sich auf Xerxes bezieht, und mit Niebuhr's A. an der Vorderseite der vornehmsten Terrasse auf

*) S. Lettre de M. Sylvestre de Sacy a M. Millin sur les inscriptions des monumens Persépolitains. Extrait du Magasin Encyclopédique, année VIII. T. V. p. 438.

**) Wofern nicht, wie es mir jetzt aus den hinzugesetzten vier Worten am Ende der Inschriften auf Darius wahrscheinlich wird, der König Xerxes auch dieses Gebäude zu Ehren seines Vaters erbauet.

der Esplanade fast gleichen Inhalts ist. Dieser Stein wurde aber, wie Bruin sagt, erst späterhin aufgerichtet. — Von Darius findet man sonst keine Inschrift mehr, als Niebuhr's H. I. K. L, welche etwa in der Mitte an der Hauptmauer nach Süden auf einem 26 Fuß langen und 6 Fuß hohen Steine steht. Sonst sind die Keilschriften an allen Plätzen unter den Ruinen von Persepolis zerstreut, zum Beweise, daß sie alle das Werk der beiden genannten Könige sind, indem sie von Darius begonnen, und von Xerxes beträchtlich erweitert, aber nicht ganz vollendet wurden, weil sich in seinen Gebäuden noch Steine ohne Inschriften zeigen. Hr. v. Murr (Journal Th. IV. S. 125 ff.) hat 35 Inschriften von Persepolis aufgezählt, aber einerlei Inschriften, welche mehrmals wiederholt sind, als 3, 7 oder gar 12 verschiedene gezählt, hingegen eine Menge anderer, wovon man keine Abzeichnungen hat, ganz übergangen. Von den 12 Inschriften, welche er auf den Pilastern am Haupteingange aufgezählt, haben wir keine lesbare Copien, weil sie wegen ihrer Höhe von der Erde unkennbar sind; nur Gemelli, welcher am Ende des siebzehnten Jahrhunderts zu Persepolis war, liefert angeblich zwei Zeilen derselben (Voy. Tom. II. Fig. I. p. 246). Die erste Zeile entspricht der vordern Hälfte der 21ten Zeile in Niebuhr's A. und die zweite enthält unzusammenhängende Charaktere aus einer Inschrift, welche mit Niebuhr's G gleichen Inhalt gehabt zu haben scheint. Allein Tavernier (Relations de divers voyages curieux. Paris 1663) liefert schon dieselben Charaktere in derselben Ordnung. — Hrn. Tychsen's Meinung, daß wenigstens der

große Pallast L den Arsaciden sein Entstehen zu verdanken habe, finde ich zu gewagt; aber die Ruinen von Nakschi-Rustam scheinen zum Theil erst aus den Zeiten der Sassaniden zu seyn, da sie neben einzelnen keilförmigen Inschriften andere mit Pehlvi-Charakteren enthalten.

II. Die Sprache der ersten Keilschrift zu Persepolis ist Zend; die von Hrn. Anquetil entdeckte Zendsprache ist also eben so wenig erdichtet, als die Pehlvi- und Parsi-Dialekte, und somit dürfen wir auch den Zend-Avesta als ein ächtes Religionsbuch der Perser betrachten, wornach wir die religiösen Ideen der alten Perser beurtheilen können. Wenn gleich die Sprache der entzifferten Keilschrift nach den von Hrn. Anquetil angegebenen Zendischen Wortformen und Biegungen nicht ganz genau mit dem Zend des Persischen Religionsbuches übereinstimmt, da die Zendsprache in ihrer Blüthe allerlei Veränderungen der Zeit erfahren mußte: so ist doch schon durch die Uebereinstimmung, welche man bei der Vergleichung der Inschriften mit den Manuskripten des Zend-Avesta in der Sprache wirklich bemerkt, die ehmalige Existenz der Zendsprache eben so sehr erwiesen, als aus Hr. de Sacy's Entzifferung der Sassaniden-Inschriften der um einige Jahrhunderte spätere Flor des Pehlvi hervorging. Es kann selbst das von Hr. Anquetil bekannt gemachte Zend-Alphabet schon zu den Zeiten der Altpersischen Könige im Gebrauch gewesen, und von der Rechten zur Linken geschrieben worden seyn, während man die Keilschrift von der Linken zur Rechten schrieb. Denn so schön und bequem die Keilschrift für Steinschrift ist, so weitläuftig und unbequem mußte sie für den ge-

meinen Schreibgebrauch seyn. Sie scheint mir daher nur auf Denkmälern, Urkunden Siegeln und Amuleten, gleichsam als eine heilige und ehrwürdige Schrift gebraucht zu seyn, und selbst die beiden Grundzüge derselben konnten ursprünglich etwas Mystisches haben. Daß man aber diese heilige Schrift von der Linken zur Rechten schrieb, während die gemeine Schrift ihre Richtungen von der Rechten zur Linken bekam, wird mir aus der Sitte der Morgenländer deutlich, mit unterschlagenen Beinen sitzend zu schreiben, wobei die Richtung von der Rechten zur Linken die natürlichste und bequemste ist, da auf Monumenten hingegen das Auge lieber der entgegengesetzten Richtung folgt. Derselbe Fall fand im alten Aegypten Statt, wo man zuweilen die Hieroglyphen, wie ich aus der Vergleichung einiger sich ähnlicher Inschriften, welche in ein Viereck gestellt sind, ersehen habe, von der Linken zur Rechten schrieb, während die gemeine Schrift offenbar von der Rechten zur Linken geschrieben wurde. Wenn aber die Keilschrift, gleich den Aegyptischen Hieroglyphen, eine heilige und ehrwürdige Schrift war, welche man nur auf Ehrendenkmälern und heiligen Amuleten u. d. gl. gebrauchte, so mußte sie mit dem Verfalle des Persischen Reichs ihr Ansehen verlieren, und nach und nach völlig außer Gebrauch kommen. Vielleicht kannte man sie zu den Zeiten der Sassaniden noch, weil der Inhalt ihrer Inschriften zu Nakhschi-Rustam nach denen zu Tschehelminar copirt ist. Daß man aber noch im vierten Jahrhunderte der Hegira diese Schrift habe lesen können, wie in den von Hr. de Sacy erklärten

Cufischen Inschriften zu Persepolis behauptet wird, ist sehr unwahrscheinlich und eitele Prahlerei.

III. Die entzifferten Inschriften aus Persepolis reden von Hystaspes, Darius und Xerxes, als Großvater, Vater und Sohn, legen aber dem ersten nie den Königstitel bei, dagegen die letztern selbst auf Aegyptischen Denkmälern als Könige erscheinen, und Darius als solcher in zweien, noch nicht bekannt gemachten, Babylonischen Urkunden sich unterzeichnet. Dadurch wird die Geschichte der Persischen Könige, wie sie uns von den Griechen aufbewahrt ist, vollkommen bestätigt, und kann durch die verunstaltete Sagengeschichte der neuern Perser, so wenig, als durch die unzusammenhängenden Nachrichten der biblischen Schriftsteller widerlegt werden. Die Griechische Geschichte hat so viele innere Glaubwürdigkeit bei aller Verdrehung, die sie erfahren haben mag, daß ich die Uebereinstimmung derselben mit den Inschriften für einen großen Beweis der Richtigkeit meiner Entzifferung halte. Denn selbst die Art, wie Darius auf den Thron gekommen seyn soll, ist ganz im Geiste der Persischen Religion; nach welcher die Sonne als die sichtbare Erscheinung der Gottheit am Himmel ihren Götter-Ausspruch nur durch das Wiehern eines ihr geheiligten Pferdes beim frühen Aufgange zu erkennen geben konnte. Auch lehrt es schon die Vernunft, daß die Geschichte eines fremden Volkes von Zeitgenossen mehr Glaubwürdigkeit hat, als die Geschichte der Eingebornen aus der um viele Jahrhunderte späteren Zeit: denn die Alt-Persische Geschichte aus Neu-Persischen Quellen schöpfen, heißt Deutschlands älteste Geschichte

aus Deutschen Chroniken des Mittelalters erforschen. Die Erwartung wißbegieriger Gelehrten, neue Aufschlüsse über die Persische Geschichte durch Entzifferung der keilförmigen Inschriften zu erhalten, ist bis jetzt noch nicht befriedigt; aber man würde wenig Sinn für wahre Gelehrsamkeit verrathen, wenn man deshalb alle Versuche der Entzifferung für mißlungen, alle darauf verwandte Mühe für unnütz, und die Resultate des Erforschten für unbedeutend erklären wollte. Denn einerseits können wir nicht wissen, wohin eine sorgfältige Sammlung der schon bekannten, und Auffindung noch unbekannter Inschriften dieser Art, zumal der Urkunden und die noch nicht copirten Inschriften bei Hamadan und Bissutun, oder am Verbindungs-Canal des Nils mit dem rothen Meere in der Wüste unweit Suez, oder auch in der Wüste zwischen Aleppo und Bassora, am Ende führen werde, nachdem einmal der rechte Weg zu der Entzifferung gezeigt worden; andererseits ist bei Denkmählern, auf welchen man Offenbarungen großer Geheimnisse, Belehrungen über wissenswerthe Dinge, oder Mittheilungen merkwürdiger Begebenheiten verborgen glaubt, ein jeder Schritt zur Gewißheit nicht nur, sondern selbst die Ueberzeugung, daß nichts von dem Erwarteten darauf zu suchen sey, ein offenbarer Gewinn, welchen nur ein bloßer Sammler verkennen könnte, dem jede Bereicherung des historischen Wissens lieber wäre, als Beschränkung des Hypothesenstoffes.

Nachschrift des Herausgebers.

Herr Grotefend hat es in dem obigen Aufsatze selber so deutlich gesagt, daß er zunächst nur den Entzifferer, nicht aber den Uebersetzer der Inschriften machen wolle, daß es fast überflüssig scheinen könnte, wenn man die Unbilligkeit so vieler Critiker nicht kennete, daran zu erinnern. Wer vollends einen Begriff von der Aermlichkeit unserer Hülfsmittel für die Zendsprache hat, — die sich auf ein Verzeichniß von ein paar hundert Wörtern beschränkt, das wir Anquetil Duperron verdanken, — wird sich weit eher wundern, daß auch in der Uebersetzung so viel geleistet werden konnte, als daß nicht noch mehr geleistet worden ist. Einen Widerleger seiner Methode und seiner Erklärungen hat Hr. Grotefend bisher nicht gefunden; (denn bloße Machtsprüche, auch wenn sie von Orientalisten kommen, die hier, da das Zend mit den Semitischen Mundarten so wenig gemein hat, als das Deutsche mit dem Türkischen, ohne Persisch nicht mehr wie jeder andere eine Stimme haben, entscheiden gar nichts); wohl aber ist, besonders in England, seine Erklärungsart als richtig allgemein anerkannt. Sie zu vertheidigen ist nicht meine Sache; sie muß bei den Unpartheiischen sich selbst rechtfertigen. Vor Kurzem ist jedoch ein seyn wollender Gegner gegen H. G. in Frankreich in dem H. St. Martin aufgestanden; der in der Société Asiatique eine Vorlesung gehalten hat, relatif aux anciennes Inscriptions de Persepolis, wovon in dem Journal Asiatique, Fevrier 1823. ein Auszug gegeben ist. So viel ich indeß nach diesem Auszuge urtheilen kann, hat H. G. eher Ursache zu einem solchen Gegner sich Glück zu wünschen, durch

den seine Erklärungen nicht widerlegt, sondern in den Hauptpunkten bestätigt werden. Was Hr. St. M. an H. G. tadelt, kommt auf die Entzifferung einiger Buchstaben, (wobei H. G. zu willkührlich verfahren seyn soll,) und die Erklärung einiger Wörter hinaus. Hr. St. M. nimmt sonst die ganze Methode von H. G. selber an; er gesteht, daß H. G. die Königsnamen zuerst richtig gelesen habe, (welches ja den weitern Schlüssel zu dem Alphabet gab;) und er kommt in den Erklärungen, (einige Nebendinge abgerechnet) zu denselben Resultaten, wie der Deutsche Gelehrte. Die Inschrift auf Xerxes lautet bei ihm: Xerxes, roi puissant, roi des rois, fils du roi Darius, d'une raçe illustre. Bei Grotefend: (oben I, S. 253.) "Xerxes, der tapfere König, der König der Könige, der Sohn Darius, des Königs, der Nachkomme des Weltherrschers." Die Inschrift auf Darius bei St. Martin: Darius, roi puissant, roi des rois, roi des d i e u x, fils de Vyschtasp, d'une raçe illustre et très excellent." Nach Grotefend a. a. O. "Darius, der tapfere König, der König der Könige, der König d e r V ö l k e r, der Sohn des Hystaspes, der Nachkomme des Weltregierers." Mich dünkt, bei solcher Uebereinstimmung können wir es ruhig den beiden Gelehrten überlassen, ihre etwaigen Differenzen auszumachen, (worin ich mir am wenigsten eine Entscheidung anmaßen darf;) ohne zu besorgen, daß die Erklärungsart des H. G. als unstatthaft erscheinen, oder der Ruhm der Entdeckung ihm werde entzogen werden. — Mein Wunsch war, die Leser selber möglichst in den Stand zu setzen, nicht nur sie zu beurtheilen, sondern auch selbst sich darin weiter zu versuchen. Einen wesentlichen Dienst glaube ich ihnen zu dem Ende durch

die beiliegende Kupfertafel Tab. I. geleistet zu haben. Mit Hr. Gr. Einwilligung habe ich hier aus seinen der Societät vorgelegten Aufsätzen den ganzen Apparat zum Lesen der Keilschriften der ersten Art auf den Monumenten von Persepolis, die bisher allein von ihm dechiffrirt worden sind, oder den Zendinschriften, vor Augen gelegt. Diese Tafel enthält also folgendes:

1) Das dechiffrirte Zendalphabet; jedoch nicht in grammatischer, sondern in genetischer Ordnung; so daß man von der einfachsten zu der complicirtern Zusammensetzung der Keile, und alsdann der Winkelhaken und Keile, fortging. Es kann nicht fehlen, daß diese Ordnung sogleich ein Licht auf die Entstehung und Ausbildung dieses Alphabets werfen sollte.

2) Jedem Zendbuchstaben ist die Bedeutung sowohl in Lateinischer als Neu-Persischer Schrift beigesetzt. Da indeß das Neu-Persische keine Bustaben für die Vokale hat, so konnte die Bezeichnung bei diesen blos Lateinisch seyn. Das letzte Zeichen ist die Abbreviatur für den Königstitel Khſchêhiôh (das Neu-Persische Schach) rex, welche aus den ersten und letzten Zügen des Worts zusammengesetzt ist.

3) Neben dem Alphabet läuft eine Columne herunter, überschrieben Sphalmata. Sie enthält also die Schreibfehler *). Sowohl durch die Entzifferung des Alphabets selbst nemlich, als auch vorzüglich durch die Vergleichung der Copieen von Niebuhr, de Bruyn, Char-

*) Die lateinischen Buchstaben darin bedeuten N. Niebuhr, und B. de Bruin.

din rc. entdeckte Hr. Gr. eine Menge Schreibfehler, die sich bei der Beschaffenheit der Inschriften, und den Umständen unter denen sie copirt werden mußten, unmöglich vermeiden ließen. Die Anzeige davon war aber für das Lesen durchaus nothwendig, wenn man nicht oft auf Charaktere stoßen wollte, deren Entzifferung man in dem Alphabet vergeblich sucht. Sie sind nun so geordnet, daß neben jeden Charakter auch die unrichtigen Schreibarten desselben angemerkt sind.

4) Wenn gleich durch dieses Alles der Apparat zum Lesen vollständig zu seyn schien, so hielt ich es doch von großer Wichtigkeit noch eine Leseprobe zu geben, ohne welche das Lesen doch immer seine großen Schwierigkeiten haben würde. Ich habe diese aus des Hrn. Silvestre de Sacy Lettre à Ms. Millin sur les inscriptions de monumens Persepolitains genommen. Sowohl diese, als auch das Alphabet und der dazu gehörige Apparat, sind mit diplomatischer Genauigkeit copirt worden; da außer mir auch noch Hr. Prof. Tychsen die Güte hatte, die Revision zu übernehmen.

5) Theils zur Erläuterung dessen, was im obigen Aufsatze vom Charakter der Keilschrift überhaupt, und der drei Persepolitanischen insbesondere bemerkt worden, theils zum Beweise, daß alle drei Schriftarten, von der Linken zur Rechten gelesen, sich wörtlich correspondiren, und daß jede derselben Buchstabenschrift sey, worin durchaus mehrere Zeichen zu einem Worte gehören, und nur der Königstitel durch ein Monogramm mit oder ohne Flexion bezeichnet wird, hat Hr. Grotefend die dritte Ausgabe dieses Werks noch mit einer Kupfertafel bereichert

(Tab. II.), welche die bereits gelieferte Leseprobe in allen drei Schriftarten nebst der gleichlautenden Keilinschrift auf der Urne des Grafen Caylus Wort für Wort zusammenstellt. Man lernt dadurch zugleich das Verfahren kennen, wodurch Hr. Grotefend bei dem Mangel eines bestimmten Worttheilers in der zweiten und dritten Schriftart die einzelnen Wörter von einander schied; und ohne noch etwas von ihnen entziffert zu haben, sich sogar in den Stand setzte, einen großen Theil der einzelnen Wörter durch Hülfe der ersten Schreibart zu übersetzen; und das S. 355. berührte ὕςερον πρώτερον in der aus Bruchstücken zweier Inschriften zusammengesetzten Inschrift bei de Bruin Nr. 133. zu entdecken.

Wenn nun gleich nach allen den Fortschritten, welche nicht nur im Lesen, sondern auch im Erklären der Keilinschriften gemacht sind, wir uns immer gestehen müssen, daß wir doch nur erst an der Schwelle stehen, — denn erst neue Hülfsmittel zur Kenntniß der Alt-Persischen Sprachen, besonders des Zend, können uns die weitere Bahn eröffnen; — so reichen doch die bisherigen Versuche gewiß hin, jeden Freund des Alterthums dafür zu interessiren. Abgesehen von den Aufschlüssen, die sie für Persisches Alterthum versprechen, führen sie uns tiefer in die Geschichte der wichtigsten aller menschlichen Erfindungen nächst der Sprache, in die der Buchstabenschrift hinein; indem sie sowohl über die Art, wie sie, als den Ort, wo sie entstand, wenn auch kein volles Licht, doch eine Dämmerung verbreiten, wie wir in jenen entfernten Regionen sie auch nur zu hoffen berechtigt sind. Die Keilschrift ist, wie der Augenschein lehrt, in ihren Bestand-

theilen so einfach, daß sie alle Kennzeichen einer Urschrift an sich trägt. Sie ist aus nicht mehr als zwei Zeichen gebildet, dem Keil und dem Winkelhaken. Mit wenigern ist es unmöglich, eine Buchstabenschrift zu bilden. Schon darin liegt ein Grund, weshalb einzelne Buchstaben oft aus mehreren Keilen oder Haken, als es auf den ersten Blick nothwendig scheinen möchte, bestehen; welches noch mehr auffallen muß, da bei dem gänzlichen Mangel an krummen Linien die Zeichen viel weniger unter einander in Verbindung gesetzt werden können. Zugleich ist es aber aus der Natur dieser Schrift vollkommen klar, daß sie nicht aus Bilderschrift hervorgegangen seyn kann. Bilderschrift trägt in ihrer Entstehung nothwendig den Charakter der Mannigfaltigkeit, den auch ein daraus entstandenes Alphabet, (wofern eine solche Entstehung gedenkbar ist), nicht würde verleugnen können. Denn wollte man auch annehmen, daß jene beiden Zeichen bildlich wären; daß dabei z. B. die Idee von zweierlei Geschlechtern zum Grunde liege, so bliebe die Schrift dennoch von Hieroglyphenschrift gänzlich verschieden. Daß sie eben so wenig Sylbenschrift sey, hat Hr. Grotefend erwiesen; auch sieht man nicht, wie sie daraus hätte hervorgehen können. Was bleibt uns also übrig, als anzunehmen, daß in den Ländern, wo sie erfunden ward, sie auch schon in ihrem Ursprunge als Buchstabenschrift erfunden ist? wenn man auch gern zugeben will, daß sie allmälig sich ausbildete. Aber auch so, ich spreche besonders von der ersten Art der Keilschrift, scheint sie mir noch auf eine

sehr merkwürdige Weise recht den Charakter der Kindheit der Buchstabenschrift eben in der Menge, man könnte sagen dem Ueberflusse, der Buchstaben in so manchen einzelnen Worten zu tragen. Zeigt dieß nicht das ängstliche Streben, keinen Laut, wie unerheblich er auch seyn mag, selbst keine Adspiration unbezeichnet zu lassen? Mit andern Worten: trägt diese Schrift nicht die Spuren, daß sie ängstlich dem Munde nachbuchstabirt sey? Bei der zweiten und dritten Schriftart scheint dieß schon weniger der Fall zu seyn; und schon deshalb, wenn auch die einzelnen Buchstaben mehr complicirt sind, halte ich sie für jünger.

Frägt man: wo diese Schrift erfunden sey? so kann man insoweit unbedenklich darauf antworten, daß sie Asiatischen Ursprungs sey. Von der Aegyptischen Schrift, nicht blos der Hieroglyphen-Schrift, sondern auch der Buchstabenschrift, wie wir sie auf dem Monumente von Rosette besitzen, ist sie so durchaus verschieden, daß auch nicht einmal eine weitere Vergleichung statt finden kann. Die bisherigen Entdeckungen in Persepolis und in Babylon beweisen aber auch ferner, daß diese Schrift sich über einen großen Theil von Oberasien verbreitet hat; und indem in derselben mehrere Alphabete (da von den dreien, welche auf den Mauern von Persepolis sich finden, noch wiederum die auf den Backsteinen in Babylon sich unterscheiden), vorhanden waren, daß diese Schrift von mehreren Nationen, jedoch mit solchen Veränderungen, daß sie aus den beiden Grundzeichen neue Alphabete sich bildeten, ist angenom-

men worden. Gewiß muß ihr Ursprung weit über die Persischen Zeiten hinaufgehen, da sie auf Persepolis schon verdreifacht erscheint. Aber wo sie entstand mit Gewißheit anzugeben, wird wohl nicht mehr so leicht möglich seyn. Wenn es nicht mehr bezweifelt werden kann, daß die erste Persepolitanische Schriftart, welche zugleich die einfachste ist, für die Zendsprache gebraucht sey, so muß man sehr geneigt seyn, ihr Vaterland in Medien, wo diese Sprache, und mit ihr Zoroaster's Lehre, einst zu Hause war, zu suchen. Wenn wir aber dagegen sehen, daß in den Ueberresten von Babylon sowohl die Backsteine als die Tafeln, die doch auch gewiß alle ein sehr hohes Alter haben, sämmtlich mit Keilschriften versehen sind, so könnte man doch auch leicht geneigt seyn, diese Schriften für ursprünglich Aramäisch zu halten. Man könnte diese Vermuthung noch dadurch bestätigen, daß höchst wahrscheinlich die Schriftart, welche die Griechen und Perser Assyrisch nennen, keine andere als Keilschrift war. Ich schließe dieses besonders aus der Stelle bei *Herod.* IV, 87., von den beiden Denksäulen, in welche Darius nach seinem Uebergange über den Bosporus bei seinem Scythischen Zuge die Namen der Völker bei seinem Heer, auf der einen mit Assyrischer, auf der andern mit Griechischer Schrift einhauen ließ; und von denen Herodot die letztere, ganz voll von Assyrischer Schrift, in dem Tempel des Dionysus zu Byzanz selber sah. Denn da die Keilschrift überhaupt für Inschriften auf öffentlichen Denkmählern bei den Persern gebraucht ward, ist es wahrscheinlich, daß Darius sich einer andern

auf seinen Denksäulen werde bedient haben? Allein auch die Babylonische oder Assyrische Schrift braucht keineswegs Aramäischen Ursprungs zu seyn, wofern sie durch die herrschenden Chaldäer nach Babylon gebracht ward; die, wie in den Untersuchungen über Babylon gezeigt ist, zu dem Persisch-Medischen Völkerstamm gehörten.

III.

Ueber Pasargadä und Kyros Grabmal.

Von G. F. Grotefend.

Obige Beilage Nr. II. war schon abgedruckt, als ich bei einer zufälligen Anwesenheit in Göttingen vom Hrn. Director der öffentlichen Kaiserl. Bibliothek zu St. Petersburg, dem Staatssecretär v. Olenin, durch den Hrn. Professor Rommel eine dreifache keilförmige Inschrift mit persepolitanischen Schriftzügen erhielt, welche der Englische Gesandte in Persien, Ritter Gore-Ouseley, von einem Pfeiler der Ruinen in der Nähe eines Dorfes mit Namen Murghâb, 52 Englische Meilen von Persepolis entfernt, abgezeichnet hatte. Durch Vergleichung mit den schon entzifferten Persepolitanischen Inschriften fand ich sie aus vier Worten in den drei bekannten Schriftarten bestehend, deren erstes Wort in Niebuhr's I und K den Anfang macht. Nach der Analogie der Persepolitanischen Inschriften mußte das zweite Wort einen Namen enthalten, worauf im dritten und vierten Worte der Königs- und Herrschertitel folgt. Dieser Name enthält in der ersten Schriftart sechs Zeichen, welche meiner alphabetischen

Entzifferungstafel zufolge in Gore-Ouseley's Abschrift den Namen **Zuschudsch** geben. Allein der überliegende Keil des **d** ist so lang gezeichnet, daß man wohl vermuthen darf, er sey nicht über zwei, sondern drei senkrechte Keile gezogen gewesen; dadurch wird das **d** zum ersten Buchstaben das Zendalphabetes â oder ê *). Das erste und dritte Zeichen habe ich zwar in meiner alphabetischen Tafel für ein **z** und **sch** erklärt, weil ich sie für gleichbedeutend mit einigen ähnlichen Schriftzügen hielt. Allein bei genauerer Untersuchung muß man sie als verschieden davon betrachten, da sie nur in gewissen Worten unverändert vorkommen: das erste Zeichen in den Wortformen **ezutschusch**, **ezutscheo**; das andere in den Wortformen **pschutscheo**, **pschueotschetschao**. Ich trage deshalb kein Bedenken, das erste Zeichen für ein k, das zweite für einen Doppelconsonanten **sr** zu erklären, wornach die ganze Inschrift also lautet:

Edo. Kusruesch. khschehioh. akheotschoschoh.
Dominus. Cyrus. rex. orbis terrarum rector.

Daß in dieser Inschrift der Name des Kyros zu suchen sey, wird mir daraus wahrscheinlich, weil er in den beiden andern Schriftarten nur mit drei Zeichen ausgedrückt ist, wodurch nicht leicht ein längerer Name bezeichnet werden kann **). Wenn dieser Name in den beiden andern

*) Die spätere Abschrift von Sir Robert Ker-Porter hat ergeben, daß jenes Zeichen auf dem Originale gar nicht vorhanden ist.

**) Hr. Saint-Martin liest Huschusch, welchen Namen er mit Ochus gleichbedeutend hält. In wie fern sich dieses begründen lasse, muß die Folge zeigen.

Schriftarten kein gemeinschaftliches Zeichen mit den Namen des Hystaspes, Darius oder Xerxes, darbietet; so ist dieses wohl daher zu erklären, weil die persischen Königsnamen als ursprüngliche Appellative in verschiedenen Sprachen verschieden lauteten: ein Umstand, der mich eben so sehr, als die Bezeichnung der Königs- und Herrscher-Titel durch ein Monogramm, an der Entzifferung der übrigen Schriftarten gehindert hat.

Der Name des Kyros, welchen ich in der mitgetheilten Inschrift zu entdecken glaubte, mußte mich nothwendig begierig machen zu erfahren, ob die Ruinen bei Murghab ein Aufenthaltsort des Kyrus gewesen seyn möchten. Da theilte mir Hr. Hofrath Blumenbach mit seiner gewohnten Gefälligkeit die Reise des Hrn. Morier in der französischen Uebersetzung vom J. 1813 mit, worin ich nicht nur durch eine Copie der nämlichen Inschrift überrascht wurde, sondern auch die Ruinen auf eine solche Weise beschrieben fand, daß ich nicht umhin konnte, mit Morier in denselben die Überbleisel von Pasargadä zu vermuthen. Da mich nun fernere Nachforschungen in dieser Vermuthung immer mehr bestärkten, Pasargadä aber bis jetzt in einer ganz entgegengesetzten Richtung von Persepolis gesucht wurde; so willfahrte ich gern dem Wunsche des Hrn. Hofrath Heeren, die Gründe für meine Vermuthung in einer besondern Beilage auseinander zu setzen *).

*) Die ausführliche Vertheidigung jener Vermuthung gegen die Angriffe des Herrn Hökh und von Hammer lese man in der Hallischen Allg. L. Z. Jun. 1820. N. 140.

Der Name Pasargada findet sich nur bei Ptolemäus und Solinus c. 55. Alle andern Schriftsteller, mit Ausnahme des Curtius, der V, 6, 10. Persagadum (i. e. Persagadarum) urbs, X, 1, 22. aber Persagadae schreibt, nennen den Ort Pasargadä oder Passargadä: und diese Schreibart verdient darum den Vorzug, weil der davon benannte Perserstamm überall nur diesen Namen führt. Die Schreibart Pasagarda auf den neuern Charten stützt sich auf die unhaltbare Vermuthung, daß das heutige Fasa an einem Flusse gleiches Namens noch seine Ueberreste zeige. Eher könnte der Name Pessargadeh, der nach der wahrscheinlichsten Erklärung Prinzenwohnung bedeutet, durch eine sehr gewöhnliche Versetzung des r in Persepolis verdreht seyn, weil Stephanus von Byzanz Passargadä durch Perserlager erklärt, und eben so Kyreschata (Kores gadeh) in Kyropolis verändert worden ist. Es ist aber durchaus nicht zu leugnen, daß ungeachtet der Namensähnlichkeit Pasargadä, wo sich das Grabmahl des Kyros befand, von Persepolis, (i. e. Persarum urbs, von Arrian auch bloß Πέρσαι, das Pârs der Keilinschriften, genannt) welches Alexander verbrannte, ganz verschieden sey. Nur muß man Pasargadä nicht in einer so großen Entfernung von Persepolis, wie Fasa, suchen, oder in einer so verkehrten Richtung, daß man Schirâz, bloß um der Namensähnlichkeit zwischen Cyr und Chyràs nach französischer Schreibart willen, für die Hauptstadt des Kyros erklärt.

Die Griechen lernten Pasargadä, wie Persepolis, durch die Eroberung Alexander's kennen, der nach den einstimmigen Angaben aller Schriftsteller auf seinem Zuge nach

Osten zuerst nach Persepolis, dann nach Pasargadä kam, so daß der Besitz von Persepolis unmittelbar zur Einnahme von Pasargadä führte. Hierauf gründet sich die Angabe des Plinius, H. N. VI, 26. cf. *Solin.* c. 55., welche man auch bei Strabo findet, daß Pasargadä im äußersten Osten von Persis liege. Bestimmter ist die Angabe des Strabo XV, p. 1060. oder 729., daß in der Gegend von Pasargadä der Kyrosfluß, nach welchem Kyros seinen frühern Namen Agradates umgeändert habe, das sogenannte hohle Persis durchfließe. Dieses hohle Persis ist offenbar das Thal, welches sich von Persepolis bis Murghab längs dem Rud-Koneh-Siwond hinerstreckt, der bei den morgenländischen Schriftstellern auch Abkhuren oder Kervanfluß heißt. Gerade östlich von Persepolis darf man Pasargadä nicht suchen: denn der östliche Theil der Ebene, worin Persepolis lag, lehnt sich an den Marmorberg Rachmed an, worin nach Diodor's Beschreibung Vol. II, p. 215. (XVII, 70.) die Gräber der Könige von Persepolis waren, so wie sich gerade nördlich die Ebene durch eine Reihe entgegenstehender Felsen von dem nemlichen Marmor schließt. Da, wo man noch die Spuren des zerstörten Istakhr findet, ziehet sich längs des genannten Flusses, welcher zwischen Nakschi-Rustam und Tschilminar hindurch in den Bend-Emir oder Araxes fließt, ein Thal in nordöstlicher Richtung, welche auf der Charte zu Morier's Reisen mehr nördlich, auf der Charte zu Kinneir's geographical memoir of the Persian empire (Lond. 1813. 4.) aber mehr östlich angegeben ist, an der Straße hin, welche von Schirâz nach Ispahân führt. Eben auf dieser Straße gelangt man zwischen zweien Bergketten zu den Ruinen, in

welchen die oben erwähnte Inschrift gefunden worden; und ihnen zur Seite liegt auf einer andern Straße, die sich wegen des tiefen Winterschnees nur im Sommer bereisen läßt, im sogenannten Heroenthale das beliebte Jagdrevier der alten persischen Könige, wo Bahram Gur, der seinen Beinamen von den wilden Eseln dieser Gegend (Gur Khor) erhalten haben soll, sieben Palläste von verschiedenen Farben hatte. Schon der Venetianische Gesandte **Josaph. Barbaro** im J. 1471. besuchte jene Ruinen; aber erst einer der neuesten Reisenden, Morier, widmete ihnen eine größere Aufmerksamkeit. Kinneir, der mehrere Marschrouten über dieses Thal bekannt gemacht hat, sagt noch in seiner Geographie: "Er kenne nichts Merkwürdiges an dieser Straße, als ein sonderbares Gebäude in der Nähe des Dorfes Murghab, mit Namen Takht Soliman. Es sey in einem höhern Style gebaut, und nach einer Inschrift *) am Pfeiler eines Thorweges zu urtheilen, scheine es gleichzeitig mit dem Pallaste von Persepolis zu seyn. Der Pfeiler sey rund, gegen 40 Fuß hoch, und acht im Umkreise. Ein Hügel in der Nähe scheine befestigt gewesen zu seyn, und ungefähr eine (Englische) Meile weiter westwärts sey ein altes Gebäude, wie man sage, zum Andenken eines gewissen Sultan Soliman errichtet." Durch Morier's umständliche Beschreibung und Abzeichnung erfahren wir, daß eben dieses Gebäude das Grabmahl des Kyros, und die umherliegenden Ruinen Überreste des alten Pasargadä sind.

*) Dieses ist die Inschrift, welche Gore-Ouseley abschrieb.

Durch drei Schriftsteller aus Alexander's Zeitalter gelangte die Kunde dieser Gegend zu den übrigen Griechen, und später zu den Römern, durch Onesikritos, Nearchos und Aristobulos. Der erste scheint manches Fabelhafte unter seine Berichte gemischt zu haben; der zweite veranlaßte bei Ptolemäus, wie bei Plinius, eine Verwirrung der Binnenflüsse, wozu nach Kinneir's Geographie (p. 59.) der Kyrus von Pasargadä und der Araxes von Persepolis gehören, mit den Küstenflüssen, welche sich in den Persischen Meerbusen ergießen. Unsere Führer in der Bestimmung von Pasargadä können bloß die Schriftsteller seyn, welche ihre Nachrichten aus Aristobulos schöpften: die vorzüglichsten derselben sind Arrian und Strabo. Pasargadä ward nach Strabo's Angabe (vergl. *Diod.* I, p. 43. *Ael.* H. Anim. I, 59.) von Kyros zum Andenken des Sieges erbauet, welcher für die Herrschaft der Perser über die Meder entschied: und Morier versichert, daß die Passage zwischen den Gebirgsketten dieser Gegend von Persis nach Medien, in militärischer Hinsicht betrachtet, vortreffliche Mittel darbiete, den Marsch eines Feindes aufzuhalten. Kyros machte darauf Pasargadä zum Hauptsitze seines Reichs, zum Sammelplatze seiner Schätze, und, wie Plutarch schreibt, zum Krönungsorte der persischen Könige, wo der neuerwählte König zur Weihe von den Magiern, außer manchen andern Gebräuchen, im Heiligthume der Kriegsgöttin das Kleid anlegen mußte, welches Kyros trug, ehe er zur Herrschaft gelangte. Eben daselbst erbaute Kyros sein Grabmal, welches sich durch seine besondere Form eben so sehr von den Grabmälern seiner Nachfolger, wie von allen andern, unterschied. Die Grä-

ber der persischen Könige und Satrapen waren zwar sämmtlich hohe Gebäude, bei welchen die Särge durch Maschinen in die Höhe gewunden und in Behälter gebracht wurden; aber das Grabmal des Darius Hystaspis war nach Ctesias Pers. c. 15. in dem Bergfelsen ausgehauen, wogegen das Grabmal des Kyros nach Aristobul bei Arrian VI, 29. und Strabo p. 730. oder 1041. in der Mitte eines Paradieses, von Quadersteinen erbauet war. Nimmt man aus der umständlichen Beschreibung dieses Grabmahls dasjenige heraus, was sich seit dessen Beraubung zu Alexander's Zeit verändert haben muß; so bleibt noch folgendes zu berücksichtigen übrig.

Das Grabmal im königlichen Paradiese zu Pasargadä, sagt Arrian, sey unten von Quadersteinen in vierecker Form gebaut gewesen, und habe oben ein steinernes Haus mit einem Dache gehabt, in welches eine so enge Thür führte, daß kaum ein einzelner, nicht großer, Mann mit vieler Mühe hinein kommen konnte. In dem Hause stand der goldene Sarg des Kyros mit vielen andern Kostbarkeiten; in der Nähe des Grabmals aber war noch ein kleines Haus für die Magier gebauet, denen die Bewachung des Grabmals anvertraut war. Das Grabmal des Kyros soll nach Aristobuls Aussage folgende Inschrift in Persischer Schrift und Sprache geführt haben: "O Mensch, ich bin Kyros (des Kambyses Sohn), welcher den Persern die Herrschaft errang und über Asien König war. Mißgönne mir also das Denkmal nicht!" Kürzer stellten Onesikritos und Aristos von Salamis diese Inschrift in einem Griechischen Hexameter dar: Ἔνθαδ' ἐγὼ κεῖμαι Κῦρος βασιλεὺς βασιλήων. Wenn es nun gleich wenig Wahrschein-

lichkeit hat, daß, wie man behauptet, diese Inschrift mit Persischen Buchstaben neben der Persischen gleichen Inhalts in das Grabmal eingehauen war; so stimmt sie doch mehr mit dem Geiste der Inschriften von Persepolis zusammen, als die, welche Athenäus Deipnos. X, 9. pag. 434. vom Grabmale des Kyros anführt: Ἠδυνάμην καὶ οἶνον πίνειν πολὺν καὶ τοῦτον φέρειν καλῶς. Diese Inschrift trägt das Gepräge der Erdichtung eben so sehr, als die Inschrift des Sardanapal in Kilikien, oder die Inschrift auf dem Grabe des Darius: Φίλος ἦν τοῖς φίλοις· ἱππεὺς καὶ τοξότης ἄριστος ἐγενόμην· κυνηγῶν ἐκράτουν· πάντα ποιεῖν ἠδυνάμην.

Die Stadt Pasargadä wurde von Alexander zerstört (*Arrian.* III. 18.); aber das Grabmal des Kyros stehet noch unversehrt, obgleich nicht mehr so ausgeschmückt, wie es Aristobul beschreibt, oder wie es nach dessen Beraubung Alexander wieder zieren ließ. Nicht gar weit vom sogenannten Tempel der Mutter Salomons (Mesjid-Madre-Suleiman) steht dies Gebäude, wegen seiner Sonderbarkeit der Teufelshof genannt, noch ganz so, wie es Arrian beschreibt: man sehe dessen Abbildung auf der achtzehnten Tafel zu Morier's Reisen. Ein steinernes Haus ruht auf einer Basis von mehreren Lagen großer Marmorblöcke, welche in viereckter Form gehauen, und so über einander gelegt sind, daß jede Lage einen kleinern Umfang hat, und also die ganze Basis sich pyramidenförmig erhebt. Der Umriß ist ein Parallelogramm, dessen Länge in der untersten Lage drei und vierzig Fuß, und dessen Breite sieben und dreißig Fuß beträgt. Das Haus auf seiner Spitze ist ein und zwanzig Fuß lang, und

sechzehn Fuß fünf Zoll breit; sein Dach geht oben spitz zu gleich unsern Dächern. Alles ist aus einerlei Marmor gebaut, dessen Blöcke unter sich durch eiserne Krampen zusammen gehalten werden. Ein Block der Basis mißt vierzehn Fuß acht Zoll Länge, fünf Fuß Höhe, und acht Fuß sechs Zoll Breite. Im Innern des marmornen Hauses bemerkt man durch eine Thürspalte (denn der Schlüssel znr Thür ist in den Händen einer Frau, welche den Eingang nur den Personen ihres Geschlechts erlaubt) eine kleine Kammer durch den Rauch geschwärzt; die Thür selbst ist so enge, daß man viele Mühe haben würde, hindurchzukommen. Die Bewahrerinnen des Schlüssels versichern, daß im Innern nichts mehr sey, als ein großer Stein, welcher vielleicht die Basis für den Sarg des Kyros war. Das gemeine Volk hält dieses Denkmal, ungeachtet es gar keine Aehnlichkeit mit den Grabmälern mahomedanischer Heiligen hat, für das Grab der Mutter Salomo's, und knüpft an diesen Namen allerlei Wunder. Man zeigt in der Nähe eine Quelle, deren Trank in dreißig Tagen den Biß eines tollen Hundes heilt und dessen traurige Folgen verhütet. Um das Gebäude umher sieht man eine große Menge behauener Marmorsteine, und vierzehn Säulenschäfte, welche einst eine Colonnade gebildet zu haben scheinen, jetzt aber von der Erdmauer umschlossen sind, welche alle diese Ruinen umgiebt. Das Paradies, worin das Grabmal des Kyros lag, ist jetzt zu einem Kirchhofe geworden, den Leichensteine in neuerer Form bedecken. Jeder Theil des Denkmales enthält eingegrabene Inschriften derer, welche dasselbe mit Verehrung besuchten: unter ihnen las Josaphat Barbaro die

Worte Mader Suleiman in Arabischer Schrift. Aber nirgends entdeckte Morier eine Spur von alten Persischen Charakteren; dagegen fand er dergleichen nicht weit davon bei dem sogenannten Tempel der Mutter Salomon's auf drei Pilastern, welche ihm Reste eines im Innern mit Säulen verzierten Saales zu seyn schienen. Von einem dieser Pilaster ist die Inschrift genommen, welche der Abschrift von Gore-Ouseley gleicht, aber schlechter gezeichnet ist *). In einer Entfernung von hundert und sechzig Fuß befinden sich ähnliche Ruinen mit ähnlichen Inschriften, und die ganze Ebene ist mit Marmorstücken bedeckt, worin Morier die Ueberbleibsel einer großen Stadt zu sehen glaubte. Diese Stadt war unverkennbar Pasargadä, da jeder kleinste Umstand, welchen wir von dieser Hauptstadt des Kyros angegeben finden, aufs genaueste zutrifft. Wenn man die oben erwähnten Pilaster zur Rechten liegen läßt, so trifft man noch die Ruine eines Feuertempels an, welche in ihren Dimensionen, in ihrer Bauart und Verzierung ganz der zu Nakschi-Rustam entspricht; und ungefähr tausend Fuß weit östlich davon findet man auf einem Hügel die Reste einer Burg, die aus eben so ungeheuren Marmorblöcken erbaut war, wie die Gebäude der Ebene. Die Marmorblöcke sind weiß, und von der schönsten Politur, die sich denken läßt. Das nur zwei Meilen davon entfernte große Dorf Murghab liefert schöne Quellen, welche die ganze Ebene bewässern, und hat seinen Namen Vogelwasser der sonderbaren Eigenschaft einer Quelle zu danken, deren Wasser gewisse rothe und

*) S. die zweite Kupfertafel zu Ende.

schwarze Vögel heranlockt, welche, wie Staare, mit unaufhörlichem Geschreie in Schwärmen dem Wasser nachfliegen, und durch Vertilgung der Heuschreckenschwärme so wohlthätig für die Perser werden. Man füllt dieses Wasser in Flaschen, und setzt diese geöffnet der freien Luft aus. Mit einem wunderbaren Zauber zieht es so die Vögel heran, die mit unglaublicher Begierde und Schnelligkeit alle Heuschrecken verzehren, welche sie finden. Villamont (Liv. II. p. 39 et 40.) beschreibt die große Wirksamkeit des Wassers und der Vögel in Cypern, und sagt, daß Türken und Perser die Vögel Mahomedaner nannten. Nach Andern heißen die Vögel Abmeleth oder Heuschreckenesser, und das Wasser Abmurghân. Chardin (Voyage en Perse par *Langlès* T. III. p. 390.) läßt zwar das Wasser aus einem Quell in Baktrien entspringen; aber der Pater Angelus a Sancto-Joseph (*Ange de La Brosse*), welcher als Carmelitermönch Missionär im Oriente war, und 1684. ein Gazophylacium linguae Persarum fol. schrieb, versetzt die Quelle des Vogelwassers in das Gebiet von Làdjàn (Laodicea bei *Plin.*) zwischen Schirâz und Ispahân; und Villamont, dessen Reisen Chardin selbst citirt, verlegt sie in die Nähe der Persischen Stadt Euerch, worunter Khoneh-Kergab, ungefähr neun Englische Meilen von Murghab, verstanden zu seyn scheint.

Noch muß hier vor der Verwechselung zweier Gebäude der Mutter Salomons gewarnt werden, welche sich Chardin hat zu Schulden kommen lassen. Fast alle Reisende, die in Schirâz waren, reden von einem Gebäude der Mutter Salomons, welches Chardin (Voyage en Per-

se par *Langlès* T. VIII. p. 432.), außer Kämpfer, am ausführlichsten beschrieben und abgebildet hat; aber dieses ist in der Ebene von Sjubasâr, nur eine deutsche Meile von Schirâz entfernt. So redet Kämpfer (Amoen. exot. Fasc. II., relat. VI.) zwar S. 357. von einem Orte, welcher von der dortigen Springquelle Abi murgaun genannt werde; allein die marmornen Ueberreste des Gebäudes, welches er S. 354. Tempel der Mutter Salomons nennt, sind die drei Thüren zu Sjubasâr, von eben dem Marmor und mit eben den Figuren und Zierrathen, welche man so häufig zu Tschil-Minâr findet. Es giebt überdieß in Persien der Denkmale mehrere, welche den Namen führen: so ist unter andern ein Takht Soliman auf der Straße von Kaukan nach Kaschgur, neun Stunden hinter Murghelan; so wie auch der Margusfluß der Alten in der Provinz Margiana, welcher von den Bergen bei Gur entspringt, den Namen Murghab trägt. Vielleicht verwechselte Chardin diesen Fluß mit dem Vogelwasser bei Pasargadä, wie er in der vorerwähnten Stelle des Josaph. Barbaro Grabmal der Mutter Salomons nach Bizar rerum Persicarum historia Frcft. 1601. p. 325. mit seinen drei Thüren zu Sjubasâr verwechselt hat.

IV.

Versuch einer Erläuterung der von Ctesias angeführten Indischen Wörter aus dem Persischen.

Von

Hrn. Hofr. Tychsen.

Daß die von Ctesias in den Fragmenten seiner Nachrichten von Indien aufbehaltenen Ueberbleibsel von Indischer Sprache sich aus dem Persischen einigermaßen erläutern lassen, hat schon Reland bemerkt, und einen Versuch zur Erklärung derselben gegeben *). Da mir die Relandischen Erklärungen bei angestellter Untersuchung theils nicht vollständig, theils nicht genügend schienen; so wagte ich einen Versuch, die Indischen Glossen des Ctesias, unabhängig von Reland, zu erläutern, und lege diesen hier Kennern zur Beurtheilung vor **). Zur leichten Verglei-

*) S. *Reland*. Diss. Miscellan. Pars I. Diss. VI.

**) Ein Auszug findet sich in den Götting. Gelehrt. Anz. 1796. S. 1997. fg.

chung und um Niemandes Urtheile vorzugreifen habe ich die Relandschen Erklärungen beigefügt. Die Wörter sind, nach der Ordnung der Paragraphen der Excerpte aus dem Ctesias, folgende.

1) Ctesias hatte (§. 2.) von einem Steine Pantarba Nachricht gegeben (περὶ παντάρβας τῆς σφραγῖδος), der die Eigenschaft hatte, Edelsteine, die in einen Fluß geworfen waren, an sich zu ziehen. Da keine Uebersetzung des Worts παντaρβας beigefügt ist, so läßt sich aus der Beschreibung nicht mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, was für ein Persisches Wort hier gemeint sey. Pendar (پندار) heißt firmus, stabilis. Wenn das ς der Griech. Genitiv ist, so ließe sich an پاي, Pa, fließendes Wasser, denken, also firmus in aqua profluente? oder etwa بند در پاي bend der pa, Band im Wasser? Doch diese Vergleichung ist zu künstlich, als das darauf zu rechnen wäre; auch hat Reland dieß Wort ausgelassen.

2) Die Benennung des Papagai, βίττακος, der §. 3. beschrieben wird, vergleicht Reland (De Ophir. p. 184.) mit dem Perf. تذك, Tedek, das jetzt Papagai bedeutet. Daraus sey τέδακος, τίδακος, Σίτακος, endlich Ψίττακος geworden, und Ctesias habe mit ب gelesen بذك βίττακος. — Dies hat wenig Wahrscheinlichkeit; ich weiß aber nichts besseres dafür an die Stelle zu setzen.

3) Martichora der Name des Wunderthiers mit Löwengestalt, menschlichem Angesicht und Scorpionenschwanz, (§. 7.) läßt sich vollkommen aus dem Persischen erläutern. μαρτιχορα heißt, wie Ctesias sagt, auf Griechisch ἀνθρωποφάγος, der Menschenfresser. Das ist völlig das Persi-

sche مردخور Menschenfresser; von مرد Mard, der Mensch, und chorden (خوردن) essen. Chor, der Esser, ist eine abgekürzte Form des Particips für Chordeh, die noch übrig ist. Einen kühnen Krieger nennen die Perser Merdem chor, Menschenfresser, welches im Grunde der nämliche Ausdruck ist. Nur ist merdem jetzt die gewöhnliche Form, weil mard, merd meist im edlern Sinn von Helden, Kriegern gebraucht wird.

Bei dieser Vergleichung ist angenommen, daß das α am Ende die Griechische Endung sey. Betrachtet man es als einen Theil des Persischen Worts, so braucht man nur das Particip Mardichora مردخورا (die abgekürzte Form von مردخوران) zu vergleichen, wie Reland (S. 223.) gethan hat, die Bedeutung bleibt die nämliche.

4) Der Griechische Name des Greifs, γρυψ, §. 12. scheint selbst Persischen Ursprungs zu seyn; wenigstens läßt er sich bequem aus dem Persischen ableiten. Geriften (گرفتن) heißt greifen. Wenn man davon die Endung wegläßt, so bleibt Gerif گرف, an Klang und Bedeutung γρύψ, Greif. Jetzt heißt der Greif im Persischen Simurg (dreißig Vögel) oder Sirenk (30 Farben) d. i. der große, der bunte. Man sieht aber leicht, daß beide Namen eigentlich Epitheten sind.

5) Der Vogel δίκαιρος, welches soviel bedeutet als δίκαιος, gerecht §. 17. Ich vergleiche das Wort mit Di دي, das Gute, das gute Princip, und کار, kar, thuend, von kerden, کردن, also der gutthätige.

Die Benennung könnte sich darauf beziehen, daß dieser Vogel seinen sehr tödtlichen Unrath sorgfältig vergraben soll. Reland glaubt, daß das Wort eigentlich Indisch sey, worin er freilich Recht haben kann. Das Persische دیلمک (Dilmek), das er anführt (S. 221), weicht zu sehr ab, und bedeutet eine giftige Spinne.

Den Baum πάρηβον §. 18, beim Apollonius πάρυβος, dessen Holz die Eigenschaft haben soll, alles an sich zu ziehen, kann man vergleichen mit bar, بار, das Gewicht, die Last, und aver آور, tragend, ziehend, von اوردن. Bar aver wäre also: lastziehend. Indessen hat diese Vergleichung das Mangelhafte, daß diese Bedeutung von παρηβος nicht angegeben, und der Klang ziemlich verschieden ist. Reland hat dies Wort übergangen.

7) Ein Fluß in Indien, sagt Ctesias §. 19. heiße ὕπαρχος, d. i. φέρων πάντα τὰ ἀγαθὰ, der alles gute bringt. Ich vergleiche آور Aver, bringend, führend, von آوردن, und خوش Chusch, gut; also Aver chusch, gutes bringend, welches mit der angegebenen Bedeutung genau zusammenfällt. Es hätte eigentlich ἄβαρχος, oder ὕβαρχος heißen sollen, wenn jenes Persische Wort dadurch ausgedrückt werden sollte; allein es ist bekannt, daß die Griechen, die selten ausländische Laute richtig auffaßten, diese oft nach einer Griechischen Etymologie, oder der Aehnlichkeit mit einem Griechischen Worte ausdrücken, z. B. ιεροσολυμα für Jerusalem, ιεραμαξ für Jarmuch. Man könnte auch برخوش, berchusch, gut vergleichen, so daß das υ zu Anfang ein bloßer Vor-

schlag sey. Nur ist dann das *Φερων* nicht ausgedrückt. Reland vergleicht S. 46) او برخ Av perch, von Av Wasser, und perch, Nutzen, Bequemlichkeit, also aqua utilissima.

9) Eben daselbst kommt *σιπταχόρα* vor, als der Indische Namen eines Baums, von welchem Electrum, vermuthlich ein wohlriechendes Harz, ausschwitzte, der aber auch eine traubenartige Frucht trug. Siptachora bedeute *γλυκύ*, *ἡδύ*, süß, liebreich. Dies scheint mir شیفته خور, Schifteh-chor zu seyn, d. i. lieblich zu essen, welches der angegebenen Bedeutung ganz gemäß ist. Schifteh, von شیفتن sich verlieben, heißt eigentlich verliebt, dann auch, worin man sich verlieben kann, lieblich. Daher heißt Schifteh-renk شیفته رنك eine Apricose, buchstäblich, lieblich von Farbe. خور oder خورد Chor, Chord, bedeutet Essen, Speise.— Reland folgt (S. 229.) der Lesart der Höschelschen Ausgabe des Photius, *σιπαχόρα*, und leitet das Wort von صفا *Sapha* gratum, delectabile und خوردن *Chourden*, edere, ab. Allein Sapha صفا ist Arabisch, welches man in dem Zeitalter des Ctesias noch nicht im Persischen zu Hülfe nehmen darf. Auch wird die Richtigkeit der Lesart mit *τ* selbst durch das entstellte Wort beim Plinius H. Nat. 37, 2. wo es heißt arbores eas *aphytacoras* vocari, bestätigt. Auffallend ist es übrigens, daß Reland die Lesart *σιπαχορα* aus dem Grunde vorzieht, weil sie seiner Persischen Etymologie näher komme. Als wenn die Bequemlichkeit des Erklärers über die Richtigkeit der Lesart entscheiden dürfte.

10) Auf den Bergen am Indus (§. 20.) wohnte ein rohes Volk mit Hundsköpfen, von schwarzer Farbe und unverständlicher Sprache, das die Inder καλύστριοι nannten, d. i. κυνοκέφαλοι, Hundsköpfe. Wenn ich annehmen darf, daß die Uebersetzung nicht ganz buchstäblich, und der Schall des Indischen Worts nicht mit größter Genauigkeit ausgedrückt ist; so würde ich es mit dem Persischen کلک, Keluc, Kelec, der Wolf und سر Ser, der Kopf, vergleichen. Also کلکسر Keluc ser, Wolfskopf. Dieß wäre Griechisch eigentlich καλυκσιριος, und im Plural Καλυκσιριοι. Wenn es aber schnell gesprochen ward, so mogte es dem Griechen καλυκσρ klingen, woraus καλυστριοι ward.

Dem Laute näher wäre کالوسترین Kalusterin, der Superlativ von Kalus, dumm; also stupidissimi. Allein obgleich diese Benennung zur Beschreibung der Kynokephalen nicht übel paßte, so geht es doch von der Uebersetzung beim Ctesias zu weit ab, als daß ich diese Etymologie für die wahrscheinlichere halten mögte.

Reland vergleicht (S. 213.) کله شکاري Calla Schikâri, caput caninum, Hundskopf. Ctesias habe καλίσκαροι geschrieben, daraus sei durch die Abschreiber καλύστριοι gemacht. Indessen ist er selbst bei dieser Erklärung zweifelhaft und bemerkt richtig, daß شکاري eigentlich einen Jagdhund bedeute, von شکردن Shekerden, jagen; auch کلّه bedeutet nicht sowohl den Kopf als vielmehr den Scheitel, vertex.

11) Ueber das Einhorn, welches §. 25. weitläuftig beschrieben wird, obgleich ohne Anführung des Indischen

Namens, erlaube ich mir ein Paar Bemerkungen. Wenn es wirklich ein Hirsch- oder Pferd-ähnliches Einhorn giebt, wie man in neuerer Zeit wieder zu glauben scheint, so müßte es sich in Afrika finden; denn dorther allein hat man Nachrichten davon, von Barthema bis Barrow herab. Das Thier aber, welches nach der Vorstellung der Perser von Ctesias beschrieben, und auf den Ruinen von Tshilminar mehrmals abgebildet ist, scheint mir nach allen wesentlichen Charakteren aus dem Asiatischen Rhinoceros entstanden zu seyn. Auf dieses passen 1) die von Ctesias beschriebene Stärke und Wildheit, weswegen sie nicht lebendig zu fangen sind. §. 26. vergl. Bruce Reisen V. Theil der deutschen Uebers. S. 11. 2) die anfängliche Langsamkeit des Ganges der immer schneller wird, §. 25. vergl. Bruce S. 105. der ebenfalls sagt, das Rhinoceros laufe einen Trott, der nach einigen Minuten ungemein schnell wird, und den es lange aushält; jedoch versichert Bruce, daß ein Pferd es leicht einhole. 3) Die Ungenießbarkeit des Fleisches, §. 26. — Die Habessinier essen zwar, nach Bruce's Versicherung, das Fleisch des Rhinoceros, so wie sie auch Elephantenfleisch essen; allein es hat doch einen Bisamgeruch. Von einem Thiere aus dem Hirsch- oder Pferde-Geschlechte (Ctesias nennt es einen wilden Esel) könnte das Fleisch nicht bitter seyn, wie es §. 26. heißt. Noch deutlicher scheint mir 4) das einzige Horn, und die diesem beigelegte Eigenschaft, dem Gift zu widerstehen, das Asiatische Nashorn zu bezeichnen. Noch jetzt glaubt man letzteres von dem Rhinoceros-Horn in Asien, und macht daraus Trinkgefäße. Die Farbe des Horns ist, nach Ctesias,

oben an der Spitze roth, in der Mitte schwarz, unten weiß. Dieß läßt sich mit Bruce's Nachricht (S. 100), daß das Horn des Rhinoceros von außen röthlich braun sey, gar wohl vereinigen. Denn wahrscheinlich beschreibt Ctesias ein Horn das zum Trinkgefäß diente, und wo durch Kunst und Wegpoliren der äußern Bedeckung die Verschiedenheit der Farbe hervorgebracht war *).

Die Gestalt des Esels und die Größe des Pferdes, die Ctesias seinem Einhorn beilegt, passen ebenfalls zur Größe und dem unbehülflichen Ansehen des Nashorns. Auf den Ruinen von Tchilminar ist es schlanker, und dem Pferde ähnlicher vorgestellt; dieß ist aber Künstlerdarstellung, noch dazu eines mythischen Thiers, in welcher, so wenig wie bei dem Martichora und dem Greife, naturhistorische Treue erwartet werdenn darf.

Als etwas eigenthümliches bemerkt noch Ctesias §. 25. daß, "da alle übrigen Esel sowohl zahme als wilde (zu letz-

*) Diese Vermuthung wird durch die Stelle des *Manuel Phile* de animal. propriet. c. 37. die von dem Indischen Onager und dessen Horne handelt, und sichtbar aus dem Ctesias geschöpft ist, fast zur Gewißheit. Der V. fragt einen Indischen König was das für ein Becher sey, aus dem er trinke? mit drei Ringen von weißer, schwarzer und rother Farbe. *Τί δή ποτ' ἐςὶν ὁ κρατὴρ ἐξ οὗ πίνεις; (καὶ γὰρ δικυγὴς καὶ προμήκης εὑρέθη. καὶ τρεῖς ἔχει ζωςῆρας ὡς λίθου φλέβας), λευκόντε μέλανά τε καὶ τὸ χρῶμα πορφυροῦν.* Die Antwort ist, es sey das Horn des *ὄναγρος* oder wilden Esels.

tern rechnet er sein Einhorn) und andere dichthufige Thiere keine Knöchelbeine, (ἀςραγάλους), und keine Galle an der Leber haben; so habe doch das Einhorn beides. Er selbst habe ein solches Knöchelbein gesehen, welches wie das vom Ochsen, aber schwer wie Blei, und durch und durch hellroth gewesen sey, (ὥσπερ κινάβαρι, wie Zinnober, oder vielmehr wie Mennig). Man jage das Thier sowohl der Knöchelbeine als des Horns wegen." — Daß das Thier eine Gallblase hat, trifft völlig auf das Rhinoceros zu, welches, wie Hr. Ober-Medicinalr. Blumenbach mich belehrt, diese wirklich, und von ansehnlicher Größe hat. Dies ist also eine Ähnlichkeit mehr. Ctesias führt den Umstand nur als merkwürdig an, weil er sein Einhorn zu den Solidungulis rechnet, welchen, wie er richtig bemerkt, die Gallenblase fehlt. Was er von dem astragalus sagt, ist insofern richtig und auf das Rhinoceros passend, als dieses allerdings Knöchelbeine hat, wenn astragalus diese bedeuten soll. Aber wie der Arzt Ctesias den solidungulis das Knöchelbein absprechen könne, das sie doch eben so gut als die bisulca haben, und das überhaupt allen vierfüßigen Thieren, auch Affen und Menschen gemein ist, läßt sich nicht wohl einsehen. Nach Hr. Ober-Medicinalr. Blumenbachs mir gefälligst mitgetheilter Bemerkung hat das Knöchelbein des Rhinoceros gar nichts auszeichnendes, weder in der Farbe noch im specifischen Gewicht. Vielleicht sah Ctesias einen gefärbten Knochen, dessen Röthe er für natürlich hielt. Da man dieser Knochen wegen das Thier jagte, so scheint es fast, daß man sie irgend eines Gebrauchs wegen suchte, und dann läßt sich leicht

denken, daß die Kunst daran geschäftig war, gerade wie bei dem Horne, und vielleicht selbst dem Gewicht einen Zusatz zu geben wußte.

Doch ich darf auch die Schwierigkeiten nicht verschweigen, die in der Beschreibung des Ctesias meiner Hypothese entgegenzustehen und auf ein anderes Thier zu deuten scheinen. Erstlich die Farbe. Das Thier ist nach Ctesias weiß, am Kopfe roth, mit blauen oder dunklen Augen; das Nasehorn ist über und über gelblichbraun, oder graubraun, nur in den Weichen fast fleischfarbig und hat dunkelbraune Augen *). Allein mit den Farben darf man es beim Ctesias so genau nicht nehmen. Auch sein Martichora ist hellroth, und sein Greif schwarz mit rother Brust. Fast mögte ich vermuthen, daß er die Farben nach einem Gemälde dieser mythischen Thiere angegeben habe. Ferner hat das Thier einen dichten Huf und das Horn an der Stirn, sowohl in der Beschreibung als in den Abbildungen. Beides ist nicht beim Rhinoceros der Fall. Wenn man aber erwägt, daß das Thier den Persern nur aus Nachrichten und vergrößernden Erzählungen bekannt war, so scheint diese Schwierigkeit zu verschwinden. Da man es als ein starkes und schnelles Thier beschreiben hörte, so gab man ihm einen leichtern Bau und dichten Huf, und dachte sich das Horn an der Stirn, als der schicklichsten Stelle. Auch ist der Huf des Rhinoceros nicht wie bei den Rindern u. a. ganz,

*) Diese, wie mehrere andre, naturhistorische Bemerkungen verdanke ich der Güte des Hr. Ober-Medicinalr. Blumenbach. Wir haben seitdem das Thier selbst hier gesehen.

sondern nur halb gespalten. Daher legen auch die Araber dem Rhinoceros, oder Kerkend, dichte Hufe bei, und auch sie sprechen von seinem Horn am Kopfe oder an der Stirn. Selbst Marko Polo, der gewiß das Asiatische Nashorn beschreibt, sagt (L. III. 15.): in medio frontis gestat unum cornu. Vermuthlich macht die Biegung des Horns, daß es, von vorn gesehen, höher zu stehen scheint, als es wirklich steht.

Die Uebertreibungen des Ctesias, von der Stärke und Schnelligkeit des Thiers, sind noch bescheiden gegen die der Araber, nach welchen der Kerkend hundert Parasangen Land zu seiner Nahrung braucht, alles um sich her vertreibt, Elephanten mit seinem Horn aufhebt u. dergl.

Das bisherige scheint mir noch durch den Indischen oder vielmehr Persischen Namen des Thiers bestätigt zu werden, den uns Aelian aufbehalten hat, de natura animal. XVI. 20.

Es soll, sagt er, bei ihnen (den Indern) auch ein einhörniges Thier seyn, welches sie *Kartazonon* nennen *). Aus der folgenden Beschreibung ist offenbar daß das Indische Rhinoceros gemeint sey, obgleich einiges unrichtige eingemischt ist, und daß Aelian aus guten Nachrichten schöpfte. Bochart (Hieroz. I. p. 934.) will den Namen in *καρκαζωνον* verändern, um nämlich ihn dem jetzt üblichen Kerkeddan, Kerkendan, (كركندن, كركدّن) ähnlicher zu machen. Noch näher wäre die Form

*) *Λέγεται δὲ καὶ ζῶόν ἐν τούτοις ἐ̃ιναι μονόκερων, καὶ ἀπ' αὐτῶν ὀνομάζεσθαι καρτάζωνον.*

كرگدان die er nicht anführt. Allein da das Wort zweimal vorkommt, so scheint mir diese Veränderung zu kühn, und die Endung دن, دان Den, Dan, ist von ζωνος zu weit entfernt, da sonst das د von den Griechen durch τ ausgedrückt zu werden pflegt. Wie, wenn man καρταζωνος, unverändert, für eine Zusammensetzung aus كرك, Kerk, der alten, und im Persischen noch üblichen, Benennung des Nashorns, und تازان (Tazàn) currens, velox, irruens annähme? Tazan *) ist das Particip von taziden, تازيدن, laufen, anfallen. Also wäre es rhinoceros, oder, (um die Idee von ριν, Nase, wegzulassen, die im Kerk nicht liegt), fera velox, das schnelle Thier **); eine Benennung, die zu der geglaubten wunderbaren Stärke und Schnelligkeit des Thiers sehr gut paßt. Auf der ausgezeichneten Stelle, die dieses Thier an dem Eingang des Pallastes zu Persepolis einnimmt, sollte es vielleicht Symbol der Stärke und Schnelligkeit, so wie der Martichora der Tapferkeit und Weisheit seyn.

Was das sogenannte geflügelte Einhorn betrifft, so muß ich gestehen, daß mir die Benennung unbequem scheint. (Sie ist geändert. Hn.) Das Wunderthier kommt

*) Das lange a klingt im Persischen zuweilen fast wie ω.

**) Die eigentliche Bedeutung von Kerk ist verloren. Es bedeutet auch eine Ziegenart mit röthlichem Haar; eine Adlerart; avis magna quae elephantem tollit (der fabelhafte Ruch); hylactor, (s Castellus. Letzteres soll wohl soviel seyn als molossus). Vielleicht bedeutet das Wort überhaupt bellua, fera, θηρ.

auch bei de Bruyn T. 158. vor, Ueberall unterscheidet es sich durch Löwenkopf und Greifgestalt gänzlich vom Einhorn, mit dem es nur das Horn gemein hat. Es ist also ein eigenes Wunderthier, dem der Künstler den Kopf des Löwen, das Horn des Einhorn, und den Körper des Greifs gab; nur eine andere Vorstellung des Greifs, die vielleicht bequemer der Greif mit Löwenkopfe genannt würde.

12) Ein großer Baum, der wohlriechendes Oel austropft, heißt auf Indisch *κάρπιον*, Griechisch *μυροῤόδα*, Salben=Rosen §. 28. Dies scheint mir aus كار, (kâr) faciens, und بوي (bui) odor suavis zusammengesetzt. *Karbui*, suave olens, drückt das Griech. *μυροροδα*, zwar nicht wörtlich, aber doch dem Sinne nach, völlig aus. Kar, das Particip von kerden, bildet viele Composita, und wird zwar meistens nach dem Worte, zuweilen aber auch vorgesetzt. So sagt man Kar sâz, كار ساز, faciens concordiam. Der Ausdruck bui kerden, بوي كردن ist noch der gewöhnliche Ausdruck von Wohlgerüchen.

Reland (S. 215) hält den Baum, von dem Ctesias spricht, für den Zimmtbaum, der im Persischen قرفة, Kyrpha, heiße. Auf Ceylon heiße er Koredhu, woraus Kirfa und Karpion geworden sey. Allein Kirfa ist eigentlich Arabisch, von قرف, schälen, und bedeutet die abgeschälte, wohlriechende Rinde von Zimmtbaum, vom Cassia u. a. Paullinus a. S. Bartolomäo, (in seiner Dissert. de antiquitate et affinitate linguae Zendicae, Samscredamicae et Germanicae, Padua 1798. 4. p. 49.) bemerkt, daß im Sanscredamischen der Zimmtbaum *Caruva* heiße, die Rinde Caruvatoli. Ersteres hat allerdings ei=

nige Aehnlichkeit mit Karpion und ist vielleicht das nämliche Wort, das Ctesias ausdrücken wollte. Nur ist die Bedeutung nicht bekannt.

13) Endlich wird nach §. 30 ein Gesundbrunn beschrieben, der auf Indisch βαλλάδη heißt, d. i. ὠφελίμη, der heilsame, nützliche. Ich vergleiche das Pers. Velad, oder Velà ولاد oder ولا, das erhaben, stark, mächtig bedeutet; ehedem aber auch vortrefflich bedeutet zu haben scheint; denn nach Castellus wird es von einer vorzüglichen Art Seidenzeug gebraucht. Reland S. 211. vergleicht بلان laudatus, denn was nützlich sey, verdiene auch Lob. Nach Paullinus heißt ballam im samscr. Wasser, und Nallada gut. Das wäre dann freilich eigentlich Indisch, aber sehr zusammengezogen.

In dem Anhange zu den Excepten des Ctesias §. 32. der bloß in dem Münchener Codex sich findet, und vermuthlich nicht dem Ctesias gehört, ist von einem Äthiopischen Thiere κροκόττας die Rede, das Griechisch κυνολυκος bedeutet. Nach der Beschreibung ist es eine Hyäne, aber das Wort ist nicht, wie man erwartete, äthiopisch; im Äthiopischen heißt die Hyäne Tekula. — Fast mögte ich auch diesen Namen für Persisch halten. گرک gurk, ist der gewöhnliche Name des Wolfs, und Kut, کوت heißt, lahm, pedibus infirmus. Der lahme Wolf würde eine passende Bezeichnung für die Hyäne seyn, die nach den Arabischen Naturbeschreibungen eine lahmen Gang hat, daher sie elargja العرجا, die lahme, genannt wird.

Aus diesen Vergleichungen, die wenigstens nicht alle gesucht und gezwungen sind, scheint zu erhellen, daß die

von Ctesias als Indisch angeführten Wörter Persisch, oder doch mit dem Persischen nahe verwandt sind. Es giebt noch mehrere Indische Glossen beim Hesychius u. a. *), von welchen das nämliche gilt. Ich will nur eine anführen μαὶ, μέγα, Ἰνδοί, sagt Hesychius, das ist, da μαὶ nach der spätern Aussprache me lautete, offenbar das pers. mih, مه, groß. Im Indischen ist es mah, mahe. Hier ist also der Laut offenbar dem Persischen näher als dem Indischen.

Wie soll man sich diese Erscheinung erklären? Gab Ctesias die Persischen Wörter für Indisch aus, oder hielt er sie für Indisch, weil die Griechen und Römer, wie Reland meint **), aus Unbekanntschaft mit den Ländern und Sprachen, letztere verwechselten, und Persische Wörter für Indische hielten? Von spätern Griechen mag dies wohl geschehen seyn; aber Ctesias, der so lange in Persien lebte, konnte doch wohl Persisch und Indisch unterscheiden, und zu einer absichtlichen Täuschung seiner Leser läßt sich kein Grund absehen. Man kann zugeben, daß einzelne Wörter, die in den Excerpten nicht ausdrücklich als Indisch angeführt werden, Persische Benennungen Indischer Producte und Gegenstände sind. Allein bei mehrern wird nament-

*) Diese sind schon zum Theil von Reland in d. angef. Abh. gesammelt und erläutert, es ließen sich aber wohl noch mehrere auffinden. Einige sind indessen rein Indisch: z. B. ἀνχγκης, ὄρνεόν τι ἰνδικὸν, ist nach Paullinus im sanscredamischen avis, ein Vogel. Ferner πάταλα, sanscr. pattala, eine Handelsstadt ꝛc.

**) S. 209. 211. 219.

lich bemerkt, daß sie Indisch seyen, und diese klingen nicht weniger Persisch, z. B. σιπταχορα, καρπιον etc. Wahrscheinlicher ist es, daß in dem nördlichen Theile von Indien, den Ctesias eigentlich beschreibt, ein Persischer Dialect gesprochen ward; und vielleicht gehört hierher die Sage, daß Bochara und die Gegenden am Oxus von Istachar oder Persepolis aus bevölkert seyn, wenn anders diese auf so frühe Zeiten sich bezieht. Aber auch ohne auf die Sage zu rechnen, hat das Sanscrit, die Mutter der Indischen Dialecte, das sicherlich einst lebende Sprache, und, allem Ansehen nach, des nördlichen Indiens gewesen ist, mit dem Persischen nach Stoff und Form die genaueste Verwandschaft, wozu neulich der P. Paullinus, in der schon oben angeführten Abhandlung, neue Beweise geliefert hat. Erwägt man nun die Einflüsse, die durch Enrfernung, Völkermischungen u. a. Umstände im Laufe so vieler Jahrhunderte auf die Sprachen sich äußern mußten; so wird sehr glaublich, daß die Ähnlichkeit beider in alter Zeit noch ungleich größer gewesen sey.

Aber vielleicht ist manchen Lesern diese Aehnlichkeit selbst ein Einwurf gegen die Wahrscheinlichkeit obiger Vergleichungen; und es kann allerdings befremdend scheinen, Wörter, die Ctesias vor 2200 Jahren anführte, in der jetzigen, neupersischen Sprache nachweisen zu wollen. Für diese bemerke ich, daß das Parsi sich überhaupt nicht sehr verändert zu haben scheint, und daß diese Sprache ungeachtet der Revolutionen des Staats, ungeachtet der aufgedrungenen Arabischen Herrschaft, Religion und Litteratur, doch gleich ihrer abendländischen Schwester, der Germanischen, ihre Grundform und Stammworte be-

hauptet hat. Sie hat eine Menge Arabischer Wörter aufgenommen, aber gegen wesentliche Veränderungen sträubte sich ihr ganz verschiedener, abendländischer Charakter. Daher lassen sich noch jetzt die von Herodot und andern alten Schriftstellern angeführten Persischen Worte im Neu-Persischen meistens erkennen, wenn sie anders in dem Strom der Zeit nicht untergegangen sind.

V.

Erläuterungen aus dem Persischen über die Namen von Pasargada und Persepolis.

Von

Hrn. Hofr. Tychsen.

Auf Ihre Frage, theuerster Freund, ob 1) Pasargadae und Persae, als Volksnamen, etymologisch verschieden oder gleichbedeutend seyn; und 2) ob der Ortsname Pasargade und Persepolis in der Bedeutung verschieden sey; — kann ich folgende Antwort geben, bei der ich aber im Voraus bemerken muß, daß sie blos als Vermuthung gelten kann. Die Erläuterung Alt-Persischer Wörter aus dem Neu-Persischen ist meistens ziemlich unsicher, weil wir erstlich oft die richtige Aussprache des Alt-Persischen Namens nicht wissen, z. B. ob Pāsargādae oder P̊asarg̊adae gesprochen ward; und dann das Neu-Persische, obgleich es auf dem Stamm des alten Persischen gewachsen ist, doch eine Menge Wörter eingebüßt, und durch die Länge der Zeit merkliche Veränderungen erlitten hat. Man kann daher

oft nicht viel mehr als rathen, wenn nicht schon vorher die Bedeutung des zu findenden Worts aus alten Zeugnissen bekannt ist.

Pasargadae ist wohl offenbar ein zusammengesetztes Wort, aus pasar und gadae. Von beiden lassen sich mehrere Persische Etymologien angeben, wovon ich nur die wahrscheinlichsten anführen will *). Ich nehme an, daß die beiden a kurze Sylben sind, weil kein Wort mit einem langen a (ا) eine irgend erträgliche Etymologie an die Hand giebt.

Gada, um mit diesem anzufangen, vergleiche ich mit Kadeh oder Kedeh (کده) das im Persischen Ort, Wohnung rc. bedeutet, und oft Substantiven angehängt

*) Herbelot (bibl. or. v. pessér.) erklärt Pesser gheda oder keda, durch fils de la maison, und sagt: Il ne faut point douter, que le mot de Pasargades, qui signifie Enfans de la maison, ou Princes du sang royal de Perse, ne soit le même que Pessergheda, corrompu par les Grecs. — Ich muß dennoch diese Etymologie bezweifeln. Denn obgleich pesser پسر allerdings Sohn heißt, so liegt doch in dem Keda nicht der Begriff von Königlichem Hause; und dieses Wort bedeutet nicht Haus, in so fern es Familie heißt, sondern in so fern es Wohnung, Aufenthaltsort ist. Pesser keda wäre vielmehr Kinderhaus. Nicht zu gedenken, daß nicht der ganze Stamm der Pasargaden, sondern nur die zu ihm gehörende Familie der Achämeniden, aus Prinzen bestand. Herbelot scheint hier an das franz. maison, maison royale gedacht zu haben.

wird, um Composita zu bilden. Z. B. Atesch Kede, Feuerort, Feueraltar, Mei-Kede, Weinhaus 2c.

Pasar läßt sich entweder mit dem bekannten Persischen Worte بزرك buzurk, groß, prächtig, mächtig, vergleichen, wo dann der Endbuchstabe, weil ein ähnlicher darauf folgt, elidirt wäre: oder noch wahrscheinlicher mit بزر Bezer, Licht, Glanz, Strahl. Im ersten Falle wäre buzurk-Kedeh Ort oder Wohnung der Großen; — im letztern, bezer-Kedeh Wohnung des Lichts, Licht-Gegend.

Wenn man damit den Volksnamen Persae zusammen hält, so zeigt sich allerdings große Aehnlichkeit der Bedeutung. Pares (پارس) heißt, nach Anquetil, in der Zendsprache rein, glänzend, eine Benennung, die sich für das eigentliche Fars, wegen seines stets heitern Himmels, auch, nach Einführung des Magismus, der Religion des Lichtes und der Reinheit, in religiöser Hinsicht ganz wohl schickte. Noch jetzt heißt Parsa (پارسا) im Neu-Persischen rein, obgleich es mehr im moralischen, Sinn für heilig, fromm 2c. gebraucht wird. Persae, als Volksname, wären also die Einwohner von Pars, oder etymologisch des Lichtlandes, und Pasargadae, ein Griechisch formirtes Patronymicon, von Pasargada, hätte, wenn die obige Vergleichung richtig ist, gerade die nämliche Bedeutung.

Dadurch beantwortet sich die zweite Frage, ob Pasargada und Persepolis als Ortsname eine verschiedene Bedeutung haben, von selbst. Pasar (Bezer)

und Pares sind von verwandter Bedeutung, und Gada (Rede) ist nach dem obigen, mit πολις hier gleichbedeutend. Die Erklärung der Alten Schriftsteller, daß Pasargada castra Persarum bedeute, ist in so fern richtig, als Pasar der Bedeutung nach mit Pars, wovon der Volksname Persä kommt, übereinstimmt.

Bei dieser Vergleichung ist für das Griechische σ, das Persische ز (ze) angenommen worden, das freilich, ich darf es nicht verhehlen, der allgemeinen Regel der Sprachvergleichung nicht ganz gemäß ist, nach welcher dem Griech. Σ das Arab. Sin. س respondirt. Allein in Persischen Wörtern drücken Griechen und Römer mehrmals das ز durch s aus, z. B. Pyroses beym Ammian L. 19, 3. ist ohne Zweifel فيروز (Firuz) victor, wie es Ammian selbst erklärt, und in Hormisdas, Isdegertes etc. ist der nemliche Fall, diese Annahme ist also durch Analogie gerechtfertigt; die Verwechslung von b und p macht keine Schwierigkeit.

Dürfte man annehmen, daß die Griechen, wie sie in ausländischen Namen nicht selten thun, das Wort unrichtig geschrieben hätten, so ließe sich Pasargada und Persepolis noch näher bringen, wenn man jenes mit einer leichten Versetzung Parsagada lese. Dann wäre es Perser-Ort, mit Persepolis völlig gleichbedeutend. Schon Reland (Diss. VIII. de vet. l. pers. p. 213) hat diese Versetzung vorgezogen, weil Curtius (B. V. 6.) Persagada richtig schreibe. Aber Erklärungen, die erst eine Emendation nöthig machen, sind, zumal in häufiger vor-

kommenden Wörtern, schon dadurch verwerflich, und auf die Autorität des späten Curtius, der allein und vielleicht eben der Etymologie wegen diese Schreibart hat, mögte ich nicht viel bauen. Auch dürfte hier, nach den obigen Bemerkungen, eine Verbesserung ganz entbehrlich seyn *).

Kühner wäre sie indessen nicht als die von mehrern neuern Geographen angenommene, *Pasagarda*, die selbst in unsere Handbücher und die neueste Charte von Persien eingeführt ist. Ich finde dafür keinen andern Grund, als die Vergleichung mit Tigranocerta, Artagicerta u. a. ähnliche Städtenamen, die von dem Aramäischen Carta, Stadt, gebildet sind. Aber diese Vergleichung ist ganz unstatthaft. Persische Namen darf man nicht aus den semitischen Dialekten erläutern, da das Persische zu einem ganz andern, von jenem wesentlich verschiedenen, Sprachstamme gehört.

Ob nun wegen dieser Namensverwandtschaft Pasargada und Persepolis einerlei Ort sey, und wie fern unsre Geographen berechtigt sind, beide fast um einen ganzen Grad auseinander zu rücken, das werden Sie selbst am

*) Das Gada ließe sich auch mit dem Persischen چادر Tschadar vergleichen, das ein Zelt oder Lager bedeutet, also genau castra Persarum. Aber es giebt schwerlich ein Beispiel, daß der harte Laut Tsch, (Tschim) durch γ ausgedrückt sey. Auch fehlt das r am Ende. Der P. Paullinus a. S. Barthol. vergleicht das Indische paser, der Knabe, und cada, das Feld, so daß Pasergada Feld der Jünglinge bedeute.

besten entscheiden. Vielleicht finden Sie gar, daß Herodots Pasargadä Persepolitaner sind, die er von den übrigen damaligen Persischen Stämmen unterscheidet, weil aus ihnen die herrschende Dynastie der Achämeniden abstammte, die, beiläufig zu sagen, mit dem fabelreichen Gjamschid kaum eine einzige Sylbe gemein zu haben scheinen.

VI.

Einige Bemerkungen über Herders Persepolis in Vergleichung mit den Ideen des Verf.*).

Ich habe meinen Commentar über Persepolis absichtlich völlig unabhängig von der Herderschen Schrift ausgearbeitet, weil die Wahrheit nicht gewann, wenn ich gesagte Dinge wiederholte; wenn es auch noch so ungewiß blieb, ob sie durch meine eigenen Untersuchungen gewönne. Wir sind beide ganz verschiedene Wege gewandelt; es lohnt sich also der Mühe zu wissen, in wie fern dieselben zu einerlei Ziele führten.

Herders Erklärung folgt der Tradition des Orients, wie sie theils bei neuern Asiatischen Schriftstellern sich findet, theils noch in mündlichen Ueberlieferungen lebt. Dieser zufolge erklärte er die Gebäude von Tschil-Minar für den Pallast Dsem-schids, auf dessen Mauren nemlich

*) In der neuen Ausgabe der Herderschen Werke ward uns auch eine vermehrte und verbesserte Bearbeitung der Abhandlung über Persepolis versprochen. Der Verf. bedauert, daß er diese noch nicht nutzen konnte; doch werden Herder's Hauptideen wahrscheinlich dieselben geblieben seyn.

die Thaten und die Regierung dieses Königs bildlich vorgestellt seyn, ohne deshalb anzunehmen, daß das Gebäude gerade von Dsemschid erbaut sey, oder in sein Zeitalter gehöre. Uebrigens erstreckt sich sein Commentar blos auf das Gebäude; indem er die Erklärung der Grabmäler sich noch vorbehalten hat.

Mein Versuch ging gerade dagegen von diesen letztern aus. Dem einmal angenommenen Plan gemäß baute ich aber auch hier nicht auf Traditionen, oder Zeugnisse späterer, sondern einzig und allein gleichzeitiger, Schriftsteller. Ich kam durch diese zwar zu keinem so bestimmten Resultat wie mein Vorgänger, sondern ich mußte mich begnügen, Zeit und Bestimmung der Gebäude im allgemeinen festzusetzen. Ich glaube es erwiesen zu haben, daß sie aus der Periode des Persischen Reichs sind, und daß das Gebäude selbst, als Heimath und Todtenresidenz der Könige, als Heiligthum und Haupt des Reichs, betrachtet ward.

Will man diese beiden Resultate mit einander vergleichen, so wird man leicht wahrnehmen, daß sie keinesweges mit einander im Widerspruche stehn. Denn wenn ich im allgemeinen behaupte, daß diese Vorstellungen die eines glücklichen Reichs und glänzenden Hofes nach dem Ideal des Orients sind, so kann ich es nicht nur zugeben, sondern muß es auch selbst sehr wahrscheinlich finden, daß das, aus Zendavesta bekannte, Ideal von Dsemschids Regierung dabei zum Grunde liegt; um so mehr, da die Spuren von Zoroasters Religion so häufig bei diesen Vorstellungen sind. Aber aufstellen konnte ich diese Meinung, nach

den strengen kritischen Regeln, die ich mir vorgeschrieben hatte, nicht.

Nachtrag.

Seit der Erscheinung der zweiten Ausgabe meiner Ideen sind jene versprochenen weitern Aufklärungen über Persepolis in dem ersten Theile der Herderschen Werke, der Abtheilung für Philosophie und Geschichte, unter der Form Persepolitanischer Briefe, die an verschiedene Gelehrte, Einer derselben auch an mich, gerichtet sind, erst nach dem Tode des Verfassers erschienen. Wer mit meinem Versuche bekannt ist, wird bald wahrnehmen, daß diese Briefe, (nicht bloß der an mich) dem größern Theile nach, auch wo ich nicht genannt werde, gegen mich geschrieben sind; nicht selten mit einer Bitterkeit, die bei dem Schriftsteller, der auf jedem Blatt von Humanität sprach, verwundern könnte, wenn man diesen Ton nicht schon aus seinen frühern Streitschriften kennte. Ich vertheidigte mich gegen seine Vorwürfe zuerst vorläufig in dem Intelligenzblatt der Allgem. Litter. Zeitung 1806. Nr. 17.; darauf ausführlicher in einer, in der hiesigen Societät der Wissenschaften im Jahr 1808 gehaltenen, Vorlesung: Eruditorum conamina ad explicanda urbis Persepolis monumenta censurae subjecta; wovon jedoch nur ein Auszug in's Publikum gekommen ist; (Gött. Gel. Anz. 1809. St. 4.) denn in die Sammlung der Commentationen sie aufzunehmen, die höhere Zwecke als gelehrte Streitigkeiten haben soll, schien mir wenig passend. Ständen jene Angriffe in einem periodischen Blatt, so würde ich es, meinem öfter geäußerten

Glaubensbekenntniß getreu, daß meine Schriften nicht werth sind, daß ich sie vertheidige, wenn sie sich nicht selbst vertheidigen können, dabei bewenden lassen. Aber sie stehen in der Sammlung der Herderschen Werke, und zwar sofort an der Spitze derselben. Sie können deshalb weniger als andere Streitschriften der Vergessenheit übergeben werden. Unter diesen Umständen glaube ich es mir selber schuldig zu seyn, einiges darauf zu erwiedern.

Meiner Ansicht nach ist ein Denkmal des Alterthums ein Gemeingut für die Nachwelt, an dessen Erklärung, insofern es einer solchen bedarf, jeder seinen Scharfsinn üben kann. Es steht dabei jedem frei, *seinen* Weg zu gehen; und wer dieß wirklich thut ist so gut ein origineller Erklärer wie der erste, mag er zu denselben, oder zu andern Resultaten gelangen.

So ist mein Verhältniß gegen Herder, wie dieß aus dem Obigen erhellt. Ich habe in dem Gange meiner Untersuchung nichts mit ihm gemein; ich ging meinen eigenen Weg; ich schöpfte aus andern Quellen; sie ist ganz mein Eigenthum. Die Pflichten, die ich gegen ihn als Vorgänger hatte, erfüllte ich, indem ich in der obigen Beilage das Verhältniß seines und meines Commentars darstellte, ohne ihm zu widersprechen. Gesetzt also, ich hätte die Erklärung nicht weiter gebracht, als Herder sie gebracht hat, bliebe mir nicht dennoch das Verdienst, (insofern man solche Untersuchungen verdienstlich nennen will); eben jene Resultate, indem ich *kritisch prüfte*, vergewissert zu haben? Hätte ich, auch in diesem Falle, Herder'n etwas entwandt? Hatte er Grund zu sagen,

daß er sich seine Erklärungen nicht wolle rauben lassen? Wer wollte ihn denn berauben?

Aber ist denn, wie Herder es mir vorwirft, die Erklärung da stehen geblieben, wo er sie gelassen hatte? Seine und meine Versuche liegen vor den Augen des Publikums; ich fürchte die Vergleichung nicht; und bemerke nur folgendes. Herder in seinem Persepolis stellte nur eine Erklärung im Allgemeinen auf. "Es sei der Pallast Dsemschid's, der Persische Reichspallast, auf dessen „Mauern der König, und der Hof des Königes dargestellt „seyn". Das letztere ist auch meine Meinung; aber bin ich denn bei dieser allgemeinen Behauptung, die sich jedem leicht von selber aufdringt, stehen geblieben? Ist meine Erklärung nicht ins Einzelne gegangen? Bildet dieses nicht eigentlich ihren Charakter? Ferner: da H. die Gräber und ihre Vorstellung gar nicht berührt hat, — ist denn meine Erklärung derselben, ist der Beweis, wem sie gehören, wodurch diese Denkmäler überhaupt ihre sichere Zeitbestimmung erhalten — ist denn dieses Alles nicht mein Eigenthum? Ist denn dadurch nichts weiter aufgeklärt worden? Von den Inschriften sage ich absichlich hier noch nichts, weil ich unten darauf zurückkommen werde.

Aber nun bekomme ich wieder Vorwürfe darüber, (S. 191. 192.) daß ich nicht genug in's Detail gegangen bin. Ich hätte die auf dem großen Relief vorgestellten Völker einzeln durchgehen, und aus der Vergleichung mit Herodot's Satrapieenverzeichniß sie erläutern sollen. — Die Leser werden es einem Schriftsteller, der der Untersuchung über Persepolis mehrere Monate widmete, und

dabei Niemand mehr als Herodot vor Augen hatte, wohl auf sein Wort glauben, daß dieser Versuch nicht unangestellt geblieben ist. Er hat mich aber zu dem Resultat geführt, daß man zu keinem sichern Ziele kommt; darum sprach ich nicht davon. Ich habe den Versuch bei dieser neuen Ausgabe aufs neue angestellt, ohne mich eines befriedigendern Erfolgs rühmen zu können.

Was mir H. am wenigsten verzeihen kann, ist der Gebrauch, den ich von gleichzeitigen Griechischen Schriftstellern zu der Erklärung von Persepolis gemacht habe. "Da sie Persepolis nicht namentlich erwähnen, so könne „auch aus ihnen nicht argumentirt, das Zeitalter des „Baues nicht dargethan werden; das Werk selbst müsse „dieses lehren". (S. 189.). Aber beschreibt denn Ctesias nicht die Grabmäler? Xenophon nicht den Hof und die Leibwachen? Diodor (aus frühern Quellen) nicht den Pallast? Wo sind den reinere, zuverlässigere Quellen, wenn es nicht die Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller sind? Ohne Zweifel die, welchen Herder folgt, die Sage. So viel ich weiß, ist diese Behauptung in der That neu; und zeigt nur, wohin der Geist des Widerspruchs führen kann. Denn noch ist es Niemand eingefallen, im Ernst zu behaupten, daß die Volkssagen nach ein paar tausend Jahren mehr Gewicht haben, als die Nachrichten gleichzeitiger glaubwürdiger Schriftsteller. Oder sollen wir etwa Alles, was der Orient dem Salomo oder Alexander dem Großen beilegt, auch auf sein Wort gläubig dafür annehmen? Und bei dieser Persischen Sage tritt noch ein besonderer Umstand ein. Nemlich nach Herder selbst (S. 213.) bildete

sich bei den Persern die Sage von Dsemschid an den Kunstwerken von Persepolis aus. Also die Sage bildet sich nach den Kunstwerken; und die Kunstwerke erklärt man wieder aus der Sage. Das heißt doch kritisch verfahren!

Ich habe es wahrscheinlich gefunden, daß die Kunst der Perser, besonders die Baukunst, Baktrischen Ursprungs seyn möge. Zugleich habe ich es aber so klar und deutlich gesagt, wie möglich, daß ich Baktrien als den östlichen Theil des Medischen Reichs betrachte, zu dem es nach dem Zendavesta gehörte; so daß also jener Ausdruck nichts anders sagen kann, als die Perser nahmen ihre Kunst, wie ihre Religion und Cultur überhaupt, von den Medern an. Dagegen soll sie nun nach Herder theils von den Aegyptern (S. 145.) und doch auch wieder nicht von den Aegyptern (S. 153.) theils von den Griechen, theils von den Babyloniern, (S. 169.) und doch auch wieder nicht Babylonisch (S. 189.), theils endlich von den Medern seyn, "eine Aegyptisch-Griechische Kunst, auf Persisch-Medi„sche Weise geordnet". (S. 167.) Verstehen dieß die Leser? Und wer kann nun einem Schriftsteller antworten, der so oft im Eifer sich selber widerspricht?

Neue Vorwürfe (S. 158.) erhalte ich darüber, daß ich Persepolis die Todtenresidenz der Persischen Könige genannt habe. Wenn es nun aber erwiesen ist, (was H. selber nicht leugnen kann); daß hier die Begräbnisse der Könige waren; daß nach Persischer Sitte die Hofbedienten der verstorbenen Könige sie dahin begleiten, und dort bleiben mußten; daß es keineswegs der gewöhnliche Aufenthalt der Herrscher war, sondern daß sie nur zu gewis-

sen Zeiten Reisen dahin machten, um hier gewisse Sakra zu begehen — ist denn durch dieß Alles jene Benennung nicht ganz gerechtfertigt? Habe ich je gesagt, es sey eine Nekropolis, eine Todtenstadt (etwa ein bloßer Kirchhof) gewesen, wie H. mir aufbürdet? Habe ich nicht ausdrücklich gesagt, es sey in den Augen der Perser Hauptstadt, caput regni, das Persische Capitol gewesen?

Ich hatte die Vermuthung geäußert, der Name Persepolis sey eine Uebersetzung des Namens Pasargad; und beide Namen möchten ursprünglich wohl dasselbe bezeichnet haben; wenn gleich ein späterer Sprachgebrauch Pasargada und Persepolis unterschied. Ein größerer Orientalist, der Persisch versteht, was Herder nicht verstand, hat jene erste Vermuthung etymologisch bestätigt, (man sehe oben Beilage V.). Nun belehrt mich Herder, Pasargad bedeute Versammlung, Lager der Perser; und allenthalben, wo ein Lager der Perser gewesen sey, sey ein Pasargad entstanden (S. 156. 159.). Aber mein Gott! das erste hatte ich ja selber, und meines Wissens zuerst, gesagt. Hatte H. denn im Eifer wieder vergessen, was er in meinem eigenen Buche gelesen hatte? Was das Andere betrifft, so muß ich es freilich eingestehen, daß da, wo die Perser sich lagerten, — ein Perserlager war. Daß aber jeder Ort, wo dieß geschah, nachmals den Namen Perserlager, Pasargad, geführt habe, dieß leugne ich. Ich kenne nur Ein Pasargad; und daß mehrere Oerter so genannt seyen, davon ist uns Herder den Beweis schuldig geblieben.

Wenn ich mir bewußt bin, in meinen Schriften, besonders dem gegenwärtigen Werke, nach Einem Vorzug mit aller Anstrengung gestrebt zu haben, so ist es der der größten Klarheit und Deutlichkeit. Ich habe aber auch die Erfahrung gemacht, daß man für jeden gebildeten Leser und Leserin klar und deutlich schreiben kann, aber darum nicht für die Critiker. Meine Vermuthung der ursprünglichen Identität von Pasargad und Persepolis hat mir bei einem geachteten Französischen Schriftsteller, *St. Croix* examen critique des historiens d'Alexandre le grand P. 892. den Vorwurf zugezogen, daß ich die Existenz von Persepolis leugne. Ich! der ich die Denkmäler von Persepolis erklärt habe! Ein anderer Schriftsteller, *St. Julien de Ruet*, in seinem Tableau du commerce des anciens Vol. II. P. 525., der dem St. Croix nachschrieb, beklagt mich nun schon wohlmeinend, wie ich doch solchen Paradoxieen nachhängen könne!

Ein anderer Gegenstand des Widerspruchs bei Herder sind meine Erklärungen der Wunderthiere. Ich habe sie aus dem Ctesias erklärt; wo sie theils Zug vor Zug, theils nur mit solchen Veränderungen beschrieben sind, die offenbar in dem Kreise jener Künstlermythologie lagen. Wenn nun dieß, wie es H. nicht leugnen kann, der Fall ist, wenn die Indika des Ctesias nichts anderes als ein Inbegriff solcher Sagen des östlichen Asiens sind, wie sie bei den Persern herumgingen; — was kann denn gegen diese Quelle der Erklärung eingewandt werden? Ich dächte, diese Erklärungsart wäre doch besser, als wenn man die Wunderthiere aus dem

Ferdusi erklären will, der eingestandenermaßen eine Sage benutzte, die sich nach den Denkmälern von Persepolis ausgebildet hatte. Daß der Greif, und das Einhorn auf diesen Denkmälern genau so erscheinen, wie Ctesias sie beschreibt, hat H. selbst nicht leugnen können. Aber das Wunderthier am Eingange mit dem Menschenkopf! Ich habe gesagt: Ich halte dieses für den Martichoras des Ctesias, weil er in der Hauptsache, als vierfüßiges Thier mit dem Menschenkopf, mit ihm überein kommt, ohne die Verschiedenheiten in Nebensachen zu verschweigen. Nach Ctesias heißt Martichoras der Menschenwürger. Ich habe dieß erklärt als Symbol der Stärke und des kriegerischen Muths; und fand es sehr schicklich, daß ein Symbol dieser Eigenschaften vor den Thoren eines Pallastes stand, der der Mittelpunkt eines zusammeneroberten Reichs war. Ist denn dieß Alles nicht zusammenhängend? Ist dieß nicht passend? Die etymologische Erklärung des Ctesias hat wiederum ihre Bestätigung aus dem Persischen durch Hrn. Hofr. Tychsen gefunden; und eben dieser Gelehrte setzt hinzu: Es ist noch jetzt Sprachgebrauch bei den Persern, den Helden und großen Krieger Merdemchor zu nennen. Was ist denn Bestätigung meiner Erklärung, wenn es dieses nicht ist?

Von den Vorstellungen der Könige im Kampf mit den Wunderthieren hatte ich gesagt: ich fände es wahrscheinlich, daß diese den König als kühnen und glücklichen Jäger darstellen. Dieß scheine mir die einfachste uud passendste Erklärung, weil theils sie überhaupt im Geist des Orients sey, wo die Jagd als Vorübung des Krieges angesehen wird, wo der große Jäger gleichen Ruhm mit

dem Helden hat; theils weil Darius in der Inschrift bei Strabo so bezeichnet wird. Ich gab dieß indeß als die mir wahrscheinlichste Vermuthung; ohne die von Herder, nach der diese Thiere Symbole besiegter Völker oder Reiche seyn sollen, geradezu zu verwerfen. Auch hier aber muß ich Unrecht haben. Wie nun der Schriftsteller, der vor andern den Geist des Orients aufgefaßt haben will, der doch gewiß die Cyropädie, Chardin und Bernier gelesen hat, es mir ableugnen kann, daß im Orient die Jagd so angesehen werde, wie ich gesagt habe, das würde ich mir wiederum nicht erklären können, wenn ich nicht wüßte, was der Geist des Widerspruchs vermag. Übrigens sagte ich schon früher in meinem Werke: ich hielte meine Erklärung nur für die wahrscheinlichste. Ich habe sie jetzt, ohne die von Herder anzunehmen, mit einer andern vertauscht. I. 242.

Die Versuche zu der Erklärung der Inschriften verdankt das Publikum nicht mir, sondern Hrn. Direktor Grotefend. Ob nun auch hier die Erklärung da stehen geblieben sey, wo Herder sie gelassen hatte, werden am beßten die Leser beurtheilen. Eine Einwendung von Bedeutung gegen die Erklärungsart des Hrn. Grotefend ist mir bisher nicht bekannt geworden; wohl aber daß die meisten unserer Orientalisten in Deutschland und Frankreich sie billigen. In seiner Persepolis hat Herder über diesen Gegenstand nichts gesagt. In den Persepolitanischen Briefen beginnt er mit Exclamationen über den glücklichen Erklärungsversuch des verst. Hofrath Tychsen in Rostock, den unglücklicherweise dieser wahrheitliebende Gelehrte nach Grotefend's Erklärung selber zurücknahm. Ich enthalte

mich gern darüber aller weitern Anmerkungen, die sich wohl dem Leser von selbst darbieten werden.

Ich habe mich in dieser Antwort blos auf die Denkmäler von Persepolis beschränkt. Das, was H. über das Zeitalter Zoroaster's, (der nun wieder der Zeitgenosse von Darius Hystaspis seyn soll;) und über die ganze Persische Religion sagt, (die er zu einer Calenderreligion machen will) gäbe noch Stoff genug zu weitläuftigen Erörterungen. Aber unsere beiderseitigen Schriften liegen dem Publikum vor Augen. Ich mag nicht wiederholen, was dort von mir gesagt ist. Es ist kein angenehmes Geschäft gegen einen Mann zu polemisiren, dessen wohlverdienten Ruhm schmälern zu wollen mir nie eingefallen ist; und dessen Schatten ich gern ungestört gelassen hätte, hätte er mich ungestört gelassen.

VII.

Zusätze zu Th. II. S. 239. Ueber die älteste Schifffahrt auf dem Persischen Meerbusen.

Ich glaube in den Untersuchungen über den Phönicischen und Babylonischen Handel es dargethan zu haben, daß beide Völker auf dem Persischen Meerbusen, und über denselben, mittelbar oder unmittelbar, nach Indien Schifffahrt trieben. Schriften, die mir erst seitdem in die Hände gefallen sind, veranlassen mich, dazu noch einige Zusätze zu machen.

Die Phönicier hatten, wie oben gezeigt ward, Niederlassungen auf dem Persischen Meerbusen, wofür ich die Baharein-Inseln nach zweien ihrer wichtigsten Städte, Tyrus und Aradus genannt, halte. Ein neuer Reisender, (Schreiben des Dr. Seetzen in v. Zach M. Correspond. Sept. 1813.) hat seitdem bemerkt, daß

noch in mehreren alten Ortsnamen am Persischen Meerbusen sich Spuren Phönicischer Benennung finden; wie auch bereits oben angeführt ist. D. Seetzen zieht daraus die Folge, daß die Phönicier mehrere Niederlassungen auf und an dem Persischen Meerbusen hatten; und wendet dieses auch auf die Reisen nach Ophir an. Die Länge der Reisen nach Ophir sey sehr erklärlich, wenn ihre Schiffe an jenen Küsten von einer Niederlassung zur andern gingen um Handel zu treiben, ehe sie wieder zurückkehrten. Außerdem aber nenne Edrisi auch ausdrücklich ein Ophir in der Landschaft Baharein, (ein zweites finde sich in der Landschaft Omân) auf welches er einen Ort el Harrah folgen läßt, der das alte Gerra zu seyn scheint. Dieß Alles ist sehr wahrscheinlich. So bald die Phönicier an dem Handel des Persischen Meerbusens Antheil nahmen, wie ich glaube gezeigt zu haben, so konnten sie der Niederlassungen dort nicht entbehren; und es war nur Bedürfniß, wenn sie deren mehrere an beiden Seiten des Meerbusens, so wie auf dessen Inseln, anlegten. Zugleich bestätigt dieß aber auch meine Meinung über Ophir; der zu Folge dieser Name nicht einen einzelnen Ort, sondern überhaupt die südlichen Handelsplätze an den Küsten des glücklichen Arabiens, Afrikas und vielleicht auch Indiens, bezeichnete, so weit sie dieselben kannten. Diese Erklärung ist erstlich der Analogie gemäß; weil die Benennungen entfernter Gegenden und Oerter bei den Völkern gewöhnlich unbestimmt sind; es ist nicht wenig Verwirrung dadurch in die alte Geographie gebracht, (man denke z. B. nur an Thule) daß man sie hat bestimmen wollen. Sie ist aber auch der Geschichte gemäß; nicht

nur weil wir mehrere Ophirs in jenen verschiedenen Ländern finden; sondern weil dadurch sowohl die Dauer der Reise, als die Beschaffenheit und Verschiedenheit der Waaren sich aufklärt. Endlich aber ist sie auch der Etymologie gemäß, da Ophir nach dem Arabischen reiche Länder bedeutet. cf. *Tychsen* de commerciis Hebraeorum in Commentat. Soc. Gott. Vol. XVI. p. 164. Auf gleiche Weise halte ich Tarschisch für die allgemeine Benennung der Gegenden, die man im äußersten Westen kannte; hauptsächlich also Spanien. Eine neuere Meinung, die Hr. Gosselin aufstellte, und der auch Vincent beitritt, II, p. 638. will die Tarschisch-Schiffe überhaupt durch Seeschiffe übersetzen, wie es auch schon Luther that. Aber 2 Chron. 19, 21. werden auch Schiffe nach Tarschisch gehend, ausdrücklich erwähnt ללכות תרשיש. Jene Erklärung setzt also voraus, daß die Stelle im Buch der Chronik interpolirt sey; man sehe darüber Tychsen a. a. O. — Will man aber auch das Hebräische Tarschisch durch Meer erklären, so hat dieß auf das Phönicische Tartessus, als Niederlassung in Spanien, weiter keinen Einfluß; welches aus Griechischen und Römischen Schriftstellern hinreichend bekannt ist.

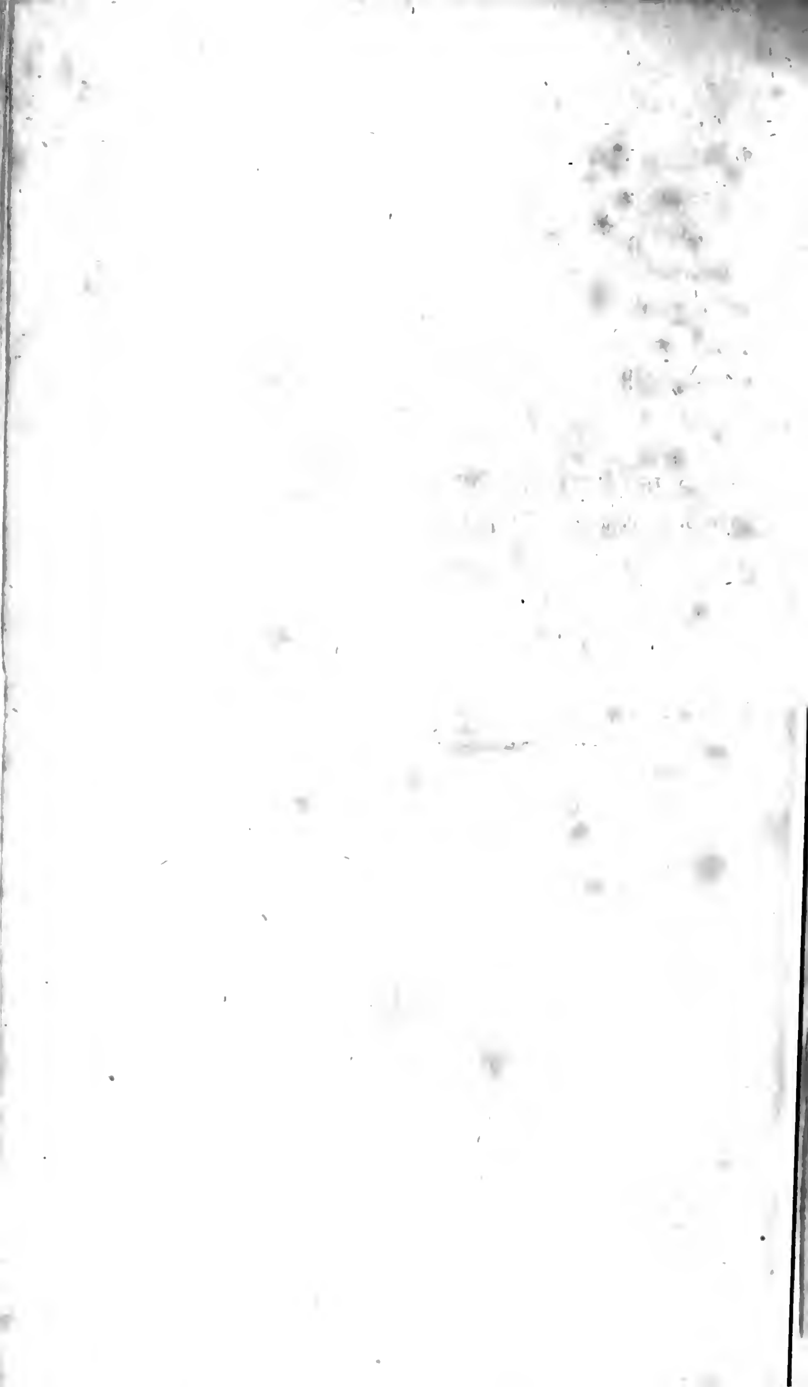
Außer den Phöniciern ward der Persische Meerbusen auch von den Babyloniern oder Chaldäern befahren. Ich glaube zwar, daß die oben angeführten Beweise hinreichen werden, dieß darzuthun; auf noch andere hat mich D. Vincent aufmerksam gemacht. Er findet es wahrscheinlich II. p. 356., daß die Zerstörung von Tyrus durch Nebukadnezar den Zweck hatte, den Indischen Han-

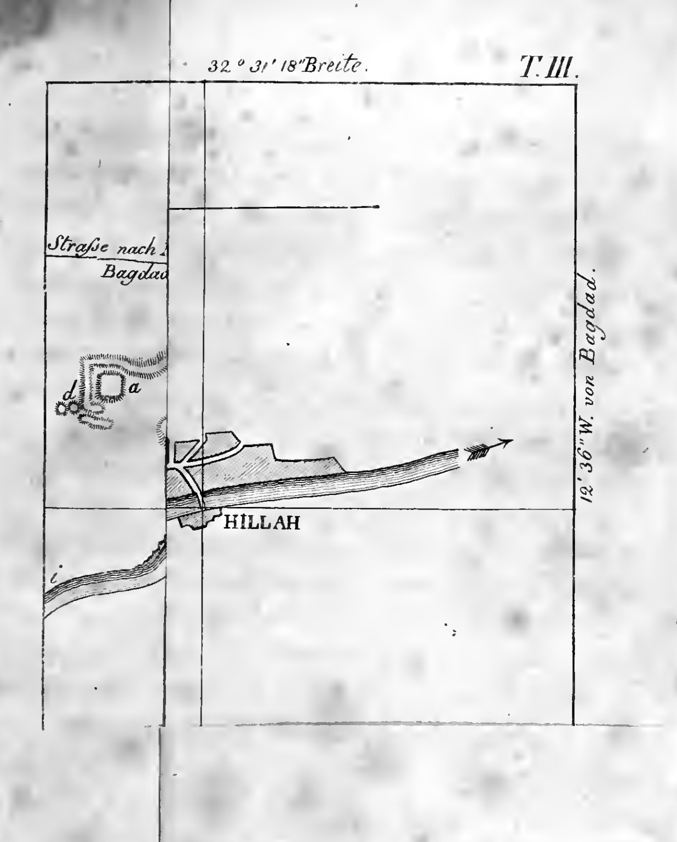
del nach dem Persischen Meerbusen und Babylon, und von da durch das Gebiet dieses Königs über Palmyra nach Damaskus und Syrien zu leiten; und citirt zugleich ein Bruchstück des Abydenus, bei *Scalig.* de emendat. temp. Notae ad Beros. p. XII. über die Anlagen Nebukadnezar's bei Babylon; dem zufolge er zwei Canäle zog, den Harmakales, und Arakanus; große Schleusenwerke anlegte; den Tigris eindämmte, und die Stadt Teredon zum Schutz gegen die streifenden Araber erbaute. — Diese Stadt Teredon oberhalb den Mündungen des Pasitigris wurde eine bedeutende Handelsstadt; und war noch in Nearch's Zeitalter ein Marktplatz für die Arabischen und Indischen Produkte. *Vincent* II. P. 464.

Verbesserungen.

S. 115. Z. 15. Seetzra l. Seetzen.

S. 170. Z. 8. v. unten Ostseite l. Westseite





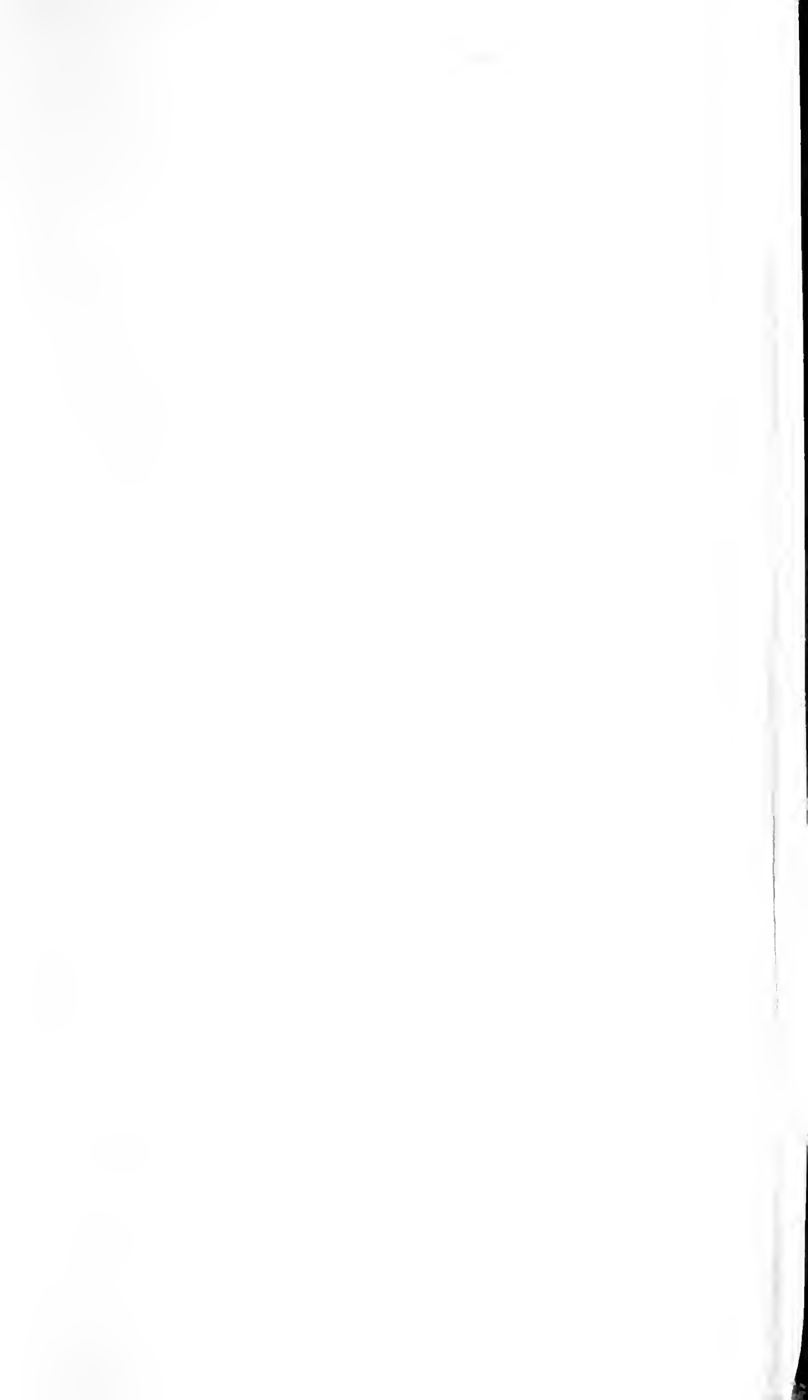
32° 31' 18" Breite.
T. III.
Straße nach
Bagdad
a
d
HILLAH
i
12' 36" W. von Bagdad.



32° 31' 18" Breite.
T. III.
Straße nach Mohawill u. Bagdad
EUPHRAT
Dorf Jumjuna
HILLAH
Dorf Anana
12° 36' W. von Bagdad.
von hier beginnen Spuren von Ruinen
AREAL
von
BABYLON
und
dessen Ruinen.
Dorf Tahmassia
Von hier beginnen Spuren von Ruinen
BIRS NIMROOD
1
2
3
4 Engl. Meilen.









Heeren, Arnold Hermann
Ludwig
Historische Werke